Herder's Werke.

Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe.

Siebenter Theil.

Griechische Literatur.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von

Heinrich Düntzer.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Griechische Literatur.

Inhalt.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Neuntes Buch.

Seite

Hyle kleiner griechischer Gedichte.

Erste Sammlung.

Zweite Sammlung.

---

1) Wird von Andern dem Moschus beigelegt. — D.
2) Von Einigen irrig dem Simonides zugeschrieben. — D.

---

[1]) Von Andern irrig dem Simonides beigelegt. — D.
[2]) Der Stoiker, seit 264 v. Chr. Nachfolger des Zeno. — D.
[3]) Von Heyne irrig auf die Parodie der Solonischen Elegie vom Thebaner Krates (App., 47) bezogen. — D.
[4]) Vgl. Welcker's kleine Schriften, II. 160—168. — D.
[5]) Von Herder als Schlußchor des zweiten Actes der Antigone bezeichnet. — D.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Herausgabe der auf die griechische und römische Literatur bezüglichen Bände hatte auf den Wunsch von Herder's Wittwe dessen alter Freund, der bedeutende Philolog Chr. G. Heyne, übernommen, ohne aber derselben bei aller liebevollen Theilnahme die gehörige Sorgfalt zuzuwenden. Wir haben seine Anordnung beibehalten, nur daß wir die Uebersetzungen aus Pindar unmittelbar auf die „Hyle" folgen lassen, während sie bei Heyne erst nach der Abhandlung „Pindar, ein Bote der Götter", stehen. Die Aufsätze „Nemesis" und „Wie die Alten den Tod gebildet" haben wir aus dem die römische Literatur betreffenden Bande hierher gebracht, wohin sie ganz eigentlich gehören. Heyne wollte dem griechischen Bande noch das „Göttergespräch über Malerei und Tonkunst", das bei uns im zweiten Theile steht, und den Aufsatz „Cäcilia" als Anhang beigeben, was aber wol des zu starken äußeren Umfanges wegen unterblieb.

Mit Recht wies Heyne den Uebertragungen aus der griechischen Anthologie die erste Stelle an. Schon in Riga hatte sich Herder in Nachbildungen von Epigrammen der griechischen Anthologie nach der Ausgabe von Reiske (1754, wiederholt in England 1766) versucht. Später nahm er dieselben mehrfach von Neuem vor, und der Kreis der Epigramme, die er sich in deutscher Bearbeitung anzueignen suchte, erweiterte sich immer mehr. In der die Epigramme nach den einzelnen Dichtern sondernden Ausgabe von Brunck, unter dem Titel

»Analecta veterum poëtarum«, die zuerst 1772 bis 1776, bereits 1785 in viertem Abdruck erschien, lag bei der spätern Nachdichtung ihm der Text in viel verbesserter Gestalt vor, doch war für die Erläuterung von Brunck nichts geschehen, so daß er sich hier ganz allein auf Reiske's Uebersetzung und Erklärung angewiesen sah. Herder selbst berichtet uns, schon als Jüngling habe er Stücke der Anthologie, die ihn besonders angemuthet, in gereimte Verse übersetzt; später sei ihm diese in andern Zeiträumen wieder in die Hände gekommen, wo er sich zwischen andern Arbeiten und auf Spaziergängen an derselben versucht habe, aber nicht mehr in Reimversen, da er bemerkt, daß das griechische Epigramm in dieser neuern Form das Meiste von seiner Einfalt, seiner Ründe oder seinem naiven Witz verliere. Daß ihn die Uebersetzung der Anthologie gegen Ende 1780 beschäftigte, beweist ein Brief Herder's an die ihm innigst vertraute Frau von Schardt, die er in diesem Winter bat, sich ja ihrer Gesundheit wegen nicht mit der Abschrift seiner Epigramme zu bemühen; er schicke ihr sie nur, daß sie nichts davon abschreibe; „die Epigramme fliegen im Winter nicht weg; sie lieben die warme griechische Luft.“ Im Nachlasse der Frau von Schardt findet sich von Herder's Hand eine Sammlung seiner „Blumen aus der griechischen Anthologie“, welche 57 Epigramme enthält; von einer zweiten, gleichfalls von Herder geschriebenen, liegt nur der Schluß, Epigramm 36—74, vor. Beiden Sammlungen sind einige Epigramme gemein, die aber im Einzelnen von einander abweichen. Erst im Winter 1784 arbeitete er die Uebersetzungen zur Herausgabe um, da er sich durch seine Gattin bestimmen ließ, um einen Beitrag zur Badereise nach Karlsbad zu gewinnen, Mehreres aus seinen Papieren zusammenzustellen, was er ohne besondere Mühe ausarbeiten konnte. Den Anfang dieser seiner ersten Sammlung „Zerstreuter Blätter“ sollten gerade Nachbildungen der Epigramme der Anthologie bilden. Gegen Mitte November 1784 schreibt Goethe an Knebel: „Herder ist über der Anthologie und ist im Uebersetzen sehr glücklich (fühlt sich glücklich) und übersetzt glücklich.“ Im nächsten April war die Sammlung ausgedruckt, welche mit den vier ersten Büchern der „Blumen, aus der grie-

chischen Anthologie gesammelt" begann, auf welche der erste Theil der „Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm" folgte. Die Uebersetzungen wurden mit vollstem Beifalle in weitesten Kreisen begrüßt; ganz entzückt war Gleim, der meinte, die Griechen müßten es dem Deutschen noch im Elysium danken, daß er die Mischung des Zuckers zu ihrer reinen Milch (Anspielung auf eine Aeußerung Herder's) so meisterhaft verstanden habe, und er weissagte, Herder's Blumen würden „grünen und blühen bis in Ewigkeit". Die ein Jahr später erscheinende zweite Sammlung der „Zerstreuten Blätter" brachte das fünfte bis achte Buch der „Blumen", den zweiten Theil der „Anmerkungen" und zwei Sammlungen von übersetzten kleinen griechischen Gedichten unter dem Titel „Hyle" (Wäldchen). Bereits am 16. Februar 1786 hatte Herder an Gleim die ausgedruckten Bogen der „Blumen" und des größten Theils der „Anmerkungen" geschickt, auch schon die „Hyle" von kleinen griechischen Gedichten ihm angekündigt, in welcher ihm Manches neu sein werde. Als Herder im Jahre 1791 eine neue Ausgabe der ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" veranstaltete, änderte er Manches, vertauschte das Epigramm „Die Verwandlung" mit dem auf den Frühling und fügte „Die Tugend ohne Denkmal" hinzu. Ebenso verbesserte er fünf Jahre später Manches in der zweiten Ausgabe der zweiten Sammlung, wo auch an die Stelle der Epigramme „Der Kaiser und der flehende Arme" und „Euphorion's Grab" zwei andere, „Der frühe Tod" und „Nossis an Sappho", traten.

Als Heyne im Jahre 1807 die Herausgabe der beiden auf die altklassischen Sprachen bezüglichen Bände übernahm, theilte ihm Herder's Wittwe eine Anzahl von Stücken in Distichen als zur griechischen Anthologie gehörig mit, welche er ganz unbesehen als „Nachlese zur griechischen Anthologie" gab. Wir haben aus diesen, die wir als neuntes Buch zu den von Herder selbst herausgegebenen acht hinzugefügt haben, Mehreres als ungehörig ausscheiden müssen. Zunächst gehört das „Der Scrupel" überschriebene Distichon Schiller an; zwar hat Derselbe es nicht unter seine Gedichte aufgenommen, aber im Inhaltsverzeichnisse der „Horen" vom Jahre 1795, welche auf derselben Seite

(XII. 61) mit Herder's Distichon, „Drei Schwestern“, dieses Gedicht bringen, wird es in Folge des (neuerdings von Goedeke veröffentlichten Briefes Schiller's an Cotta vom 27. November 1795) Schiller beigelegt. Hoffmeister meint (Nachlese, II. 56), Schiller habe es wol seines problematischen Inhalts wegen nicht aufgenommen; viel wahrscheinlicher ist, daß er es zufällig übersah. Dasselbe geschah mit dem Gedichte „Der Dichter an seine Kunstrichterin“, das nach demselben Briefe Schiller angehört. Goedeke meint, das Gedicht sei verloren; es steht aber ohne Namen in den „Horen“ von 1796, I. 74. Durch die briefliche Aeußerung ergiebt sich unsere unsichere Vermuthung, wonach wir es Herder beigelegt haben (I. 180. 575), als irrig. Wir haben also hier ein ähnliches Versehen, wie das im I. Theile, S. 11 erwähnte. Die Gattin fand das von Schiller ihm mitgetheilte Gedicht in Herder's Nachlaß und nahm es ohne Weiteres für Diesen in Anspruch. Aus morgenländischer Quelle sind geflossen „Höhere Natur“ und „Das Kriegslocal“. Als Uebersetzung einer Fabel von Gabrias erweist sich „Der Prahlende“. Das Gedicht „Verschiedenheit der äußern und innern Gestalt“ gehört ebensowenig hierher als „Der Mächtige“ unter die morgenländischen „Blumen“, denen es Müller zuwies; beide sind Uebersetzungen aus Balde (Silv., IX. 9. 16). Wir geben sie hier als Nachtrag zu Theil 3:

Verschiedenheit der äußern und innern Gestalt.

Miß die Gaben des Geists
Und des Gemüths
Nicht nach dem Ansehn, Freund!

Dieses Jünglinges Stirn,
Offen und rein,
Parischem Marmor gleich,

Und das liebliche Licht,
Das aus dem Paar
Funkelnder Augen strahlt

Ueber Wangen, die mit
Rosigem Thau
Freundlich Aurora schmückt,

Und sein fliegendes Haar,
Bürget es Dir
Seine Gemüthsart wol?

Wohnt im schönen Palast
Oft nicht ein Feind,
Oft nicht ein Bösewicht?

Und die Hütte von Stroh
Birget den Mann,
Birget den Halbgott oft.

Eine Muschel verschließt
Perlen, ein Fels
Decket den Edelstein.

Der Mächtige.

Wär's dem Pöbel erlaubt,
Daß er betrügt,
Keinem der Edlen ziemt's.

Glauben stellet man zu
Fürstlichem Wort,
Dem man die Treu' gelobt

Und doch traue Dich, Freund,
Selten der Huld
Süßer Versprechungen;

Trau der lächelnden Stirn,
Traue dem Blick
Gnädiger Augen nicht!

Was der Mächtige will,
Nicht, was er spricht
(Schwür' und gelobt' er auch),

Was der Mächtige will,
Merke! Du hörst:
„Pflüge den Sand mir hier!"

Eine Reihe anderer Stücke, die Heyne hier gab, sind freie Dichtungen Herder's im Geiste der Anthologie und zum Theil schon von

Herder selbst in Schiller's „Musenalmanach" und „Horen" mitgetheilt, weshalb wir ihnen unter Herder's Gedichten ihre Stelle angewiesen haben. Fiel hier eine Anzahl von Stücken weg, so konnten wir dagegen aus den beiden handschriftlichen Sammlungen, welche Herder an Frau von Schardt sandte, dreiunddreißig ganz unbekannte hinzufügen, welche wir als zehntes Buch bezeichnet haben. Im Inhaltsverzeichnisse haben wir jedem Stücke die Angabe des von Herder übersetzten Epigramms nach der Folge der Anthologia Graeca in Klammern beigefügt, unter dem Texte den Namen des Dichters der einzelnen Epigramme, wo dieser bekannt war, und die von Herder genommenen Freiheiten, sowie Alles das bemerkt, was zum Verständnisse und zur Würdigung nöthig ist. Auf diese Weise dürfte es erst möglich sein, ein richtiges Urtheil über Herder's Verdienst bei diesen Uebertragungen sich zu bilden. Mit welcher Freiheit er verfahren ist, kann man auch nach seiner eigenen Aeußerung, „er habe oft den ganzen Gedanken umkehren oder wenigstens anders wenden müssen," sich kaum vorstellen. Nicht allein hat er für unsere Anschauungen weniger Passendes oder Anstößiges entfernt, sondern oft starke Verkürzungen, auch die Verschmelzung zweier Epigramme in eines und die bedeutendste Umgestaltung sich gestattet, auch wol nur einen einzigen Zug aus einem Epigramme genommen. Zuweilen hat er ein Epigramm gleichsam auf seine frühere vollendetere Gestalt durch dichterische Ahnung zurückgeführt; denn da die spätern Dichter nicht selten glückliche Erfindungen früherer begabterer Dichter durch mehr oder weniger freie Aneignung entstellt haben, so glaubte Herder sich berechtigt, zuweilen aus dem jetzt auf uns gekommenen Spätlingswerke die frühere dichterische Gestalt zu gewinnen. So haben wir in Herder's Nach- und Umbildungen der Epigramme der Anthologie, die oft so weit gehen, daß es eines scharfen und geübten Blickes bedarf, um das Original wiederzuerkennen, eine große Fülle freier dichterischer Thätigkeit, und sein Eigenthum an manchen dieser Epigramme ist so groß, daß sie ihm fast ganz angehören, wie er denn auch selbst Manches durchaus frei im Sinne des griechischen Epigramms gedichtet hat. Seinen feinen Kunstsinn haben wir hier

sehr häufig zu bewundern, wenn es auch freilich nicht an Fällen fehlt, wo er die Anmuth des Urbildes nicht erreicht, die Absicht des Dichters oder den Sinn einer einzelnen Stelle mißverstanden und durch willkürliche oder vom Geiste unserer Zeit geforderte Aenderungen das eigenthümliche dichterische Leben geschädigt hat. Dieses im Einzelnen zu erkennen, wird durch unsere Angabe, welches griechische Epigramm bei jedem einzelnen Stücke zu Grunde lag, wesentlich erleichtert. Herder's Verdienst als Nachbildner bleibt immer ein sehr bedeutendes, und er hat durch diese „Blumen" auf seine Zeit, selbst auf Goethe und Schiller, einen erfreulichen Einfluß geübt.

Die Abhandlung über das griechische Epigramm ist eine wahrhafte Erweiterung von Lessing's Entwicklung, zu welcher Herder in den Hauptzügen bereits im Jahre 1771 gekommen war, wo er für Nicolai's „Allgemeine deutsche Bibliothek" eine Beurtheilung des ersten Theiles von Lessing's „Vermischten Schriften" gab, welcher die betreffende Abhandlung enthielt. Er unterschied dort drei, in der Geschichte der Ausbildung auf einander folgende Arten des Epigramms, die bloße Inschrift, das Epigramm im simpeln griechischen Verstande „zum Monumente der Natur oder eines Denkmals, das durch natürliche Zeichen spricht", und das eigentlich Lessingische oder Martialische Epigramm, „gleichsam Aufschluß einer Hieroglyphe durch willkürliche Zeichen der Kunst". Als er, zehn Jahre später, eben den schönen Aufsatz über den Heimgegangenen schrieb, bemerkte er, gegen Lessing's Entwicklung des Sinngedichts wüßte er künstlerisch und philosophisch nichts einzuwenden, genetisch und historisch aber spreche dagegen ein großer, nicht verwerflicher Theil der griechischen Anthologie; doch die Sache betreffe nur Classification und Namen.

Die beiden Bücher von Herder's „Hyle" erhielten in der zweiten Ausgabe der zweiten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" keine wesentliche Veränderung; nur wurden unter die meisten Gedichte die Namen der Dichter gesetzt. Heyne fügte eine dritte Sammlung hinzu, die er aus mehreren im Nachlaß gefundenen Uebersetzungen und dem Hymnus des Proklus auf Athene bildete, der 1795 im zehnten Hefte von Schiller's „Horen" erschienen war. Auf die Orphischen Hymnen

war Herder bereits früher gekommen; gab er ja einen derselben schon in der Abhandlung über die Nemesis. Wir haben die Gedichte in dieser dritten Sammlung anders geordnet. In die erste Sammlung sind von uns fünf Fabeln eingeschoben worden, die Heyne wunderlich unter die „Fabeln, zum Theil nach Phädrus", gestellt hatte. Auf diese Fabeln scheint Herder durch einen Band gekommen zu sein, der mit griechischen Sprichwörtern schließt, aber, wie der lateinische Titel anhebt, mit „Vita et Fabellae Aesopi. Gabriae Fabellae tres et quadraginta ex trimetris jambis praeter ultimam ex Scazonte" (Venetiis apud Aldum. 1505) beginnt. Aus diesem übersetzte er die damals einzige ganz bekannte Fabel des Babrius, bildete eine des Gabrias nach und bearbeitete vier andere der prosaischen Aesopischen Fabeln: drei in derselben Versform wie die des Babrius — nur daß er auch einzelne Verse einschob, die um eine Silbe kürzer waren —, eine in zwei Distichen, wie er auch die Fabel des Gabrias behandelt hatte, im Anschluß an Diesen, dessen Fabeln aus je vier sechsfüßigen jambischen Versen bestehen. Wir haben bei der „Hyle", wie bei der Anthologie, überall die zu Grunde liegenden Stücke im Inhaltsverzeichnisse beigefügt.

Die Uebersetzungen aus „Pindar's Siegsgesängen" konnten wir leider nur in der Ueberarbeitung geben, welche sie durch Heyne, Danz und Knebel erlitten hatten; nur der vierzehnte olympische Siegsgesang liegt in Herder's letzter Bearbeitung vor. Die Veränderungen, welche nach Herder's Tode an seinen Uebersetzungen vorgenommen worden sind, dürften kaum wesentlicher Art sein.

Der Aufsatz „Homer, ein Günstling der Zeit" erschien 1795 im Septemberhefte von Schiller's „Horen". Herder hatte den Aufsatz zuerst Goethe mitgetheilt, der ihm am 21. August schreibt: „Es ist Dir fürtrefflich gerathen. Es umfaßt die Materie, ist ohne Strenge genau und mit Lieblichkeit befriedigend. Ich wüßte nichts dabei zu erinnern." Aber Wolf fühlte sich durch die Art, wie seiner nur in einer Anmerkung gedacht ward, bitter verletzt, obgleich Herder in Betreff der Ursachen der Freiheit, die sich die Griechen Jahrhunderte lang mit dem Text Homer's genommen, auf die „ideenreiche und bündige Geschichte der Behandlung Homer's" in den Prolegomena und die „vor-

trefflichen Winke, die der weitern Untersuchung vorzüglich werth seien", hingewiesen hatte. Herder, glaubte er, habe „auf die verschmitzteste Art" sein großes Verdienst um die richtige Beurtheilung Homer's umgehen und die Hauptsache als ihm längst bekannt und nichts weniger als neu darstellen wollen; er sah in der ganzen Abhandlung seine „Homerica verwirrt und verhunzt", und diese „Kniffe" waren ihm „schlechthin unerträglich". In seiner Heftigkeit übersah er völlig, daß Herder die hier geäußerten kühnen Ansichten über Homer schon 1769 im ersten „Kritischen Wäldchen" (Cap. 15) und drei Jahre später in den „Briefen über Ossian" in den „Blättern für deutsche Art und Kunst" scharf ausgesprochen hatte; er verkannte, daß Dieser die geschichtlichen Thatsachen nur insoweit beachtete, als sich ihm daraus ergab, daß die Griechen selbst an eine treue Ueberlieferung zweier einheitlichen Gedichte eines einzigen Dichters nicht geglaubt, daß er seine Ansicht über Homer aus den Gedichten selbst und seiner Anschauung von der Bildung des epischen Gesanges überhaupt schöpfte, und der Zweck seiner Abhandlung war, Homer's Erscheinung in ihrer wahren Bedeutung und Wirkung darzustellen. Selbst das, was Herder über die Geschichte der Homerischen Dichtung bemerkte, hatte er nicht aus Wolf geschöpft; ihm war es längst anderwärts bekannt, und er glaubte nur auf die neueste bedeutende Leistung auf diesem Felde verweisen zu müssen, die ihm thatsächlich nichts Neues brachte. Am 13. Mai 1795 schrieb er an Heyne: „Wolf's Prolegomena zu Homer habe ich endlich gelesen. So viel Arbeit, Studium und kritischer Geist darin ist, so ist doch die Art des Aufstellens nicht ganz nach meinem Wunsche. Die Haupt- und Grundpunkte, dünkt mich, wird ihm Jeder zugeben, ja seit Blackwell und Wood hat beinahe Niemand daran gezweifelt. Die Stellen der Alten sind gar zu klar und die Geschichte der Aoiden zu bekannt, als daß hier Alles so auffallend als ein nullo dictum ore prius aufgestellt werden mußte. Der Punkt von Erfindung der Schreibkunst oder ihrer Einführung in Griechenland gehört nur incidenter hierher, und daß der Begriff einer Epopöe im Sinne des Aristoteles ein späterer Begriff sei, daran hat wol auch Niemand gezweifelt. Nun kommt meines Erachtens Alles darauf an: was ist ein-

geschoben? was jünger, unzweifelhaft jünger, in einzelnen Versen sowol als in ganzen Rhapsodien? Eine einzige Nachricht der Art, wie Solon, wie Hipparch den Homer den Sängern austheilte, würde uns sehr aus dem Traum helfen. Jetzt müssen wir an den alten Text des Homer wie an ein Evangelium glauben. — Als Voß hier war, habe ich die Hypothese einmal bei Tisch[1]) in seiner Gegenwart als Spaß und Ernst vorgetragen; sie schüttelten aber allesammt die Köpfe und widersprachen. Ein alter Aufsatz über Homer und Ossian soll im sechsten und letzten Theile der „Zerstreuten Blätter" erscheinen; wenn ich nur bald dazu käme!" Der alte Aufsatz, den er meint, sind die „Briefe über Ossian",[2]) die er nach seiner durch eigene wiederholte Erwägung und die Ausgabe Villoison's gewonnenen klarern Bestimmtheit neu bearbeiten wollte. Es theilte sich ihm aber die Arbeit in die beiden kurz hinter einander in den „Horen" erscheinenden Abhandlungen: „Homer, ein Günstling der Zeit" und „Homer und Ossian". Wolf schlug in unwürdiger Weise auf den Verfasser des Aufsatzes los in seiner „Ankündigung eines deutschen Auszugs aus Prof. Wolf's Prolegomenis ad Homerum und Erklärung über einen Aufsatz im IX. Stücke der Horen", welche das Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung" vom 24. October brachte. Der Verfasser behandle seine mit Fleiß zubereiteten Materialien im Tone des a priori zum Ziele eilenden Philosophen; er verschiebe, indem er Altes und Neues durcheinanderwerfe, jeden bestimmten Gesichtspunkt und habe am Ende das Vergnügen, den trivialsten Satz, der sich sagen lasse, als Ausbeute zu Tage zu fördern. Besonders deshalb müsse er hier

---

1) Am Abend des 6. Mai 1794 in Herder's Hause, in Gegenwart von Voß, Goethe, Wieland, Böttiger und Knebel. Voß schreibt, das Gespräch über Homer's Gedichte und Zeitalter sei bei Tisch fortgegangen, und sie seien zuletzt ausgelassen fröhlich geworden. Im Jahre 1795 war Voß gar nicht in Weimar. Die Sache fällt demnach vor das Erscheinen der Prolegomena, und wenn Herder dennoch von der Hypothese der Prolegomena spricht, so erklärt sich dies daraus, daß er dieselbe, auch schon von Andern geäußerte Ansicht hegte.

2) Dies entging M. Bernays in der Einleitung zu „Goethe's Briefen an Fr. August Wolf" (S. 18, Note 32), welche über Herder's Aufsatz ausführlich, aber nicht ohne Vorurtheil handelt.

zwischen den Verfasser und seine Leser treten, um den Verdacht zu verscheuchen, er habe selbst den Aufsatz veranlaßt, um ein voreiliges Endurtheil aufzuhalten, das so auf einen ganz verseichteten Grund gebaut sein würde. Nachdem er über Herder's Mittheilungen über seine Betrachtung Homer's zu verschiedenen Zeiten gespottet und bemerkt, wer argwöhnisch wäre, dürfte den Aufsatz selbst für einen „Günstling der Zeit" halten, heißt es: „Drei bis vier Stellen ausgenommen, die in verständlich menschlicher Sprache geschrieben sind und sich untereinander nicht selber zerstören, werden die Sachen, auf die Alles ankömmt, in eine magische Laterne von Bildern und wetterleuchtenden Ideen gerückt, mit denen sich zurechtfinden mag, wer sich was zutraut. Nur lobe uns Keiner wieder die Präcision der deutschen Sprache auf Kosten des alten verschollenen Lateins. Jedoch der große Aufschluß, um den, wie um den Nabel in Achill's Schilde, Alles sich hindreht, der ist doch wol deutlich. Die Ilias und die Odyssee sind zwei Werke der — Zeit und (wenn wir die Zeilen S. 135 zu Hilfe nehmen) der Natur. Welch ein tiefer Satz, um uns mit Eins über alle Producte der Natur wie über die Bücher aller Zeiten ins Helle zu setzen! Schade nur, daß über das Weitere, was der Mann gezweifelt hat, diese späten Eröffnungen und alle die Beobachtungen, die er für Homer's Composition sogar an den Kunstwerken in Rom „unter einer verständigen Fackelbeleuchtung" gemacht hat, gerade so viel Licht geben als der „Don Quixote." Nebenher giebt es indessen noch artige kleine Entdeckungen. Man erfährt z. E., daß die „Batrachomyomachie" nicht weniger als Ilias und Odyssee in Homerischem Geschmack und in der Manier sein könne, wie der Barde göttliche und menschliche Dinge betrachtet; aus was für Ursachen der „Margites" untergegangen ist; daß man in Athen hinter vier Trauerspielen eine Komödie zum Besten gab u. dgl. Das Ganze aber ist ein Gemisch von gemeinen und halbverstandenen Gedanken, wie sie nur Jemand fassen kann, dem die Geistesstimmung, womit eine so äußerst verwickelte Aufgabe der historischen Kritik zu behandeln ist, und die hiezu nothwendigen Kenntnisse so gut als völlig fremd sind. Dahin mag sich eine solche Darstellung schicken, wo man mit dunkeln Ge-

fühlen spielen oder geistiges Jucken erregen darf, höchstens in eine Postille über die Apokalypse, nicht in Gattungen der Gelehrsamkeit, wo jeder Schritt Beweis und jeder Beweis genaue Sprachkunde und feste Abwägung und Vergleichung von Zeugnissen und fast erloschenen Spuren im Geiste jenes Zeitalters erfordert." Daß seine Rüge vielleicht einen angesehenen Namen treffe (daß es Herder sei, entging ihm kaum), kümmere ihn nicht, da er es nur mit einem Aufsatze zu thun habe. Selbst Wolf's Schüler und Freund, W. v. Humboldt, fand diese Schärfe Wolf's unbegreiflich, da, je weniger Gewicht dieser Aufsatz nach Wolf's Ansicht habe, die Gefahr desto geringer gewesen. Herder's Aufsatz sei zierlich und hie und da genialisch geschrieben, aber man vermisse Bestimmtheit; er sei mit viel zu modernen Begriffen an Homer gegangen; er habe einige schlimme Unkenntnisse verrathen, und manche seiner Urtheile deuteten darauf hin; ungerecht sei es, daß er Wolf's nur so gedenke, daß man nicht sehe, wie wichtig dessen Verdienst sei, da ohne seine Arbeit die Herder'schen Ideen nur Vermuthungen seien (?): aber unverzeihlich sei es, daß Wolf die großen Vorzüge einer so geistvollen Arbeit übersehen, daß er sogar den umfassenden Blick, den Herder auf die gesammte griechische Kunst werfe, wegen eines unbedeutenden Punktes, der Fackelbeleuchtung, lächerlich mache. Von Erbitterung, Grobheit und Geschmacklosigkeit in den Wendungen kann er Wolf nicht freisprechen; aber das liege ganz in seiner Natur, so daß er es ihm eigentlich nicht übel nehmen könne. Wolf und Herder seien einmal ganz incompatible Naturen, die ihre Vorzüge nicht anerkennen könnten; dabei habe Wolf gegen Herder eine persönliche Abneigung. Gegen Wolf selbst äußerte Humboldt, die einzelnen von Herder begangenen Unwissenheiten und die durch die schwankende Unbestimmtheit des Ganzen sich verrathende Unkenntniß könne einem aufmerksamen Leser seiner Prolegomena nicht entgehn. Nirgends bringe Herder ein festes Resultat heraus, und er greife die Sache überhaupt auf eine falsche Weise an, der einzelnen Fehler nicht zu gedenken. „Allein dennoch, ich gestehe es Ihnen ganz frei, hat mir auch das wiederholte Lesen Desselben viel Vergnügen gemacht, und ich kann nicht anders, als behaupten, daß er sehr viel Geist und

eine gar nicht gemeine genialische Ansicht der Dinge verräth. Man kann, dünkt mich, gar nicht zu historischen Untersuchungen gemacht sein und also die Hauptfragen eines solchen Aufsatzes gänzlich verfehlen und doch viel Genie in der ästhetischen Beurtheilung des Alterthums besitzen und nebenher neue und interessante Bemerkungen machen. Solche glaube ich z. B. §. 7., vorzüglich S. 74, 75, und selbst nicht am Wenigsten in der Stelle, die Sie in ein sehr ungünstiges Licht stellen, §. 5. S. 64, 65, zu finden. Was Herder an der einen Stelle über die Einheit der griechischen Kunstwerke und an der andern über die Gleichheit des Charakters in den bildenden und redenden Künsten sagt, kann ich nicht anders als für neu, mit Geist beobachtet und mit nicht geringem schriftstellerischem Talent gesagt erkennen. Allerdings könnten auch diese Stellen bestimmter ausgedrückt und mehr entwickelt sein; allein dies ist einmal nicht Herder's Manier, und seine besten und unverkennbaren Vorzüge hängen mit diesem Mangel zusammen. Soll man der Individualität, der Originalität gar nichts erlauben und einräumen und Allen eine Form vorschreiben?" Auch über den ungebührlichen Ton seines Angriffs sagte er Wolf scharfe Wahrheiten. Dieser selbst aber schrieb später an Heyne, man nenne allgemein als Verfasser einen unserer berühmtesten Schriftsteller, einen Mann von großen Verdiensten anderer Art (als ob nicht alle Versuche Herder's für die Geschichte und Würdigung der Dichtung auf demselben Wege lägen!); diese Verdienste werde er immer schätzen und andere seiner Schriften hochachten, jenen Aufsatz aber könne er nicht achten, wenn er auch dabei nicht betroffen wäre. Herder aber äußerte gegen Gleim in Bezug auf den „ebenso groben als verstandlosen Ausfall" Wolf's: „Ich begreife nicht, wie ich dazu komme, da ich ihm gar nicht in den Weg treten wollte, indem ich seine Gelehrsamkeit hochachte und ehre. Ich habe nichts als meine Meinung über Homer gesagt; das kann mir Niemand wehren. Habe Jeder und Wolf noch eine bessere; was kümmert's mich?" Heyne urtheilte gegen Herder über die beiden Aufsätze in den „Horen", die er mit Vergnügen gelesen: „Alles hat da einen weitern Gesichtskreis, als ihn Wolf nur zu fassen fähig ist, dem es gar zu sehr an dem allgemeinen

Blicke fehlt; es ist überall die grammatische Milbe; drum hätte ich so sehr gewünscht, er wäre bei seiner Wortkritik geblieben. Für Dichter hat er keinen Sinn, und selbst der Versbau ist ihm fremd." Dagegen äußert er sich zehn Tage später gegen Wolf wesentlich anders. Er findet es natürlich, daß Wolf über diesen Aufsatz so empfindlich geworden. „Indessen Herder ist nun einmal der Kopf, der für sich keine tiefen Recherchen macht, aber das Talent hat, die Resultate von Forschungen anschaulich und für den großen Haufen annehmlich zu machen. Daß er Ihre Prolegomena gelesen habe, zweifle ich.[1] Bei ihm ist es blos Versuch, auf eigenem Wege, ich weiß nicht ob in den Busch oder um den Busch herum zu kommen; eine mögliche Art sich zu denken, wie eine Sammlung Rhapsodien mit dem Fortgange der Zeit sich zu so etwas hat fügen können. Freilich ob sich just Homer auf diese Weise gefügt hat, ist eine andere Frage. Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich mit ihm über die Gegenstände noch vor 1770 (?) gesprochen habe, als er mit seiner abgeholten Frau hier durchging;[2] auch vor einigen Jahren, als ich in Weimar war,[3] kamen wieder Zweifel und Bedenklichkeiten zum Vorschein." Herder hielt sich an die Gedichte; das, was sich geschichtlich über die Fortpflanzung derselben überliefert fand, war ihm nur Nebensache, während Wolf eben fast nur aus der geschichtlichen Ueberlieferung den Beweis liefern wollte, Ilias und Odyssee seien keine einheitlich gedichteten Werke. Daß die Prolegomena eben nur äußere Beweise der Wolfischen Ansicht enthalten, während innere allein die Sache entscheiden können, sah Wolf später selbst wohl, und die neuere Wissenschaft hat dies entschieden herausgestellt. Herder ging auf die Sache selbst geistvoll ein und stellte seine Ansicht von der Entstehung einzelner Homerischen Lieder dar. Noch heute ist der Streit unentschieden, und wenn auch Herder in seinen Ansichten zu einseitig verfuhr, so wirkten dieselben doch befruchtend, vor Allen auf Fr. Schlegel, und

[1]) Er erinnerte sich wol nicht der das Gegentheil besagenden brieflichen Aeußerung Herder's, die wir oben (S. 29) mittheilten.

[2]) Im Mai 1773.

[3]) Im Jahre 1789.

auch heute noch liest man den freilich in Bezug auf die Geschichte der Homerischen Gedichte längst veralteten Aufsatz nicht ohne mannichfache Anregung. Auf Wolf's Angriff ließ Herder sich nicht ein, wie er dies am 26. October Schiller erklärte, den er an diesem Tage in Weimar besuchte. Schiller sollte als Herausgeber der „Horen“ Wolf's grobe Anmaßung zurückweisen, zu welchem Zwecke ihm Herder am 31. einige Punkte gegen Wolf aufsetzte; aber auch diese Erklärung unterblieb, besonders durch Goethe's Einfluß.

Der von Heyne „Homer und das Epos“ überschriebene Aufsatz erschien 1803 im neunten Stücke (V. 1) der „Adrastea“ unter der Ueberschrift „Samuel Clarke“, wozu im Inhaltsverzeichnisse hinzugefügt ward: „Herausgeber Homer's“. Der Inhalt der Einleitung war daselbst mit den Worten bezeichnet: „Fortgehende Beschäftigungen des vergangenen Jahrhunderts in Ansehung dieses Dichters“. Herder schreitet hier, unbekümmert um Wolf, dessen Anhänger und Gegner, auf seinem Wege vorwärts und entwickelt seine Ansicht vom Wesen des epischen Gedichtes, wobei er es im Gegensatz einerseits zur Geschichte, andererseits zur Tragödie darstellt. Wie er im vierten Stücke (1801) seine Theorie des Dramas gegeben hat, so hier die des Epos.

Die kleine Abhandlung „Pindar, ein Bote der Götter, Ausleger alter Geschichten“ erschien im elften Stücke (VI. 1) der „Adrastea“ (1803). Sie sucht den hohen Werth Pindar's als lyrischer Dichter zu bezeichnen und ist der glückliche Vorläufer aller der Untersuchungen über die Beziehung der von Pindar eingewobenen Sagen auf den Sieger und über deren sittliche und künstlerische Bedeutung, die seit Böckh, Dissen und Welcker so große Wichtigkeit erlangt haben.

Die beiden Abhandlungen „Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild“, und „Wie die Alten den Tod gebildet“ schließen die, wie Herder an Gleim schreibt, ganz den Griechen gewidmete zweite Sammlung der „Zerstreuten Blätter“; denn die wirklich am Schlusse stehende Erinnerung an Lessing ist gleichsam eine Beilage zu der vorhergehenden Abhandlung, die selbst als Nachtrag zu Lessing's Behandlung desselben Gegenstandes sich einführt. In der Entwicklung des Begriffes und Wesens der griechischen Nemesis hat Herder mit feinem Sinne

die herrschenden falschen Anschauungen zurückgewiesen; aber seine Ansicht über die ältere Nemesis ist nicht zutreffend. Vgl. O. Jahn's „Archäologische Beiträge", S. 149 ff. In der Abhandlung über die Darstellung des Todes hat er mit Recht gegen Lessing hervorgehoben, daß der Genius auf Sarkophagen nie das Bild des Todes, des Sterbens ist, sondern nur die Ruhe bezeichnet; dagegen ist er doch vom eigentlichen Schlafgenius zu unterscheiden, da er die ewige Ruhe bezeichnet. Vgl. „A. Maury, Du personnage de la mort et de ses représentations dans l'antiquité et au moyen âge" in der „Revue archéologique", V (1848). Daß Skelette den todten Leichnam vorstellen, hat Herder mit Recht behauptet; aber dies ist auf die spätere Zeit zu beschränken, und seine Behauptung, Skelette stellten nie die Gespenster der Todten dar, hat sich als unhaltbar erwiesen, besonders für Großgriechenland, wo man die Todten begrub. Das Gegentheil wird namentlich durch eine Entdeckung bei Kumä auf das Anschaulichste dargestellt, welche Goethe in dem Aufsatze „Der Tänzerin Grab" und ausführlich von Olfers in der Abhandlung „Ueber ein merkwürdiges Grab bei Kumä und die in demselben enthaltenen Bildwerke" in den „Abhandlungen der Berliner Akademie" vom Jahre 1830 erörterte. In der Abhandlung von Olfers wird besonders hervorgehoben, daß die Skelette in der griechischen Kunst nicht als nackte Gerippe, sondern nur als mit Haut bedeckte Knochengerüste, als eine Art Mumien erscheinen, und es wird ihre Verwendung zur Darstellung von Gespenstern durch viele Beispiele unwiderleglich bewiesen. Trotz Allem, was im Einzelnen sich nicht als stichhaltig erweist, bleiben die beiden zuletzt genannten Abhandlungen Herder's glänzende Beweise von seiner feinen Anschauung und geistvollen Auffassung der griechischen Dichtung und Kunst.

Vorrede von Heyne.

Man sagt im gemeinen Leben von Gartenfreunden, sie hätten eine glückliche Hand, weil Alles, was sie pflanzen, glücklich fortkommt. Was unser verewigter Herder schrieb, was er aus andern Schriften übertrug, aus dem Alterthum sich zueignete, ward unter seiner Hand eine liebliche Blume, erhielt einen Duft von Anmuth. Die Biene wird instinctmäßig nach der Blume gelockt, in deren Kelch der süße Tropfen verborgen ist; Herder's zartes Gefühl nahm sogleich die Seite wahr, von welcher ein Gegenstand sich in reiner, kunstloser Gefälligkeit darstellen ließ; es war bei ihm kein langes Herumtasten, welches nur Künstelei und Affectation erzeugt. Niemanden, der mit ihm zu fühlen weiß und des Genusses einer leichten Grazie fähig ist, kann diese Bemerkung entgangen sein. Wird es aber in irgend einer Gattung seiner Geistesfrüchte sichtbar, so ist es in den „Blumen, aus der griechischen Anthologie gesammelt", einer Auswahl, welche ganz von seinem Gefühl, verbunden mit ebenso feinem Ausdruck, geleitet ward. Witz ist eine Naturgabe, die Vielen mitgetheilt ist, oft mit einer Beimischung von Fremdartigem, das dem feinern Gefühl nicht wohlthut, oder mit einer Anwendung, aus welcher eine übelgeartete Seele durchschimmert. Der Witz, der in unserer Sammlung hervorleuchtet, verläßt nie die naive Eleganz, die liebliche, kunstlose Grazie; er ist sanft wie der spielende West, zuweilen ein bloßer zarter Hauch, knickt nie die schwachen Halme ein; er hüllt sich immer in eine feine Bemerkung, in ein gutmüthiges, frommes Gefühl; bald ist es süße Schwermuth, bald eine heitere unschuldige Freude; immer flößt es dem Leser ein wohlwollendes, zartes Mitgefühl ein, das selbst die unbelebte Schöpfung in sich aufnimmt. Wenn andere Menschen Alles auf ihr Selbst beziehen, so theilt hier der Dichter sein Selbst der stillen Natur mit, läßt den Bach sanft rieseln, die Wipfel rauschen und trägt in das, was außer ihm ist, seine Empfindung, seine Ruhe und seinen Frieden über.

Mir kömmt es nicht zu, den Commentator zu machen und im Einzelnen, auch nur als Beispiel, darzuthun, wie oft er den kleinen

griechischen Gedichtchen eine neue Anmuth, eine feinere Wendung gegeben hat. Froh bin ich, so etwas nachzufühlen, und lasse Andere in ihrem Werth, die es nicht fühlen. Nicht übersetzen wollte er, sondern den Geist des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geist, den feinen Gedanken, mit der Feinheit der Darstellung in unserer Sprache, nach unserer Art, wenigstens nach seiner Art zu empfinden, wollte er wiedergeben. Nachbildungen nannte er es ja selbst, nicht Uebersetzungen, welche, wörtlich gemacht, in solchen kleinen kunstlosen Gedichten selten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es ist also keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauscht, der dem deutschen Leser gefälliger sein sollte, auch wol auf etwas Aehnliches und Verwandtes in Gefühl oder Gebilde übertragen oder mit Witz und Scharfsinn sonst verwandelt, zuweilen auch veredelt.

Eben deswegen schien es mir auch unschicklich zu sein, wie ich wol in Versuchung war, zu jedem Gedichtchen aus der Anthologie das Original aufzusuchen und die Stelle, wo es steht, beizusetzen; denn hier war die Uebersetzungsrichtigkeit nicht zu beweisen, noch zu beurtheilen; eher konnte es in der Absicht gewünscht werden, daß man die Vergleichung von dem Austausch des Bildes, Gedankens und Ausdrucks leichter anstellen könnte. Indessen leichte Gedichtchen sollten nicht mit schwerer Schulgelehrsamkeit belastet und erdrückt werden. Uns Sprachgelehrten ist es zwar zu verzeihen, es bringt es unsere Schulbildung mit sich, daß, wenn wir von alter Literatur ein Wenig mehr als gewöhnlich begriffen haben, wir dann in unserm Beurtheilen gern den Schulmeister spielen und den Schulstab über das Haupt eines Schriftstellers, sei er noch so geistreich, hoch schwingen. Die Herder'sche Sammlung ist nicht ganz von allem Tadel frei; es giebt Stellen, in denen man das Deutsche aus dem Griechischen deutlicher machen muß. Nicht zu gedenken, daß es Fälle giebt, wo man erst den Verstand durch kritische Hilfe im Original feststellen muß. Allein leichte Gedichtchen sollten mit Geschmack gefühlt, aber nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behandelt werden. Was Herder zu liefern gedachte, sollten keine mühsam gepflanzte und gepflegte Fruchtbäume sein; es sind kleine Feld- und Gartenblümchen, die durch ihre heitere, kunstlose Unschuld an sich ziehen. Mag es sein, daß dem Geschmack Anderer solche kunstmäßig gedrechselte Wortübersetzungen mehr behagen, die zu verstehen man erst das Griechische zur Seite legen und aus ihm das Deutsche nachconstruiren muß; es läßt sich auch wol für diese etwas sagen, zumal in größern Stücken; jedem Andern lasse man nur auch seinen Werth in

seiner Art. Die Leichtigkeit des Griechischen erreichen wir doch nicht ganz, und mit allem unserm Treiben sind und werden wir keine Griechen.

Dem Aufsatz „Ueber das griechische Epigramm" gestehe ich einen eigenen Werth zu, weil er die von Lessing blos nach dem modernen Sinngedichte gebildete Bestimmung des Epigramms in den wahren Sinn und Begriff wieder zurückwies und vom Künstlichen auf das Einfache, von der erkünstelten Pointe auf den natürlichen Gedanken über einen Gegenstand, in einem dem Zwecke angemessenen Ausdruck vorgetragen, zurückrief. Was das Zufällige beim Epigramm ist und nur in einzelnen Fällen stattfindet, wenn der Gedanke selbst eine witzige zugespitzte Wendung darbietet, war zum Wesentlichen gemacht. Geist und Lebendigkeit muß im Epigramm sich zeigen, das versteht sich; aber nicht in allen eine Pointe. Ebenso unrichtig würde man glauben, beißender Spott mache ein Epigramm, und würde diese Gattung ausschließlich bewundern wollen. Freilich, was sieht der große Hause, oft auch sonst gute Menschen, lieber, als daß Andern, wie der feine Ausdruck ist, ein Hieb versetzt wird!

Von den Uebersetzungen der Pindarischen Siegsgesänge können die Ansichten verschieden sein. Eine Pindarische Ode, in gleichem Vers- und Silbenmaaß nachgebildet, kann als ein Kunstwerk bewundert werden, aber nie ein lesbares Stück sein. Die Herder'sche Uebersetzung nähert sich dem Versbau nur von Weitem, so wie auch die nachgebildete lyrische Sprache. Ihm kam es auf den Geist der Pindarischen Ode, den eigenen Schwung der Begeisterung, der durch einen angemessenen kräftigen Ausdruck gehalten sein will, an; so erhielt er eine lesbare Uebersetzung; wenn auch gleich selbst diese nicht überall als nur von Solchen völlig verstanden werden kann, die das Stück bereits im Griechischen gelesen, studirt und verstanden haben. Herder hatte mehrere jugendliche Versuche gemacht, die sich unter seinen Papieren gefunden haben; nur eine Ode, die an den Theron (die zweite olympische) fand sich rein abgeschrieben; eine andere, An die Grazien (die vierzehnte olympische), neu umgearbeitet, steht bereits in den sämmtlichen Werken. Welch anderer Geist und Gewandtheit zeigt sich in der neuen Arbeit! Aus den übrigen vorgefundenen Skizzen sind die wenigen hier folgenden ausgewählt; von mir sind blos hier und da kleine Veränderungen gemacht, wo ich fand, daß der Sinn merklich vom Griechischen abwich.[1]) Immer muß man dabei eingedenk bleiben: den Geist übertragen, ist etwas

[1]) Später sind gedachte Skizzen, nach dem Wunsch einiger Freunde, noch einem der griechischen Sprache kundigen Mann übergeben worden, welcher mehrere Stellen dem griechischen Text näher anzupassen gesucht hat. -- Heyne. [Rector Danz in Jena und Knebel waren es, welche die Uebersetzungen in dieser Weise durchgingen. — D.]

Anders, als die Worte übersetzen; dies Letztere kann mit der größten, selbst metrischen Kunstgenauigkeit geschehen, aber der Geist ist verflogen. Wenn das Erstere Wenige auszuführen verstehen, so wissen es auch Wenige vom Andern zu unterscheiden.

Mir sei es erlaubt, hier einige allgemeine, auch sonst zerstreut angeführte Anmerkungen zusammenzufassen; vielleicht dienen sie, ein und anderes einseitiges oder parteiisches Urtheil zu berichtigen. Uebersetzungen, zumal der alten Classiker, lassen sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten; sie können von verschiedener Art sein, und jede kann in den Grenzen ihrer Bestimmung und Absicht gut und verdienstlich sein, ohne daß die eine ausschließlich für billigungswerth und jede andere für verächtlich zu erklären sein dürfte. Eine Uebersetzung kann mannichfaltig dienen; sie kann auch die Absicht haben, den Sprachunkundigen den Sinn und die Worte des Schriftstellers überhaupt verständlich zu machen; so kann sie dem Anfänger und dem Ungeübten behilflich sein, den Sinn leichter zu finden und mit dem Schriftsteller vertraulicher zu werden; sie kann zugleich die Stelle eines Commentators vertreten. Eine andere kann auf den Geist unserer Sprache und dessen Verhältniß zu der alten vorzüglich Rücksicht nehmen; oder sie kann dahin streben, daß sie sich für sich, ohne Vergleichung des Originals, angenehm lesen läßt; hier sind viele Stufen des Werthes und Vorzugs. Der Uebersetzer kann den Geist und Charakter des Schriftstellers wiedergeben wollen, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängstlich bekümmert zu sein; er kann suchen, das Werk dem Geiste unserer Sprache angemessener zu machen, unserm Zeitalter und Denkart näher zu bringen, so daß es als ein deutsches Original sich lesen läßt, wozu der Stoff und die Behandlung den Alten abgeborgt ist; er erlaubt sich hiezu die nöthige Freiheit, Abweichung und Abänderung; hier kann nichts unpassender sein, als Wort gegen Wort, Phrase gegen Phrase vergleichen wollen. Dagegen kann ein Anderer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, selbst Maaß, Rhythmus, Wohlklang mühsam in unserer Sprache nachbilden, welches in einigen Fällen mehr oder weniger glücken kann. Die Hauptlehre bleibt: nicht Alles läßt sich übersetzen, nicht Alles auf einerlei Weise, nicht Alles gut und verständlich; aber auch nicht Alles braucht übersetzt zu werden. Ueberall giebt es Grenzen und ein Ziel, und in jeder Kunst faßt ein und dasselbe Werk nicht alle, nicht die ganze Kunst; jede Gattung hat ihre eigenen Vorzüge und Vortheile, die der andern abgehen;[1]) und am Ende bleiben in jeder Uebersetzung alter Schriftsteller, vorzüglich der kunstgebildeten

---

[1]) „Ἐντὶ γὰρ ἄλλαι ὁδῶν ὁδοὶ περαίτεραι." Pind. Ol., IX. 159. — Heyne.

in ihrer Art, noch Stellen, die nur Dem verständlich werden, der das Original zur Hand nehmen und es aus eigener Alterthums-, Zeit-, Sprach- und Sachkunde verstehen und verdeutlichen kann. Die künstlichste, die bewundertste Uebersetzung, die sich dem Original anschmiegen, Nebenbegriffe der Ausdrücke im Original durch nachgebildete Worte wiedergeben will, ist desto unverständlicher; dies liegt in der Sache selbst, in dem verschiedenen Genius der Sprachen. Wenn man also den alten Classiker, vorzüglich den Dichter, schon im Original nicht völlig verstehen kann, ohne mit seiner Sprache, Zeitalter, Vorstellungsarten, Kenntnissen vertraut zu sein, was läßt sich von unserer Jugend erwarten, welche die Classiker blos aus Uebersetzungen studiren, nach modernen Begriffen fassen und beurtheilen und ästhetisch richten will!

„Homer, ein Günstling der Zeit", ist noch immer das Gesundeste, Einsicht- und Geschmackvollste, was über Homer geschrieben ist, mag der Aufsatz Andern in Beziehung auf Gelehrsamkeit und in mehreren andern Rücksichten nachstehen, so viel man will. Die Ansicht geht nicht vom kleinen Einzelnen aus; es ist der Ueberblick eines geniereichen Mannes, aus einem höhern Standpunkt genommen; Grenzen, Umfang, Erleuchtung, helle, dunkle Partien, Absonderung und Unterscheidung stellen sich auf einen Blick dar; und nun geht man mit dem Begriff vom Ganzen in die einzelnen Gefilde über; natürlicherweise sieht man nun Vieles ganz anders; in der Schrift selbst aber ist es blos angedeutet. So urtheilen wir noch, bei aller anderweitigen Verschiedenheit unserer Ansichten in mehreren einzelnen Dingen. Herder fügte späterhin mehr andere vortreffliche Einsichten in seiner Abhandlung „Homer und das Epos" bei; aber der edle Mann zog sich aus dem Kampfe zurück, da er sich unwürdig behandelt sah.[1] Indessen, wer, weil er unritterliche Waffen gegen sich gebraucht sieht, den Kampf aufgiebt, ist noch nicht besiegt. Der Streit über Homer, so wie er ist geführt worden, bleibt immer ein Fleck der deutschen Literatur unsers Zeitalters. Was würde erst geworden sein, wenn man von der andern Seite sich ähnliche Waffen erlaubt hätte! Der Wahrheit sind wir aber auch um keine Linie näher gekommen, vielmehr davon abgekommen; und wäre sie auch erreicht worden, so wäre durch Verlust des sittlichen Gefühls und der Achtung des bessern Publicums für die Literatur und den gelehrten Stand der erhaltene Gewinn gar sehr vermindert. —

Die[2] Erweckung des Studiums der alten Kunst fiel in die Zeit der Blüthe des Herder'schen Geistes; kein Wunder, daß die

[1]) Dies ist nicht ganz richtig; denn jener letztere Aufsatz erschien gerade in seinem Todesjahre. — D. [2]) Aus Heyne's Vorrede zu dem Bande der „Schriften zur römischen Literatur", dem die beiden betreffenden Abhandlungen einverleibt waren. — D.

Winckelmann'sche Begeisterung auch ihn faßte. Noch mehr lockte ihn Lessing's kritischer Sinn in dieses Feld. Doch blieben die entworfenen Aufsätze dieser Art, als Früchte zum Reifen, in seinem Pult verschlossen. Die frühere Blüthe sieht man in seiner Bestreitung Klotzens lallender Sermonen über antiquarische Gegenstände. Im Jahre 1786 erschienen die beiden Schriften, welche hier abgedruckt sind, „Nemesis" und „Wie die Alten den Tod gebildet", in den „Zerstreuten Blättern". Beide tragen den Charakter der Zeit in dem Aufsuchen und Zusammenstellen von verwandten Vorstellungen, die auf alten Kunstwerken vorkamen. Es war in der Ordnung der Dinge, daß wir Deutschen erst genauere und umfassendere Kenntnisse von den Antiken, die auf unsere Zeit gekommen und wirklich vorhanden sind, uns zu verschaffen suchen mußten; ehe ließ sich von nichts sprechen. Mochten manche Versuche dieser Art Compilation sein, sie erhielten gleichwol einen andern Charakter, als die geistlosen Zusammenhäufungen ähnlicher Art bei den Italienern, in ewiger Wiederholung der trivialen Mythologien und Antiquitäten, gehabt hatten. Der Deutsche lernte bald nach Kunstideen ordnen; so erzeugte sich nach und nach der Begriff von einer Mythologie der Kunst, und so ging man immer weiter zu tieferen Betrachtungen über Kunst und Geschmack fort.

Alles dieses war Wohlthat für uns später Lebende und natürliches Fortschreiten der Zeit, gutthätige Wirkung zusammentreffender Umstände; Eines folgte auf das Andere. Vergeblich brüsten wir uns nun mit unsern reifern Einsichten; wir hätten sie nicht, wenn nicht Andere, die uns den Weg frei gemacht haben, vorausgegangen wären; diese dankten wiederum ihrerseits die erste Erweckung schlafender Kräfte dem ersten Stoß, der eine Folge anderer gefällig zusammentreffender Umstände war; Derjenige, der über das, was er durchlebt hat, nachdenkt, wird sich leicht hievon überzeugen können. Doch dies gehört nicht hieher.

Unter den mythologischen Gegenständen der Kunst locken die sinnreichen sittlichen allegorischen Vorstellungen der Alten jeden gebildeten Geist vorzüglich an sich. Herder's feines Gefühl und lebendige Einbildung faßte eine der schönsten Ideen, die Nemesis, eine Idee, die bis in seine späteste Schrift, die „Adrastea", in ihm fortlebte. Er hat sorgfältig gesammelt, was er davon auffand; Manches haben Andere nach ihm gesammelt, gedeutet, bestritten und anders gedeutet. Der vielfache Gebrauch, die vielfach abgeänderte Deutung, der Absprung und die Verschiedenheit in Beiwörtern und Attributen machten ihm Mühe. Alle seine Deutungen zeugen von einer witzig-sinnreichen Combination des Verschiedenen und geben überhaupt einen tiefen Blick in die Sache selbst. Die Allegorie ist

eine sehr eingeschränkte Sprache und Schrift und kann nur eine kleine Anzahl von Ideen, und diese selten bestimmt genug, ausdrücken; denn sie muß ein Bild auffinden, welches eine leicht wahrzunehmende Aehnlichkeit mit der Idee hat. Dieser Fälle aber sind wenige; meistens ist die Aehnlichkeit zufällig, nur von einer einzelnen Eigenschaft des Gegenstandes entlehnt, der dem Redenden oder Bildenden lebhaft gegenwärtig sein kann, aber nicht ebensowol dem Andern, dem das Bild vorgehalten wird. Gemeiniglich muß die rechte Seite, von welcher die Deutung zu nehmen ist, erst durch Den, der sie erfand, angegeben sein; so entsteht eine Art von Sprachgebrauch, so kennen wir den Sinn des Lorbeerkranzes, des Epheus u. s. w.

Nur bleibt die Allegorie sich nicht immer im Gebrauch treu; der spielende Witz überträgt sie auf verwandte Begriffe oder mischt doch diese bei. In der Nemesis ging das Spiel im Alterthum selbst von einer zur andern Anwendung fort; der Begriff verfeinerte sich immer mehr; so fehlt endlich die Leiter, auf welcher wir von einer Sprosse zur andern steigen könnten. Allem Ansehen nach lag der noch nicht gereinigte, grobe Begriff vom Neid der Gottheit gegen Sterbliche, denen ein gar zu großes Glück zu Theil geworden ist, zum Grunde, insonderheit in Beziehung auf den Mißbrauch des Glücks, den die Götter den Glücklichen machen sahen; nun bildete sich der Begriff von der N e m e s i s, im Gegensatz der H y b r i s, des Uebermuths, der Insolenz, durch die sich der Sterbliche auf dem Gipfel des Glücks ganz natürlicherweise seinen Fall selbst vorbereitet; von diesem Begriffe aber zu wie viel andern, feinern schritt der Grieche fort! und mit ihm die Kunst, die nun durch beigefügte Attribute sprechen mußte. Aber diese sind wieder allegorisch, und nicht alle so bestimmt, daß die Deutung sich nicht auf verschiedene Weise machen ließ.

Sollen wir uns nun über die Verschiedenheit der Versuche zur Erklärung der Nemesis wundern? mit Andern zürnen, wenn sie eine andere machen, die von der unsrigen abgeht? oder ihn herabwürdigen, wenn er nicht unbedingt die unsrige als die einzig giltige anerkennen will? Sei die meinige auch von der Art, daß sie bestritten werden kann, so gut wie so viele zuversichtliche Emendationen manches Kritikers in einem Classiker: ist es ein so großes Uebel, wenn ein unschuldiges Phantasiegeschöpfchen mit unterläuft? ist es nicht erbärmlich, wenn der neue Hercules ihm mit der Keule nachläuft, gleich als wäre es der Erymanthische Eber? Herder's Geist faßte die Idee von der Nemesis, als Göttin des Maaßes und Einhalts, N i c h t z u v i e l! so rein moralisch, so herzerhebend und für den innern Sinn einwirkend auf, daß sie zugleich eine Beruhigung über tausend sich durchkreuzende Vorfälle des Lebens geben konnte.

Gleiche Bewandniß hat es mit dem symbolischen Fackelträger, der den Tod vorgestellt haben soll. Ueberall freilich nicht; und die einzige Vorstellung des Todes war der Knabe auch nicht: es gab noch viel andere Dichter- und Kunstvorstellungen des Todes, und wenn der Knabe mit der Fackel den Tod bezeichnete, so war es nicht der Tod an und für sich, sondern der Schlaf, welcher als ein Symbol des Todes angenommen war; eine sehr feine Bemerkung einer doppelten Allegorie, welche Herder wahrnahm. Trefflich hat er dies ausgeführt und gegen Lessing's „Wie die Alten den Tod gebildet haben" erwiesen. Ob Lessing, wenn er noch den Druck der Schrift erlebt hätte, sich für überwiesen würde gehalten haben, ist eine andere Frage: sich von seiner einmal gefaßten Meinung abbringen zu lassen, war seine Sache nicht; es würde ihm noch manche sophistische Ausflucht zu Gebote gestanden haben.[1])

Allegorie in einer Schrift muß aus dem Zusammenhang, Allegorie in einem Bilde aus dem Gegenstande, auf den sie sich bezieht, bestimmt und erklärt werden. An Sarkophagen, hätte man glauben sollen, ließe sich mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich das an denselben angebrachte Bildwerk auf den Tod oder den Todten beziehen müßte. Und doch ist nichts unsicherer. Offenbar ist das vom Künstler Vorgestellte so mannichfaltig, daß selbst ein Mystiker oder antiquarischer Rudbeck nicht Alles auf Tod und Sterben deuten kann; es bestätigt sich dadurch die Vermuthung, daß oft eine Kiste im Hausgeräthe zum Sarkophag genommen oder bei dem Künstler vorausbestellt, und Diesem überlassen war, jede Künstlerphantasie darzustellen, die ihm vorkam; eben wie es der Fall mit den gemalten Vasen gewesen sein muß, die zu Aschengefäßen oder Urnen gedient haben. Auch diese Bemerkung hat Herder an einem andern Orte beigebracht. („Zerstreute Blätter", II. Sammlg. 2. Ausg., S. 359 f.)[2])

Auf der andern Seite läßt sich doch aber auch nicht alle Deutung des Bildwerks der Sarkophagen auf den Verstorbnen, auf den Uebergang in die Unterwelt und die Fabel des Orcus und Elysiums ableugnen. Die schönsten Deutungen dieser Art hat Herder ausgefunden; wohl giebt es auch keinen denkbaren Gegenstand, auf den sich so Vieles deuten ließ, als Tod und Unterwelt; und keine lieblichern Bilder lassen sich ausdenken, als die vom Schlaf, als Symbol des Todes, entlehnt sind. Göttingen, 1807.

---

[1]) Die früheste Bearbeitung erschien, was Heyne übersah, sieben Jahre vor Lessing's Tod. — D.

[2]) Heyne entging, daß die hierfür aus den „Zerstreuten Blättern" von ihm angeführte Stelle gerade dieser Abhandlung angehört. — D.

Blumen,

aus der griechischen Anthologie

gesammelt.

Vorrede.[1]

Theano. Hier bin ich wie eine Sibylle mit Ihren „Zerstreuten Blättern."

Demodor. In denen Sie auch vielleicht nicht mehr als in den sibyllinischen gefunden haben. Ich bin begierig, Ihren Spruch darüber zu hören.

Theano. Den sollen Sie hören, mit dem Beding, daß Sie mich auch die Geschichte der Blätter selbst hören lassen; denn Sie wissen, Weissagung wird nur aus Geschichte. Hier sind zuerst Blumen, aus der griechischen Anthologie gesammelt.

Demodor. Ihre Geschichte ist die: sie wurden frühe gesammelt.

Theano. Desto besser, da sind uns die Blumen noch Knospen. Ich habe mich an der griechischen Einfalt sehr ergetzt, und mir that es wohl, ohne alle Kritik, ob dies kleine Geschöpf ein Epigramm oder eine Elegie oder gar nur ein Sittenspruch sei, den Ausdruck des Witzes, der Wahrheit und der Empfindung in ihnen zu genießen. In Uebersetzungen kannte ich nur sehr wenige davon; und mich dünkt, vor manchem Andern, was übersetzt ist, waren diese Kinder der Flora einer Verpflanzung werth. Wie sind Sie zu ihnen gerathen?

Demodor. Wie ich sage, unter so manchem Andern fiel mir auch die griechische Anthologie frühe in die Hände, und da kam ich gerade auf Stücke, die mich, den Jüngling, sehr vergnügten. Ich kleidete verschiedne davon zuerst in gereimte Verse. —

Theano. Die ich doch nicht gefunden habe.

Demodor. Sie sind längst vertilgt, weil ich fand, daß das griechische Epigramm sich in den gereimten Vers selten so glücklich kleiden lasse, daß es nicht das Meiste von seiner Einfalt, von seiner

---

[1] Anfang des Vorwortes („Statt der Vorrede ein Gespräch") zur ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" nach der zweiten Ausgabe (1791), in welcher sich einige Abweichungen von der ersten (1785) finden. — D.

Ründe oder von seinem naiven Witz verliere. Indessen verfolgte mich die Anthologie und fiel mir in andern Zeiträumen wieder in die Hände.

Theano. Ich begreife das wohl. Eine Blume zu pflücken, ist man gerade in den Stunden der Erholung aufgelegt, wenn man andrer ermüdenden Arbeiten satt ist —

Demodor. Und sich aufs Neue zu ihnen stärkt. Eben dies war mein Fall. Zwischen Arbeiten, auf Spaziergängen gefiel mir diese griechische Aue so wohl, daß ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen suchte und nur immer bedauerte, es nicht besser thun zu können. Manches der kleinen Dinge ward zwei-, dreimal versucht —

Theano. Und zum dritten Mal gerieth es gewiß am Mindesten. Die Kleinigkeit eines Epigramms zu übersetzen, ist oft eine schwere Kleinigkeit, zumal muß sie es sein bei so verschiednen Sprachen. Ich muß Ihnen sagen, Demodor, daß ich einige derselben in Prose übersetzt gelesen habe und oft nicht wußte, was man damit wollte.

Demodor. Machen Sie es mit dem Epigramm jeder Sprache so, zumal mit dem, was auf naiver Empfindung oder gar einer Wortstellung beruht; es wird Ihnen ebenso gehen. Oft mußte ich den ganzen Gedanken umkehren oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden; und so löslich ich dies that, so fürchte ich doch, manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsre Sprache paßte.

Theano. Immerhin. Wir sind leider keine Griechen; o die Griechen!

Demodor. Und doch sind die meisten dieser geretteten kleinen Stücke nur aus sehr späten Zeiten. Geschmack und Sitten waren in ihnen schon sehr verfallen; indeß die Sprache und ältere gute Vorbilder halfen auch dem Armseligen auf. Die Form war gleichsam gegeben.

Theano. In den „Anmerkungen über das Epigramm“ haben Sie mich darüber belehrt.

Demodor. Also sind auch diese Ihnen in die Hand gekommen. Lassen Sie sehen! — Die Abhandlung ist nicht ganz; der zweite Theil muß sich anderswo finden.

Theano. Und gerade setzen Sie uns bei der Stelle nieder, wo man das Meiste, die Theorie des Epigramms selbst, erwartet.

Demodor. Die Theorie einer Blume, was ist Ihrem Geschlecht daran gelegen?

Theano. Wenn's mir indeß daran gelegen wäre —

Demodor. So werden Sie sie bei einem andern Blumenstrauß finden, der zu ihrer Entwicklung noch fehlte.

Theano. Ich freue mich darauf; lieber aber wäre mir's, diese einzelnen Stückchen geheftet und —

Demodor. Nur ja nicht: gedruckt zu sehen. Sie wissen, was ich von dieser schwarzen Kunst des ehrlichen D. Faust's halte. Denken Sie, eine gedruckte Blume!

Theano. Und woher haben Sie sie denn? haben Sie sie nicht auch vom Druck her? und sähen Sie es nicht gern, wenn Ihnen unvermuthet Meleager's vollständige Anthologie gedruckt zugesandt würde? Denken Sie also, daß es mehreren ungriechischen Seelen bei dieser verpflanzten kleinen Anthologie sein kann, wie es Ihnen bei der ursprünglichen Anthologie wäre.

Demodor. Der Seelen, glaub' ich, giebt's nicht viel.

Theano. Rechnen Sie denn auf die vielen? Ei doch, ein Blumenstrauß für die Menge, der müßte sehr bunt und vollwichtig sein. Ich dächte, Sie sähen von der Seite ganz weg und hingen das Kränzchen für mich und Meinesgleichen auf; was soll es da noch etwa zehn oder zwanzig Jahre in Ihren Papieren? Auch suchen Sie mir fein den Verfolg derselben auf, damit ich das Chaos zersprenge und die armen Gefangenen aus dem Kerker erlöse.

Demodor. Worin sie sich doch so wohl befinden.

Die[1]) Blumen aus der griechischen Anthologie haben nach der Einleitung vor dem ersten Theil der Blätter keine weitere Vorrede nöthig. Sie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen sie nicht sein. Theano ordnete diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sich's, daß sie beinah zu reichlich getheilt hatte. Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne Süßigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, mein Freund, auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf einmal nur Weniges, und wenn Ihnen

[1]) Aus der Vorrede zur zweiten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" (1786) nach der zweiten Ausgabe (1796). In der ersten Ausgabe stand: „Theano und ich theilten", dann: „getheilt hatten", und nach „Nachbarinnen leidet": „Ich habe also auch bei diesen vier Büchern sorgfältig gewählt und eine ziemliche Anzahl ausgelassen, die ihre sammelnde Hand schon finden werden. Auch Sie, mein Freund, bitte ich, auf diesen" u. s. w., endlich: „weiter nachzugehen, und wenn mir meine Arbeit gelungen ist, werden Sie in ihr die Theorie des Epigramms theils genauer bestimmt, theils mehr erweitert finden. Es wäre gut" u. s. w. — D.

hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dies eine; denn jedes kleinste Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt zum Begriff von der ganzen Gattung die Abhandlung über das griechische Epigramm dienen möchte, die darauf folgt. Daß ich von Lessing ausgegangen bin, gehört zur Entstehung dieses Aufsatzes; denn als 1771 der erste Theil von Lessing's vermischten Schriften erschien, bekam ich eine äußere Veranlassung, dem Inhalt seiner Anmerkungen weiter nachzugehen, woraus denn diese Abhandlung erwuchs. Es wäre gut, wenn wir andere Gedichtarten ebenso untersuchten; denn die Bestimmung derselben blos aus dem Namen oder nach einem engen Kreise von Beispielen hat unsre sogenannte Theorie der schönen Wissenschaften mit manchen willkürlichen Begriffen und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllt, die keine bessre Folge haben können, als den arbeitenden oder den betrachtenden Geist bald einzuschränken, bald zu verführen. Nächstens theile ich Ihnen eine kleine Hyle mit, bei der ich nicht leugnen kann, es auf eine ähnliche Absicht angelegt zu haben.

Die[1]) Blumen aus der griechischen Anthologie sollen keine wörtlichen Uebersetzungen sein; jeden Kenner und Liebhaber aber laden sie dazu ein, sobald die Muse ihm winkt. Sehr angenehm ist mir's gewesen, seit der Herausgabe dieser Blätter nicht nur Uebersetzungen, sondern eigne Nachbildungen des griechischen Epigramms in mehreren Sammlungen deutscher Gedichte zu finden, die mir der griechischen Muse werth schienen, und ich freute mich bescheiden, durch meine Versuche wenigstens zu der Form beigetragen zu haben, die einen Gedanken, eine Empfindung so schön faßt, so zart ausdrückt, und die unsrer deutschen Sprache, einer Schwester der griechischen, aber weniger als sie vom Schicksal begünstigt, so gemäß scheint. Irre ich nicht, so wird diese Form des griechischen Epigramms, ihrer Reinheit und Wahrheit wegen, unsrer Sprache bleiben und ihr auch dann noch angenehm sein, wenn einige andre künstlichere Nachahmungen der Griechen, eben weil sie für uns nicht sind, ihren Werth ziemlich verloren haben möchten. Ich sehe noch mancher schönen Blume dieser Art mit Zuversicht entgegen, so daß, wenn eine günstige Hora es will, vielleicht einmal eine deutsche Anthologie mit der griechischen um den Vorzug streitet.

---

[1]) Aus der Vorrede zur 2. Ausg. der 1. Samml. der „Zerstreuten Blätter" (1791). — D.

Erstes Buch.

Die Biene.[1]

Blumenkostende Biene, warum verlässest Du Deine
  Süße Blumen und störst sumsend der Liebenden Kuß?[2]
Oder willst Du mir sagen: „O Freund, die Biene der Liebe,
  Auch im süßesten Kuß, drücket den Stachel ins Herz?“
Ja, das willst Du mir sagen. Geh hin zu Deinem Geschäfte,
  Gute Biene! das sprach lange die Liebe mir selbst.

Die Rose.

Wenige Tage, so stirbt die Rose. Vorübergegangen
  Ist sie; Du suchest nun Rosen und findest den Dorn.

An eine Schwalbe,

die auf dem Bilde der Medea nistete.[3]

Gute Schwalbe, Du flogst durch weite Länder und Inseln,
  Und nun nistest Du hier auf der Medea Gebild?
Traust ihr Deine Kinder, noch unbefiedert, und hoffest,
  Daß sie den Fremdlingen sei, was sie den Ihren nicht war?

---

1) Von Meleager aus Gadara, dem Gründer der ersten Anthologie, in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. — D.
2) „Was berührst Du die Haut Heliodora's?“ heißt es im Griechischen. — D.
3) Von Leonidas von Tarent, vor Meleager, nach Andern von einem Archias. — D.

Die Nachtigall. [1]

Fliehend den wüthenden Nord, der mir die Zunge geraubet,
Flog ich über das Meer; Boreas stürmte mir nach.
Und schon sank ich; siehe, da nahm ein frommer Delphin mich
Auf den Rücken und trug mich ohne Ruder davon.
Guter Schiffer, Du trugst Philomelen, und Philomele
Singt vom Ufer herab Dir nun Arion's Gesang. [2]

Die Nymphe des Quells. [3]

„Schöpfe schweigend!" „Warum?" „So schöpfe nicht!" „Und warum nicht?"
„Nur dem stillen Genuß ström' ich erquickenden Trank."

Warnung. [4]

Niemals öffne das Herz der Liebe! Findet es Amor
Fest verschlossen, er fliegt leicht wie ein Vogel davon.
Aber öffnete sich's und zog des brennenden Pfeiles
Kleinste Spitze nur an, dränget er ganz sich hinein.
Fächle Dir nicht die Seele mit Liebesträumen! Sie nähren
Gliederzehrendes Feu'r, seelenberaubende Gluth.

Amor und Psyche. [5]

Amor, quäle mich nicht! mir schwimmt in Flammen die Seele;
Oder sie hat ja, wie Du, Flügel und flieget davon.

---

[1]) Von Philipp aus Thessalonike, dem Gründer einer zweiten Anthologie, gegen Ende des ersten christlichen Jahrhunderts. — D.

[2]) Im Griechischen: „Nicht unwahr ist die Sage von Arion." — D.

[3]) Von einem Statilius Flaccus. Herder ließ das zweite Distichon weg. — D.

[4]) Von Paulus, der von seinem Amte den Beinamen Silentiarius führte, unter Justinian I. — D.

[5]) Von Meleager. — D.

Der Schlaf.[1]

Schläfst Du, Zenophila, süßes Geschöpf? O, würd' ich auf Deinen
Holden Augen anjetzt selbst der ambrosische Schlaf!
Ab legt' ich die Flügel, und Jupiter's schönster der Träume
Sollte nicht lieblicher sich Dir, o Zenophila, nahn.[2]

Der Kranz.[3]

Heliodora, die Blume verwelkt, womit ich Dich kränzte:
Heliodora, Du blühst, Blume der Blumen im Kranz.

Die Fessel.[4]

Von ihrem Haupt zog Doris
Ein ein'ges goldnes Haar
Und band mich an den Händen
Ihr zum Gefangenen.
Ich lacht' der schönen Bande
Und sprach: „Die reiß' ich leicht."
Doch als ich es versuchte,
War Eisen nie so hart.
Nun hab' ich aufgegeben,
Zu brechen sie, den Muth;
Unglücklicher ich folge,
Wohin ihr Haar mich zieht.

Verkauf des Amor's.[5]

Man verkauf' ihn! Und ob er so süß im Schooße der Mutter
Wie ein unschuldiges Kind schlummre, verkaufet ihn doch!
Denn er ist ungezogen, ein loser Bube, geschwätzig,
Wild und böse, der ja selber die Mutter nicht schont.

---

1) Von Meleager. — D.

2) Der griechische Dichter sagt, „kein anderer Schlaf, selbst der nicht, welcher sich dem Jupiter nahe, solle sich auf Zenophila's Augen setzen." — D.

3) Von Meleager. — D.

4) Nach einem aus vier Distichen bestehenden Epigramm des Paulus Silentiarius. — D.

5) Von Meleager. — D.

Leichtgeflügelt und keck; er kratzt mit den Nägeln; er weinet
Kläglich, und wenn er Dir weint, lacht er im Herzen Dich aus.
Kurz, ein Ungeheuer. Verkauft ihn! Wo nur ein Schiffer
Sein begehret, er nehm' immer den Bösewicht hin.
Aber sehet, er weint! er fleht! — Sei ruhig, o Lieber!
Glaub's, ich lasse Dich nicht, Dich und Zenophila nie!

Das verschonte Kind. [1])

Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel und schonte
Selbst im Falle das Kind, das wie ein Amor hier schläft.
Milder Fels, Du empfandest der Mutter Schmerzen; und o Du
Glückliche Mutter, der auch fallend der Fels sich erbarmt!

Die Freundschaft.

Heliodorus, ja! Des Lebens größester Schatz ist
Freundschaft, aber nur Dem, der zu bewahren ihn weiß.

Die Grille. [2])

Liebliche Grille, Du wirst nun bei dem Hause des Acis [3])
Nicht mehr singen, Du wirst nimmer die Sonne mehr sehn,
Denn Du bist hinunter zu Pluto's Wiese geflogen,
Trinkst auf Blumen daselbst zarten elysischen Thau.

Die Ungewißheit des Lebens. [4])

Mensch, genieße Dein Leben, als müssest morgen Du weggehn;
Schone Dein Leben, als ob ewig Du weiletest hier!

---

[1]) Sehr frei nach Bianor, unter Augustus oder Tiberius. — D.

[2]) Von Aristodikus aus Rhodus. — D.

[3]) In der Sammlung des Planudes heißt der Name Akis, sonst richtiger Alkis. — D.

[4]) Die erste Hälfte eines Epigramms des Lucian, des bekannten Rhetors und Spötters von Samosata. Ausonius übersetzt ein Epigramm des Komödiendichters Menander:

Re fruere ut natus mortalis: dilige sed rem
Tanquam immortalis; sors est in utroque verenda. — D.

Milch und Honig. [1]

Göttin Suada und Paphia, [2] nehmt, o nehmet des Dankes
Reines, süßes Geschenk, das Euch ein Bräutigam weiht,
Milch und Honig! den Honig für ihn, mit Blumen der Liebe
Rings umkränzet; die Milch für die unschuldige Braut.

Jupiter und Amor.

Jupiter schalt den Amor: „Ich will die Pfeile Dir nehmen!"
„Donnerer," sprach er, „und ich mache Dich wieder zum Schwan."

Das einzige Ziel der Hoffnung. [3]

Arm an Reizen ist unser Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.
Graue Haare pflanzen sie auf dem grünenden Scheitel,
Zehren der Menschen Gemüth wüthend und wüthender aus,
Daß oft Sterben seliger ist, als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah immer sich glücklicher fühlt.
Darum richte Dein Herz zu einem Ziele der Hoffnung,
Andern gönne nicht Raum! Mäßigung heißet dies Ziel. [4]

Anakreon's Grab. [5]

Um Dich müsse mit vollen Beeren der frischeste Epheu
Grünen! Es müssen um Dich schönere Blumen erziehn
Diese Purpurwiesen! Es strömen Ströme von Milch Dir!
Ströme von süßem Wein dufte die Erde Dir zu,
Daß noch Deine Asche, daß Deine Gebeine sich laben,
O Anakreon, wenn Asche der Todten genießt.

---

1) Von Johannes Barbukallus gegen 540 n. Chr., der als Bräutigam den Hirten Hermophilas, als Braut Eurynome nennt. Im Griechischen steht Käse statt Milch. — D.

2) Venus, nach der Insel Paphus so genannt. Die Suada ist die Göttin der Ueberredung, griechisch Peitho. — D.

3) Ziemlich frei nach Paulus Silentiarius. — D.

4) Im Urtext: „Dieses einsehend, lenke die Pfade des Herzens, auf eine Hoffnung schauend, die Weisheit!" — D.

5) Von Antipater von Sidon, einem Zeitgenossen des Meleager. Das Schlußdistichon ließ Herder weg. — D.

Der Tod.[1])

Saon, Dikon's Sohn, der Akanthier, schlummert den heil'gen
Schlaf hier; nenne ja nie Tod des Redlichen Schlaf!

Hesiodus' Grab.[2])

Als im lokrischen Hain der Hirt Hesiodus abschied,
Wuschen im klaren Quell Nymphen den heiligen Leib
Und errichteten ihm sein Grabmal. Schäfer und Hirten
Gossen zum Opfer ihm Milch und Honig hinan;
Denn das athmeten einst des Lebenden süße Gesänge;
Musen, es trank der Greis Eueren reinesten Quell.

Leicht sei Dir die Erde![3])

Gütige Mutter Erde, wer Dir im Leben nicht Last war,
O, den birgest Du sanft; birg den Aisigenes so!

Der vertrocknete Quell am Grabe.[4])

Nymphen, wo flohet Ihr hin? wo sind die rieselnden Wellen,
Die hier flossen, die nie tilgte der brennende Strahl?
„Hin zum Grabe des edlen Agricola sind wir geflohen,
Kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt."

Sohn und Mutter.[5])

Ach, was frommet es, Kinder mit Mutterschmerzen dem Lichte
Zu gebären, und sie sorgend aufzuerziehn?
Meinem Sohne Bianor muß ich, die Mutter, ein Grab baun,
Und ich hoffete, er würde das meine mir baun.

---

[1]) Von dem berühmten Alexandrinischen Grammatiker und Dichter Kallimachus, um 250 v. Chr. — D.

[2]) Von dem Messenier Alkäus, um 170 v. Chr. — D.

[3]) Von Meleager. Wörtlich:
„Sei, Allmutter, o Erde, gegrüßt! Der früher Dir nicht schwer
War, o ruhe nun leicht auf dem Aisigenes hier!"
„Ausigenes" war ein bis heute fortgepflanzter Druckfehler. — D.

[4]) Von Antiphilus von Byzanz, im ersten christlichen Jahrhundert. — D.

[5]) Von einem Diotimus. — D.

Der spielende Knabe. [1])

Unbarmherziger Tod! Du hast dem Schooße der Mutter
Ihren Knaben geraubt mitten im fröhlichen Spiel.
Zwar es spielet auch dort das Kind auf blumigen Auen;
Aber der Mutter Herz hast Du so bitter durchbohrt!

Der neue Stern. [2])

Unter den Sternen wohnt mein Lieber; o, daß ich der ganze
Himmel wäre, mit viel Augen Dich anzuschaun!

Auf das Grab Hipponax',
eines satirischen Dichters. [3])

Dies ist das Grab des Hipponax. Hinweg,
Wenn Du ein Böser bist! doch, bist Du gut
Und guter Eltern Sohn, so setze Dich
Getrost darauf, und willst Du, schlummre auch! *)

Der Neid. [4])

Als der gekreuzigte Thrax an einem höheren Kreuze
Hangen den Nachbar sah, biß er zusammen und starb.

---

*) Nach der Meinung der Griechen war es gefährlich, auf einem Grabe zu schlafen. — H.

[1]) Ganz frei nach einem Epigramm des Posidippus oder Kallimachus und nach einem andern, dessen Verfasser unbekannt. — D.

[2]) Von dem Philosophen Plato auf den von diesem geliebten Knaben Aster (Stern), auf dessen Namen Plato anspielte. Herder hat die Anspielung verwischt. Genauer übersetzte Appulejus:

Astra vides: utinam fiam, mi sidus, Olympus,
Ut multis sic te luminibus videam!

Auf Denselben geht das Epigramm „Der Morgen- und Abendstern" S. 58. — D.

[3]) Vom Idyllendichter Theokrit, um 275 v. Chr. Das Gedicht ist in den von Hipponax selbst gebrauchten Choliamben (Hinkjamben) geschrieben. Herder machte daraus fünffüßige Jamben. Obige auf das Gedicht bezügliche Anmerkung Herder's ist irrig. — D.

[4]) Von Lucilius, unter Nero. Herder setzte des Metrums wegen Thrax statt des von Lucilius genannten Diophon. — D.

Heraklitus und Demokritus.

Heraklit, wie würdest Du jetzt das Leben beweinen,
Kämst Du wieder zurück in die geplagtere Welt!
Und, Demokritus, Du, wie würdest jetzo Du lachen,
Kämst Du wieder zurück in die bethörtere Welt!
Ich steh' vor Euch Beiden und sinne,[1] wie ich mit Weisheit
Jetzt bedauren und jetzt könne belachen die Welt.

Das Schicksal.[2]

Träget das Schicksal Dich, so trage Du wieder das Schicksal!
Folg ihm willig und froh! willst Du nicht folgen, Du mußt.

Die sterbende Tochter.[3]

Weinend schlang die letzte der Töchter, die sterbende Myrto,
Um die Mutter den Arm: „Liebende Mutter, o bleib,
Bleibe bei meinem Vater und gieb mit besserem Schicksal
Ihm eine Tochter, die Euch spät noch im Alter erfreu'!"

Der Morgen- und Abendstern.[4]

Wie der glänzende Stern des Morgens, warest Du Jüngling
Uns; den Todten anjetzt gehst Du ein Hesperus auf.

Stimme eines Sohnes.[5]

Grausam waret Ihr Parzen, die mir die goldene Sonne
Nur so wenige Zeit gönnten auf Erden zu sehn!

---

1) Wörtlich: „auf Euch schauend, sinne ich auf das Mittlere." Vorher steht statt „wie würdest" (V. 1 u. 3) im Griechischen die Anrede: „beweine", „belache". — D.

2) Frei nach Palladas aus Alexandrien, unter Arkadius. — D.

3) Von einem Simmias, nach Andern von dem berühmten Lyriker Simonides. Herder verwandelte den Namen der Gorgo, weil er an die Meduse erinnerte, in den der Myrto. — D.

4) Von Plato. Vgl. S. 57, Note 2. — D.

5) Verkürzt nach einer Grabschrift auf einen Fronto, Sohn der Politta. — D.

Ward ich darum geboren, daß ich der Mutter für ihre
Schmerzen mit Kummer und Gram füllte das liebende Herz?
Denn mein Vater verließ mich, einen Waisen, in seinem
Hause; die Mutter zog, zwiefach an Sorge, mich auf.
Aber sie hat mir nicht die Hochzeitfackel getragen,
Sah vom fröhlichen Sproß keine belohnende Frucht.
Unglückselige Mutter, Dein Schmerz betrübt mich im Grabe,
Daß ich im Leben Dir keine der Sorgen vergalt.

Der Adler auf dem Grabe.

Göttlicher Adler, warum stehst Du, dem Himmel entflogen,
Hier auf dem Grab und schaust kühn zu den Sternen hinauf?[1]
„Plato's Seele bild' ich Dir vor: sie flog zu den Sternen,
Nur den heiligen Leib decket das attische Grab."

Auf das Bild Sokrates',

der die Unsterblichkeit der Seele lehrte.[2]

Weiser Künstler, Du gabst dem Bilde Sokrates' Alles,
Nur kein Leben; das hat Sokrates' Seele allein.[3]

Der Hauch des Lebens.[4]

Was ist unser Leben? Ein Hauch der nährenden Lüfte,
Die mit dem Athem uns Dauer und Seele verleihn;
Weigert uns die Mutter nur einen nichtigen Lufthauch,
O, so flieget der Geist schnell wie ein Schatte davon.
Und wir Arme prangen mit uns und bilden uns hoch ein,
Wir, die ein Athem der Luft nähret und wieder verweht.

---

[1]) Wörtlich: „Warum schaust Du zum sternigen Hause der Götter?" — D.
[2]) Von Johannes Barbukallus. — D.
[3]) Wörtlich: „Er ließ dieses der Seele"; denn Barbukallus spricht vom Künstler in der dritten Person. — D.
[4]) Von Palladas. — D.

Die vergebliche Furcht. [1]

Warum müheſt Du Dich und fürchteſt immer die Armuth?
  Lebe mit der Vernunft, und Du biſt nimmer arm!

Vergeſſenheit und Erinnrung. [2]

Holde Vergeſſenheit, Du, und Du, des Guten Erinnrung,
  Liebliche Schweſtern, o macht Beide das Leben mir ſüß!
Du verdunkle das Böſe mit Deinem umhüllenden Schleier,
  Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Luſt!

Der gute Ausgang. [3]

Sei gegrüßet, o Göttin, die alle Gerechten und Weiſen
  Hoch verehren und weihn alle Beſtrebungen Dir!
Ausgang heißeſt Du, des Guten frohe Vollendung,
  Tochter der Mäßigung; Dir ſei auch mein Leben geweiht!

---

[1] Nach dem jambiſchen Verſe:
„Vernünftig lebe, unbedürftig wirſt Du ſein!" — D.

[2] Nach einem Diſtichon des Macedonius von Theſſalonike, unter Juſtinian. In zwei Hexametern hat das Epigramm Götz überſetzt. — D.

[3] Nach dem erhaltenen Anfang (drei Verſen) eines in Diſtichen geſchriebenen Hymnus des kyniſchen Philoſophen Krates von Theben (um 330 v. Chr.) auf die Euteleia, die Frugalität. Herder hat den Namen der Euteleia mißverſtanden oder abſichtlich umgedeutet. — D.

Zweites Buch.

Das wilde Wasser.[1]

Aufgeschwollener Strom, woher? Wie kommest Du hieher
Und verschwemmest so stolz brausend dem Wandrer den Weg?
Regentrunken taumelst Du hin mit schlammiger, trüber,
Undurchschaulicher Fluth, die Du den Wolken entstahlst.
Brause, Stolzer! es wird Dich bald die Sonne verzehren;
O, sie kennet, was Strom oder ein Regenbach ist.

Abschiedswunsch an einen jungen Helden.[2]

Adrastea begleite Dich, Jüngling! es trete Dir immer
Auf der leuchtenden Bahn Recht und die Billigkeit nach![3]
Denn ich fürcht', o Drusus, ich fürchte Deines Gebildes
Schöne, Deines Gemüths festen und göttlichen Muth,
Deine Klugheit und Glück. O Jüngling, Söhne der Götter,
Die Dir gleichen, zu bald neiden die Götter sie uns.

[1] Von Antiphilus. — D.

[2] Von Diodor aus Sardes. Der junge Held ist der Sohn des Germanicus. Eine andere Uebersetzung giebt Herder unten in der Abhandlung über die Nemesis. — D.

[3] Wörtlich: „Die hehre Adrastea bewahre Dich und die aufspürende Jungfrau, die Viele getäuscht hat, Nemesis!" — D.

Hoffnung und Furcht. [1]

Zwei Göttinnen sind mir, die Hoffnung und Nemesis, heilig;
Jene beflügelt den Wunsch, Diese begrenzet ihn mir.

Ein häuslicher Altar. [2]

Nicht die Göttin des Volks, Du siehst Die himmlische Venus
Hier in dem Bilde, das ihr dankend Chrysogone weiht
In Amphikles' Hause, mit dem sie Leben und Liebe
Manche Jahre getheilt, täglich mit süßerer Lust;
Denn sie begannen mit ihr, der Himmlischen! Segen der Götter
Wohnet immer um Den, der der Unsterblichen denkt.

Die Seele. [3]

Seele meiner Seele! das bist Du, Geliebte. Die Liebe
Schuf zur Seele Dich mir, bildete Dich in mein Herz.

Das Schaf, das einen Wolf nährt.

Wozu zwingst Du mich? Mit meinen friedlichen Brüsten
Soll ich mein Lamm nicht mehr, muß ich ernähren den Wolf! [4]
Hirte, Du wirst's erfahren, wenn Du, wenn ich ihn erzogen:
„Keine Wohlthat und Gunst ändert des Bösen Natur."

---

[1] Wörtlich:
„Hoffnung und Nemesis ließ Eunus aufstellen am Altar,
Jene, daß hoffen Du sollst, Diese, daß haltest Du Maaß."
Vgl. Herder's Uebersetzung des Distichons am Ende der Abhandlung über die Nemesis. — D.

[2] Von Theokrit. — D.

[3] Nach Meleager:
„Drinnen im Herzen erschuf Amor Dich, Heliodora,
Dich, Wohlredende, zur Seele der Seele mir selbst." — D.

[4] Im Griechischen heißt es: „Den Wolf nähre ich mit meinen eigenen Brüsten wider Willen; es zwingt mich des Hirten Unverstand." — D.

Das Kind am Ufer.[1]

Hier versank ein liebliches Kind. Dem Schooße der Mutter
Spielend entronnen, o Meer, zog es der trügende Glanz
Deines Schooßes hinunter; es trank die Welle des Todes
Statt der zärtlichen Milch. Weh Dir, Verführerin, Meer!

Die belohnte Wohlthat.[2]

Hier zog einst ein Fischer mit seinem Hamen ein Haupt auf,
Schon der Haare beraubt, eines Ertrunkenen Haupt,
Und mitleidig grub er mit eignen Händen ein Grab ihm
Ohne Grabscheit. Tief gräbt er dem Armen das Grab.
Siehe, da glänzet Gold, ein vergrabner Schatz, ihm entgegen.
Sei mitleidig, o Mensch! Güte wird immer belohnt.

Das Gold.[3]

Gold, Du Vater der Schmeichler, Du Sohn der Schmerzen und Sorgen,
Wer Dich entbehret, hat Müh; wer Dich besitzet, hat Leid.[4]

Aristodice.[5]

Alle priesen Dich einst, Aristodice, so glücklich;
Denn Du gebarest sechs blühende Söhne der Welt.
Aber es war Dir Meer, es war Dir Erde zuwider:
Drei erkranketen; drei liegen im Grunde der See.
Weine, Mutter! es weint Philomele mit Dir am Grabe,
Und in der Tiefe des Meers weint Halcyone[6] mit Dir.

---

[1] Frei nach Antipater von Sidon auf den Knaben Kleodemus. — D.
[2] Von einem Karphyllides. — D.
[3] Von Palladas. — D.
[4] Wörtlich: „Dich zu besitzen macht Sorge, Dich nicht zu besitzen Schmerz." — D.
[5] Von Philipp aus Thessalonike. — D.
[6] Der Meereisvogel. — D.

Die Beweinenswerthen.[1]

Die beweine nicht mehr, die schon zur Ruhe gegangen;
Die beweine, die stets fürchten den kommenden Tod!

Grabesstimme eines Kindes,

das nach der Geburt starb.[2]

Mutter Erd' und Mutter Lucina, ich grüß' Euch Beide!
Diese half mir ans Licht, Jene bedecket mich sanft.
Und sonst kenn' ich Keinen; unwissend, woher ich gekommen,
Wessen ich war und wer; Alles verbarg mir die Nacht.

Der Liebling.[3]

Süßer Vogel, o Du, den alle Grazien liebten,
Der mit zaubernder Kraft wie Halcyone mir sang,
Hin bist Du! Dein lieblicher Geist gefälliger Sitte
Wohnt nun freudeberaubt in der verstummenden Nacht.

Die Wolken.[4]

Arme Seele, wie lang, o wie lange willst Du den leeren
Hoffnungen fliegen nach, unter die Wolken hinauf?
Kalte Wolken und leere Träume jagen einander,
Geben den Sterblichen nichts, nichts sie Beglückendes hier.
Komm hinunter und suche der Weisheit Gaben! Der Eitle
Hasche den leeren Wind, der nur die Leeren beglückt!

---

[1] Nach Palladas, der aber von sich in der ersten Person spricht. — D.

[2] Sehr frei nach Macedonius. — D.

[3] Von Tymnes, der spätestens Zeitgenosse des Meleager war. Sein Epigramm bezieht sich auf eine Möve. — D.

[4] Von Krinagoras aus Mitylene, unter Augustus, bei welchem es V. 5 heißt: „Aber wende Dich zu den Gaben der Musen!" — D.

Die Wünsche. [1])

Sterbliche sind wir, und sterblich sind all' unsere Wünsche;
Leid und Freude, sie gehn, oder wir gehen vorbei.

Der vergebliche Geiz. [2])

Häufst Du Schätze? was ist's? Du wirst die Schätze nicht mit Dir
Nehmen ins öde Grab, das sich des Nackenden freut.
Und Du verlierst das Beste, des Lebens Tage. [3]) Die kannst Du
Dir nicht häufen; sie sind Dir von der Parze gezählt.

Der junge Schiffer.

Auch ich habe beschifft des Lebens Wellen; Aganax
Ist mein Name; doch ich schiffet' auf ihnen nicht lang.
Wüthender Sturm entstand; ich wollte trotzen dem Sturme,
Unglückseliger! da rissen die Wellen mich hin.

Hoffnungen. [4])

Menschenhoffnungen, ach, Ihr leichte Göttinnen! da liegt nun
Euer Lesbus, da liegt Euer begünstete Mann,
Der mit Königen stets und mit Huldgöttinnen [5]) gewandelt.
O Ihr Hoffnungen, lebt, leichte Göttinnen, lebt wohl!
Schweigt, Ihr Flöten! er höret Euch nicht, und was Ihr ihm singet,
Ist: „Er liege!" Der Tod kennet nicht Reigen und Tanz.

Das enge Grab. [6])

Mensch, Du siehest mich hier im schmalen Grabe begraben,
Weit genug mir, es hat Krösus ja selber nicht mehr.

---

[1]) Von Lucian. — D.
[2]) Von Palladas. — D.
[3]) Wörtlich: „Schätze bringst Du zusammen, während Du die Zeit verschwendest." — D.
[4]) Von einem Diotimus. — D.
[5]) Im Griechischen steht „Liebesgöttern". — D.
[6]) Nach der ersten Hälfte der Grabschrift des berühmten Lyrikers Simonides auf den Gorgippus. — D.

Die sterbende Tochter.[1]

Liebend blickte die sterbende Tochter den stummen Vater
An und drückt' ihm die Hand. „Vater, ich bin nicht mehr!"
Sprach sie; zarte Thränen bedeckten ihr brechendes Auge,
Und den weinenden Blick schloß die verhüllende Nacht.[2]

Grab der Schwester.[3]

Wanderer, siehe das Grab der frommen Schwester, die traurend
Um den Bruder erblich. Ach, da verdoppelten sich
Ihrer Mutter Thränen, und alle Jünglinge weinten.
Jeder beweinet als sein sie, die doch Keines noch war.

Die Lust zu leben.[4]

Wer dem Jammer geweiht sein Leben träget, der kann nicht
Sterben; er lebete ja, da er noch lebete, nie.
Nur dem Glücklichen, nur dem Reichen fället der Tod schwer
Und zu frühe; mit Lust gehet der Arme zur Ruh.[5]

Der Hafen.[6]

Falsche Göttin des Glücks, und Du, süß täuschende Hoffnung,
Lebet wohl und betrügt, wen und wie lang Ihr ihn wollt.
Ich bin jetzt in dem Hafen, ein armer Mann; aber Freiheit
Wohnet mit mir und Muth, reiche Tyrannen zu fliehn.

---

[1]) Von der Dichterin Anyte aus Tegea, um 300 v. Chr. Die Tochter hieß Erato. — D.

[2]) Im Griechischen gehört auch der Schluß zur Rede der Sterbenden. — D.

[3]) Von Parmenio aus Macedonien, zur Zeit des Augustus oder kurz vorher. Die Verstorbene hieß Helene. — D.

[4]) Von Palladas. — D.

[5]) Der letzte Vers ist Herder's Zusatz. — D.

[6]) Von Palladas. Vgl. unten S. 156: „Entsagung". — D.

Die täuschende Hoffnung. 1)

Wenn des Glückes Gefährte, die süße Hoffnung, zuweilen
Auch die Sterblichen täuscht oder mit Zögern gewährt,
Was sie gewähret, wohl! Ich bin ein Sterblicher; zögernd
Nähre sie lange mein Herz, täusche mich lange so süß!
Gerne lass' ich mich täuschen und bin kein murrender Weiser;
„Flieht, Ihr Sorgen!" so singt täglich Anakreon mir.

Die Zeiten des Lebens. 2)

Eine Zeit ist zu spielen, die andre zu lieben, die dritte
Auszuruhen; ein Thor, der nicht die Zeiten genießt!

Die Vertraute.

Liebe getreue Flasche, Du langgehälsete, gute
Runde Seele, die mir öfters das Leben erfrischt,
Bacchus' und aller Musen, auch selbst der Liebe Vertraute,
Flüsternde Dienerin, mir sonst so gefällig und hold!
Aber wie kommt es, Freundin, wenn ich mich fülle, so wirst Du
Nüchtern, und umgekehrt. Heißt das gesellig gelebt?

An den irdenen Becher. 3)

Tränke mich, lieber Becher! Was Du bist, war ich und werd' ich,
Erde; so tränke denn den noch genießenden Staub!

Ein Räthsel. 4)

Wer ist die Göttin, die den Armen haßt
Und lieber bei dem Reichen wohnet? Denn

1) Ganz frei nach Macedonius. — D.

2) Nach einem Verse eines Dionysius, der von den drei Zeiten des Liebens, des Heirathens und des Aufhörens spricht. — D.

3) Von Diodorus Zonas, in der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Das nicht mit Glück von Herder wiedergegebene Gedicht ist an den Schenken gerichtet. — D.

4) Nach Lucian. Die Räthselform hat Herder dem Stücke gegeben. In dem griechischen, aus vier Distichen bestehenden Epigramm wird das Podagra angeredet. — D.

Sie weiß zu leben, sitzet gerne weich,
Geht sonderlich auf fremden Füßen gern
Und liebet Salben, Kränze, süßen Wein,
Was Alles ihr kein Armer reichen kann;
Drum flieht sie auch des Armen harten Tritt
Und liegt dem Reichen nur so gern zu Fuß.

Antwort. [1]

Des gliederlösenden Bacchus, der gliederlösenden Venus
Gliederlösendes Kind — Podagra nennen sie mich.

Das Bild der Liebe. [2]

Immer tönet mir noch im Ohr die liebliche Stimme,
Immer schwebet da noch vor mir ihr weinendes Bild.
Weder Nacht noch Tag kann Ruhe schaffen dem Herzen,
Dem die Liebe sich selbst ein in das Innerste grub.
Amor's Boten, Ihr Vögel, Ihr könnt uns bringen die Liebe;
Ach, kein Fünkchen von ihr könnt Ihr uns nehmen hinweg.

Die Geschenke. [3]

Schönheit gab ihr Amor, die Huldgöttinnen den Liebreiz;
Mutter der Liebe, Du gabst Gürtel und Alles ihr hin.

Ein Wunsch. [4]

O, daß ich wär' ein Lüftchen, und Du in Schwüle des Tages,
Wenn Du den Busen enthüllst, nähmest den Kühlenden auf!

---

[1] Von Hedylus, einem Zeitgenossen des Kallimachus. Das griechi'sche Epigramm giebt nur den Ursprung des Podagra an. — D.

[2] Von Meleager. D.

[3] Nach dem Epigramm des Meleager:
„Schönheit gab Eros der Zenophila, Zauber zum süßen
Liebesgenuß Kypris und die Charitinnen Reiz." — D.

[4] Planudes giebt alle drei Distichen einem Sophisten Dionysius; das letzte wird sonst einem Theophanes zugeschrieben, während die beiden andern namenlos angeführt werden. — D.

Oder ich wäre die purpurne Ros', und Du mit dem Händchen
Brächst vom Zweige mich ab, nähmst an den Busen mich auf!
Oder ich würd' der Lilie Duft, mit süßer Erquickung
Ueberströmet' ich Dich, athmete mich in Dich ein!

Das Bad.[1]

Cypris badete hier mit den Grazien und mit dem Amor;
Dankbar ließ sie dem Quell eine der Grazien hier.

Der zweite Paris.[2]

Rhodoklea, Melite und Rhodope stehen da vor mir,
Drei Göttinnen; es fehlt ihnen Unsterblichkeit nur.
Schweres Amt des Paris! Ich soll die Schönste der Schönen
Krönen; so krön' ich denn, Schönste der Schönen, — Euch Drei.

Venus und die Musen.[3]

Paphia sprach zu den Musen: „Verehrt, o Mädchen, die hohe
Paphia, oder ich — rüste den Amor auf Euch!"
„Schwätzerin," sprachen die Musen, „dem ungesitteten Mavors
Drohe! den Musen bringt nimmer Dein Knabe Gefahr."

Der Frühling.[4]

Schon blühn weiße Violen, Narcissen blühen im Thau schon,
Und an den Bergen umher wehet der Lilien Duft;

---

[1] Von Cyrus aus Panopolis, unter Theodosius. — D.
[2] Verkürzt nach Rufinus, wol unter Justinian. — D.
[3] Von Plato. — D.
[4] Von Meleager. — D.

Aber vor allen Blumen hat mir sich ein Röschen entknospet,
Meiner Zenophila süß, süß überredender Mund.
Auen, was pranget Ihr mit Euren lieblichen Kränzen?
Süßere Blüthe gewährt meine Zenophila mir.[1]

Das Spiel.[2]

Spiel ist unser Leben und Schauspiel. Murrender, lerne
Spielen, oder Du trägst Schmerzen und Schaden davon.

Der Neider.[3]

Der Neider hasset Den, den Gott geliebt;
O Thor! er streitet mit den Göttern selbst
Und sauget aus den schönsten Blumen Gift.
Den Gottgeliebten lieb' ich willig auch.

Der Neid.

Neid, Du großes Uebel! Doch ist das Gute noch in Dir,
Daß Du mit eigenem Pfeil selber das Herz Dir durchbohrst.

---

[1]) An der Stelle dieses Epigramms stand in der ersten Ausgabe der „Blumen" das frei nach Antipater gebildete:

Die Verwandlung.
Jupiter ward zum Schwan, Neptun zum Rosse, zur Schlange
Ward Gott Ammon, Apoll ließ sich zum Hirten herab,
Alles nur um Weiber, und oft, Du Räuber des schönen
Ganymedes, so oft brauchtet Ihr wilde Gewalt.
Schöner Euagoras, Du, Du sonder Trug und Verwandlung
Fesselst, wer Dich erblickt, Männer und Weiber sind Dein. — D.

[2]) Von Palladas. — D.

[3]) Ganz frei nach Demselben. — D.

Drittes Buch.

Das Sinngedicht.[1]

Nimm dies kleine Geschenk, o Piso, nimm es mit Huld an!
Kleiner Weihrauch ergetzt auch den erhabensten Gott.

Der Lorbeerbaum.[2]

Schonet meiner, Ihr Trunknen, Ihr brausenden Sänger der Liebe,
Schonet meiner! denn ich bin ein jungfräulicher Baum.
Daphne hieß ich im Leben; des keuschesten Jünglinges Armen
Wand ich ergrünend mich los; schonet mein heiliges Laub!

Sophokles' Grab.[3]

Schleiche Dich sanft ums Grab, Du immergrünender Epheu,
Sanft um Sophokles' Grab schlinge die Locken umher!

---

[1]) Von Antipater aus Thessalonike. Herder hat aus zwei Distichen eines gemacht. Piso ist L. Calpurnius Piso, an den Horaz seinen Brief über die Dichtkunst gerichtet hat. Das kleine Geschenk wird im griechischen Epigramm als ein kurzes in einer Nacht entstandenes Geburtstagsgedicht bezeichnet. — D.

[2]) Nach einem Epigramm desselben Dichters, das Herder ganz umgestaltet hat. Bei Antipater fordert der Lorbeerbaum die vorübergehenden Fremden auf, sie möchten nicht dulden, daß die Diener Zweige von ihm abrissen, da andere Bäume in der Nähe seien. — D.

[3]) Von Simmias, wol dem aus Rhodus, im ersten vorchristlichen Jahrhundert. — D.

Rosenbüsche, pflanzet Euch hin! mit glühenden Trauben
Ziehe der Weinstock schlank gleitende Reben hinan!
Denn der weise Dichter, der hier schläft, hatte der süßen
Anmuth viel; ihm war Muse und Grazie hold.

Die Rose.

Liebliche Rose, Du willst den Knaben [1] kränzen? Er kränzet
Dich, o Blume; Du bleibst immer dem Lieblichen nach.

Der kleine Gesang. [2]

Wenig sprachst Du, Erinna, und Deine kleinen Gesänge
Sind unsterblich; es deckt nie sie der Fittig der Nacht,
Indeß Myriaden unendlich schwätzender Sänger
Schon der Moder benagt und die Vergessenheit drückt.
O, ein kleiner Gesang des Schwans, er tönet vor allem
Wilden Kranichgeschrei, das in den Wolken verhallt!

Auf ein Bild der Sappho. [3]

Sinnend sitzest Du da, Du Biene süßer Gesänge;
Sehet, im Bildniß noch trägt sie zusammen ein Lied!

Aesculap und Plato. [4]

Zween Aerzte verlieh den kranken Menschen Apollo,
Einen dem sterblichen Leib, einen dem ewigen Geist,
Aesculap und Plato: Du lebst, o Stifter des höchsten
Staates, *) nun in ihm selbst, oben im Reiche des Zeus.

---

*) Anspielung auf die idealische Republik des Plato. — H.
1) Im Griechischen wird der Knabe Dionysius genannt. — D.
2) Von Antipater, wol dem aus Sidon, einem Zeitgenossen Meleager's. — D.
3) Frei nach dem großen Gedicht des Kopten Christodorus, unter Anastasius. — D.
4) Von Diogenes aus Laërte, in der ersten Hälfte des dritten christlichen Jahrhunderts. — D.

Epiktet.

Ich war Epiktetus, ein Knecht und hinkend am Fuße,
Arm wie Irus, [1]) und doch waren die Götter mir hold.

Erinna. [2])

Sehet! die emsige Biene, die auf den Auen der Musen
Jegliche Blüthe besucht, unsre jungfräuliche Braut
Raubt der Tod sich zur Gattin. Das weise, liebliche Mädchen
Seufzte: „Muß ich hinab? O Du beneidendes Grab!“

Die Ungetrennten.

Heil Euch, tapfere Männer, Ihr glücklichen Freunde, Patroklus
Und Achilles, auch jetzt noch in der Asche vereint!

Anakreon's Grab. [3])

Mutter des allerquickenden Weins, jungfräulicher Weinstock,
Und der Rebe, die sich kräuselnd in Ranken erhebt,
Winde Dich, zart Gewächs, rings um Anakreon's Grabmal
Reich an Trauben, und klimm oben zur Säule hinan!
Daß der trunkene Sänger des Weins auch unten die lange
Nacht sich kürze mit nie schweigendem Zithergesang
Von der Liebe Bathyll's, daß der zur Erde gesunkne
Greis zum Haupte sich noch glänzende Trauben erseh'
Und mit dem labenden Thau sich netze, der von der Lipp' ihm
Einst so holden Geruch süßer Gesänge verlieh.

Das Todtenopfer. [4])

Thränen bring' ich Dir dar zum traurigen Todtenopfer
Unter der Erde, wo Du, Heliodora, nun wohnst;

---

1) Der Bettler in der Odyssee. — D.
2) Von Leonidas aus Tarent. — D.
3) Von Simonides. — D.
4) Von Meleager, dessen Name im griechischen Epigramm selbst steht. — D.

Bitter rinnende Thränen, das Letzte, was Liebe Dir geben,
Was im Grabe Dir kann geben ein bangendes Herz:
Denn ich klage Dich schwer, o schwer betrübet, indeß Du,
Süße Schattengestalt, unter den Todten nun wohnst,
Mir entrissen. Wo bist Du, schöne Sprosse? wer hat mir
Deine Blume geraubt? Ach, der entstellende Staub.
Nun, so fleh' ich Dich an, Du allerbarmende Mutter
Erde, die sanfteste Ruh gönn ihr in Deinem Schooß!

Die Insel der Liebe. [1]

Manche der Inseln nahm, statt ihres, den Namen der Menschen
An und pflanzte damit sich in des Ruhmes Gerücht.
Insel, nenne Du Dich fortan die Insel der Liebe!
Nemesis zürnt Dir nicht, daß Du den Namen erwählst:
Denn, den Du verbirgst an Deinem heiligen Ufer,
Ihm gab die Liebe Gestalt, wie sie den Namen ihm gab.
Deck ihn sanft, o Erde, den holden Knaben der Liebe,
Und Ihr Wellen, berührt leise sein ruhiges Grab!

Das Grab eines Landmanns. [2]

Gütige Mutter Erde, nimm leicht und freundlich den alten
Guten Amyntichus auf, der Dich im Leben geliebt!
Denn er schmückte Dich unverdrossen mit emsigen Händen;
Fluren von Oel und Wein kränzten sein friedliches Haus;
Reiche Saaten der Ceres und milde Gewächse belebten
Seinen Boden, den er tränkte, mit frohem Genuß.
Darum decke nun sanft den grauen Scheitel und laß ihm
Dankbar über dem Haupt Kräuter und Blumen blühn!

---

[1] Von Krinagoras. Das Epigramm geht auf einen auf einer kleinen Insel begrabenen Knaben Eros (Liebe), von dem diese und die umliegenden Inseln den Namen „Inseln der Liebe" (Erotides) annehmen sollten. Da Krinagoras in einem andern Epigramm der kleinen Insel Sybota (Sauweide) gedenkt, welchen Namen auch die neben der größern Insel gelegenen beiden kleinern führen, so könnte man an diese Insel auch hier denken. — D.

[2] Die Uebersetzung hat einzelne Züge verwischt. — D.

Die Grille.[1]

Gute Grille, die mich um meine sehnenden Sorgen
Oft schon täuschte, mir oft brachte den tröstenden Schlaf,
Ländliche Muse, wolauf! schlag an die hallenden Flügel,
Werd eine Leyer Dir selbst, singe was Liebliches mir,
Das den Kummer verjage, der mir so lange den Schlaf raubt!
Auf! und erwecke den Ton, der mir das Sehnen entnimmt,
Meiner Liebe Sehnen! Ich will auch mit grünenden Knospen
Dich beschenken;[2] Dich soll tränken der zarteste Thau!

Erklärung der Liebe.[3]

Und wie lange denn fliehn sich unsre Blicke? wie lange
Senden wir immer sie nur trunken-verstohlen uns zu?
Laß uns sprechen! die Liebe will offne Seelen. Und stört uns
Ein hartherziger Mann, der uns die Sprache verbeut,
O, so bleibet uns ja ein Mittel:[4] laß uns vereinet
Sterben! liebevereint, leben und sterben wir süß.

Die Ungenannten.

Wißt, ich lieb' und werde geliebt und küss' und genieße —
Aber wer und bei wem, wisse die Göttin allein!

Die Sängerin.[5]

Beim arkadischen Pan! Zenophila, lieblich entzückend
Klingt Dein goldenes Spiel, singet Dein zarter Gesang.
Wohin soll ich? Von Grazien[6] rings und Musen umgeben,
Weiß ich nirgend zu fliehn, weiß ich zu athmen nicht mehr.
Und dann blick' ich Dich an: der Blick wird Feuer; Ihr Amors,
Musen, Grazien, rings, ringsum verzehret mich Gluth.[7]

---

[1] Von Meleager. — D.
[2] Meleager verspricht ihr Porreezwiebel (γήτειον). — D.
[3] Von Paulus Silentiarius. — D.
[4] Im Griechischen: „Als Mittel wird uns das Schwert dienen." — D.
[5] Von Meleager. — D.
[6] Im Griechischen werden die Liebesgötter genannt. — D.
[7] Den leidenschaftlich bewegten Schluß hat Herder sehr gemäßigt. — D.

Alles und Nichts.[1])

Schau' ich den Theron an, so seh' ich, was ich nur wünschte;
Schau' ich ihn nicht,[2]) o, wie ist mir dann Alles ein Nichts!

Die weinende Rose.[3])

Schenke mir ein und ruf, ruf nochmals: „Heliodora!"
Mische den Namen süß klingend zum fröhlichen[4]) Wein!
Setze mir auf den Kranz, der noch von den gestrigen Salben
Duftet! es gab ihn mir ihre holdselige Hand.
Doch sieh da! es weinet an ihm die Rose der Liebe —
Gute Rose, Du weinst, daß mir die Liebliche fehlt.[5])

Das Auge.[6])

Alles lieb' ich an Dir, nur nicht Dein lachendes Auge;
Warum freuet es sich, Chloë, nicht einzig an mir?[7])

Die badende Venus.[8])

Götter, ich wußt' es nicht, daß hier die reizende Venus
Badet. Siehe, da fließt nieder ihr seidenes Haar
Längs dem Rücken. Verzeih, o Göttin, zürne dem Auge
Des Unschuldigen nicht, der Dich hier nacket gesehn!
Aber es ist nicht Venus; es ist Rhodoklea; wie reizend
Bist Du, Mädchen! Du hast Venus die Schöne geraubt.[9])

---

1) Von Meleager. — D.
2) Wörtlich: „So seh' ich Alles; schaue ich Alles, aber ihn nicht." — D.
3) Von demselben Dichter. — D.
4) „Ungemischten" hat Meleager. Die Alten tranken gewöhnlich den Wein mit Wasser gemischt. — D.
5) Wörtlich: „Weil ich Jene anderswo, nicht an meiner Brust sehe." — D.
6) Von Rufinus. — D.
7) Wörtlich: „Ich hasse es, da es sich an bösen Männern erfreut." — D.
8) Von demselben Dichter. — D.
9) Wörtlich: „Du hast die Göttin ausgezogen" (bist nicht mehr die Göttin). — D.

Das Bad der Grazien. 1)

Grazien badeten hier, hinzu schlich Amor und haschte
Ihnen die Kleider; beschämt baden sie immer noch hier.

Die Göttergestalt. 2)

O Praxiteles, o Polykletus, seid Ihr gestorben?
Lebet denn nirgend mehr Eure belebende Kunst?
Dieses duftende Haar der Melite, die strahlenden Augen,
Ihre Göttergestalt einem Altare zu weihn —
Bildner, Künstler, wo seid Ihr? Das schönste Menschengebilde
Kam vom Himmel, um uns Paphia selber zu sein. 3)

Auf das Bild der Venus

von Praxiteles. 4)

Nicht Praxiteles hat Dich, Aphrodite, gebildet;
Wie Du hier stehest, so standst Du vor dem Paris einst selbst.

Das Meer der Liebe. 5)

Wohin ziehest Du mich, Du sanft hinschwimmendes Auge?
Ach, Du ziehest mich hin auf ein gefährliches Meer!
Wild sind die Wellen der Liebe; die Stürme der Eifersucht brausen
Schrecklich; es wälzet das Herz Wogen auf Wogen hinan.
Und doch muß ich! Sie ziehen mich hin, die fließenden Schimmer;
Gute Götter, ich soll Strudel und Klippe noch sehn.

---

1) Auf ein Bad in Smyrna. Den Schluß des im Griechischen aus drei Hexametern bestehenden Epigramms hat Herder glücklich umgestaltet. — D.

2) Von Rufinus. — D.

3) V. 4 lautet im Griechischen: „Und des Halses Glanz, wer wird ihn nachbilden?“ Der Dichter schloß: „Eine solche Gestalt müßte einen Tempel haben, wie ein Götterbild.“ — D.

4) Wird dem Plato wol mit Unrecht beigelegt. — D

5) Ganz frei nach zwei Epigrammen des Meleager. — D.

Polythea.

Vier[1] sind der Huldgöttinnen und zwei Göttinnen der Liebe,
Zehen Musen; in Dir, Myrto, sind Alle vereint.[2]

Auf ein Bild des Amor's.[3]

Sehet den mächtigen Gott, den unentweichlichen Amor,
Hier im Siegel![4] er hält wüthende Löwen im Zaum,
Und mit der andern Hand schwenkt er statt Geißel die Fackel,
Und viel Grazie lacht rings um das schöne Gebild':[5]
Menschentödtender Gott, mich schauert! wenn Du die Löwen
Also zähmest, wie wird's menschlichen Herzen ergehn?[6]

Das verschwiegene Lob.[7]

Schön bist Du, o Geliebter, der Schönste! Aber warum dies
Sagen? Ich wiss' es allein, daß Du der Schönste seist!

Das Grabmal der Brüder.[8]

Zween Brüder, Letous und Paulus, lebeten beide
Nur e i n Leben; sie deckt nun auch e i n brüderlich Grab.
Leid und Freude trugen sie gleich; sie gingen zusammen
Ins Bosporische Meer und der Proserpina Reich.
Lebet wohl, Ihr süßen einträchtigen Seelen! das beste
Denkmal auf Eurer Gruft wäre der Eintracht Altar.

---

[1]) So muß es statt des überlieferten „Drei" nothwendig heißen. — D.

[2]) Im Griechischen steht wörtlich: „Derkylis ist unter (diesen) allen, Muse, Charis, Paphia." Die Ueberschrift „Polythea" (Vielgöttin) rührt von Herder her. Götz hat das Epigramm in dem Gedichte „Likoris" übersetzt, wo auch seltsam „Drei" statt „Vier" steht.

[3]) Nach Marcus Argentarius, aus ungewisser Zeit. — D.

[4]) Im Siegelringe. — D.

[5]) Wie wir ihn noch auf Gemmen sehen. Nur ist die Fackel statt der Geißel eine Veränderung von Herder. — D.

[6]) Wörtlich: „kleine Menschen wird er nicht schonen." — D.

[7]) Nur sehr entfernt ähnlich ist das Epigramm des Dioskorides in der Anthologie. — D.

[8]) Von Agathias, im sechsten christlichen Jahrhundert. — D.

Die Thränen. [1])

Unter den Todten beweint ein Jeder die Seinen; um Dich weint,
Kleon, die Stadt und das Land, aber die Freunde noch mehr.

Mutter und Kind. [2])

Meine Theonoë beweint' ich herbe; doch ließ sie
Ihrer Grazie Bild mir noch zum lindernden Trost,
Unsern Sohn; auch diesen hat mir die Parze geraubet;
Auch Du hast mich getäuscht, freundliches, tröstendes Kind.
Göttin des Todtenreiches, o hör die Thräne des Vaters:
Lege der Mutter das Kind sanft in den zärtlichen Schooß!

Das Bild der Geliebten. [3])

Meine Theodote, sie ist es lebend. O Maler,
Hättst Du gefehlet! Ihr Bild täuscht mich nun immer mit Schmerz.

Die Ungetrennten. [4])

Heliodorus starb, und seine treue Geliebte
Diogenia ging eine Stunde nach ihm
Liebend hinab, wo jetzt den Hymenäus sie singen
Und hier Beide vereint zieren das bräutliche Bett.

Das Grab der Ehegatten. [5])

Wanderer, dieses Grab hat sich Agenor erbauet,
Daß er in ihm einst sanft ruhe vom Leben aus,
Er und seine getreue Kallipodia. Das Grab wird
Ihnen im Tode noch heiliges Ehebett sein.

---

[1]) Nach einem Epigramm des Simonides auf den Nikodikus, welches schließt: „Den Nikodikus (beklagen) die Freunde und diese Stadt Pole (Pola in Istrien.) — D.

[2]) Von Bianor. Der Name der Gattin heißt des Verses wegen Theionoë. — D.

[3]) Von Julianus, unter Justinian. Der Schluß lautet wörtlich: „Hättest Du sie doch nicht getroffen und Vergessenheit dem Jammernden gegeben!“ Der Name heißt des Verses wegen Theiodote. — D.

[4]) Von Apollonidas, unter Tiberius. Diogenia ist im griechischen Epigramm die Gattin des Heliodorus. — D.

[5]) Im Griechischen heißt der Gatte Maximus, die Gattin Kalepodia. Das Grab befand sich zu Dorylaion in Phrygien. — D.

Das Gute des Lebens.[1])

Wer könnt' ohne den Tod Dich fliehn, o Leben? Du hast zwar
Tausend Uebel, und sie meiden und tragen, ist schwer.
Aber Du schenkst uns auch viel schöne Gaben, die Sonne,
Meer und Erde, den Mond und die Gestirne der Nacht.
Freilich ist Alles sonst voll Furcht und Schmerzen; es schleichet
Jedes Glückes Genuß immer die Nemesis nach.

Todesfreude.[2])

Freuest Du Dich des Todes von Deinem Gesellen, ein Andrer
Wird des Deinen sich freun; Alle gehören wir ihm.

Das Alter.[3])

Schwer zu ertragen ist's, das greise Alter; indeß geht's
Leise vorüber und löscht leise die Sinnen uns aus,
Kommt unsichtbar und macht, was jetzt wir sehen, unsichtbar;
Ungesehenes kommt Morgen für Morgen ans Licht.
O des Menschenlebens in Wogen zerfließende Wogen!
Tage nach Tagen, sie gehn sanft in das Bette der Nacht.

Der frühe Tod.[4])

Weine Du nicht, o Mutter, daß ich zu frühe gestorben!
Kurzes Leben ist ja kurzes verschwundenes Leid.

---

[1]) Das Epigramm wird sonderbar dem Fabeldichter Aesop beigelegt. — D.

[2]) Nach einem Epigramm des Simonides, beginnend: „Ein Theodorus wird sich über meinen Tod freuen." — D.

[3]) Beginnt im Griechischen: „Schwer (langsam) kommt die greise Zeit"; V. 2 steht: „raubt die Stimme der redenden Menschen"; V. 3 f.: „Nicht erscheinend, macht sie unscheinbar die Erscheinenden, und die Nichterscheinenden bringt sie zur Erscheinung"; V. 5: „O, das unbestimmte Ende des Lebens unter den Menschen! da es von Tag zu Tag immer nach der Unterwelt geht." — D.

[4]) Nach der zweiten Hälfte eines Epigramms Lucian's auf den neunjährigen Knaben Kallimachus, welche wörtlich lautet:

„Aber beweine mich nicht; denn hab' ich nur wenig gelebt auch,
Hab' ich im Leben doch auch wenig des Leides erlebt." — D.

Die Schifffahrt. [1]

Eine gefährliche Schifffahrt ist des Sterblichen Leben:
Oft ergreifet der Sturm unser gebrechliches Schiff,
Und das Glück am Ruder, es lenkt uns hieher und dorthin;
Zwischen Hoffen und Furcht schweben wir wechselnd umher.
Der hat glückliche Fahrt, unglückliche Dieser, und Alle
Nimmt ein Hafen zuletzt unter der Erde uns auf.

Die Guten. [2]

Suchst Du den Saon unter den Todten? Wo immer er sein mag,
Unter den Glücklichen dort ist der Rechtschaffne gewiß.

Der Oelbaum.

Pallas' Staude bin ich; was schlingt Ihr, trunkene Trauben,
Euch um die Jungfrau? Ich — flieh' auch im Bilde den Rausch.[3]

Der erstorbene Ulmbaum. [4]

Mich, den erstorbenen Ulm, umkleidet jetzo die grüne
Rebe, die ich erzog, als ich noch grünte wie sie;
Jetzt leiht sie mir Blätter. O Wandrer, thue dem Freunde
Gutes; es lohnet Dich einst noch in dem Grabe mit Dank.

---

[1]) Von Palladas. — D.

[2]) Von Kallimachus. Das aus zwei Distichen bestehende griechische Epigramm geht auf den Timarchus, den Sohn des Pausanias, aus Athen. In der ersten Ausgabe begann unser Gedicht: „Suchst Du, Timarchus?" — D.

[3]) Wörtlich: „Was drückt Ihr mich, Ranken? Nehmt weg die Trauben! Ich, eine Jungfrau, bin nicht trunken." — D.

[4]) Im griechischen Epigramm des Antipater aus Sidon steht eine Platane statt des Ulmbaums, und das Ganze schließt im dritten Distichon also: „So ziehe Dir auch eine Geliebte auf, welche auch allein weiß, Dir noch im Tode zu vergelten!" — D.

Viertes Buch.

Hellas.[1]

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel
Zieren, so zieret Athen Hellas, und Hellas die Welt.

Homer.[2]

Zeiten hinab und Zeiten hinan tönt ewig Homerus'
Einiges Lied; ihn krönt jeder olympische Kranz.
Lange sann die Natur und schuf; und als sie geschaffen,
Ruhete sie und sprach: „Einen Homerus der Welt!"

Sappho.[3]

Sappho ist mein Name; ich habe die Weiber besieget
Mit Gesange, wie Euch Männer Homerus besiegt.

Pindar.[4]

Wie die Tuba den Klang der kleinen ländlichen Flöte
Uebertönet, so tönt, Pindar, Dein hoher Gesang

---

[1] Wörtlich: „Der Erde ist der baumreiche Frühling zum Schmuck, dem Himmel die Sterne, Hellas dieses Land, diese Männer dieser Stadt." — D.

[2] Aus zwei Epigrammen; von den drei Distichen des ersten nahm Herder nur das erste. — D.

[3] Von Antipater aus Sidon. — D.

[4] Von Demselben. — D.

Ueber alle Gesänge. Vergebens trugen die Bienen
Dir, dem Kinde, nicht schon Honig im Schlummer herbei;
Selbst der mänalische Pan vergisset seine Gesänge,
Singt statt ihrer anjetzt, Pindar, Dein heiliges Lied.

Auf Jupiter's Bildsäule von Phidias. [1])

Dir entweder ist Zeus vom Himmel hernieder gestiegen,
Oder Du stiegest hinauf, Künstler, und sahest den Gott.

Plato.

Süßer attischer Mund! von allen Griechen die schönste
Rednerblume! wie Du blüht keine schönere mehr.
Denn Du erhobst, [2]) o Plato, den Blick zum Himmel und lehrtest
Gott uns, lehretest uns Tugend und Sitten und Recht,
Mischtest samische Weisheit [3]) zum holden Sokratischen Becher, [4])
Gabst der erhabensten Muse die schönste Gestalt. [5])

Der Sternseher Ptolemäus. [6])

Sterblich bin ich und kurzes Lebens; doch wenn ich der Sterne
Bahnen mess' und zähl' ihre gedrängete Zahl,
Dann berühret die Erde mein Fuß nur; unter den Göttern
Reichet mir Jupiter selbst seinen unsterblichen Trank.

Pythagoras. [7])

Lernt, o Menschen, die schwerste Klugheit, stille zu schweigen,
Lernt vom weisesten Mann, diesem Pythagoras, sie!
Der wohl wußte zu reden und doch im Schweigen das größte
Stärkungsmittel zur Ruh und zur Zufriedenheit fand.

---

1) Von Philipp aus Thessalonike. Auch von Götz übersetzt. — D.
2) Im Griechischen steht noch „zuerst“. — D.
3) Des Pythagoras. — D.
4) Im Griechischen: „Zum Sokratischen Spotte“. — D.
5) Wörtlich: „Gabst das schönste Denkmal (?) würdigen Zwiespalts.“ — D.
6) Von dem berühmten Astronomen Claudius Ptolemäus. — D.
7) Von Palladas. — D.

Die Spartanerin. [1]

Als die Spartische Mutter den Sohn, entflohen dem Treffen,
  Waffenberaubet sah, stieß sie das Schwert ihm ins Herz,
Sprach: „Ich habe Dich nicht, Dich hat nicht Sparta geboren!
  Lieber söhneberaubt, als den Entflohnen zum Sohn.

Aeneas.

Als aus Ilion's Brande der Held Aeneas den alten
  Vater errettend trug, sich eine heilige Last,
Rief er den Griechen: „Schont! Dem Kriegesgott ist der Greis hier
  Schlechte Beute; dem Sohn ist er das reichste Geschenk."

Das Grab Kallimachus'. [2]

Vater und Sohn Kallimachus ruhn im rühmlichen Grab hier;
  Jener durch Waffen der Schlacht, Dieser als Sänger berühmt.
Nemesis, zürne nicht! [3] Wen einmal die Musen ersahen,
  Bleibt bis zum weißen Haar ihnen ein zärtlicher Freund.

Bias' Tod. [4]

Hier hab' ich, der Enkel, den Vater Bias begraben,
  Welchem der Jahre Schnee lange schon deckte das Haupt.
Feurig redet' er noch für den Freund und legte sein Haupt mir
  Sanft in den Schooß und entschlief, schlummernd den ewigen
    Schlaf.

---

[1] Verkürzt und am Schlusse verändert. Im Griechischen sagt die Mutter: „Fremd ist Dein Geschlecht! Gehe zum Hades! gehe, da Du Vaterland und Vater verleugnet." Die Anthologie hat auf diese Spartanische Mutter Epigramme von Antipater aus Thessalonike, Tymnes, Erycius von Cyzicus, Palladas und Julianus; in ein paar derselben wird der feige Lacedämonier Damatrius genannt. — D.

[2] Von Kallimachus auf sich und seinen Vater Battus. — D.

[3] So übersetzt Herder *οὐ νέμεσις*, d. h. „Es ist nicht unrecht". Vorher steht: „Er besiegte den Neid durch seinen Gesang." — D.

[4] Nach Diogenes aus Laërte, dessen Erzählung („Ueber das Leben, die Lehre und die Aussprüche berühmter Philosophen", I. 85) zu vergleichen ist. — D.

Ajax im Grabe.

Als an Aeas' Grabe der feige Phrygier prahlend
Stand und höhnete,[1] trug's Aeas im Grab auch nicht;
Schrecklich rief er herauf vom Todtenreiche. Der Feige
Bebte dem drohenden Ruf eines Erschlagnen und floh.

Das Grab der Familie.

Sich und seiner Gattin und seinen Kindern erbaute
Mich Androtion; noch steh' ich ein wartendes Grab.
Mög' ich es lange noch sein; doch schlägt die Stunde des Abschieds,
Wünsch' ich den Aelteren mir stets vor dem Jüngern voran.

Die schöne Fichte.[2]

Wanderer, laß Dich nieder an dieser Fichte! Du hörest
Hoch im Wipfel des Baums spielen der Lüfte Gesang;
Und dort rauscht die Quelle, wo Pan gern flötet; er wird Dir
Bald mit ruhigem Schlaf schließen die Augen zu.

Auf eine steile Höhe.[3]

Hier von der grausen Höh' hing unvorsichtig ein Kind einst
Fast schon fallend hinab; siehe, da schlich ihm nach
Seine Mutter und bot ihm die Brust und lockt' es zurücke.
Gute Mutter, die ihm zweimal das Leben geschenkt!

Der Markt des Lebens.[4]

Staune nicht an den glänzenden Markt des menschlichen Lebens;
Doch versäum' ihn auch nicht! Kaufe, was kaufen Du kannst,
Und erharre der Zeit! sie ist die Göttin des Armen;
Was man heut theuer erkauft, giebt sie Dir morgen umsonst.

---

[1] Er rief ihm das Wort aus der Ilias (XV. 727) zu: „Jetzt hielt Ajax nicht mehr Stand." Ajax rief dagegen: „Er hielt Stand." Herder braucht im Verse die auf das griechische *Αἴας* sich stützende Form Aeas. — D.

[2] Der griechische Dichter führt den Pan, dessen Bild an der Quelle steht, redend ein. — D.

[3] Von Parmenio aus Macedonien, zur Zeit des Augustus oder kurz vorher. — D.

[4] Wol frei von Herder gedichtet. — D.

Das Gebet.

Jupiter, Gutes gieb mir, und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir, fleht' ich auch sehnlich darum!

Das Grabmal der Ehegatten. [1])

Wanderer, eile nicht, geh nicht mit Schaudern vorüber!
Denn nichts Trauriges schwebt hier um dies ruhige Grab.
Kindeskinder sah ich; mein liebes einziges Weib ward
Alt mit mir, und sie schläft hier an der Seite bei mir.
Dreien Söhnen gaben wir Bräute, wir wiegeten fröhlich
Ihr aufblühend Geschlecht auf dem verjüngeten Schooß,
Keines Tod beweinend und keines Thräne bedauernd,
Bis wir des Lebens Genuß tauschten mit ruhigem Schlaf.

Das mittlere Loos. [2])

Nicht im Sturme besuch' ich das Meer; auch sollen mich seine
Spiegelwellen nicht mehr locken in Todesgefahr.
Allenthalben ist mittleres Loos dem Menschen beschieden;
Maaß in Freuden und Leid lieb' ich als einziges Glück.
Lieb' auch Du es, o Lampis, und fleuch den Sturm wie die todte
Meeresstille; der West hauche Dein Schiff in den Port!

Jugend und Alter. [3])

Ach der fröhlichen Jugend! und ach des traurigen Alters!
Jener, daß sie so flieht; dieses, daß es so eilt.

Die Spartaner. [4])

Im Lethäischen Kahn sah Pluto kommen dreihundert
Krieger auf einmal; still landeten alle sie an.

---

[1]) Frei nach Karphyllides. — D.

[2]) Von Lollius Bassus, unter Augustus. — D.

[3]) Unter den Sprüchen des Theognis (zwischen 560 und 470 v. Chr.). Das Epigramm wird von Einigen einem Besantinus zugeschrieben. — D.

[4]) Von Lollius Bassus. — D.

„Das sind Sparter!“ sprach er; „sie tragen die blutenden Wunden
Keiner im Rücken, all' in der beherzten Brust.
Ruht nun, Tapfere, satt des Krieges! Ruhet in meinem
Schlaf aus, Männer des Mars, unüberwundenes Volk!“

Timokritus' Grab. 1)

Dieser Hügel bedecket den tapfern Timokritus; o, daß
Mars der Feigen so oft, selten der Tapfern verschont!

Demokritus. 2)

Wer ist dieser Weise? Der weise Demokritus ist es,
Der die weite Natur forschte und forschend bezwang,
Selbst den dringenden Tod! Drei Tage hielte der Greis ihn
Bei sich auf und ernährt' ihn mit gastfreundlicher Kost. *)

Natur des Menschen. 3)

Wäre des Menschen Natur je der Unsterblichkeit fähig,
Säh'st Du den edlen Kleanth hier nicht im Grabe verscharrt.

Die Henne. 4)

Liebe Henne, Du triefest von Schnee und himmlischer Kälte,
Indeß immer Du noch mütterlich wärmest das Nest.
Seht! sie ist schon erstarrt und deckt mit schützenden Flügeln
Auch im Tode die ihr zärtlich geliebete Brut.
O Ihr Menschenmütter im Schattenreiche, Medea,
Prokne, erröthet Ihr nicht, wenn Euch der Vogel erscheint?

---

*) Demokritus, der den Tag seines Endes vorausgesagt hatte und noch gern seiner entfernten Schwester, die nicht eher zu ihm kommen konnte, die Freude, ihn zu sprechen, gönnen wollte, erhielt sich noch drei Tage durch den Geruch des Brodes und starb sodann in ihren Armen. — H.

1) Von Anakreon. — D.

2) Von Diogenes aus Laërte. — D.

3) Frei nach einem aus zwei Distichen bestehenden Epigramm eines unbekannten Dichters auf einen Kassander. — D.

4) Von Alpheus aus Mitylene, unter Augustus. — D.

Haus und Vaterland.[1]

Haus und Vaterland sind Lebensreize; die andern
Sorgen der Sterblichen sind Mühe, nicht Leben mehr.

Grab einer Tochter.[2]

Meine Tochter, so muß ich Dir denn mit traurigen Händen
Statt des bräutlichen Betts zieren ein dunkeles Grab.
Zwar Du bist dem Leben und seinen Schmerzen entronnen,
Da Du als Jungfrau starbst, aber uns ließest Du Schmerz.
Unsere Tochter, die holde, zwölfjährige, zärtlich an Reizen
Wie ein unschuldiges Kind, aber an Tugenden alt!

Der Ausgang und Eingang des Lebens.[3]

Nacket kam ich, und nackt geh' ich einst unter die Erde;
Nackt von hinnen zu gehn, braucht es wol Kummer und Leid?

Auf eine Schöne,
die im Nilstrom badete.

Als der Schönheit Göttin Dich in den Wellen des Nilstroms
Schwimmen sahe: „Wer giebt" rief sie vom Himmel herab,
„Wer giebt ohne den Samen der Himmlischen dort eine neue
Venus der Erde? Du, kühner ägyptischer Strom?"

Auf einen pantomimischen Tänzer,
der die Rolle des Bacchus tanzte.[4]

O Dionysus, wärest Du einst im Olympus erschienen,
Wie mit bezaubernder Kunst Pylades heut Dich getanzt,
Juno hätte gerufen, den Haß in Liebe verwandelt:
„Ich bin Mutter, nicht Du, Semele! Bacchus ist mein!"

---

[1] Nur das Schlußdistichon des Epigramms von Julius Polyänus ist benutzt. — D.
[2] Von Paulus Silentiarius auf die Macedonia. — D.
[3] Von Palladas. — D.
[4] Von Boëthus aus Tarsus, unter Augustus. — D.

Das Bild der Gerechtigkeit im Gerichtssaale. 1)

Gute Gerechtigkeit, warum denn stehst Du so traurig
Hier? „Weil eben ich hier unter den Frevelern steh'."

Myron's Kuh. 2)

Kalb, was suchest Du hier an meinen Brüsten und blökest?
Milch verlieh sie mir nicht, Myron's erschaffende Hand.

Auf eine Quelle,
die Olympias hieß. 3)

Alexander, der Held, trank meine Welle; sie dünkt' ihm
Milch der Mutter; zum Lohn nannt' er Olympias mich.

Die Jungfrau auf Sophokles' Grabe. 4)

„Wanderer, dies ist Sophokles' Grab; ihm setzten die Musen,
Deren Priester er war, seiner Unsterblichkeit Bild,
Eine heilige Jungfrau. 5) Mir, die sonst nur auf grünen
Sträuchen tanzete, mir gab er die goldne Gestalt,
Zog den leichten Purpur mir an; und seit er gestorben,
Feiert vom Tanze nun mein sonst hüpfender Fuß."
„Glückliches Loos des Mannes! Was will denn aber die Locke,
Die in der Hand Du hältst? Welcher Bedeutung ist sie?"
„Laß sie, wenn Du Antigone liebst, der Antigone Locke
Oder Elektra's sein; Beide sind Gipfel der Kunst."

---

1) Ganz frei nach dem Epigramm:
„Welcher der Sterblichen hat Dich verletzt, o Gerechtigkeit? Dieser
Dieb, der mich setzte hieher; nichts hat zu thun er mit mir." — D.

2) Von Antipater aus Sidon. Auch Ausonius hat unter den zahllosen Epigrammen auf das Kunstwerk des Myron dieses übersetzt. Goethe giebt in seinem Aufsatze über Myron's Kuh es also wieder:
„Armes Kalb, was nahst Du Dich mir mit bittendem Blöken?
Milch ins Euter hat mir nicht geschaffen die Kunst." — D.

3) Im Griechischen drei Hexameter. — D.

4) Von Dioskorides in Alexandrien, um 200 v. Chr. — D.

5) Man denkt an eine Sirene. Nach der überlieferten Lesart ist jedoch nicht von einer Jungfrau die Rede, sondern der auf dem Grabmal dargestellte Schauspieler oder Chorführer sagt, er bewache den Grabhügel als ein Heiligthum. Herder äußert sich darüber unten in den „Anmerkungen über die Anthologie", S. 165. — D.

Auf die Bildsäule des Damostratus. [1]

Wenn den Sinopischen Damostratus
Du kennest durch das rühmende Gerücht,
Wie sechsmal er am Isthmus Kränze trug,
So schau ihn hier im Bilde! Nie hat fallend
Der schöne Rücken je den Sand berührt.
In seinem Löwenantlitz sieh, wie noch
Die tapfre Streitgier kämpft! Es ist, als spräche
Das Erz: „O, ließe dieser Platz mich los,
Den siebenten der Kränz' erräng' ich mir!"

Die Tugend ohne Denkmal. [2]

Die in des Todes Schlummer als Tapfre gingen, erhielten
Statt der Säule den Lohn neuer verjüngeter Kraft.

Der Spieß des Achilles. [3]

Diesen Spieß, den Achill mit Hektor's Blute geröthet,
Stahl Ulysses. Umsonst! Ithaka sollt' ihn nicht sehn.
Wellen im Schiffbruch rissen ihn fort, zum Grabe des Aeas
Trugen sie ihn; das Grab klang von den Wellen und sprach:
„Schläfst Du, Telamon's Sohn? Hier ist der Spieß des Peliden!
Was Dir die Griechen geraubt, giebt Dir Poseidon zurück."

Die Vergeltung. [4]

Tapfrer Löw', ertrage! Du hast schon Vieles ertragen.
Glaub's, kein Frevel geschieht, den nicht die Rache vergilt!

---

[1] Von Philipp aus Thessalonike. — D.

[2] Dieses erst in der zweiten Auflage hinzugekommene Epigramm auf die bei Thermopylä gefallenen Lacedämonier ist von Antipater und lautet nach richtiger Herstellung:

„Die einen kriegrischen Tod sich wählten, erhielten zum Lohne
Nicht eine Säule, wie sonst, Tapferkeit lohnte der Ruhm,"

mit einem nicht wiederzugebenden Wortspiele (ἀρετὰν ἀντ' ἀρετᾶς). Im ersten Verse erklärte man nach der überlieferten falschen Lesart: „sie wählten sich den Tod statt des Schlummers". — D.

[3] Sehr frei nach zwei Epigrammen, die jedoch beide nicht von der Lanze, sondern von dem Schilde sprechen. — D.

[4] Ein nach Herodot, V. 56, von Hipparch, dem Sohne des Pisistratus, geträumter Orakelspruch. — D.

Leonidas. [1])

Als der große Leonidas nun, ein williges Opfer,
Unter den Todten erlag, sah ihn der Persermonarch;
Eilig warf er auf ihn den Purpurmantel. Der Todte
Hob sich murrend und sprach: „Fleuch und entehre mich nicht
Mit dem Lohn, der Verräthern gebührt! Mich ziert bei den Todten
Dieser Schild nur; ich geh' wie ein Spartaner hinab."

Auf das Bild eines Richters. [2])

Bild von Holze, wer bist Du? „Ich bin der nimmer bestochne
Ptolemäus; ich mag auch im Gebilde kein Gold."

Auf einen Helm,

den ein Freund dem andern geschenkt hatte. [3])

Ich, der glückliche Helm, den doppelte Grazie schmücket,
Freunden ein holder Blick, Feinden ein furchtbares Erz,
War des Palämon's Helm, jetzt bin ich Piso's. Ein andrer
Scheitel ziemet mir nicht, wie ich nicht zieme für ihn.

Bund der Freundschaft.

Unsrer Freundschaft, Orest, [4]) der großen ewigen Freundschaft
Kleines Denkmal sei dieser erinnernde Stein!
Immer will ich Dich suchen; und Du auch unter den Todten,
Trinke ja über mich nie den Lethäischen Trank!

---

[1]) Ziemlich frei nach Philipp von Thessalonike. — D.

[2]) Frei aus dem zweiten von zwei Distichen auf den Rhetor Ptolemäus aus Antiochien. — D.

[3]) Von Antipater aus Thessalonike. Vgl. hiezu III. 1. (S. 71 nebst Anm. 1). — D.

[4]) Im Griechischen steht „edler Sabinus". — D.

Fünftes Buch.

An die Nachtigall,

die eine Cicada davonträgt. [1]

Attische Sängerin, wie? Philomele, Du honiggenährte,
  Eine Cicada trägst Du für die Jungen ins Nest?
Raubt die Geflügelte, raubt der singende Bote des Frühlings
  Eine Geflügelte, die mit ihr den Frühling besang?
Nachtigall, laß die Arme! sie ist eine Fremde, wie Du bist;
  Keinem Sänger Apoll's ziemet des anderen Mord.

Das Opfer der Jugend. [2]

Diese Locke der Jugend und diese frohe Cicada
  Hat Kallisthenes Euch, glänzende Horen, geweiht.
Frisch wie der Morgen leuchtet der Jüngling. Schöne Göttinnen,
  Wie die Jugend ihm jetzt, sei auch das Alter ihm süß!

[1] Von einem Euenus, wol dem aus Askalon, dessen Epigramme schon in der Sammlung von Philipp aus Thessalonike standen. Sonst braucht Herder ein paarmal in der Ueberschrift „Grille" statt „Cicada". — D.

[2] Von Theodoridas, gegen 230 v. Chr. Herder änderte den Namen des Charisthenes, der freilich selten ist. Die „frohe Cicada" (Baumgrille) ist irrig; denn Theodoridas spricht von der Haarnadel, die im Griechischen auch „Cicada" (τέττιξ) heißt und als Stammesabzeichen der Athener galt. Theodoridas giebt ihr kein Beiwort. — D.

Der Tanz

Kommt, Ihr lesbischen Mädchen, zum Hain der prangenden Juno,[1]
Fliegt mit fröhlichem Fuß, schlinget die Hände zum Tanz!
Sappho tanzet Euch vor mit goldner Leyer;[2] es wird Euch
Wie der Kalliope Lied dünken ihr süßer Gesang.

Der Kranz von Lilien und Amarant.[3]

Diesen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Diese Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir Dir, die mit sittiger Unschuld
Und mit unsterblicher Treu' unsere Herzen geknüpft.

Das süße Finden.[4]

Süß wie dem durstenden Wandrer in Mittagshitze der Quell ist,
Süß wie nach Wintergefahr Schiffern das blumige Land:
Also und lieblicher noch ist's, wenn nach langer Entfernung
Glückliche Liebe zwei sehnende Seelen vereint.

Der Fruchtbaum.[5]

Beneidet mir, Ihr schönbelaubeten
Fruchtlosen Bäume, meine Früchte nicht!
Seht, wie zerrissen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
An Gliedern krank; denn ach! wie selten weiß
Der, welcher Früchte sucht, zu brechen sie!

---

1) Wörtlich „zum prangenden Hain der strahläugigen Here." — D.

2) Ausgefallen ist: „O Ihr Glücklichen, welch ein wonniger Tanz!" — D.

3) Scheint ganz freie Dichtung von Herder. Amarant, Hyacinthen und Veilchenkränze weihen die Knaben dem Hermes (Pl., 188). Der amarantene Kranz war Herder aus dem Neuen Testamente geläufig. — D.

4) Von einem Asklepiades. Den Schluß hat Herder züchtiger gehalten. — D.

5) Ganz frei nach Leonidas von Tarent, bei welchem ein Baum sich beklagt, daß mit Steinen nach seinen Früchten geworfen werde. — D.

Der Bock und der Weinstock. [1]

Nagender Bock, Du benagst mich bis zur Wurzel. Und dennoch
Bleibt in der Wurzel mir Saft, der Dich als Opfer besprengt.

Die unreif abgerissene Traube.

Welche verwegene Faust, Du Wein ernährende Traube,
Evius' junges Kind, riß von der Rebe Dich ab?
Und da Du ihm die Lippe zusammenzogest, so warf er
Dich als Gräuel dem Fuß irrender Wanderer hin.
Nie sei Bacchus ihm hold, dem Frevler, der wie Lykurgus [2]
Wachsende Fröhlichkeit mitten im Reifen erstickt,
Der es Dir nicht vergönnte, den Kelch der Freude zu füllen
Oder bei Freundesgesang Herzen zu trösten im Gram!

Die Hirtenflöte im Tempel der Venus. [3]

Ländliche Flöte, was thust Du hier in der goldenen Cypris
Palast, wo Du verstummt, eine Verachtete hängst?
Hier sind keine Gebirge noch widerhallende Thale,
Amor und Wollust nur tanzen und buhlen umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des Hirten!
Töne der Unschuld freun nur ein unschuldiges Herz.

Der reiche Arme. [4]

Willst Du reich in der Armuth sein, so zähle Dein Schaf Dir
Für eine Heerde! genug, wenn es Dich fröhlich ernährt.

---

[1] Nach einem Euenus aus Askalon, der einem Epigramm von Leonidas aus Tarent (Anthol., IX. 99) folgt. — D.

[2] Der mythische König der Edoner, dessen Untergang Homer, Ilias, VI. 130 ff., beschreibt. — D.

[3] Von Mnasalkas aus Sicyon, Zeitgenossen des Theodoridas (S. 92, Anm. 2). Den Schluß hat Herder erweitert. — D.

[4] Nach dem ersten Distichon eines Epigramms des Philipp von Thessalonike:
„Für eine Heerde zählte sein Schaf Aristides, der Arme,
Für eine Heerde die Kuh, rechnete also sich reich."
Nur dieses Distichon unterscheidet unser Epigramm von einem andern des Antipater von Sidon. — D.

Der neue Ankömmling.[1])

Freunde, gen Rom ist neulich ein fremdes Mädchen gekommen,
Cypris' Tochter; sie ward, seit sie die Mutter gebar,
Zart in Windeln erzogen, in Purpurwindeln. Ihr Auge
Blickt, wie die Sehnsucht süß, sanft wie der Schlummer umher.
Aermchen hat sie wie Milch, so weich, so weiß und so niedlich;
Auch kein Knöchelchen fühlt sich an der Zärtlichen durch.
Wie Halcyone kommt, des Meeres Stürme zu stillen,
Kommt nach Schlachten, o Rom, Dir — die verzärtelnde Ruh.

Die Erfindung der Wassermühle.[2])

Laßt die Hände nun ruhn, Ihr mahlenden Mädchen, und schlafet
Lange; der Morgenhahn störe den Schlummer Euch nicht!
Ceres hat Eure Mühe den Nymphen künftig empfohlen;
Hüpfend stürzen sie sich über das rollende Rad,
Das, mit vielen Speichen um seine Achse sich wälzend,
Mahlender Steine vier, schwere, zermalmende, treibt.
Jetzt genießen wir wieder der alten goldenen Zeiten,
Essen der Göttin Frucht ohne belastende Müh.

Der warme Quell.[3])

Unter dem Ahorn hier lag einst in lieblichem Schlummer
Amor; die Fackel lag neben die Quelle gesenkt.
Siehe, da sprachen die Nymphen: „Was sollen wir thun mit der Fackel?
Löschen wollen wir sie, kühlen der Sterblichen Herz!"
Und sie tauchten sie nieder; da mischten sich Wellen und Liebe.
Liebende Nymphen, Ihr strömt selber nun wallende Gluth.

---

[1]) Von Antipater aus Sidon, der ausdrücklich die berühmte Mime Antiodemis nennt, die er als Sängerin üppiger Lieder bezeichnet; sie war kürzlich aus Griechenland nach Rom gekommen. — D.
[2]) Von demselben Dichter. — D.
[3]) Von Marianus, vielleicht unter Anastasius. — D.

Das Bad der Götter.

Nymphen, Apoll und Bacchus, die Grazien, Amor und Cypris
Schwuren einander: „Dies Bad sei uns auf immer gemein!"

Wein und Wasser. [1]

Als Dionysus einst aus Jupiter's Flammen ans Licht sprang,
Wuschen die Nymphen ihn freundlich am kühlenden Quell. [2]
Und noch liebt er die Nymphen und wird mit ihnen so milde;
Ohne der Kühlenden Bad ist er ein brennender Gott.

Die schüchterne Baccha. [3]

Seht die schüchterne Baccha! Wie wenn den Cymbel zu schlagen,
Sie noch Schülerin sei, senket sie nieder den Blick,
Gleich als spräche sie uns: „Verlaßt, Ihr Freunde, den Tempel!
Nur wenn allein ich bin, üb' ich mein klingendes Spiel."

Der besiegte Hercules. [4]

Hercules, sprich, wo hast Du die Haut des Nemeïschen Löwen?
Wo den goldenen Zweig? wo den ertödtenden Pfeil?
Wo ist Deine Gestalt? Du sitzest niedergeschlagen;
Kummer und Leiden scheint Dir in das Auge gemischt.
Sage, wer hat Dich bezwungen und Deiner Waffen beraubet?
Wer vermochte die That? „Paphia's listiger Sohn."

Aristophanes. [5]

Einen Tempel, der nimmer veralte, suchten der Anmuth
Schwestern und fanden ihn — in Aristophanes' Geist.

---

1) Von Meleager. — D.

2) Im Griechischen: „Wuschen ihn, da er noch über der Asche lag." Seine Mutter Semele war vom Blitze verzehrt worden. — D.

3) Von Agathias. — D.

4) Von einem Geminus, der mehrere Epigramme auf Standbilder machte. — D.

5) Von Plato. Statt des Tempels nennt er das ganze Heiligthum, den Hain mit dem Tempel. — D.

Sappho.[1]

Ob Du anjetzt, o Sappho, den liebenden Jünglingen Liebe
Singst und zärtliche Gluth hauchst in der Horchenden Herz,
Oder am Helikon jetzt mit den Musen höhere Lieder
Dichtest, Aeoliens liebliche Muse Du selbst,[2]
Oder daß Du mit Hymen anjetzt beim fröhlichen Brautbett
Stehest und schwingst mit ihm jauchzend die Fackel empor,
Oder daß mit der Paphia Du den holden Adonis
Klagest, den blühenden, ach, frühe verblüheten Zweig:
Wo Du auch seist, Unsterbliche, sei mir gegrüßet! Du hast uns
Töchter gegeben, die auch wie die Unsterblichen blühn. *)

Anakreon's Grab.[3]

Dessen innerstes Herz von Smerdias' Liebe geschmelzt war,
Du, einst König und Freund jeder geselligen Lust,
Musengeliebter Anakreon, der um seinen Bathyllus
Oft mit dem fröhlichen Wein sehnende Thränen gemischt:
Quellen müssen Dir noch im Todtenreiche von süßem
Nektar strömen und Dir bringen der Seligen Trank!
Veilchen müssen Dich dort und zephyrliebende Blumen
Kränzen, ein Myrtenkranz, sprießend im zartesten Thau,
Daß Du auch bei Proserpinen noch im trunkenen Tanze
Fröhlich die liebende Hand um die Eurypyle schlingst!

Amor's Abkunft.[4]

Wundert Ihr Euch, daß Amor den Herzen brennende Pfeile
Sendet und auf Euch stürmt und der Verwundeten lacht?
War nicht seine Mutter des Kriegesgottes Geliebte?
Nicht des Vulcanus Weib? Also mit Flammen und Schwert

---

*) Ihre Lieder. — H.
[1]) Von Dioskorides. — D.
[2]) Im Griechischen fragt der Dichter, ob sie in Pierien oder am Helikon sei. — D.
[3]) Von demselben Dichter. — D.
[4]) Von Meleager. — D.

Gleich vertraulich? Und ihre Mutter, das stürmende Meer, brüllt
Wilde; den Vater kennt keiner der Sterblichen ja.
Also Vulcanus' Weib, des Meeres Tochter, des Mavors
Buhle, sie liebt auch im Sohn Flammen und Wunden und Sturm.[1]

Der bekränzte Amor.[2]

„Knabe, wo ist Dein Bogen? wo Deine traurige Fackel?
Wo das böse Geschoß, das uns die Herzen durchbohrt?
Wo die Flügel? Du stehst mit zween[3] Kränzen in Händen
Und am Haupte bekränzt; Knabe, wer schmückte Dich so?"
„Wiss', o Sterblicher, denn: kein Sohn der irdischen Venus
Bin ich; ich bin nicht Der, der Euch mit Qualen ereilt
Und entfliehet. Ein Kind der reinen himmlischen Liebe,
Werf' ich Flammen in Euch, die Euch zum Himmel erhöhn.
Darum trag' ich die Kränze, der Tugend Blüthen, in Händen,
Und ihr heiligstes Laub, Weisheit, umkränzet mein Haupt."[4]

Die stillen Zeugen.[5]

Heilige Nacht, und Du, Du unserer Liebe Vertraute,
Stille Lampe! ich ruf' Beide zu Zeugen Euch an,
Euch zu Zeugen des Schwurs, den wir einander uns schwuren,[6]
Er, mir ewig getreu, ich, es ihm ewig zu sein.
Ach! und er brach sein Wort. O heilige Nacht, und Du leuchtest,[7]
Lampe, Du leuchtest ihm noch jetzt in der Buhlerin Arm?

Der doppelte Pfeil.[8]

Amor, ein Gott bist Du, wenn Du mit doppeltem Pfeile
Zwei verwundest; ein Schalk, wenn Du mit einem nur triffst.

[1]) Im Griechischen: „Drum besitzt er des Hephästus Flamme, liebt einen den Wogen gleichen Sinn und des Ares blutgetränkte Pfeile." — D.

[2]) Von Marianus. — D.

[3]) Im Griechischen steht richtiger „drei." — D.

[4]) Im Griechischen: „Von den vier Tugenden flechte ich Kränze; von diesen allen trage ich drei in der Hand; mit dem ersten, dem der Weisheit, kränze ich mich." — D.

[5]) Von Meleager. — D.

[6]) Wörtlich: „Keinen Andern, nur Euch nehmen wir zu Zeugen des Schwurs." — D.

[7]) Wörtlich: „Er sagt nun, jene Schwüre würden vom Wasser fortgetragen" (seien nichtig, wie Goethe braucht: „ins Wasser eingeschrieben"). — D.

[8]) Von Rufinus, der aber statt „Schalk" „kein Gott" hat. — D.

Der schlummernde Amor. [1])

Schläfst Du, Amor? O Du, der sterblichen Menschen den Schlummer
Raubet und ihnen so oft Nächte voll Sorgen gewährt;
Schläfst Du? Nein, ich rühre nicht an die brennende Fackel,
Rühre den Bogen nicht an und den gefiederten Pfeil.
Wag' es ein Andrer! ich scheu' auch den schlummernden Amor,
Wenn er im Traum auch nur meiner unfreundlich gedenkt.

Der brennende Strahl. [2])

Schöner, leuchtender Jüngling! doch ach, ich fürchte die Strahlen
Deines Lichtes; zu bald werden sie Flammen in uns.

Die Morgenröthe. [3])

Freund, was sollen die Thränen, die über die Wange Dir schleichen?
Was soll schweigender Gram hier an dem Becher der Lust?
Bist Du der Einige denn, den trügende Liebe gekränkt hat?
Du der Einige, den Amor mit Qualen belohnt?
Trink und vergiß des Grams! Blick auf! dort steiget Aurora
Aus den Wellen; wer weiß, ob wir den Hesperus schaun?

Die einseitige Liebe. [4])

Konntest mit einer Flamme Du nicht zwei Herzen entzünden,
Liebe, so nimm sie auch mir oder verbrenne mich ganz!

---

[1]) Von einem Statilius Flaccus, dessen Epigramm Herder frei behandelt hat. — D.

[2]) Von einem Mäcius:
„O, mich erhitzt der schöne Cornelius, aber ich fürchte
Dies sein Licht, das schon wird zu gewaltigem Feu'r.“
Vgl. S. 151, Anm. 1. — D.

[3]) Ganz frei nach Asklepiades. — D.

[4]) Von Rufinus. Statt „Liebe“ steht „Feuerbringer“ und am Schlusse „verzehre die von einem brennenden oder stelle sie her!“ Ausonius:
„Aut restingue ignem, quo terreor, alma Dione,
Aut transire jube; vel fac utrimque parem!“ — D.

Die Nachtigall. [1]

Weinst Du noch immer, o Freundin, um Deine vergangenen Leiden?
Oeffnest immer Dir neu Deine verwundete Brust?
Nachtigall, laß die Klage! Wir Sterblichen selber vergessen
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

Liebe und Hoffnung. [2]

Süße Liebe, der Hoffnung Schwester! aber verzeih mir,
Holde, wenn Hoffnung mir dennoch die süßere ist.

Der Acker. [3]

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus'
Acker, in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.
Jeder nennet mich sein und glaubt, daß ihm ich gehöre, [4]
Und ich gehöre doch nur Einem, dem wechselnden Glück.

Das Gold und der Strick. [5]

Gold lag hier begraben; ein Dürftiger, der in Verzweiflung
Sich schon knüpfte den Tod, fand das begrabene Gold,
Nahm's und vergaß den Strick, den er zum Tode sich knüpfte.
Du, der das Gold begrub, such es und finde den Strick!

---

[1] Nach Pamphilus, vor oder gleichzeitig mit Meleager. Das zweite Distichon gehört Herder ganz an. — D.

[2] Ganz frei nach einem Epigramm des Paulus Silentiarius auf ein Bad für Frauen und Männer. — D.

[3] Bei Planudes dem Lucian beigelegt. Aber unser Epigramm oder ein ganz ähnliches scheint schon dem Horaz (vgl. in der zweiten Satire des zweiten Buches, V. 128 ff.) vorzuschweben. — D.

[4] Wörtlich: „Jener glaubte mich zu besitzen, und auch Dieser meint es." — D.

[5] Von Plato, der aber nur ein scharf pointirtes Distichon giebt. Ausonius hat dieses und das danach gedichtete Distichon des Statilius Flaccus gleichfalls in je zwei Distichen wiedergegeben. Bei Plato und Statilius erhängt sich der Reiche wirklich. — D.

Der frühe Tod. [1])

Der Wanderer.

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den Du, o Hermes,
Schon so frühe der Schaar trauriger Schatten gesellst?

Hermes.

Ein sechsjähriges Kind; es hieß Ariston. Die Eltern
Siehst Du am Grabe dort weinen und klagen um ihn.

Der Wanderer.

Thränenliebender Pluto, Dir reift ja Alles, was athmet,
Und Du mähest die Frucht Dir in der Blüthe hinweg?" [2])

Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem Helden, erlag auch
Priamus' altes Reich und der Belagerten Glück.
So ist Pella mit Dir, o Alexander, gesunken:
Männer zieren die Stadt, aber nicht Städte den Mann.

An Themistokles und Epikur,

Beide Söhne Neokles'. [3])

Heil Euch, Neokliden, Ihr Tapfern Beide! Von Knechtschaft
Hat der Eine sein Land, Einer von Thorheit befreit.

---

[1]) Die griechische Grabschrift ist kein Gespräch. — D.

[2]) An Stelle dieses Epigramms stand früher das auch von Götz übersetzte:

Der Kaiser und der flehende Arme.

Der Arme.

Halb gestorben und halb noch hungernd fleh' ich, o Kaiser,
Rette des Sängers, ach! letzten verklingenden Ton!

Der Kaiser.

Stirb, Elender! der zwei Monarchen, die Sonn' und den Pluto,
Schmäht, daß Jene zu schaun er noch wagt und Diesem entfliehn will.

Der Arme.

Großer Monarch, verzeih! So lang ich lebe, veracht' ich
Pluto; bin ich hinab, acht' ich die Sonne wie Dich.

Im Griechischen finden sich nur die beiden ersten Distichen, von denen das erste ein Grammatiker, das andere Kaiser Hadrian spricht. — D.

[3]) Vom berühmten Komödiendichter Menander. Auch von Götz übersetzt. — D.

Kaiser Hadrian an Hektor's Grabe.[1])

Sei gegrüßet, o Hektor, und wenn Du unter der Erde
Hörst, so athme Du neu über Dein Vaterland auf!
Ilion lebet wieder, die Mutter tapferer Söhne,
Zwar nicht Helden wie Du, aber doch bieder und kühn.
Geh und sag es Achill: „Die Myrmidonen sind nicht mehr;
Ueber Thessalien herrscht jetzt ein Aeneasgeschlecht."

Alexander.[2])

O Kalliope, schau den neuen Achilles auf Erden;
Send, o Göttin, ihm auch einen Homerus hinab!

Das zerstörte Korinth.[3])

Dorische Schöne, wo bist Du hin, Du hohe Korinthus?
Wo ist Dein Thurmhaupt jetzt? Deine so reiche Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und Deine stolzen Paläste?
Myriaden von Volk, Sisyphus' altes Geschlecht?[4])
Keine Spuren, o Arme, sind von Dir übergeblieben;
Alle vertilgete sie wüthend der grausame Krieg.
Uns nur schont' er, die Nereïden, Oceanus' Töchter,
Und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um Dich.

Orpheus' Tod.[5])

Nicht mehr wirst Du die Eichen, nicht mehr die Felsen, o Orpheus,
Nicht das horchende Wild lenken mit süßem Gesang,
Nicht besänftigen mehr der Winde Brausen, des Hagels
Schwarzen, wolkigen Zug und das erzürnete Meer.

---

[1]) Andere schreiben die Verse nicht dem Hadrian, sondern dem Germanicus oder Tiberius zu. Auch Götz hat das Epigramm übersetzt. — D.

[2]) Das im Griechischen zwei Hexameter bildende Epigramm wird einem Dionysius zugeschrieben. — D.

[3]) Von Antipater. — D.

[4]) Der Dichter läßt die Nereïden blos die Frauen nennen. — D.

[5]) Von Antipater aus Sidon. — D.

Denn Du bist todt! Es weinen um Dich des Gedächtnisses Töchter [1])
Alle; doch bitterer weint um Dich Kalliope jetzt,
Deine Mutter. O wir, wir Sterbliche klagen der Unsern
Tod, der selber ja auch Söhne der Götter nicht schont.

Die Schifffahrt des Lebens. [2])

Willst, o Sterblicher, Du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde Dir heucheln, Dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm Dich ergreift, nimmer Dir rauben den Muth!
Männliche Tugend sei Dein Ruder, der Anker die Hoffnung!
Wechselnd bringen sie Dich durch die Gefahren ans Land.

---

[1]) Die Musen, Töchter der Mnemosyne. — D.
[2]) Frei nach Paulus Silentiarius. — D.

Sechstes Buch.

Die Bienen.[1])

Säuselt hinaus, Ihr Bienen, Ihr Kinder des honigten Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt Euren gesammelten Thau
Uns! Den Sterblichen strömt aus ihren niedlichen Zellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebeten Zeit,
Wo nicht Hacke noch Karst, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt denn, Schwärme der Luft, Ihr nektarbereitenden Bienen,
Zeugen der goldenen Zeit, die Ihr genießet und schafft!

Das Geschenk der Liebe.[2])

Als Praxiteles einst auch unter die Liebe das Haupt bog,
Schuf er der Siegerin hier seiner Empfindungen Bild,
Diesen Amor. Er nahm aus seinem Herzen die Züge
Und gab Phrynen ihn hin, gab ihr zum Lohne den Gott.
Dafür lohnte sie ihn mit neuer Flamme: die Liebe
Kennt nur Liebe zum Lohn, Liebe zum Gegengeschenk.

Das schönste Geschenk.[3])

Holde Göttin, ich weihe Dir hier der schönen Gestalten
Schönste, Dein eigenes Bild. Fänd' ich ein süßer Geschenk?

---

[1]) Von Antiphilus. Die Beziehung auf das goldene Weltalter ist Herder's Zuthat. — D.

[2]) Von Julianus. — D.

[3]) Ganz frei nach einem aus zwei Distichen bestehenden Epigramm des Antipater aus Thessalonike, worin eine Bithynierin Cythere der Venus ein ihr gelobtes Marmorbild der Göttin weiht, mit der Bitte, sie möge nach Art der Götter für dies kleine Geschenk ihr ein großes verleihen, eheliche Eintracht. — D.

Der Spiegel der Laïs.[1]

Als mit den Jahren Laïs nun ihre Reize verblühn sah,
Als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht,
Hassete sie den Spiegel, den Zeugen des kommenden Alters.
„Kehre zurück,“ sprach sie, „kehre zur Göttin zurück,
Die mich lange geliebt hat![2] Nimm den Spiegel, o holde
Paphia! Dir nur sind ewige Reize verliehn.“

Die Würfelspielerin.[3]

Reizendes Kind, Du spielst auf der Mutter Schooße mit Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer Dein Spiel.

Gespräch mit dem Herzen.[4]

„Fliehe,“ sprichst Du, mein Herz, „o entflieh der Zenophila Liebe!
Denk, Unglücklicher, denk an die vergangene Qual,
An die vorigen Thränen!“ So sprichst Du, weise Prophetin;
Aber wie denn entfliehn? Warnerin, liebst Du nicht selbst?

Die gewaffnete Venus.[5]

Als die kriegende Pallas die Liebesgöttin in Waffen
Sahe, „wolan,“ sprach sie, „laß uns versuchen den Kampf!“
Lächelnd erwiderte Diese: „Bedarf's gewaffneter Kämpfe?
Trug ich nicht über Dich nackt schon die Krone davon?“[6]

---

1) Von Julianus. — D.

2) Statt „Kehre ... geliebt hat“ steht bei Julianus: „Sie weihte ihn der Herrin ihrer frühern Schönheit.“ — D.

3) Ganz frei nach dem Epigramm Meleager's, in welchem Amor auf dem Schooße seiner Mutter würfelt. — D.

4) Von Philodemus, dem Zeitgenossen Cicero's. Die Geliebte heißt bei ihm Heliodora. — D.

5) Ausonius hat das Gedicht zweimal übersetzt. Auch Götz hat es übertragen. — D.

6) Wörtlich: „Wenn ich nackt siegte, wie erst wenn ich Waffen nehme?“ — D.

Das betrogene Herz. 1)

„Ach, ihr süßer Gesang! und ihre bezaubernde Sprache
Und ihr glänzender Blick!“ „Armes, betrogenes Herz,
Du fängst Feuer.“ „Von wem? ich weiß nichts!“ „Wirst Du es wissen,
Wenn, unglückliches Kind, einst Dich die Flamme verzehrt?“

Die gewaffnete Venus. 2)

Mutter der Liebe, Du hast die Waffen des schrecklichen Mavors
Angeleget? wozu trägst Du die eherne Last?
Hast Du den Gott nicht selbst in nackter Schöne besieget? 3)
Und uns Sterblichen droht eine Gewaffnete Krieg?

Kallistium. 4)

Ob Du in schwarzem Haar wie oder in goldenem auftrittst,
Schöne Kallistium, stets trittst Du als Königin auf.
Alles an Dir ist Reiz; und wenn Dich die Jahre mit Silber
Schmücken werden, Du bist reizend im silbernen Haar.

Der Spiegel der Laïs. 5)

Ich, deren Vorsaal sonst von schmachtenden Jünglingen voll war,
Die mit der Griechen Herz wie mit dem Balle gespielt, 6)
Laïs weihet der Paphia jetzt den Spiegel: er zeigt ihr
Nicht, was sie war; was sie ist, mag sie nicht sehen in ihm.

---

1) Von Philodemus. — D.
2) Von Leonidas aus Tarent. — D.
3) Wörtlich übersetzt: „Nackt hast Du den Ares entwaffnet.“ — D.
4) Frei bearbeitet. Auch der Name Kallistium ist Herder's Zusatz. — D.
5) Von Plato. Auch Ausonius hat das Epigramm übersetzt. — D.
6) Der sonst auch in der Anthologie vorkommende Vergleich ist hier Herder's Zusatz. — D.

Das Alter. [1]

Laß es kommen, das Alter, und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange Dir Rosen und Lilien raubt!
Grazien altern nicht; nie welkt die Rose der Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst Dir in die Seele gepflanzt.

Der trügende Spiegel. [2]

Traue dem Spiegel nicht, Du gemalte Chloë! was er Dir
Zeiget, bist Du nicht selbst, ist ein erheucheltes Bild.
Aber gehe zum Quell und wasch in der Welle das Antlitz!
Was Du in ihr dann siehst, Täuschende, das bist Du selbst.

Der diebische Schauspieler. [3]

Viele reden so viel und können mit alle den Worten
Doch nicht sagen, was Du nur in Geberden uns sagst.
Thöricht ist es und fast unglaublich, was wir bewundern
In Dir, Lügner; Du lügst selber die Thränen uns vor.
Süßer, weinender Dieb, mit Deinen erheuchelten Thränen
Stiehlest Du Gold nicht nur, stiehlest uns Herzen hinweg.

Der diebische Maler. [4]

Seht den diebischen Maler! er stiehlt mit dem Blick die Gestalt weg.
Sprächen Farben, er nähm' uns von der Lippe das Wort. [5]

---

[1] Nach dem ersten Distichon eines Epigramms, das nicht von, sondern auf Plato gedichtet war und von Einigen dem Asklepiades zugeschrieben ward:
„Archeanassa besitz' ich, die Kolophonische Freundin,
Welcher des Eros Reiz auch auf den Runzeln noch sitzt." — D.

[2] Ganz frei nach Macedonius. — D.

[3] Von Palladas. Aber Herder hat das Gedicht ganz anders gewendet, das eigentlich auf einen betrügerischen Statthalter von Chalcis geht, der heuchlerisch die Noth Derjenigen beweint, die er um ihre Habe gebracht. — D.

[4] Von Lucian. — D.

[5] Wörtlich: „Du stiehlst allein Züge der Gestalt, nicht kannst Du Worte rauben." — D.

Das Bild der Venus

von Praxiteles.[1]

Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidus
Fröhlich anschauete, „Wie?“ sprach sie erröthend zu sich;
„Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis und Paris
Und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?“

Myron's Kuh.

Warum säumetest Du, Dein Bild sogleich zu beleben,
Myron? Den Augenblick später erstarrte das Erz.

Die Grabesstätte.[2]

Halt ein, o Pflügender, halt ein den Pflug
Und wühle nicht des Grabes Asch' hinauf!
Mit Thränen ist die Erde hier bethaut,
Und aus bethränter Erde wächset Dir
Kein glücklicher, kein ährenvoller Halm.

Der Weg zum Orcus.[3]

Allenthalben führet der Weg zu den Schatten hinunter,
Gleich, ob Du von Athen oder von Meroë kommst.
Also gräme Dich nicht, wenn Du weit in der Fremde davon mußt:
Auch in der Fremde geht's grade zum Orcus hinab.[4]

---

[1]) Aus zwei Epigrammen zusammengesetzt. — D.

[2]) Von einem Heraklides aus Sinope. In der ersten Ausgabe lautete die Ueberschrift: „Die bethränte Erde“. — D.

[3]) Auch Götz hat das Epigramm übersetzt. — D.

[4]) Wörtlich: „Von allen Seiten führt ein Wind in die Unterwelt.“ — D.

Das stille Grab. [1]

Die Bahn des mühevollen Lebens geh,
O Wandrer, schweigend hin; es geht die Zeit
Auch schweigend. Geh Du ihren leisen Gang
Und lebe still Dir selbst! Thust Du es nicht,
Im Tode birgt Dich doch das stille Grab.

Der Tod. [2]

Mensch, Du fürchtest den Tod? und bist ja lebend im Tode.
Fliehst die Schatten? und trägst mit Dir der Schatten Gebiet,
Deinen Körper. Entflohn dem Kerker quälender Schatten,
Lebet einst auf Dein Geist, mit den Unsterblichen frei.

Die verblühten Blumen. [3]

Rosen blühen; es duften in Knospen sprießende Blumen;
Wiesen und Auen freun fröhlicher Kinder sich jetzt.
Aber, o Freundin, wir sehn nicht der blühenden Auen
Schöne Kinder, wir gehn nicht in das fröhliche Thal.
Denn auch unsere Blumen, Kleanth und Rhodion, blühten
Gestern, und heute sind Beide zerfallender Staub.

Das Antlitz der Entschlafenen. [4]

Schau das holde Gesicht der entschlafenen Chloë! der Seele
Schönheit glänzet auch noch in der Entschlafenen süß.

---

[1] Ganz frei nach drei sechsfüßigen Jamben von Palladas. — D.

[2] Frei nach vier sechsfüßigen Jamben desselben Palladas, die auf Griechenlands Unglück sich beziehen. Der Anfang des griechischen Textes ist verderbt. — D.

[3] Ganz frei nach einem aus vier Distichen bestehenden Epigramm des Philodemus an Sosylus, welches schließt:

„Denn Antigenes, ach! und Bacchius scherzten noch gestern,
Heut schon tragen wir sie, sie zu bestatten, hinaus." — D.

[4] Frei nach den Versen:

„Du siehst der tugendhaften Kassia Angesicht.
In der Verstorbnen Tugenden erscheinet Dir
Mehr ihrer Seele Schönheit als des Angesichts." — D.

Das Grab der Tochter.[1]

Oft liegt über dem Grabe der Tochter die klagende Mutter,
Weint und rufet den Geist ihrer Philänis hinauf:
„Liebe Tochter, Du gingest so früh, und eh ich Dein Brautbett
Schmückte, zum gelben[2] Strom unter die Schatten hinab!“

Das umschränkte Leben.[3]

Jeglicher Morgen gebieret uns neu; die vorigen Tage
Sind vorüber; Du hast heute das Gestern nicht mehr,
Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst Du, prahlender Greis, denn
Dich der Jahre? Du lebst eben nur heute wie ich.

Die Schifffahrt.[4]

Kühnheit, Du der Jünglinge Führerin, die Du den Weg uns
Auf dem trüglichen Brett über die Wellen gebahnt;
Kühnheit, Du, die die Menschen mit süßer Speise gelockt hat,[5]
Mit des Goldes Gewinn in den gewisseren Tod:
Ach, Du hast von der Erde die goldenen Zeiten vertrieben,
Da der Oceanus uns fern wie der Orcus erschien.

Der gleiche Tod.[6]

Ein Schiffbrüchiger ruht hier neben dem emsigen Landmann:
Ach! auf Erden und Meer findet uns Alle der Tod.

---

[1]) Von Anyte, wol im dritten vorchristlichen Jahrhundert. Die Mutter heißt im griechischen Epigramme Kleino. — D.

[2]) Vielmehr „dunkeln“. — D.

[3]) Frei nach einem aus drei Distichen bestehenden Epigramme des Palladas, dessen Schluß lautet: „Denn an den vergangenen Jahren hast Du heute keinen Antheil mehr.“ — D.

[4]) Von Antiphilus. — D.

[5]) Die Bezeichnung des Goldes als Speise gehört Herder an. — D.

[6]) Von Theodoridas. — D.

Der Räuber des Todten.[1]

Mich Schiffbrüchigen trug des Meeres Welle zum Ufer
  Todt; doch ließ sie das Kleid ihrem Entseelten und floh.
Siehe, da kam ein Räuber und raubte das Kleid dem Entseelten,
  Nahm es und ließ mich hier nacket am Ufer zur Schau.[2]
Wohl denn! Trag es, Verruchter, und trag's hinab in den Orcus,[3]
  Daß Dich Aeacus gleich, Räuber des Todten, erkenn'!

Das Auge der Götter.[4]

Glaubst Du, Frevler, Du könn'st mit Thaten das Auge der Menschen
  Fliehn? Den Gedanken an sie schauen die Götter in Dir.

Aesopus im Bilde.[5]

Löblich hast Du gethan, o Lysippus, daß Du vor alle
  Sieben Weisen das Bild unsres Aesopus gesetzt.
Jene lehren die Pflicht in schwer aufzwingenden Sprüchen;[6]
  Dieser, fabelnd mit uns, spielet uns Weisheit ins Herz.

Pythagoras im Bilde.[7]

Schauet den weisen Pythagoras hier, nicht wie er der Dinge
  Heilige Zahlen erklärt (wenn er auch konnte, so wollt'
Ihn der Künstler nicht also bilden): den schweigenden Weisen
  Setzt' er hieher und nahm künstlich[8] dem Bilde das Wort.

---

1) Von Plato. — D.

2) Wörtlich: „Lud so viel Schuld auf sich für so geringen Gewinn." — D.

3) Im Griechischen: „Und er zog es an und möge es auch in der Unterwelt tragen!" — D.

4) Von Lucian. — D.

5) Nach Agathias, am Schlusse sehr verkürzt. — D.

6) Wörtlich: „Jene dringen die Nothwendigkeit, nicht Ueberzeugung durch ihre Sprüche auf." In der ersten Ausgabe stand „schweren zwingenden Sprüchen". — D.

7) Von Julianus. — D.

8) Im Griechischen: „da er es auch geben konnte", woher Herder vorher sein „wenn er auch konnte" nahm. — D.

Plutarch im Bilde.[1]

Chäronensischer Weise, Dir setzten Ausoniens Söhne
Dieses lebende Bild, ihnen zum bleibenden Ruhm,
Dir zum Danke;[2] denn Du verglichst mit griechischen Seelen
Römerseelen und hast Gleiche zu Gleichen gesellt.[3]
Aber Du stehest allein; denn schrieb' ein zweiter Plutarchus
Dich, wen glich' er Dir, da Dir ein Aehnlicher fehlt?

Pyrrho.[4]

„Bist Du gestorben, Pyrrho?" „Ich zweifle." „Zweifelst am Tode
Todt Du?" „Schweige![5] der Tod endet der Grübelnden Zwist."

Diogenes.[6]

Als der weise Diogenes nun im Reiche der Schatten
Landete, trat ihm zuerst Krösus am Ufer herbei,
Der des Goldes so viel vom Paktolstrome geschöpfet:
„Weiche!" rief er und hielt kühn ihm entgegen den Stab,[7]
„Hier bin ich der Erste; denn ich bring' alle das Meine
Mit mir; Dürftiger, Du hast von dem Deinen hier nichts."

Der arme Reiche.[8]

Schätze des Reichen hast Du von außen, von innen des Armen
Kleinmuth; bist Du Dir selbst oder den Erben nur reich?

---

[1]) Von Julianus. — D.
[2]) „Ihnen ... Danke" ist Herder's Zusatz. — D.
[3]) Mit Bezug auf seine vergleichenden Lebensbeschreibungen. — D.
[4]) Von demselben Dichter. — D.
[5]) Im Griechischen steht das wiederholte „Ich zweifle!" und das Folgende spricht der Fragende. — D.
[6]) Dies Epigramm eines unbekannten Dichters übersetzte Ausonius erweiternd in vier Distichen. — D.
[7]) Im Griechischen breitet er nur seinen Mantel neben ihm auf die Erde aus, und er sagt später, er habe den größten Platz. — D.
[8]) Aus zwei Distichen verkürzt. — D.

Das leichte Grab. [1]

Wenig genoß ich im Leben, doch auch kein Uebel beging ich,
Hielte von Unrecht mich, hielte von Neide mich frei.
Darum decke mich sanft, o gütige Mutter! und hab' ich
Einen Bösen gelobt, Erde, so drücke mich hart!

Das Spiel. [2]

Spiele spielend! Es herrscht im Spiel und Leben das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verlust.
Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiel und Leben der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weise bestimmt.

Die Grammatiker. [3]

Emsig-müßiges Volk der Grammatiker, stechende Wespen, [4]
Raupen, die Ihr kein Blatt fremder Gewächse verschont,
Es zernaget und dann wie auf Dornen gräßlich umherkriecht,
Jedem Gemeinesten hold, jedem Vortrefflichern [5] feind!
Schmach der Weisen! dem lernenden Knaben die erste Verfinstrung!
In den Orcus hinab, Cerberushunde, mit Euch! [6]

Der Grammatiker. [7]

Ach des weisen Grammatikers! wenn sein Name mir einfällt,
Schnell ist die Zunge mir in Solöcismen erstarrt.

---

1) Von Kallimachus auf den armen Mikylus. — D.
2) Frei nach einem Epigramm des Agathias auf einen Spieltisch. — D.
3) Von Antiphanes aus Macedonien, im ersten christlichen Jahrhundert. — D.
4) Wörtlich: „die Wurzeln fremder Muse ausgrabend." — D.
5) Antiphanes nennt Erinna und Kallimachus und gleich darauf die Dichter statt der Weisen. — D.
6) Wörtlich: „Weg mit Euch, Ihr heimlich nagenden Wanzen Wohlredender!" — D.
7) Von Lucian auf den Grammatiker Heliodor. — D.

Der dunkle Heraklit.

Heraklitus bin ich; Ihr Ungelehrten, was reißt Ihr
Mich zu Boden! ich schrieb wahrlich für Keinen von Euch.
Für Verständige schrieb ich, und ein Verständiger gilt mir
Dreizehntausend von Euch; schweiget, Ihr Nullen, von mir! [1])

Der häßliche Neid. [2])

Neider hass' ich, und neidete droben die glänzende Sonne
Eine schönere, ich flöhe der Häßlichen Glanz.

Die Unsterblichkeit. [3])

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ruhmes
Geben dem Lebenden hier hohe belohnende Lust;
Doch nur so lang er lebet. Ins Reich der Schatten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich, und hier lassen sie blühende Frucht.
So lebt Plato, so lebt Homerus: sie nahmen der Weisheit
Quelle mit sich, und uns labt der Erquickenden Strom. [4])

---

[1]) Der Schluß: „Dies spreche ich auch bei der Persephone" ist ausgefallen. — D.
[2]) Ohne erkennbares Vorbild in der Anthologie. — D.
[3]) Von Agathias. — D.
[4]) Am Schlusse sind zwei Distichen in eins zusammengezogen. — D.

Siebentes Buch.

Der Griffel.[1]

Schöne Leontium, nimm, nimm an den silbernen Griffel!
Deiner zeichnenden Hand wird er ein goldener sein;
Denn Dir gaben die Götter, was sie so Wenigen gaben,
Cypris die schönste Gestalt, Pallas die weiseste Kunst.

Herodot,

dessen neun Bücher nach den Musen genannt sind.[2]

Als Herodotus einst die Musen freundlich bewirthet,
Schenkten zum Danke sie ihm, jede derselben ein Buch.

Ein Räthsel der Sappho.[3]

Kennet Ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder, und doch sprechen sie tönenden Schall
Ueber das Weltmeer hin, hin über die Weite der Erde,
Wem sie wollen; es hört auch der Entfernete sie.
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schweigende Sprache
Und erzählet es laut, was ihm die Stummen gesagt.

* * *

1) Im Griechischen wird der Griffel redend eingeführt. — D.
2) Dieses Epigramm eines unbekannten Dichters hat auch Götz übersetzt. — D.
3) Vielmehr ein Räthsel, das Antiphanes in seiner Komödie Sappho die Dichterin stellen und lösen läßt. — D.

Ein Brief ist diese Mutter. Trägt sie nicht
In ihrem Schooße viel' der Kinder, die
Weit über Länder, über Meere weit
Abwesenden zusprechen, selber stumm?
Doch wer sie lieset, hört er nicht ihr Wort?

Die Schrift. 1)

Auch getrennete Freunde mit süßen Banden zu knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift.
Sie führt Seelen zusammen, die fern an einander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt.

Das süße Geheimniß. 2)

„Süßer ist nichts als Liebe; von allem Schönen der Erde
Ist sie das süßeste Glück; Honig ist Galle zu ihr."
Das spricht Nossis, aber nur Dem, den die Göttin geliebt hat;
Was in der Rose blüht, wissen die Lieblinge nur.

Die Quelle. 3)

Amor und Cypris badeten 4) hier in der lieblichen Quelle:
Amor scherzte darin, tauchte die Fackel hinein,
Siehe, da mischten sich Funken der Liebe zur glänzenden Welle,
Und von der Göttin floß süßer ambrosischer Duft.
Immer noch blinkt und duftet die Quelle von rosiger Liebe:
Amor und Paphia, sie baden noch immer in ihr. 5)

---

1) Nach Palladas, bei welchem das zweite Distichon als „Werkzeuge des Zusammenseins Entfernter" anführt: Rohr, Papier, Dinte, Züge der Hand, „Zeichen der fernen betrübten Seele". — D.

2) Herder hat die Anmuth dieses Epigramms der Dichterin Nossis (gegen 280 v. Chr.) nicht erreicht. — D.

3) Von Marianus. — D.

4) Wörtlich: „Eros ließ seine Mutter Cypria sich baden." — D.

5) Wörtlich: „Da (hier) noch die goldene Paphia badet." — D.

Das Bild Pan's

an einem schleichenden Strome.[1]

Unglückseliger Pan! wie tonlos rinnet der Strom hier!
Auch in den Wellen ist Echo dem Liebenden stumm.

Der horchende Satyr.[2]

Warum neigest Du so Dein Ohr zur Flöte, Du Satyr,
Als gelüstete Dich innig ihr lieblicher Schall?
Seht, er lächelt und schweigt! Der Horcher schweiget aus Vorsatz;
Sinn und Gedank' ist ihm ganz in die Töne versenkt.

Auf das Bild eines lachenden Satyrs,

das aus vielen Steinen zusammengesetzt war.[3]

Alles, was Satyr heißt, ist Spötter; aber warum doch,
Sage mir, Satyr, warum lachest Du immer für Dich?
„Wandrer, ich staune mich an, wie aus der Menge von Steinen
Ich zum Bilde gedieh und nun ein Satyr bin."

Die Liebesgötter im Bilde.[4]

Siehe die Liebesgötter! Verwegene, hüpfende Knaben,
Rüsten mit Waffen sie sich, zieren mit Beute sich aus;
Und es ist Götterbeute! Der schwingt den Bacchischen Thyrsus;
Dieser hat Mavors' Schild und den gefiederten Helm;
Der trägt Jupiter's Blitz und Der den Köcher Apollo's,
Dieser Alcides' Schmuck, Jener den hohen Trident.[5]
Zittert, Menschen, der Liebe! sie hat den Himmel bezwungen;
Allen Unsterblichen hat Cypris die Waffen geraubt.

---

1) Nach dem Verse:
„Mir, dem brünstigen Pan, floh Echo auch aus dem Wasser." — D.
2) Ganz frei behandelt. — D.
3) Von Nilus, im Anfange des sechsten christlichen Jahrhunderts. — D
4) Von Philipp aus Thessalonike. — D.
5) Die Aufeinanderfolge der geraubten Götterzeichen ist willkürlich verändert. — D.

Amor.[1]

Schauet den Amor hier! er steht in lieblicher Schöne
Nacket und zeigt Euch nicht Köcher und Bogen und Pfeil.
Eine Blume nur hält die Rechte, die Linke den Delphin;
Zeichen, daß er mit Huld Meer und die Erde regiert.

Der gefesselte Amor.[2]

Amor, wer hat Dich hier an diese Säule gefesselt?
Wer überlistete Dich, flüchtiger Listige, so?
Und nun weinest Du, Knabe: vergebens rinnet die Thräne;
Waren Dir sonst nicht auch unsere Thränen ein Spott?

Der bethaute Kranz.[3]

Blumenkränze, die hier ich über die Thür ihr hefte,
Hangt und schüttelt noch nicht weinend die Thränen hinab,
Die ich Euch anvertraute. Doch wenn am frühesten Morgen
Sich eröffnet die Thür, Kränze, sobald Ihr sie schaut,
Träufelt nieder die Tropfen auf ihre goldenen Haare,
Daß ihr schönes Gesicht[4] trinke den liebenden Thau!

Der Abschied.[5]

Lebe wohl, o Geliebte, wenn ohne mich Du es sein kannst!
Lebe Du wohl, ich kann's ohne Zenophila nicht.

---

[1]) Von Palladas. — D.

[2]) Den leichten Fluß des zu Grunde liegenden Epigramms von Antipater aus Sidon hat Herder nicht erreicht. — D.

[3]) Von einem Asklepiades. — D.

[4]) Das Träufeln auf das Gesicht ist Herder's Zusatz. — D.

[5]) Nach dem Anfange eines aus vier Distichen bestehenden Epigramms von Rufinus:

„Ich, Rufinus, sag' jetzt meiner geliebtesten Elpis
Lebewohl, kann sie leben auch ohne mich wohl.
Ich, bei Deinen Augen! ich kann nicht dulden die Trennung." — D.

An den Mond.[1]

Leucht, o freundliche Göttin, o Du, die Wachen der Nacht liebt,
Mit vergoldendem Strahl leuchte zum Fenster hinein,
Meine goldne Kallistium mir in den Armen umglänzend!
Selige Liebe zu sehn, ziemet den Seligen wohl.
Und, o Holde, Du schaust noch gern auf Liebende nieder;[2]
Denn Du liebetest einst Deinen Endymion auch.

Das Bild der Berenice.[3]

Dies ist wol eine Cypris? Doch nein, es scheint Berenice.
Sage mir, Künstler, wen hast Du von Beiden gemalt?

Die Flügel der Seele.[4]

Unglückseliges Leben, das ohne Liebe gelebt wird!
Wort und That, es gelingt ohne die Liebe mir nichts.
Träge bin ich und schleiche dahin; bei Zenophila's Anblick
Flieg' ich glücklich und leicht wie der geflügelte Blitz.
Also rath' ich es Allen, der süßen Liebe zu folgen,
Nicht zu entfliehn. Sie giebt Fittig' und Flügel dem Geist.

Meleager.

Dies ist das Grab Meleager's, der mit den Musen und Amor
Auch die Grazien süßsprechend und lieblich verband.

Die weibliche Liebe.[5]

Ach wir Arme! Die Jünglinge lieben nicht, wie wir lieben:
Wenn Verlangen sie quält, trösten einander sie sich,

---

1) Von Philodemus. — D.
2) Wörtlich: „Du hältst sie und mich, ich weiß es, für glücklich." — D.
3) Von Asklepiades. — D.
4) Von Alpheus aus Mitylene, der statt der Zenophila den Xenophilus nennt. Der Schluß lautet: „Eros ist der Seele Wetzstein." — D.
5) Von Agathias. — D.

Suchen Freunde, vertraun dem Freunde den Kummer der Seele,
Suchen Zerstreuungen, sehn Auen und Menschen und Kunst. [1])
Und wir eingeschlossene, wir kleinmüthige Seelen,
Einsam zehren wir uns liebend und sehnend ins Grab! [2])

Haß und Liebe. [3])

Haß macht Schmerz, und Liebe macht Schmerz; so will ich von beiden,
Wenn ich ja wählen muß, wählen die süßere Qual.

Das Land- und Seeleben. [4])

Als Archippus, ein frommer Landmann, unter die Erde
Gehend, den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich,
Sprach: „Ihr lieben Söhne, da habt den Pflug und die Hacke,
Nehmt's und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land!
Trauet dem stürmigen Meer und seiner trügenden Stille
Und dem Gewinne nicht, den Euch die Welle verspricht!
Wie viel süßer den Kindern die eigene liebende Mutter
Vor der Fremden, so ist uns vor dem Meere das Land."

Die Grazien des Todtenreichs. [5])

Die Ihr auf diesen Bergen umhertreibt, weidende Hirten,
Hört Klitagoras' Wunsch, eines Begrabenen Wunsch!
Laßt mir blöken die Schafe, laßt hier sie weiden! Der Schäfer
Setze sich auf den Stein, spiele sein süßestes Lied
Und bekränze mein Grab mit den ersten Kindern des Frühlings
Und erquicke den Staub mir mit erfrischender Milch!
Thut es, Hirten, dem Hirten! Auch bei den Verstorbenen wohnen
Grazien, und auch hier lohnen sie Liebe mit Dank.

---

[1]) Im Griechischen: „Schweifen über die Straßen, sich in den Farben der Pinsel (des Malers) herumtreibend." — D.

[2]) Wörtlich: „Wir dürfen das Licht nicht schauen, sondern werden im Hause eingeschlossen gehalten, verzehrt von düsteren Sorgen." — D.

[3]) Von einem Euenus. — D.

[4]) Von Antipater. — D.

[5]) Verkürzt nach Leonidas von Tarent. — D.

Denkmale des Lebens.[1]

Warum, o Denkmal, sind auf Dich die Züge gegraben,
Hier ein Zügel, ein Korb,[2] dorten ein rüstiger Hahn?
Sind dies Bilder am Grabe der Frauen? „Treffende Bilder;
Denn sie bezeichnen Dir unsrer Lysidice Sinn:
Mäßigung war der Zügel, der sie und die Ihrigen lenkte,
Gebend und sparend der Korb, weckend zum Fleiße der Hahn."

Der Schatz.[3]

Was Du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt!
Besser ein Wort bewahrt als einen goldenen Schatz.

Pandora.[4]

Dir nicht, gute Pandora, dem bösen Schicksale zürn' ich,
Das uns Irdischen nur Güter mit Fittigen gab.
Warum erhoben sie sich und sanken nicht nieder zur Erde?
Warum entflog das Glück? Weil es für Menschen nicht war.
Ach, da erblasseten Dir die Wangen, arme Pandora:
Seit Dir der Deckel entfuhr, welket die Schönheit so früh.

Die Entschließung.[5]

Langsam gehe Dir, Freund, die Freundin Entschließung zur Seite:
Eilt sie voran, so holt bald auch die Reue sie ein.

---

[1] Von Antipater aus Sidon. — D.
[2] Im Griechischen ist nicht vom Korbe, sondern vom Maulkorb die Rede, welcher bezeichnen soll, daß sie ihre Zunge zu bezähmen gewußt. — D.
[3] Von Lucian. — D.
[4] Verkürzt nach Macedonius. — D.
[5] Von Lucian. — D.

Nossis an Sappho.

Schiffst Du, Wanderer, gen Mitylene, so sage der Sappho,
Wenn Du die Blume dort jeglicher Grazie siehst,
Sag ihr, auch Lokris hab' eine Musengeliebte geboren:
Nossis heiß' ich. Wolan! Wanderer, schiffe beglückt! [1])

Der treue Diener. [2])

Lebend war ich ein Knecht; doch meine Gebieterin gönnet
Mir dies bessere Grab, weil ich ihr gerne gedient.
Lebe denn wohl, Du edle Timanthe! [3]) Kommst Du im Alter
Einst zu den Todten hinab, dien' ich auch unten Dir gern.

Grabschrift eines Hirten. [4])

Furchtsam eilte die Heerde, mit kalter Flocke beschneiet,
Von den Bergen; der Hirt folgte der Heerde nicht mehr.
Ach, Therimachus schläft hier seinen ewigen Schlummer
Unter der Eiche, wo ihn Feuer der Himmlischen traf.

Astacides. [5])

Den kretensischen Hirt Astacides haben die Nymphen
Diesen Bergen entführt. Heil'ger Astacides, jetzt
Weidest Du unter den Eichen in Jovis Hainen. [6]) Ihr Hirten,
Singet nicht Daphnis' *) mehr, singet Astacides' Ruhm!

---

*) Ein liebenswürdiger Hirt, dessen Tod viele griechische Schäferlieder besangen. — H.

[1]) Statt dieses Epigramms hatte die erste Ausgabe folgendes von Theodoridas:

Euphorion's Grab.

Am Piräum hier ruh sanft, o Priester der Musen,
Ruh, Euphorion, sanft, Dichter von hohem Gesang!
Und, o Wanderer, weih ihm auch den Apfel der Liebe,
Weih ihm die Myrte; denn er war auch ein liebendes Herz! — D.

[2]) Von Dioskorides. In der ersten Ausgabe hieß die Ueberschrift „Grabschrift eines Knechtes". — D.

[3]) Herder hat die Stelle mißverstanden. Der Sclave hieß Timanthes; sein Herr, dessen Erzieher er war, hatte ihn freigelassen, und so war er als Freigelassener gestorben. — D.

[4]) Von einem Diotimus, nach Andern von Leonidas aus Tarent. Die Anthologie hat auf denselben Therimachus noch ein Epigramm von Erycius. — D.

[5]) Von Kallimachus. — D.

[6]) Im Griechischen: „unter Dikte's Eichen". Dikte war der dem Jupiter heilige Berg auf Kreta. — D.

Der göttliche Weise. [1])

Ein Weiser ist mir Der und selbst ein Gott,
Der Schmach ertragen kann und zürnt nicht gleich.
Die Zeit allein schon häuft des Frevlers Schuld,
Wie Götterrache langsam trifft, doch hart.

Auf einen Spieltisch. [2])

Setze Dich ruhig her und spiel! auch wenn Du verlierest,
Laß es ein Spiel Dir sein, keine verbitternde Qual!
Wer mit Geschäften spielt und aus dem Spiele Geschäft macht,
Wirret die Zeiten und giebt keiner derselben ihr Theil.

Das graue Haar. [3])

Ich kenn' ein Silber, das sich Jeder wünscht
Und, wenn er's hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gäb' er's nicht um alles Gold.

Nestor's Jahre. [4])

„Dreimal dreißig Jahre," so sagt der Himmelsprophet mir,
„Sollst Du die Sonne schaun!" Dreißige sind mir genug;
Denn da blühet die Blume des Lebens. Weiter hinan kommt
Nestor's Alter; und liegt Nestor im Grabe nicht auch?

---

[1]) Von Palladas. — D.

[2]) Aus dem Anfang eines und dem Schluß eines andern Epigramms von Kallimachus. — D.

[3]) Ganz frei nach Menekrates, dessen Epigramm schon Meleager aufgenommen hatte. Die Räthselform gehört ganz Herder. — D.

[4]) Zusammengesetzt aus zwei Epigrammen, einem von Antipater aus Thessalonike und einem, dessen Dichter unbekannt ist. — D.

Die Echo.[1]

Wanderer, säume! Du gehst die schlafende Echo vorüber.
Wecke sie auf! sie spricht, freundlich antwortet sie Dir.
Aber schweigst Du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
Redet nicht an, sie giebt liebliche Worte zurück.

Die Laute.[2]

Deine Laute, Maria, sie ist die Laute der Liebe:
Wenn Du sie rühreſt, rührst Du uns das innerste Herz.
Aber, o Harte, Du wirst nicht von Liebe beweget;
Spielest Du Andern nur? hörest Du nicht, was Du spielst?

Auf eine schöne Gegend.[3]

„Schäfer, o sprich, weß sind die lieblichen Bäume?“ „Der Oelbaum
Ist Athenäens; der Wein schlingt sich dem Bacchus empor.“
„Und die Aehren?“ „Der Ceres.“ „Und diese Blumen?“ „Der Juno
Und der Cypris und Deß, den sie in Blumen gebar.“[4]
„O Freund Pan, so flöte, laß nicht von den Lippen die Flöte!
Hier in der rosigen Au' findst Du die Echo gewiß.“

Auf das Bild eines schlummernden Satyrs.[5]

Diodorus senkte den Satyr hier in den Schlummer.
Rühr ihn an, er erwacht: laß ihn! er schlummert so sanft.

---

[1] Frei nach einem Epigramm von einem Archias oder von Parmenio, in welchem Echo selbst spricht. — D.
[2] Frei nach einem Epigramm des Paulus Silentiarius auf die schöne Zitherspielerin Maria von Pharus. — D.
[3] Von einem Kometas, wahrscheinlich erst im zehnten christlichen Jahrhundert. — D.
[4] Der Amor ist eine Zuthat Herder's. — D.
[5] Nach einem Epigramm Plato's. — D.

Sappho im Bilde.[1])

Keiner als selbst die Natur, die Bildnerin süßer Gestalten,
Gab dem Maler ein Bild, wie er die Sappho gemalt.
Seht das glänzende Auge, die klare blinkende Quelle,
Immer mit Phantasein reger Gedanken erfüllt!
Und die reine Gestalt, von allem Fremden gesondert,
Wie ein sprießender Zweig, wie ein umschreibender Zug!
Und auf ihrem Gesicht die Lieb' in ruhiger Freude,
Eine Muse, die sanft zur Cytherea verfloß!

Aristoteles' Bild.[2])

Der reine Sinn und Aristoteles
Sind eins; sie sind auch eins im Bildniß hier.

Anakreon im Bilde.[3])

Du hast, Lyäus, Deinen Anakreon,
Den Tejer Schwan, den Gespiel der zarten Lust,
Mit Deines Nektars süßestem Trank berauscht.
Denn sehet, wie sein trunkenes Auge lacht!
Sein Kleid entschlüpfet; der eine Fuß ist bloß;
Er stimmt die Zither zu Amor's Lobgesang.
Halt ein den Alten, Bacchus! Er sinket sonst.

Platon's Bild.

Der Weise, der den Geist zum Himmel hob
Und ihn da wandeln lehrte, Plato, spricht
Auch hier im Bilde, aber nur dem Geist.[4])

---

[1]) Von einem Damocharis aus Kos, am Ende des fünften und am Anfang des sechsten christlichen Jahrhunderts. — D.

[2]) Nach dem Hexameter:
„Aristoteles' Geist und Seele, ein Bildniß von beiden." — D.

[3]) Von einem Eugenes nach einem Epigramm des Leonidas. Das Epigramm ist in sechsfüßigen Jamben geschrieben; Herder wählte fünffüßige, doch so, daß ein Fuß immer ein Anapäst ist, womit er das Wanken des Trunkenen auszudrücken suchte. — D.

[4]) Den Schluß des im Griechischen zwei sechsfüßige Jamben bildenden Epigramms hat Herder glücklich umgestaltet. — D.

Auf eine schöne Gegend,

in der Pan's Bildniß stand. [1]

Schweige, Du Eichenhain! Ihr Quellen unter den Felsen,
Murmelt leiser! und Ihr, Hirten [2] und Heerden, schweigt
Vor der Säule des Pan's, der hier aus künstlicher Flöte
Süße Gesänge lockt, locket den Schlummer herbei! [3]
Und rings um ihn schwebt der Nymphen und Hamadryaden
Und der Najaden Chor in den frohlockenden Tanz. [4]

---

[1] Von Plato. — D.

[2] Im Griechischen wird der Hirten nicht gedacht, nur des „vielstimmigen Geschrei's der Mutterthiere". — D.

[3] Dieses Distichon hat Herder ganz frei übersetzt. — D.

[4] Plato nennt nur die Hydriaden (Wassernymphen) und die Hamadryaden (Waldnymphen). Freilich war sein anmuthiges

„*Ὑδριάδες Νύμφαι, Νύμφαι Ἁμαδρυάδες*"

unübersetzlich. — D.

Achtes Buch.

Der Tempel Jupiter's.

Dem Kekropischen Zeus harrt dieser goldene Tempel:
Wenn er den Himmel verläßt, findet den Himmel er hier. [1]

Die Pforte des Tempels. [2]

Tempel der Götter sind den Guten immer geöffnet;
Weihung ist ihnen nicht noth, da sie kein Laster entstellt.
Nur der Bösewicht flieh'! wird auch sein Körper entsündigt,
Sein beflecketes Herz weihet kein Opferaltar.

Juno,

von Polyklet gebildet. [3]

Polyklet, der Argiver, mit Augen sah er die Juno,
Er nur, und bildete sie, wie es der Göttin geziemt.
Was von ihrer Schöne dem Auge zu schauen vergönnt war,
Zeigt' er, den anderen Reiz birget ihr Busen dem Zeus.

---

[1] Wörtlich: „Die Kekropiden (Athener) haben dem Jupiter diesen Tempel geweiht, daß er, wenn er vom Olymp zur Erde kommt, einen andern Olymp bewohnt." — D.

[2] Das griechische Epigramm lautet:
„Rein sei Jedweder, der in das Innre des duftenden Tempels
Eintritt! Reinheit ist's, frommer Gesinnung zu sein." — D.

[3] Von Parmenio. — D.

Die Göttin am Hellespont. [1]

Cypris wohnet allhier. Vom hohen Gestade gefällt ihr's,
Auf die Wellen zu schaun, auf das beglänzete Meer,
Schiffern, Euch zur glücklichen Fahrt. Das stürmende Meer schweigt
Ringsum, wenn es ihr Bild, wenn es ihr Antlitz schaut.

Auf das Bild der Polyxena,

von Polyklet gemalt. [2]

Diese Polyxena ist Polykletens. Keiner als er hat
Diese Tafel berührt; sieh ein Junonisches Werk,
Seiner Juno die Schwester! Sie zieht den zerrissenen Schleier
Vor den Busen, beschämt und mit verachtendem Stolz. [3]
Ach, und die Arme rast in der Seele! alle die Leiden
Troja's, den ganzen Krieg liesest im Auge Du ihr.

Auf die Bildsäule der Niobe.

Lebend war ich; da wandelten mich die Götter zum Stein um:
Aber Praxiteles schuf wieder zum Leben den Stein.

Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemalt. [4]

Als Timomachus Dich, o grause Medea, dem Bilde
Gab, wie kämpfte die Kunst Deiner Empfindungen Kampf,

---

1) Von der Dichterin Anyte. — D.

2) Von einem Pollianus. Das Epigramm ist sehr ungeschickt. Polyklet war Bildhauer, nicht Maler. — D.

3) Pollianus spricht vom zerrissenen Gewande, wodurch ihre Scham entblößt werde, welche sie keusch bedecke. Es ist wol an die Bedeckung mit der Hand zu denken. Der griechische Text ist verderbt. Die Tochter des Priamus wurde von den Griechen auf dem Grabe des Achill Diesem geopfert. — D.

4) Von Antiphilus. Auch Ausonius hat das Epigramm übersetzt, und zwar dem Griechischen entsprechend in vier Distichen. Die Medea des Timomachus von Byzanz kaufte Cäsar und stiftete sie in den Tempel der Venus Genitrix. — D.

Den sie weise vollendet! Im zornigen, funkelnden Auge
Hangen Thränen; die Wuth schmilzt in der Mutter Gefühl.
Weiter malte sie nicht. „Der Kinder Blut zu vergießen,“
Sprach der Künstler, „geziemt nur der Medea, nicht mir.“

Die hüpfende Baccha. [1])

Haltet sie ein, die Thyade, damit nicht, ob sie gleich Stein ist,
Sie von der Schwelle des Thors hüpfe zum Tempel hinaus!

Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemalt.

Eifersucht und Muttergefühl, grausame Medea,
Sind von Timomachus' Hand Dir in das Auge gemischt.
Wüthend lächelt sie an den blinkenden Dolch, und Erbarmen
Hält sie zurück; sie will tödten und retten das Kind.

Iphigenia im Bilde. [2])

Schaut Iphigenia hier, wie der wüthenden Priesterin plötzlich
Ahnend das süße Bild ihres Orestes erscheint
In der Erinnerung! Wuth und Staunen und Freud' und Erbarmen
Fließen zusammen im Blick, der auf dem Fremdlinge weilt.

Hercules in der Wiege.

Tapferer Knabe, Du übest Dich früh zu Deinen Gefahren,
Giebst in der Wiege schon tödtenden Drachen den Tod,

---

[1]) In Byzanz. — D.
[2]) Sehr frei gewandt. — D.

Lernst vom Kinde schon an, den Zorn der Juno versöhnen,
Lernst vom Kinde schon an, laufen die mühende Bahn;
Denn kein Becher von Erz, kein Kessel[1] glänzet am Ziel Dir,
Knabe, Dein Ehrenweg geht zum Olympus hinauf.

Der Läufer.[2]

Edler Läufer! Man siehet ihn nur an der Pforte der Rennbahn
Rüstig stehen zum Lauf oder als Sieger am Ziel.

Alexander im Bilde Lysippus'.[3]

Alexander's edle Gestalt, sein wagender Muth lebt
Hier im Bilde Lysipp's. Königlich mächtiges Erz!
Auf blickt er gen Himmel, als spräch' er zum Gotte des Himmels:
„Mein ist die Erd', o Zeus! habe Du Deinen Olymp!"

Germanicus.[4]

Pförtner des Todtenreichs, hört Alle die Stimme des Pluto:
Schließt die Thore, verschließt alle mit Riegel und Schloß!
Der[5] Germanicus dort gehört den Sternen, nicht mir zu;
Charon, Dein alter Kahn trägt den Eroberer nicht.

Rom.[6]

Träte das Weltmeer auch aus jedem Ufer hinüber,
Tränken den ganzen Rhein wilde Germanier aus:
Rom bestehet und wird bestehn, so lang es die Rechte
Cäsar's[7] schützet; es trotzt jeder verjüngten Gefahr.
Also trotzet dem Sturm die festgewurzelte Eiche;
Dürre Blätter allein rissen die Winde von ihr.

---

[1] Preise beim Wettkampfe. — D.
[2] Nach der ersten Hälfte eines Epigramms auf den Läufer Ladas. — D.
[3] Von Archelaus (zur Zeit Alexander's) oder von Asklepiades. — D.
[4] Von Lollius Bassus. — D.
[5] Die erste Ausgabe hat hier das bessere „Denn". Im Griechischen heißt es: „Ich, Hades, selbst sage dies. Germanicus gehört den Sternen an." — D.
[6] Von Krinagoras. — D.
[7] Des Augustus. — D.

Alexander's Grab.[1]

Suchst Du des Macedoniers Grab? Das Grab Alexander's
Sind die Theile der Welt, die der Erobrer bezwang.

Auf einen Lorbeerbaum,

der am Altar des Kaisers hervorgesproßt war.[2]

Daphne floh den Apoll; sie kommt zum größeren Gotte,
Jupiter selbst, und streckt liebend die Arme nach ihm.[3]
Nicht aus der Erd' entsproß der Lorbeer; unserm geliebten
Cäsar sprießet der Fels seinen unsterblichen Ruhm.[4]

Auf die Bildsäule der Göttin Roma,

als ein Blitzstrahl der Victoria, die sie in der Hand hält, die Flügel getroffen hatte.[5]

Weltbeherrscherin Rom, die Siegesgöttin entfliegt Dir
Nimmer; Jupiter selbst hat ihr die Flügel verbrannt.

Ajax' Tod.

Wanderer, dies ist die Gruft des Telamonischen Aeas,
Der mit eigenem Schwert selber das Leben sich nahm;
Denn es kam die Stunde, die ihm die Parze bestimmte,
Und da fand sie für ihn keines Besiegenden Hand.

---

[1] Von Adäus aus Macedonien, unter Alexander, oder von Parmenio. Wörtlich: „Sucht Einer nach dem Grabe des Macedoniers Alexander, so sage ihm, beide Welttheile seien sein Denkmal." — D.

[2] Von Philipp aus Thessalonike. Ein ähnliches Wunderzeichen von einem Palmbaume wird unter Augustus erwähnt. — D.

[3] Herder hat zwei Distichen in eines zusammengezogen. — D.

[4] Wörtlich: „Unserm Cäsar muß der Stein gebären." — D.

[5] Von einem Dichter Pompejus. — D.

Die Tugend auf Ajax' Grabe.[1]

Traurig sitz' ich allhier und mit zerstreueten Haaren
Ueber des Aeas Grab, bitter im Herzen gekränkt,
Daß die Griechen in ihm mir selbst, der biederen Tugend,
Zogen die Truglist vor. Aeas, ich traure mit Dir.

Achilles' Grab.

Dies ist Achilles' Grab; dem künftigen Troja zum Schrecken
Setzten die Griechen es hier an den Trojanischen Strand.
Sohn der Meeresgöttin, Du liegst am Ufer begraben,
Daß Dir die Welle des Meers rausche Dein ewiges Lob.

Hektor's Grab.

Dieses ist Hektor's Grab; doch, Wanderer, miß den Begrabnen
Nicht nach dem engen Mal, das die Gebeine bedeckt!
Hektor's Grab ist die Ilias: alle die Hügel der Griechen,
Die ich hier rings begrub, sind mir ein größeres Mal.[2]

Die getrennten Zwillinge.[3]

Eingesunken ist hier die Todtenasche; der Wind treibt
Einzelne Blätter umher in dem zerfallenden Kranz.
Laß uns lesen die Schrift, laß uns die Säule befragen,
Wer hier schlummere, wen ziere der welkende Kranz!
„Wandrer, ich war Arete,[4]) des Euphron's glückliche Gattin,
Dem ich, der Liebe Frucht, Zwillingssöhne gebar.
Einen ließ ich ihm droben, der einst im Alter ihn leite,
Zum Andenken an ihn nahm ich den andern hinab."

---

[1]) Von Asklepiades. In Reimversen von Götz übersetzt. — D.
[2]) Zwei Distichen hat Herder hier in eines zusammengezogen. — D.
[3]) Von einem Heraklitus oder Heraklides aus Sinope. — D.
[4]) Vielmehr Aretemias; der Dichter fügt ihre Heimath Knidus hinzu. Auf dieselbe bezieht sich ein anderes Epigramm von Antipater. — D.

Die Getrennten.[1])

Bist Du vorangegangen, o Päta? Neidende Parzen,
 Die mir den letzten Weg mit der Geliebten versagt!
Wohl! ich folge Dir bald und finde Dich wieder im Nachtreich;
 Denn mir träget auch dort Liebe die Fackel voran.

Die dreifach Glückliche.[2])

Mutter der Liebe, Dir weiht Kallirhoë den Kranz hier;
 Pallas, die Locke Dir; Dir, o Diana, den Gurt;
Denn Ihr gabet ihr Alles: den Mann, den sie wünschte, die Jahre
 Kluger Vernunft, und dann Kinder, ein männlich Geschlecht.

Haß der Brüder.[3])

Söhne des Oedipus, seid auch in der Asche getrennet!
 Fern von einander ruh' Euer begrabene Rest!
Charon, schiffe sie nicht in einem Kahne zum Ufer![4])
 Auch in der Todten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt,
 Wie sich da rechts und links streitend die Flamme vertheilt!

Ajax.[5])

Hier liegt Aeas. Er klagte nach tausend rühmlichen Siegen
 Ueber die Feinde nicht, über die Freunde so mehr.

Philoktetes.[6])

Ja, ich kenne Dich, Armer; dem ersten Blicke verräthst Du,
 Leidender Philoktet, Deinen inwendigen Schmerz.

---

[1]) Ohne Vorbild in der Anthologie. — D.
[2]) Von Agathias. — D.
[3]) Von Antiphilus. — D.
[4]) Wörtlich: „Aber sie wollten auch nicht zusammen auf dem Acheron fahren.“— D.
[5]) Von einem Leontius, vielleicht unter Justinian. — D.
[6]) Von Julianus. — D.

Wie sich das Haar ihm sträubt! wie von der Scheitel die Locke
  Wilde verwirret fällt, auch in der Farbe noch wild![1]
Und voll Furchen des Grams umkleidet dürre die Haut ihn,
  Trocken, als fühletest Du selber im Blicke sie hart.
Sieh, und im düstern Auge[2] da hangen geronnene Thränen
  Starrend; sie zeigen, ach! seinen unendlichen Schmerz.

Hercules und Antäus.

Aechzendes Erz, wer bildete Dich? Wer konnte dem todten
  Werke die Kraft[3] verleihn und den erkühnenden Muth?
Denn[4] es lebet. Ich fühle des festgedrücketen Riesen
  Pochende Angst, ich fühl', Hercules, Deine Gewalt,
Die ihn ergriff und hält und drückt den Erhobenen todt schon. —
  Siehe, wie krümmt er sich! wie ihm der Athem entfleucht!

Hippokrates.[5]

Zitternd sah Gott Pluto den Koër kommen im Orcus:
  „Daß er mir nur nicht gar," rief er, „die Todten erweckt!"

Hercules und der Hirsch.

Was zuerst, was soll ich zuletzt für Augen und Seele
  Wundernd nennen, den Mann oder den fliehenden Hirsch?
Siehe, wie jener dort den Flüchtigen hascht und hinaufspringt,
  Und mit dem Knie ihn beugt und mit den Händen ergreift
Sein schönästig Geweih! Doch sieh, wie dieser hier ächzet!
  Athem und Zunge verräth seine zerquälete Brust.
Hercules, freue Dich! Dein Hirsch lebt ewig im Bilde,
  Nicht am Horne nur Gold, ewig in goldener Kunst.

---

[1] Im Griechischen: „das Haar des Hauptes entstellt durch harte Farbe (?)." — D.

[2] Wörtlich: „unter den dürren Augbrauen." — D.

[3] Vielmehr „den Ausdruck der Anstrengung". — D.

[4] „Denn" ist ein ungehöriger Zusatz. — D.

[5] Von Palladas oder Lucilius. Den Namen des Hippokrates wählte Herder absichtlich statt des überlieferten des Arztes Magnus. — D.

Der Läufer am Ziel.

Wie Du zum Ziel hinflogst mit schwebendem Fuß in den Lüften,
Wie mit athmender Brust auf zum Pisäischen Kranz
Du Dich hobest: so hat Dich, Ladas, Myron gebildet,
So schwingt, leicht wie die Luft, Deine Gestalt sich empor
Voll von Hoffnung. Es schwebt auf äußerster Lippe der Hauch ihm;
Seine gehöhlete Brust wölbet Verlangen hinauf.
Fast schon hüpfet das Bild von dem Fußgestelle zum Kranz auf:
O der lebenden Kunst, leicht wie der athmende Geist![1]

Der gelegene Augenblick,[2]

von Lysippus gebildet.[3]

„Bild, wer bist Du?“ „Der mächtige Gott der Gelegenheit bin ich.“
„Mit geflügeltem Fuß?“ „Der wie ein Zephyr entfliegt.“
„Auf den Zehen?“ „Denn leise komm' ich und schwebe vorüber;
Nur an der Locke der Stirn fasset der Emsige mich.“
„Hinten am Haupte kahl?“ „Bin ich Dir einmal entwichen,
Haschest umsonst Du nur; nimmer ereilest Du mich.“
„Und das schneidende Messer in Deiner Rechte?“ „So schneidend
Ist auch der Augenblick meiner entscheidenden Macht.“
„Weises, lehrendes Bild!“ „Für Dich, o Sterblicher, lehrend,
Setzte Lysippus mich hier dicht an die Pforte des Glücks.[4]

Die Cicada.[5]

Nicht auf den hohen Bäumen weiß ich nur
Ein Lied zu singen in der Mittagsgluth,
Dem Wanderer ein süßer Dieb der Zeit;

---

1) Im Griechischen: „leichter wie ein Hauch.“ — D.

2) In der ersten Ausgabe steht: „Die Gelegenheit“. — D.

3) Von Posidippus, um 250 v. Chr. Den Anfang: „Wer? woher ist der Bildner?“ „Aus Sikyon.“ „Heißet?“ „Lysippus,“ hat Herder weggelassen. — D.

4) Bei Posidippus heißt es nur: „Der Künstler setzte mich zur Belehrung in die Vorhalle des Tempels.“ — D.

5) Nach einem aus vier Distichen bestehenden Gedichte des Leonidas aus Tarent. — D.

Auch auf der schönbehelmten Pallas Speer
Wirst Du mich sehn, o Mann; denn so wie mich
Die Musen lieben, lieb' ich Pallas auch,
Die weise Jungfrau, die Gesang erfreut.

Geschenke an die Nymphen. [1])

Nymphen, ambrosische Töchter des Flusses, Ihr Hamadryaden,
Die Ihr mit rosigem Fuß über den Wellen hier schwebt,
Lebet wohl und erhaltet gesund den Kleonymus, der Euch
Diese Bilder zum Dank unter die Fichte gesetzt!

---

[1]) Von der Dichterin Myro aus Byzanz, um 280 v. Chr. Zu diesem Epigramme vgl. man das letzte des siebenten Buches. — D.

Neuntes Buch.

Das Epigramm.[1]

Viele Verse verschmäht die epigrammatische Muse;
Läufern im Stadium ziemt nie der gekrümmete Lauf.

Die Bildsäule eines Richters.

Beides, die Säule des Rechts und der weisen Mäßigung Denkmal,
Stehen in Deinem Bild, edler Nicephorus, hier.[2]

Der unsterbliche Homer.[3]

Immer noch tönen sie mir, der Andromache Klagen; in Flammen
Stehet Troja vor uns, stürzend in Trümmer und Graus;
Ajax kämpfet noch jetzt vor Ilion's heiligen Mauern,
Hektorn sehen wir noch sinken in schmählichen Staub.[4]
Einer, der Mäonide, gab Allem unsterbliches Leben,
Und sein Vaterland ist jede bewohnete Welt.[5]

---

[1]) Aus zwei Distichen des Parmenio. In einem andern Gedichte heißt es, ein Epigramm werde zum Epos, wenn es über drei Distichen hinausgehe. — D.

[2]) Im Griechischen: „Stellte Gregorius die Bildsäule des Nikolaus auf." — D.

[3]) Von Alphëus. — D.

[4]) Wörtlich: „Hektor, an den Wagen gebunden, hingeschleift." — D.

[5]) Im Griechischen: „beide Welttheile". — D.

Der Elephant im Friedenstriumphe.[1]

Nicht mehr trägt er auf seinem Rücken den Thurm mit dem Phalanx,
Nicht mehr bricht er in Wuth unter die Glieder der Schlacht.[2]
Nieder beugt er den Nacken, gehorchend dem leitenden Zügel,
Daß er den Wagen des Herrn[3] ziehe mit stolzem Triumph.
Sehet, der Elephant kennt auch die Zierde des Friedens,
Fühlt, daß er würdiger jetzt diene dem Ordner des Staats.

Aeschylus.[4]

Thespis ist der Erfinder; doch wer das ländliche Schauspiel
Hoch vom Boden hinauf, hoch aus dem Staube des Dorfs
Hob, bist, Aeschylus, Du. Nicht schnitzelnd zierliche Worte,
Gossest reißenden Strom über die Bühne Du aus,
Sie erneuend.[5] O Sprache, der alten Göttergestalten
Würdig, ein Halbgott war's, der Dich, Erhabene, sprach!

Der Chortänzer.[6]

Fröhlich blick' ich hinauf zum Chor der frohen Gestirne,
Führ' auf Erden wie sie droben am Himmel den Chor.
Blumenumkränzet das Haar, mit musikalischem Finger
Rühr' ich ein Saitenspiel, rege die Herzen mit ihm.
Und so leb' ich ein schönes, ein Sternenleben; der Weltbau
Ohne Gesang und Tanz könnte bestehen nicht mehr.

Das Todesurtheil.[7]

Sokrates, weißt Du? es haben die Richter zum Tode verdammt
Dich.
Sie verdammete längst eben dazu die Natur.

---

[1] Von Philipp aus Thessalonike. — D.

[2] Im Griechischen: „Nicht mehr bewegt sich der bethürmte, in der Schlacht kämpfende, ungeheuerzahnige Elephant zum Kampfe." — D.

[3] Des Trajan? — D.

[4] Von Dioskorides. — D.

[5] Vielmehr sagt der Dichter, Aeschylus habe die scenische Ausschmückung erfunden. — D.

[6] Von Marcus Argentarius. — D.

[7] Ganz frei nach zwei Distichen des Antipater. — D.

Der Löwe auf dem Grabe. [1]

Löwe, was thust Du hier mit weitgebreiteten Füßen
Auf dem Grabe? Du hebst trotzend den mähnigen Hals.
„Was ich unter den Thieren, das war Teleutias lebend
Unter den Menschen; wie ich, war er der Tapferste stets.“

Der greise Sieger. [2]

Der ich am Alpheus einst, der am Kastalischen Quell einst
Doppelten Siegesruf, doppelte Kränze bekam,
Und in Nemea noch und einst am schallenden Isthmus
Schneller als Winde flog hin zum beneideten Ziel,
Jetzt veraltet und schwach, zum schweren Steine verdammet,
Treib' ich die Mühle — Euch, Griechen, zur ewigen Schmach.

Der todte Hektor.

Feige Griechen, entweiht nun meinen Körper! [3] Den todten
Löwen schmähet es nicht, wenn ihn der Hase verletzt.

Vier Victorien. [4]

Vier Victorien heben auf weitbeflügelten Schultern
Schwebend in flüchtigem Lauf vier der Unsterblichen hoch,
Diese die kriegende Pallas, und jene die Göttin der Liebe,
Diese den Hercules hier, jene den tapferen Mars,
Cajus, in Deinem prächtigen Saal! Und alle die Götter
Haben dem Hause mit Dir glückliche Gaben geschenkt. [5]

---

1) Frei nach drei Distichen des Antipater aus Sidon. — D.

2) Von einem Archias oder einem Leonteus. — D.

3) Wörtlich: „Verwundet nun nach meinem Tode die Leiche!“ Nach der Ilias stachen die Griechen mit ihren Speeren in Hektor's Leiche. — D.

4) Von Antipater. Cajus ist der Enkel des Augustus. Die Victorien befanden sich auf dem Giebel des Hauses. — D.

5) Das Schlußdistichon, in welchem dem Cajus von Hercules Stärke, von Cypris Eheglück, von Pallas Klugheit, von Mars Tapferkeit gewünscht wird, hat Herder weggelassen. — D.

Die gastfreundliche Stadt.

Wie sich Bacchus am Epheu, wie Zeus sich freut an der Aegis,
Freut sich der Bürger die Stadt, freuet die Bürger der Gast.

Das alte Roß. [1]

Der wie ein Adler einst die schnellsten Rosse vorbeiflog,
Der die Glieder im Schmuck prangender Kleinode wies,
Den des Apoll's wahrredender Mund im Kampfe gepriesen,
Der im Laufe den Flug flüchtiger Vögel ereilt',
Den Nemea, die Mutter der Löwen, der Isthmus und Pisa
In der fröhlichen Bahn sahen als Sieger am Ziel,
Trägt auf dem Nacken anjetzt ein Joch des Sclaven und treibet
Alt und verachtet und schwach jenen zermalmenden Stein.
Also ging es auch, Hercules, Dir: nach allen den Thaten,
Die Du vollendet, trugst Du auf dem Nacken ein Joch.

Ehrbegierde. [2]

Als Du nach Ehren rangst, verzeiht' ich den ängstlichen Traum Dir,
Der Dir selbst Dich entriß, der mit Dir selbst Dich entzweit;
Aber anjetzt, da die Ehre Dich sucht und die Ruhe Dich fliehet,
Bist Du, o Aengstlicher, jetzt noch nicht von Träumen erwacht?

Die Cicada.

Warum verfolget Ihr mich, Ihr Ungerechten, und gönnet
Eurer Cicada nicht einen bethaueten Zweig?
Ihr der Einsamen, Ihr der Sängerin, die Euch am Wege
Unter des Mittags Gluth, Euch an der Quelle vergnügt?
Fanget andere Feinde, die Euch der Saaten berauben;
Mir, der Unschädlichen, gönnt grünende Blätter und Thau!

---

[1] Von Archias aus Mitylene. — D.
[2] Ohne Vorbild in der Anthologie. — D.

Die im Erdbeben versunkene Stadt.[1]

Diese Ruinen sind Platäa; die bebende Erde
Legte der Kinder Schaar in der Ersinkenden Schooß.
Also liegen wir hier erschlagen; die liebende Mutter,
Unsre zertrümmerte Stadt, ist der Begrabenen Mal.

Das Glück des Lebens.[2]

Jedes Leben beglückt. In Häusern wohnet die Ruhe,
Auf dem Lande Genuß, unter Geschäften der Ruhm,
Auf dem Meere Gewinn. Sei reich an Habe, so wird Dir
Ehre; besitzest Du nichts, strebe nach Weisheit und Muth![3]
Lebest Du unvermählt, so lebst Du Tage der Freiheit;
Nimm Dir ein Weib, so baust Du Dir ein fröhliches Haus.
Kinder freuen, und ohne Mühe lebet sich halb nur;
Jugend gewährt Dir Kraft, reifende Jahre Verstand.[4]
Falsch ist also die Wahl, die nicht geboren zu werden
Oder zu sterben wünscht. Jegliches Leben beglückt.

Die Rache der Juno.[5]

Dornen der Eifersucht durchstachen die Seele der Juno,
Als Ganymedes einst glänzend vor Jupiter trat.
Und sie sprach bei sich selbst: „Wolan, o Troja, Du sendest
Mir eine Flamme, die mich wüthend im Inneren quält:
Dafür will ich Dir auch eine Flamme senden, den Paris.
Geier besuchen Dich einst statt des entführenden Aars."*)

---

*) Des Adlers, der den Ganymed entführte. — H. [Im Griechischen lautet der Schluß: „Kommen wird den Trojanern kein Adler, sondern Geier zum Mahle, wenn die Danaer die Beute des Krieges wegführen." — D.]

1) Von einem Nikomachus. — D.

2) Von Metrodor, nach einem Epigramm des Posidippus, das Andere dem Komödiendichter Plato zuschreiben. — D.

3) Wörtlich: „In der Fremde hast Du Ruf, wenn Du was hast; hast Du Mangel, Du weißt es allein." — D.

4) Im Griechischen: „Heirathest Du, so hast Du ein herrliches Haus; heirathest Du nicht, so lebst Du noch leichter. Kinder sind ein Verlangen (oder wol richtiger „eine Last"); sorglos ist ein Leben ohne Kinder. Die Jugend ist stark, das Alter hingegen fromm." — D.

5) Von Antipater aus Thessalonike. — D.

Klytämnestra zu Orestes.

Wohin kehrst Du das Schwert? Zum Leib? Er hat Dich geboren.
Oder zur Brust? Es hat, Mörder,[1] die Brust Dich genährt.

Die versiegte Quelle.[2]

Wanderer, der Du mich einst, die süß erfrischende Quelle,
Kanntest, Du findest jetzt nirgend ein Tröpfchen in mir.
Seit ein gräßlicher Mörder in mir bluttriefende Hände
Wusch und spülte der That schändliche Flecken in mich,
Seitdem flohn meine Nymphen das Licht. „Dem einzigen Bacchus,“
Sprachen sie, „mischen wir uns, nie dem bluttriefenden Mars.“

Die vergebliche Wohlthat.[3]

Thue dem Bösen Guts: Du schöpfest Wasser im Siebe,
Gießest den nährenden Quell in ein durchlöchertes Faß.[4]

Hektor.[5]

Hektor, o Du der Held in allen Gesängen Homerus',
Der seinem Vaterland Mauer und Stütze verlieh,
Auf Dir ruhte[6] der Mäonide; denn als Du gefallen
Warest, o Hektor, da schwieg mit Dir die Ilias auch.

Die Biene.[7]

Den nur nennet den Reichen, der, reich im Herzen, die schönsten
Gaben in sich besitzt und sie zu brauchen vermag;
Wenn Du Dir Schätze häufst und nicht der Schätze genießest,
Bist Du die Biene, die auch sammelt — für Andere nur.

---

1) „Mörder“ setzte Herder hinzu. — D.
2) Von Antiphanes aus Megalopolis. — D.
3) Von Lucian. — D.
4) Wörtlich: „Ein schlechter Mensch ist ein durchlöchertes Faß; magst Du noch so viele Wohlthaten hineingießen, vergebens hast Du sie ausgegossen.“ — D.
5) Es ist das einzige Epigramm eines gewissen Akeratus in der Anthologie. — D.
6) Richtiger „mit Dir hörte auf“; auch muß es statt „denn“ heißen: „und“. — D.
7) Verkürzt nach einem Epigramm des Lucian. — D.

Ein Schmetterling auf der Leyer. [1]

Siehe den Schmetterling, der auf der Leyer umherkriecht,
Seele, Dein eigen Bild, wenn Du die Welten erspähst!

Der letzte Wille eines Vaters. [2]

Als Antigenes einst, der Gelenser, zum Hades hinabging,
Ließ er der Tochter noch freundlich die Worte zurück:
„Liebe Tochter, von Antlitz schön, bewahre zur Freundin
Dir die Spindel! sie hilft treu Dir das Leben hindurch. [3]
Und gelangst Du zur Eh', so halt an der friedlichen Sitte
Deiner Mutter, dem Mann ist sie das köstlichste Gut. [4]

Die Jungfrau. [5]

Schön ist sie, die jungfräuliche Blume; doch blühte die Blume
Bald ab, flöchte sie nicht Hymen zum Kranze sich ein.
Drum so schäme Dich nicht, Du keusches Mädchen, der Liebe!
Schuldig bist Du für Dich andere Blumen der Welt.

Amor an einer Säule. [6]

Sage, wer hat Dich, Amor, an diese Säule gefesselt?
„Psyche; sie fesselte mich an die Beständigkeit selbst."

---

[1] Frei von Herder gedichtet, wie mehrere Epigramme in den „Gedichten". S. Theil I. S. 172 f. u. 180. — D.

[2] Von Antipater aus Thessalonike. — D.

[3] Im Griechischen „ein hinreichender Besitz für ein dürftiges Leben." — D.

[4] Wörtlich: „die sicherste Mitgift." — D.

[5] Nach einem Epigramm eines gewissen Eratosthenes, unter Justinian, ganz frei behandelt. Der griechische Dichter nennt die Jungfrauschaft einen Schatz, der zu Grunde ginge, wenn ihn Alle bewahrten; er schließt dagegen mit der Warnung vor der Geilheit. — D.

[6] Ganz frei nach dem oben S. 118 in anderer Weise behandelten Epigramm des Antipater von Sidon (Der gefesselte Amor). — D.

Hypatia,

eine griechische Philosophin. [1]

Schau' ich Dich an und höre Deine Reden,
Ist mir, als schauet' unter Sternen ich
Die Jungfrau an; denn Deine Worte stammen
Vom Himmel; Du, der Grazie Gestalt,
Der Weisheit reines, hohes Sternbild Du!

Archidice. [2]

Archidice, die Gattin des Herrlichsten unter den Griechen,
Hippias' Gattin, ruht hier in verborgener Gruft.
Vater und Mann und Brüder und Kinder waren Beherrscher
Griechenlandes, und sie blieb die Bescheidenheit selbst.

Das Instrument. [3]

Saiten siehst Du gespannt, und hörst die schlummernden Töne
Nicht; und weißt Du die Kunst, die sie den Saiten entlockt?

Verschiedenes Schicksal der Liebe. [4]

Ach, der Liebe verschiedenes Schicksal! Einer der Amors,
Den die Suada beglückt, ruhet der Venus im Schooß.
Jener entwindet sich kaum den Händen der dürftigen Armuth;
Diesen schließet der Kluft trauriger Kerker in sich.
Und doch täuschen die Menschen sich mit unsinniger Hoffnung,
Daß, wo Amor erscheint, auch ein Elysium blüh'.

---

1) Von Palladas. Hypatia, Tochter des Mathematikers Theon und Gattin des Philosophen Isidor, suchte den Neuplatonismus mit Aristoteles zu verbinden. Sie starb 415 n. Chr. zu Alexandria auf grausame Weise in dem vom Patriarchen Cyrillus gegen die Juden erregten Aufstande. — D.

2) Von Simonides. Archidice, Tochter des Hippias von Athen, war die Gattin des Tyrannen Hippoklus in Lampsakus, wo sie auch begraben wurde. „In verborgener Gruft" ist Zusatz Herder's. Am Anfange heißt Hippias, den Herder irrig zum Gatten der Archidice macht, nur „ausgezeichnet unter den Griechen seiner Zeit." — D.

3) Ohne Vorbild in der Anthologie. Die Griechen haben die Sprichwörter: „Der Esel der Leyer," „Der Esel zur Leyer." — D.

4) Ganz frei nach der Beschreibung des Bildes der Venus mit vier Amors. — D.

Amor's Gebilde.[1]

Liebst Du aus Noth und Furcht, so ist Dein Amor Bild nur;
Ungetreuer ist nichts als eine Liebe wie die.

Die Sorge.[2]

Nutzt Dir Sorge, so meide sie nicht und pflege der Vorsicht!
„Sorge? was soll mir die? Sorge der Dämon für mich!"
Ohn' ihn kümmre Dich nie; jedoch wenn er Sorge gebietet,
Sorget er selbst für Dich, da er Dir Sorge befiehlt.

Alberne Frömmigkeit.[3]

Alberne Menschen! Wenn sie der Götter Gaben genießen,
Sind sie gottlos, und fromm, wenn sie der Dämon verläßt.

Langsame Wohlthat.[4]

Jede Gefälligkeit muß leicht sein:[5] schleichet sie langsam,
Schweren Schrittes heran, ist sie nicht Grazie mehr.

Lebensumgang.[6]

Wie sich Aufrichtigkeit mit höflichem Sinne vereinigt?
Vor mir sei höflich, o Mann, hinter mir redlich und klug!

---

1) Von Agathias. — D.
2) Von Palladas. — D.
3) Ohne Vorbild in der Anthologie. „Dämon" hier nach griechischem Gebrauche für das Unglück. — D.
4) Ein ähnliches griechisches Epigramm, das begann: „*Ἁ χάρις ἁ βραδύπους ἄχαρις χάρις*," übersetzt Ausonius:

„Gratia quae tarda est, ingrata est; Gratia namque
Cum fieri properat, Gratia grata magis." — D.

5) Im Griechischen: „Schnelle Gefälligkeiten sind die angenehmsten." — D.
6) Ohne Vorbild in der Anthologie. — D.

Was schmerzt? [1])

Daß ich mich Dir vertraut, daß ich zum Freunde Dich wählte,
Glaub es, schmerzet mich mehr als die Geheimnisse selbst,
Die Du der Welt jetzt plauderst; Du sprichst ein tiefer Geheimniß,
Meinen Unverstand, aus, daß ich zum Freund Dich gewählt.

Wort und That.

Eitel ist jedes Wort, das nicht in Thaten vollführt wird:
Aber wo ist auch die That, die nicht der Rede bedarf?

Lob und Tadel. [2])

Lob ist freilich das Beste, der Tadel grenzet an Feindschaft;
Dennoch, linde gesagt, wird er ein honigtes Wort.

Der einmalige Tod. [3])

Warum fürchtet Ihr denn der Ruhe Vater, den sanften
Tod, der Leiden und Müh, Schmerzen und Jammer Euch stillt?
Einmal kommet er nur den Sterblichen; keiner derselben
Konnte klagen, daß er mehr ihn als einmal gesehn.
Aber Leiden und Schmerz und Lebensmühe, wie viel ist
Derer und täglich mehr, täglich in neuer Gestalt! [4])

Die flüchtige Zeit. [5])

Nichts Beständiges ist in der Menschheit flüchtigen Dingen.
Eines, das schönste Wort, sagte der Chier *) dereinst:

---

*) Homer. — H. [Die Stelle findet sich in der Ilias, VI. 146. — D.]

[1]) Ganz frei nach einem Epigramm des Lucian, das besagt, nichts sei schlimmer als ein treuloser Freund; denn darin würden wir am Schlimmsten verletzt, daß wir uns vor ihm nicht als einem Feinde in Acht genommen. — D.

[2]) Nach Palladas, bei welchem der zweite Vers nach der richtigen Lesart heißt:
„Aber verleumden, das ist attischer Honig fürwahr!" — D.

[3]) Von Agathias. — D.

[4]) Im Griechischen: „Aber viele und mancherlei Krankheiten kommen bald zu diesem, bald zu jenem Sterblichen und wechseln." — D.

[5]) Von Simonides. — D.

„Wie die Blätter der Bäume, so sind der Menschen Geschlechter;"
Aber der Sterbliche nimmt selten zu Ohren das Wort,
Daß er es in der Brust bewahre. Die täuschende Hoffnung
Nahet Jedem und stiehlt sich in der Jünglinge Herz.
Leichten Sinnes, so lange der Jugend liebliche Blume
Blühet, schweifet der Mensch irrend in Träumen umher,
In vergeblichen Träumen;[1] er denkt an Alter und Tod nicht,
Denkt, so lang er noch blüht, nicht an den welkenden Herbst.
Unverständige Kinder, die also wähnen! sie wissen
Nicht, wie im Fluge die Zeit Jugend und Leben verweht.
Lern es, Knabe,[2] damit Du fröhlichen Sinnes das Leben
Ganz durchlebest und einst heiter zum Ziele gelangst!

Der Obelisk auf dem Grabe.[3]

Schau, Nicäa, das Grab mit dem sterneberührenden Lichtstrahl
Seiner Säule! sie zeigt, wer der Begrabene sei.
Er, Sacerdos, und seine Severa, sie waren den Sternen
Näher verwandt als hier dieser verhüllenden Gruft.

Adimantus' Grab.[4]

Dies ist das Grab Adimant's. Auf seinen rathenden Anschlag
Setzte der Griechen Land Kränze der Freiheit sich auf.

Die berühmte Barbarin.

Eine Thracierin, Abrotonum, birget dies Grab hier;
Aber den Griechen gebar ihren Themistokles ich.

[1]) Simonides sagt blos: er denke viel Unerfüllbares, und im Folgenden: er besorge keine Noth. — D.

[2]) Die Anrede fehlt bei Simonides. — D.

[3]) In Nicäa, nahe beim See. Das Epigramm nennt den Sacerdos Hierophant. Am Schlusse heißt es: „Dies ist die so große Grabstätte des Sacerdos, dies der Severa Denkmal, dem (nach Reiske denen) der Himmel nahe ist, nicht die Unterwelt." Die Anthologie hat noch vier Epigramme auf diesen Sacerdos, der das durch ein Erdbeben erschütterte Nicäa wiederherstellte, und dessen über Penelope erhobene Gattin. Am Anfange sollte es „Rühme, Nicäa" heißen. — D.

[4]) Von Simonides. Plutarch führt das Epigramm zum Beweise an, daß Herodot (VIII. 5, 59, 61, 64) diesem Anführer der Korinthier Unrecht thue. — D.

Themistokles' Grab.[1]

Setze zum Grabe mir Hellas und Spieße über das Grabmal,
  Zeichen der rühmlichen Schlacht, die Dich, o Hellas, befreit!
Und der persische Mars und Xerxes sollen mein Grabmal
  Tragen; auf ihnen nur ruhet Themistokles' Grab.[2]
Salamis sei die Säule dabei! Dann sage die Inschrift:
  „Dieses that ich. O Ihr, Griechen, begrubet mich klein!"[3]

---

[1] Von Geminus oder Germanicus. — D.

[2] Wörtlich: „So begrabe den Themistokles!" — D.

[3] Irrig nimmt Herder hier eine Inschrift an. Das letzte Distichon heißt: „Als Säule stehe Salamis darauf und verkünde meine Thaten! Was bestattet Ihr mich, den Großen, so klein!" — D.

Zehntes Buch.

Die beste Mühe. [1]

Mensch, was müheſt Du Dich und fülleſt Alles mit Unruh
So vergebens, da Du ſelber den Sternen ja dienſt?
Ueberlaß Dich den Sternen und wolle nicht mit dem Dämon
Streiten! erhalt Dein Herz ruhig und heiter und ſtill!
Willſt Du Dich mühn, ſo müh Dich um Freuden, auch über des letzten
Schickſals Stunde den Geiſt freudig hinüber zu ziehn!

Qual der Liebe.

Tauch in Feuer, in Schnee und, willſt Du, in Flammen des Blitzes,
In die Wellen des Meers, wirf in den Orcus mich hin,
Wie die Liebe mich warf, in welchen Flammen mich Amor
Längſt gewälzet — die Qual macht Deine Qualen mir ſtumpf.

Der Becher. [2]

Süßer Becher, Du blinkſt ſo fröhlich, als ſprächeſt Du zu mir:
„Mich berührte der Mund Deiner Zenophila, mich!“
Süßer Becher, o daß an meinen Lippen die ihren
Eines ſeligen Zugs tränken die Seele mir aus!

---

[1] Von Balladas. — D.
[2] Von Meleager. — D.

Drei Gaben.[1]

Liebe, Gesang und Suada, die schönsten Gaben der Götter,
Herrscherinnen der Welt, wurden, Zenophila, Dir!
Amor gab Dir die Liebe, die Musen Gesänge, die Suada
Süße Rede: Du hast, Mädchen, der Grazien drei.

Der gefangene Amor.[2]

Nicht im hohen Olymp ward Amor gefangen, es fing ihn
Dein holdseliger Blick, Zoë, und fesselt ihn noch
In den flüssigen Flammen; da schwimmt er, badet und taucht sich
Trunken hinunter und kommt glänzender wieder empor,
Klimmt ans zarte Gebüsch der seidnen Wimper, und schnell da
Wieder gefangen von Lust, tauchet er trunken zurück.

Die schlafende Geliebte.[3]

Schläfst Du, Isias? athmest so sanft! Erwache, Du süße,
Duftende Blum', erwach! Nimm hier mit liebender Hand
Dieses Kränzchen! es blühet wie Du; im Strahl der Aurora
Welket's. Mädchen, erwach! denn auch Du Blume verblühst.

Dioklea.[4]

Als ich die schlanke Dioklea sah, geschlanker als Venus,
O, wie pries ich entzückt ihren, der Huldinnen, Leib!
Als ich zum Busen ihr sank und ward des lieblichsten Herzens
Süßvertrauter, wie ganz bin ich nun Seele mit ihr!

---

[1] Frei nach Meleager. — D.

[2] Das erste Distichon nach einem Epigramm des Meleager auf den Knaben Timarion, das Uebrige scheint freie Ausführung Herder's. — D.

[3] Von Marcus Argentarius. — D.

[4] Von Demselben. Den Gegensatz im griechischen Epigramm zwischen der Magerkeit und der Herzlichkeit des Mädchens hat Herder verwischt. — D.

Gefahr.[1]

Stern der Mädchen, Du glänzest so schön, und dennoch entweich' ich
Deinen Strahlen; denn weh! würden sie Flammen in mir.

Thorheit.

Wer einmal gefreiet und wieder freiet, der Thor sucht,
Wenn er dem Schiffbruch entging, stürzend den Tod sich ins Meer.

Die Lust zu leben.[2]

Wer, ein hochbejahreter Mann, noch schmachtet zu leben,
Wohl! der lebe, bis ihn elend das Leben gereut![3]

Der frühe Morgen.[4]

Ach, der Morgen ist da! Chrysilla, muß ich schon von Dir?
Hör's! der neidige Hahn singet Auroren hinauf.
Armer Tithon, wie wirst Du so alt und lässest Auroren,
Dein so liebliches Weib, Dir aus den Armen so früh!

Die Stolze.[5]

Schönes Mädchen, verweile! Wie heißt Dein lieblicher Name?
Sprich, wo wohnest Du, wo? — Seht, sie antwortet mir nicht! —
Rede, liebliches Mädchen! wo kann ich Botschaft Dir senden?
Wo Dich sprechen? — O seht! Stolze, sie eilet davon. —
Lebe wohl! — Sie grüßet nicht wieder. Ich muß sie verfolgen.
Ueber Stolze wie sie sieget die Liebe zuerst.

---

1) Frei nach einem Epigramm des Mäcius. Vgl. oben S. 99, Anm. 2. — D.
2) Von Lucilius oder Menekrates aus Samus. — D.
3) Im Griechischen: „Der verdient noch viele Jahrzehnte zu leben." — D.
4) Von Antipater aus Thessalonike. Den Fluch des Hahnes hat Herder weggelassen. — D.
5) Von Antiphilus oder Philodemus. — D.

Nicht zu helfen. [1]

Freund, wie kann ich Dir helfen? Du willst nicht bitten, und giebst nicht,
Wenn man bittet, und nimmst, was ich Dir gebe, nicht an.

Der Kuß. [2]

Trunken bin ich vom Kuß der rosigen Lippen! Der Kuß war
Nektar; es hauchte der Mund Götterambrosiaduft.
Viel der Liebe hab' ich getrunken! Die Seele zerfloß mir
An dem Becher der Lust, Athem in Athem gemischt,
Und die blitzenden Augen, sie zogen von Strahlen ein Netz mir
Rings um mein Herz; mein Herz fühlet gefangen sich noch.

Adler und Schwan.

„Jupiter kam als Adler, den Ganymedes zu rauben,
Aber in Leda's Schooß flog er, ein zärtlicher Schwan.
Was gefället Dir?" „Mir gefället Beides: der Adler,
Liebe zu rauben, den Schooß sanft zu genießen, der Schwan."

Der süße Kuß. [3]

Süßer Kuß der Europa! und wenn er die äußerste Lippe
Nur berühret, so zeucht trunken die Seel' er empor.
Auf dem Rande des Munds fühl' ich sie schweben; sie schmachtet
Aus mir, Mädchen, in Dir Seele der Seele zu sein.

Seligkeit. [4]

Mädchen mit Junonischem Blick, mit Cypria's Busen,
Mit der Grazien Kuß, mit aller Musen Gesang:
Selig, wer Dich siehet; und hört und küsset, ist dreimal
Selig; wer Dich genießt, wird auf der Erden ein Gott.

---

[1] Im Griechischen: „An einen geliebten Knaben". — D.
[2] Ganz frei nach drei Hexametern. — D.
[3] Von Rufinus. — D.
[4] Von Demselben. — D.

Homer's Geburtsort. [1]

Warum streitet Ihr, Städte, wer von Euch Homerus geboren,
Den kein sterbliches Volk, den der Olympus erzeugt?
Kalliope gebar ihn und sandt' ihn nieder, den Menschen
Sänger des hohen Olymps, Bote der Götter zu sein.

Klage der Nachtigall an Prokne, ihre Schwester. [2]

Kennst Du Deiner Schwester Stimme,
Kennst Du nicht mehr Philomelen,
Der der mörderische Tereus
In der unglücksel'gen Höhle
Keuschheit und die Zunge raubte?
Jetzo klag' ich Tag' und Nächte.
Kennst Du nicht der Schwester Stimme?
Lebe wohl, geliebte Schwester!

Einer Quelle. [3]

Immer quillend und hell ström' ich den Nymphen ein Lustbad,
Und den Sterblichen quill' ich die Gesundheit empor.
Ringsum mit Platanen umkränzt und schattigem Lorbeer,
Wanderer, setze Dich her, schöpfe Dir kühlende Ruh!

Lebensgenuß. [4]

Wenn im Becher des süßesten Weins noch einige Tropfen
Ueberbleiben, so wird's saurer und widriger Trank.
Trinke fröhlich den Becher des Lebens! denn wenn Du die letzte
Hefe trinkest, so könnt's sauer und herbe Dir sein.
Schiffe fröhlich die Fahrt des Lebens! denn wenn Du die letzte
Anfurt watest, so geht's grämlich und mühsam daher. [5]

---

[1] Frei nach Antipater, der zuerst mehrere Städte nennt, welche Anspruch auf Homer erheben. — D.
[2] Frei bearbeitet. Im Griechischen besteht das Gedicht aus fünf Hexametern. — D.
[3] Ganz frei nach einem Epigramm aus drei Distichen. — D.
[4] Weitere Ausführung eines Epigramms von zwei Distichen. — D.
[5] Zuerst stand hier: „mühend hinab". — D.

Mutter, Vater und Tochter. [1]

O Mnasilla, Du arme Mutter! wie ächzet auf Deinem
Ausgehauenen Mal Euer vereineter Schmerz!
Deine Tochter Neotima seufzt, umschlungen von Deinen
Mutterarmen, und kämpft, Leben zu bringen der Welt,
Und der Vater, er stützt mit zitternder Rechte das Haupt ihr,
Ach, vergebens! Der Tod hüllet die Augen ihr schon.
Arme Drei! da lieget Ihr nun und könnt in der Gruft noch
Nicht vergessen das Weh, das noch im Steine da ächzt! [2]

Quelle der Grazien.

Grazien badeten hier in dieser Quelle. Zum Lohne
Ließen sie ihr den Glanz himmlischen Schimmers zurück. [3]

Der Silberquell.

Schöner silberner Quell! in Dir ward Cypris geboren,
Oder sie badet in Dir täglich unsterblicher sich.

Bad der Charitinnen.

Bad der Charitinnen! Es ist's! so enge, so heilig!
Denn der Grazien sind immer nur wenige — drei.

Das Netz der Liebe.

Armer Thrasybulus! im Netz jungfräulicher Liebe [4]
Seufzend wie ein Delphin, der nach dem Strome zurück
Lechzt, gefangen am Ufer. Und wenn ich die Sichel des Perseus
Hätte, Dich zu befrein, ließe das Netz Dich nicht los.

---

[1] Von Perses, vor Meleager. — D.

[2] Zuerst schrieb Herder: V. 2: „Ausgehauenen Grab Deiner Gebärerin Schmerz", V. 3: „Neotima stirbt", V. 4: „im Kampf, Leben zu geben der Welt", V. 5: „bebender Rechte", V. 7: „liegt Ihr vereint, und könnt noch im Grabe", V. 8: „Weh, das Euch Unschuldige traf!" — D.

[3] Zuerst stand hier: „Sie gaben Ihr zum Lohne dafür ihren olympischen Glanz." — D.

[4] Im Griechischen steht „Knabenliebe." — D.

Verschiedenes Maaß. [1])

Glücklichen, ach, wie kurz ist ihnen das längeste Leben!
Eine Nacht, o, wie lang wird sie dem Leidenden oft!

Pandora's Büchse. [2])

Unglückbringende Büchse Pandorens! und, arme Pandora,
Wie erblassetest Du, da Dir der Deckel entfuhr!
Alle Blüthen des Lebens entflohen zum Himmel, auch Deine
Blüthe der Wangen entfloh. Früheres Alter ereilt
Jetzt die Schönen. O trauriges Leben! Die schönsten der Blüthen
Kommen zur Erde nicht hin, oder sie welken so schnell.

Amor kein Gott. [3])

Amor nennet Ihr Gott? Von keinem Gotte kam jemals
Alle das Uebel, womit Dieser erfüllet die Welt.
Orcus wüthet nicht so, nicht Mars so, wie er mit Pfeilen
Aengstet die Menschen und nimmt Allen die Seele hinweg.

Dido. [4])

Unglückselige Dido, mit keinem Manne gelingt Dir's!
Jener starb, Du entflohst; Dieser entfliehet, Du stirbst.

Das fesselnde Bad. [5])

Wahr ist jene Sage: wer Lotos kostete, sehnt sich
Nimmer nach Hause, vergißt Eltern und Brüder und Freund.
Wer einmal in dieser, der Grazien Quelle, gebadet,
Wünscht sich nimmer hinweg, denket kein Vaterland mehr.

---

[1]) Von Lucian. — D.
[2]) Frei nach Macedonius. Statt „Büchse" sollte „Faß" stehn. — D.
[3]) Nach dem ersten und letzten Distichon eines aus acht Versen bestehenden Epigramms. — D.
[4]) Nach einem wol aus dem Griechischen übersetzten Epigramm des Ausonius, das auch Götz übertragen hat. — D.
[5]) Auf ein Bad zu Byzanz. — D.

Die Glanzquelle.

Hier in dieser Quelle, so hört' ich die Grazien schwören,
Wohnet der Gott des Lichts oder die Paphia selbst. [1]

Entsagung. [2]

So lebet denn wohl Beide,
Glück und Du Hoffnung, nun!
Ihr habt mich gnug getäuschet;
Täuscht Andre nun!

---

[1] Im Griechischen steht: „oder bei Paphia". — D.

[2] Nach dem oben, S. 66 in Distichen übersetzten Epigramm des Palladas („Der Hafen"). — D.

Anmerkungen

über die Anthologie der Griechen,

besonders über das griechische Epigramm. [1]

---

[1]) In der Vorrede zur zweiten Ausgabe der ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" (vgl. oben S. 48 f.) bemerkt Herder in Bezug auf diese Anmerkungen: „Die seit einigen Jahren erschienenen Vorarbeiten über Meleager, Leonidas und andre Dichter dieser Sammlung nebst den Anwendungen derselben auf griechische Kunstwerke, insonderheit in Konstantinopel, nähern uns der Hoffnung, die Ausgabe einer erlesenen Anthologie, nicht eben für Schüler, für welche sie zuerst nicht gehört, sondern für Männer zu sehen, wie diese sie wünschen. Die sorgfältige Bemerkung dessen, was in ihr Nachahmung oder Anspielung sei, würde einen lehrreichen und ruhmwürdigen Commentar veranlassen, der auf sehr angenehme Nebenwege führte." Meinecke hatte 1789 den Meleager und 1791 die Gedichte der beiden (?) Leonidas, Manso 1791 den Meleager mit einer metrischen lateinischen Uebersetzung herausgegeben. Zur Deutung der auf Kunstwerke bezüglichen Epigramme hatte Heyne Beiträge geliefert. Später fallen die großartigen Arbeiten über die Anthologie von Fr. Jacobs, der auch eine Auswahl für die Schule lieferte. — D.

I.

Beinah sollte man sagen, daß die griechische Blumenlese das Schicksal natürlicher Blumen gehabt habe: sie blühen, sie werden gesammelt und verwelken im Kranz. Könnte man nur auch hinzusetzen, daß, so wie die unerschöpfliche Erde statt der verwelkten einen neuen Frühling blühender Kinder gebiert, auch die Hora der griechischen Sprache so freigebig gewesen wäre! fast aber ist nach dem Lauf des Schicksals auf unsrer Erde das Letzte unmöglich. Jede Sprache der gebildeten Völker genoß nur *einmal* ihre schöne Zeit; war diese vorbei, so konnte zwar das Treibhaus ersetzen wollen, was die Natur erst gutwillig gab, immer aber waren diese spätern Kinder der Mühe auch vom höhern Alter ihrer Mutter Zeuge. Sie standen nur da, um die kräftigere und blühendere Schönheit ihrer frühern Geschwister entweder zu erheben oder zu verdrängen, nachdem es das Schicksal wollte. Beides ist der Fall der griechischen Anthologie gewesen, und so ist aus dem Blumengarten der alten Welt mit der Zeit ein wilder, überschwemmter Boden worden, auf dem das Beste neben dem Schlechtesten blüht. Es ist Zeit, mein langes Bild zu enden und es in Geschichte zu verwandeln.

Anderthalbhundert Jahr vor Christi Geburt [1]) sammelte ein asiatischer Grieche, *Meleager von Tyrus*, einen *Kranz von Blumen*, d. i. von den niedlichsten kleinen Gedichten seiner Sprache. Daß er ihn mit Wahl gesammelt habe, zeigen theils die Namen der Dichter und Dichterinnen, aus denen er zusammenlas, theils der zärtliche und feine Geschmack, der in seinen eignen

[1]) Vgl. dagegen oben S. 51, Anm. 1. — D.

Gedichten herrscht. Wenn man in der Zuschrift seines Blumenkranzes an seinen Freund Diokles die vierundvierzig Namen liest, deren Blüthen er brach; wenn man die Liebhaberei des Sammlers betrachtet, wie er die Art eines Jeden mit einer Blume vergleicht und wie eine Biene umherfliegt, das Süßeste aus allen zu kosten, und nun hört, „dieser Schatz sei nicht mehr da, er sei wahrscheinlich auf immer verloren, so daß wir eine Reihe von Dichtern nur aus eben diesem Namenverzeichniß kennen; Dichter, die doch neben einer Sappho und Erinna, neben Anakreon, Plato, Alcäus, Simonides, Archilochus, Bacchylides, Theokrit u. A. stehen konnten, deren größter Theil uns abermals nur aus einigen kleinen Bruchstücken bekannt ist;" nimmt man diese Umstände zusammen und überdenkt, daß nur einmal Griechen in unsrer Welt lebten: wer wollte nicht der Corona des Meleager's einen bedauernden Seufzer schenken!

Hundertundfunfzig Jahr nachher fing Philippus aus Thessalonich an, einen ähnlichen Fleiß auf die Dichter zu wenden, die nach Meleager geblüht hatten. Die Namen einiger derselben, von denen noch Stücke zu uns gekommen, lassen uns abermals den Verlust der andern bedauern, um so mehr, da Meleager und Philippus auch Blumen ungenannter Dichter lasen, und wir also an Beiden mehr verloren haben, als selbst ihr Namenverzeichniß sagt. Wahrscheinlich hatten sie Alles aufbehalten, was ihnen an kleinen Gedichten der Aufmerksamkeit eines guten Geschmacks werth schien.

Aber das Schicksal! es richtete Anthologie gerade durch Anthologie zu Grunde. In der barbarischen Zeit Justinian's lebte Agathias, ein dritter Sammler. In sieben Büchern brachte er seine und andrer Dichter Gedichte zusammen, die später als Philippus, folglich seiner Zeit und ihrem Geschmack näher waren; was anders konnte erfolgen, als daß die schlechtere Sammlung, deren Gegenstände und Vorstellungsart im Kreise des Jahrhunderts lagen, mit der Zeit die bessere, ältere Reliquie in Vergessenheit brachte? Beide Sammlungen, Meleager's und Philippus', würden vielleicht ganz untergegangen sein, wenn nicht ein neuer Sammler wenigstens Reste von ihnen gerettet hätte.

Constantinus Kephalas im zehnten Jahrhundert war dieser vierte Sammler. Er hatte die Arbeiten seiner drei Vorgänger noch vor sich und — wählte. Wie er gewählt, wollen wir nicht entscheiden, und ihm Dank wissen, daß er nur das und so viel gerettet hat, als wir haben. Freilich war er's, der durch eine Anthologie aus Anthologien am Meisten beitrug, diese zu vernichten;

denn sein Vorgänger Agathias hatte doch wenigstens die Kränze seiner Vorfahren nicht aufgelöst und geplündert. Gnug aber! auch seine Sammlung war uns beinah noch zu fern und kam erst durch den Dienst eines fünften Sammlers, wenigstens einem Theil nach, in unsre Hände.

Im vierzehnten Jahrhundert nämlich gab Planudes der Anthologie des Kephalas eine neue Gestalt; er ließ aus, er theilte ein, er setzte zwischen, wie es ihm beliebte; und diese Planudische Compilation, die in den Händen der Zeit war, ward die erste, die den Druck erlebte. Ein einziges Exemplar der Anthologie des Kephalas hatte sich in die Heidelbergische Bibliothek gerettet und fiel glücklicherweise, noch ehe dieser Schatz nach Rom ging, dem Salmasius in die Hände. Er nahm davon Abschrift, seine Abschrift vervielfältigte sich, man trug zu ihr allmählig hinzu, was man von einzelnen Stücken sonst entdeckte, man versprach, sie herauszugeben, man theilte einzelne Epigramme mit, bis endlich Der, der es mit der wenigsten Bequemlichkeit thun konnte, am Ersten zur That schritt, Reiske.*) Er gab einige Bücher der übrigen Anthologie des Kephalas heraus, bis sich endlich ein zweiter Meleager gefunden,**) der aus dem Meisten, was uns die Zeit gegönnt und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte. Wie Meleager, hat er die Stücke wiederum nach Namen und Zeiten geordnet, und da er so viel Verdienste um die Ausgabe griechischer Dichter hat, so möge ihm das Glück auch noch die Handschriften der Anthologie, die in Rom[1]) und sonst in Italien liegen, bescheren, bis endlich eine glückliche Hand vielleicht in Konstantinopel oder einem griechischen Kloster die wahre Anthologie Meleager's, Philippus', Agathias' finde! Blumen wollen wir dem Reisenden streuen, dem dies kaum zu hoffende Glück würde!

Zu meinem Zweck mag es an dieser kurzen Geschichte der Anthologie gnug sein; laßt uns sehen, was wir an dem, was noch da ist, haben.

Man ist gewohnt, sich unter der griechischen Anthologie eine Sammlung von Epigrammen nach französischer Art zu denken, und

---

*) Anthologia Graeca, Lips. 1754. Leich hatte die Carmina sepulcralia [1745] herausgegeben, und die erotischen Epigramme mußte Reiske in die Miscellanea Lipsiensia nova zerstreuen, so daß wir also durch ihn, wiewol ohne seine Schuld, nichts Vollständiges bekommen konnten. — H.

**) Brunck, Analecta veterum poëtarum Graecorum, T. I—III. Argentorati 1777. — H.

[1]) Die von dem Bibliothekar Spaletti mit großer Genauigkeit gemachte Abschrift der vaticanischen Handschrift kam glücklicherweise in die Hände von Fr. Jacobs. — D.

wundert sich, wenn man die wenigsten Stücke eigentlich von dieser Gattung findet. Die Erwartung selbst aber ist offenbar der Entstehung des Buchs entgegen. Meleager sammelte Blumen, d. i. kleine Gedichte allerlei Art, nicht Epigramme allein, noch weniger Epigramme von einer, der witzigen, satirischen, Gattung. Viele Dichter, die er nennt, und die Art, wie er solche charakterisirt, lassen uns daran keinen Zweifel. Wahrscheinlich ging Philippus auf dieser freien Bahn fort, da bei den Griechen so wenig als bei den Lateinern die kleinen Gedichte genau von einander getheilt waren. Epigramme, Idyllen, Sentenzen, Sinnsprüche, zum Theil kleine lyrische Stücke, Elegien, Fabeln und Märchen lagen unter oder wenigstens so nahe neben einander, daß man bei einer Blumensammlung zum Vergnügen nicht eben kunstrichterisch unterschied. Fände man also auch in dieser Anthologie nicht, was man in ihr nach einer willkürlich gefaßten Idee allein suchte, vielleicht läßt sich unter alle dem Unrath späterer Zeiten, der in ihr zusammengefegt ist, noch etwas Anderes und Besseres finden, als man suchte. Und dies Andere, Bessere wäre das ursprüngliche, das griechische Epigramm selbst, von dem ich zu sagen wage, daß seine Theorie auch von Lessing noch nicht eigentlich entwickelt sein dürfte. Laßt uns unsern Weg so ruhig anfangen, als ob in Griechenland alle die schönen und rührenden Inschriften selbst uns zu sich lüden.

Sprache ist das Vorrecht des Menschen und auch das Siegel, mit dem er so gern Alles in der Natur bezeichnet. Wir genießen eine Sache nur halb, wenn wir unsern Genuß nicht ausdrücken und entweder durch Sprache oder Schrift Andern mittheilen können. Wenn auch Niemand da wäre, der uns lese oder höre, wir sprechen, wir schreiben, gleichsam nur um Besitz von der Sache zu nehmen und uns unsers Genusses zu vergewissern.

Ich genieße z. B. einen schönen Baum, eine reizende Gegend: warum spreche ich mit diesem Baum? was zwingt meine Hand, es auch Denen, die nicht mit mir sind, zu melden? Der Baum hört mich nicht; den Abwesenden, dem ich den Reiz der Gegend beschreibe, interessirt sie nur sehr von fern, und doch ist in uns die Neigung da, unser Vergnügen zur Sprache zu bringen und dies klare Bild Andern mitzutheilen. Woher dieser Trieb? und wozu legte ihn die Natur in das Herz des Menschen? Sein Ursprung zeigt seinen Zweck und der Zweck seinen Ursprung. Durch die Worte nämlich gewinnt unsre Empfindung gleichsam Form und Gestalt; unser Gefühl wird durch sie ein helleres Bild: dies vermehrt und verfeint, ja, gewissermaßen es verewigt unser Vergnügen, weil nur durch diese helleren Zeichen eine Erneuung und Repro-

duction desselben stattfindet. Dies, dünkt mich, sind die Zwecke dieses Triebes für uns selbst; die Zwecke für Andere fallen mehr ins Auge. Bald ist es Geselligkeit und Freundschaft, bald die süße Lust des Ruhmes, bald ist's die Absicht, durch eine angenehme Idee des Andern Weisheit oder Freude zu vermehren — lauter Empfindungen, die sich zuletzt in das sanfte, aber sehr mannichfaltige Gefühl der Sympathie und Philanthropie verlieren. Zwei also, und zwar den tiefsten und edelsten Trieben im Menschen, der Neigung nämlich, seine Ideen zu erhellen und zu erweitern, sodann seine Gedanken und Empfindungen Andern mitzutheilen, verdankt, wie jede Zuschrift, so auch insonderheit die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das Epigramm, sein Dasein.

Ich habe mein Beispiel von einer fröhlichen Empfindung gewählt; bei traurigen Gefühlen wirkt dasselbe Bedürfniß, nur etwa noch reger und stärker. Ein Weinender will seinem Schmerz Luft machen; und sobald er ihn in Worte bringen kann, wird das drückende Weh seines Herzens ihm leichter. Sollte auch Niemand seine Seufzer hören oder seine Klagen lesen, gnug, sie zerrannen in Thränen, sie athmeten in Worte aus; dadurch erhellte und beruhigte sich die Seele. In Absicht auf Andre ist ebenfalls die Neigung des Betrübten, Mitleiden eines gleichgestimmten Herzens zu erregen, stärker, wenigstens wirksamer als selbst der Trieb der sich mittheilenden Freude und Ruhmbegierde. Die Empfindung des Betrübten, der seine Seufzer mir zuhaucht, weckt menschliche Mitempfindung. Ich gehe einem Grabe vorüber und nehme Theil an dem Unglücklichen, der diese Grabschrift setzte. Er vertraute sich dabei auch meinem Herzen an, und wie sollte ich mit ihm nicht gern wenigstens die Bürde eines Seufzers theilen?

Es erhellt von selbst, daß jeder Gegenstand der freudigen oder traurigen Empfindung seine eigne Art des Ausdrucks sowol nach dem Gefühl des Empfindenden als dem Standpunkt Dessen habe, an den der Ausdruck gelangen soll. Allenthalben wird eine Exposition des Gegenstandes oder des Gefühls erfordert, mit welcher der Empfindende sich oder einen Andern zu beruhigen gedenkt; nachdem nun aber der Gegenstand zusammengesetzt oder einfach, seltner oder gemeiner ist, nachdem er mehr den Verstand oder das Herz interessirt u. s. w., nach dem Allen wird sich die Inschrift richten, die der Seele des Empfindenden ein Bild geben oder seinem Herzen Luft machen, die dem Geist des Andern das Object gegenwärtig oder es seinem Herzen lebendig machen soll. Und so, dünkt mich, näherten wir uns unvermerkt einer Erklärung des

Epigramms, sofern es noch ohne alle conventionelle Kunst ist. Es wäre nämlich, psychologisch betrachtet:

Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung

über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war,

und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.

Ein Weiteres wird der Verfolg lehren; wir verfolgen noch unsern Weg unter den griechischen Inschriften.

1. Wenn ein Volk auf der Erde sowol Gegenstände und Gelegenheiten als jene schöne Redseligkeit, jene Humanität der Empfindung besaß, die zum Epigramm gehört, so waren es die Griechen, sie, in allem Artigen und Schönen Lieblinge der Musen.

An Gegenständen und Anlässen zum Epigramm fehlte es keinem Volk weniger als ihnen. Sie genossen ein schönes Klima; sie hatten Verfassungen der Ehre und Freiheit; sie besaßen eine schöne Mythologie und eine Kunst, die sich um Alles schlang, die Alles verschönte — lauter Stücke, die das Epigramm insonderheit in seiner schlichtsten Gestalt vorzüglich liebt. Es liebt, sage ich, schöne Kunst in allen ihren Arten, eine einnehmende, biegsame Mythologie, die sich um Gegenstände der Natur mit angenehmer Dichtung windet, eine Verfassung der Ehre und Freiheit, ohne welche öffentliche Aufschriften nichts sind oder häßliche Lügen werden, endlich ein Klima, das nicht nur reizende Gegenstände insonderheit in der menschlichen Natur schafft, sondern auch, indem es auf die ganze Lebensart wirkt, jene leichte Empfindung giebt, die sich jedem gegenwärtigen Object durch laute Gedanken gern mittheilt. Ich müßte einen großen Theil der Anthologie ausschreiben, wenn ich diese Stücke mit Exempeln belegen wollte.

Man sehe ein schönes Kunstbild, sei es Statue, Gemme oder Gemälde: scheint es nicht zu uns zu sprechen und zum Lohn für das Vergnügen, das es uns giebt, eine kleine Exposition dieses Vergnügens, ein Epigramm, zu fordern? Wenn ich die Vorstellung des Ganzen in seinen Theilen verfolgt und alle Schönheiten der Theile in die Idee des Ganzen vereinigt habe: was ist der natürlichste Ausdruck meiner Empfindung als eine Aufschrift, die dies schöne auf mich wirkende Ganze auch in Worten darstellt und etwa zugleich eine kleine Spur der Empfindung nachläßt, wie ich dasselbe genossen habe? Ein schöner Theil der griechischen Antho-

logie hat also Epigramme auf Kunstwerke,*) deren viele so ausdrückend, fein und zart sind, daß in ihnen der Dichter mit dem Künstler oft zu wetteifern scheint. Er wetteifert nicht; der Dichter geht nur dem Künstler nach, indem er sein Werk entweder mit einem scharfsinnigen Gedanken ins Licht stellt oder genau mit der Empfindung zu bezeichnen sucht, die der Künstler erregen wollte. Alle Epigrammen auf Statuen der Götter, der Helden, der Dichter, der Weisen gehören zu dieser Art; insonderheit scheint die zarte, einfache Vorstellung der Gemme das Epigramm zu lieben. Es ist ein und derselbe Sinn, der diese Kunstwerke und ihre Exposition in Worten hervorbrachte, beide also auch mit einem Siegel anmuthiger Einfalt bezeichnet. Ohne das schöne Symbol der Jungfrau auf Sophokles' Grabe**) wäre das Gespräch nicht entstanden, das den Ruhm und die Kunst des Dichters so fein lobt, so trefflich schildert. Der Jupiter des Phidias, die Bildsäule der Niobe und Venus, die Kuh des Myron's und so viele andre Kunstwerke brachten jene zahlreichen Wendungen hervor, mit denen sie in der Anthologie fast bis zum Uebermaaß gelobt sind. Was von der bildenden Kunst gilt, gilt auch von den Grabmälern, den Tempeln und andern Gebäuden der griechischen Einfalt. Wie viel Epigramme sind allein auf Bäder gemacht! wie oft ist der e i n e Gedanke von badenden Nymphen und Grazien gekehrt und verändert! Das Lob schöner Tänzer und Tänzerinnen, schöner Flötenspieler und Harfenschläger ist ebenso wenig geschont. Kurz, alle Musen und Grazien der griechischen Kunst schmücken sich mit diesen Blumen, so daß, wer für Jene ein Gefühl hat, auch die Niedlichkeiten nicht verschmähen wird, die ihre Hände berührten.

Ich nannte die griechische Mythologie unter den Materialien des Epigramms, und der Inhalt so vieler kleinen Spiele des Witzes bestätigt, was ich sage. Sie war kein abstractes oder unveränderliches System, das keiner Gattung der handelnden und malenden Poesie viel Stoff geben könnte; eine Reihe von Volkssagen war sie, die durch Poesie und Kunst Jedermann bekannt, mit allen Gegenständen der Natur und Gesellschaft verwebt und jeder neuen Wendung des Künstlers und Dichters fähig waren. Die Orphische Mythologie z. B. ist zu Hymnen vortrefflich, in der Epopöe und

*) Die schönsten derselben wird der Verfolg [vom fünften Buche der „Blumen" an] liefern, wiewol auch schon einigen Epigrammen dieses Theiles [der vier ersten Bücher] offenbar Gemälde, Gemmen oder Statuen vorliegen. — H.

**) S. 89. Die Ausleger haben einen Bacchus statt der Jungfrau dahin gebracht, wodurch die Schönheit des Epigramms verloren geht, und wovon der Text nichts sagt. — H.

auf dem Theater, im Idyll oder Epigramm wäre sie unerträglich; da hingegen die Homerische, die Dichter- und Künstlerfabel alle schönen Gestalten annimmt, die ihr der Witz oder die Empfindung geben wollten. Was ist aus Amor und den Musen, aus Nymphen und Grazien nicht Alles gemacht worden! und wie nahe lag diese Mythologie dem gemeinen Leben, da beinahe jeder Baum, jede Quelle, jede Gegend einem Gott oder einer Göttin verwandt war! Die Sagen von alten Verwandlungen kamen dazu, und die Klagen der Prokne, der Philomele, die Stimme der Echo, die grünende Daphne, der flötende Pan ließen sich auch im Epigramm sehen und hören. Dadurch bekam nicht nur jeder sonst todte Gegenstand Stimme und Leben, sondern es war auch die nächste Gelegenheit zu angenehmen Dichtungen gleichsam g e g e b e n. Die alte Fiction durfte nur fortgesetzt, gewandt, angewandt werden, so ward aus dem alten Märchen ein neuer Gedanke, ein anmuthiges Lob, eine sich einschmeichelnde Lehre. Ein Volk, das keine alten Sagen hat oder dem sie nicht gegenwärtig oder bei dem sie barbarisch und häßlich sind, wird keine dergleichen Nationaldichtungen über Gegenstände der Natur, Blumen, Bäume, Spiele, Künste, Geschäfte, in welche alle sich Götter gemischt hatten, haben. Setze man nun noch den regen Aberglauben hinzu, der diese Götter gegenwärtig glaubte und jeden Gott in seinen Beruf zog: dieser alte Hirt hing seine Flöte dem Pan auf, jener alte Krieger seinen Helm dem Mars oder der Minerva; alle Geschenke, alle Dankopfer forderten wenigstens einige Worte einer erklärenden Zuschrift: abermals eine Menge Stoff zu Epigrammen der schönsten Art. Die Anthologie hat viele dieser Gattung, einige sehr simpel, aber in ihrer Simplicität auch noch jetzo reizend. Die Vorstellungen endlich, die man vom Todtenreich hatte, welche schauerlich-anschauliche Bilder, welche traurig-süße Empfindungen erregen sie in jenen Grabschriften und Leichenceremonien, mit denen man die Verstorbenen schmückte! Gerade das Dunkle, in welches sich ihr Blick einschloß, trägt zu dem wehmüthigen Gefühl bei, das ihre Todtenmale für jeden sanftfühlenden Menschen umschwebt. Ein hellerer Blick, eine deutlichere Vorstellung vom Zustande nach dem Tode würde offenbar die Dämmerung vertreiben, die uns jetzt mit dem Wohnen im Todtenreich oder unter den Sternen so wehe und wohl thut.

Von der Verfassung der Griechen, die auf persönliche Ehre und Freiheit gebaut war, mithin öffentliche Denkmäler und Siegeskränze, mithin auch Loblieder und Aufschriften auf dieselbe erweckte und werth hielt, darf ich nur kurz reden. Wo sind jetzt die Tempel und Bildsäulen unsrer Helden? wo sind die Aufschriften zu ihrem

Lobe? Die schönsten Gegenden Griechenlands bezeichneten Altäre der Götter und Heroen; auf den schönsten Höhen unsrer Länder steht das einzige öffentliche Denkmal, darum sich der Geist unsrer Gesetzgebung bekümmert, Galgen und Räder.

Endlich ein Klima, das allen diesen Gebäuden und Kunstdenkmalen sowie ihren belehrenden Inschriften Dauer und Raum gab, ein Himmel, der die schönen Menschenbildungen weckte, die in leichten und regen Empfindungen des Tanzes, der Freude, des Witzes und der Gesellschaft lebten. — Doch da komme ich unbemerkt zu meinem andern Stück über.

2. Alle äußere Gelegenheiten sind unwirksam, wenn in uns nicht ein Trieb ist, sie zu nutzen und anzuwenden; glücklich, wenn das Aeußere dem Innern aufhilft und das Innere sich dem Aeußern mittheilt.

Sowol alte als neue Schriftsteller haben der leichten Geschwätzigkeit der Griechen erwähnt, die sie bei allen Empfindungen des Leides und der Freude zeigten; und so waren sie ebensowol in Schrift als in Sprache. Lucian redet von Einem, der, in die Knidische Venus bis zur Verzweiflung verliebt, keine Mauer, keinen Baum vorbeiließ, der nicht mit ihm hätte ausrufen müssen: „Die schöne Aphrodite!“ Mehrere Dichter spielen auf die allgemeine Gewohnheit der Liebhaber an, den Namen ihrer Schönen auf Blätter und Bäume zu schreiben, ihre Thür mit Kränzen und Blumen zu schmücken, sie mit Lobliedern und Versen zu beehren. Ein Theil der Anthologie enthält dergleichen süßes Geschwätz der Liebe. Da sind feine Lobsprüche und Schmeicheleien, Erklärungen und Geschenke in mancherlei Gestalt, bald Wendungen aus der Mythologie, bald kleine Umstände aus dem Umgange oder von der Person des Geliebten.*) Schlaf und Fliege, Licht und Salbe, Kranz und Saitenspiel geben dem verliebten Meleager Anlaß zu Tändeleien voll Witz und Empfindung. Der Schmerz der Griechen war ebenso geschwätzig als ihre Liebe und Freude. Konnten sie einen Geliebten der Asche geben, ohne noch im Grabe mit ihm zu sprechen oder ihn sprechen zu lassen aus dem Grabe? Manches Todtendenkmal ist daher eine kleine Elegie, die als Aufschrift jene Kürze, Ründe und endlich den sanften Schluß bekam, den man von Gräbern so gerne mitnimmt. Die Vaterlandsliebe und

*) Daß ich Strato's Muse [das zwölfte Buch der Anthologie] und einen guten Theil der Kephalischen Sammlung unter diesem Lobe nicht begreife, wird Jeder mir ohne Erinnerung glauben. Die erste hätte vielleicht gar nicht dürfen gedruckt werden; und überhaupt ist aus jeder, selbst der Planudischen Anthologie, für junge Leute, ja für jeden Verständigen ein Auszug nothwendig. Die Auszüge, die man bisher hat, wenigstens so viel ich deren kenne, sind ohne Geschmack und Wahl, ohne Zweck und Reize. — H.

Ruhmsucht der Griechen reizte sie nicht weniger zu Denkmalen voll dichterischer Sprache. Sollten sie auch die Geschichte verändern — wenn die Veränderung nur ein schönes Bild, eine glückliche Schmeichelei dem Ruhm ihrer Nation gab. Den Körper des Leonidas z. B. hat Xerxes nie mit seinem Purpurmantel bedeckt; der Geschichtschreiber erzählt uns vielmehr von einer grausamen Behandlung, die der despotische Asiat dem Leichnam seines Feindes bewiesen: was thut das aber dem Dichter?*) Leonidas ist sein Held, und der griechische Stolz wünschte den Persermonarchen auch vom nackten todten Helden mit seiner Anerbietung verschmäht zu sehen. Aehnliche Züge des dichtenden Nationalruhms zeigen sich nicht nur in Inschriften und auf dem Theater der Griechen, sondern selbst in ihrer Geschichte.

Dieser Liebe zu reden, auch auf öffentlichen Denkmälern zu reden, kam nun ihre Sprache so sehr zu Statten, daß Musen und Grazien sie dazu gleichsam ausgedacht zu haben scheinen. Ich schweige der einfachen Buchstaben und der sanften Mischung von Vocalen und Consonanten, die auch auf Denkmälern eine Aufschrift so lesbar macht, als es die unsre nie werden kann; ich will hier nur vom poetischen Wohlklange derselben zur Inschrift reden. Wie biegsam ist sie zu jedem Bilde, zu jeder Empfindung! wie biegsam insonderheit zu dem schönen Maaß, das sich das Epigramm gewählt hat! Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten, so wie sie dem Ohr in Silben einen vollendeten Rundtanz geben. Welche Sprache kann sich solcher Silbenmaaße rühmen? Selbst die römische nicht; und in der deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter, koste. Unsre Prosodie starrt von einsilbigen unbestimmten Worten; Hiatus sind in ihr fast unvermeidlich, und wenn der Vers seine Flügel mit fröhlichem Spiel auf- und zuschlagen soll, so schleppt sie sich oft in mühsamem Gange daher, treu dem Himmel, unter dem sie ertönt. Den Griechen hatte die Muse gegeben, mit offenem Munde zu reden; Gesang floß von ihren Lippen, Gesang spricht auch von ihren Steinen. Und wie das Epigramm, so hatte jede Gattung der Gedichte ihr Silbenmaaß, dem dann die Nachfolger älterer Dichter gern treu blieben. Die Epopöe tönte im prächtigen Hexameter daher; das Theater ging den Tritt des Kothurns auch in Silbenmaaßen der Gespräche

*) S. 91. — H.

und Chöre; das Lied Anakreon's hatte seine liebliche Weise; wer könnte eine schönere zu ihm erfinden? Lehrgedichte und Idyllen sprachen in einem ernsthaften oder sanftern Hexameter; die Elegie weinte in einem süß gebrochenen Fall der Töne, und das Epigramm schloß sich an diese, wahrscheinlich weil seine erste und gemeinste Materie, traurigen oder zärtlichen Inhalts, Inschriften auf Gräbern oder Seufzer der Liebe waren. Auch dem frohsten Inhalt indeß kann sich das Silbenmaaß des Epigramms anschmiegen. Der Hexameter giebt ihm Aufflug, Fülle und Würde, da sodann der Pentameter gleichsam zwischentritt und sie zu einer sanften Ründe, zu einer vollendenden Kürze umbiegt oder wie ein Pfeil in die Lüfte versaust. Glückliche Sprache, die so vollkommene, ihr zur Natur gewordne Gedankenformen in sich hat! Der wilde Dichter wird von ihnen in Schranken gehalten und auch der mittelmäßige auf ihren Schwingen gehoben. Die Anthologie ist Zeuge, wie sehr sich die witzigen Griechen an dieser Form übten, wie oft sie einen und denselben Gedanken mit einer neuen Wendung zu sagen versuchten.

Endlich das sanfte Maaß der Menschlichkeit, das dieser wohlgebildeten Nation in ihrem gemäßigten Himmelsstrich zu Theil worden war; es wirkte auf ihre Poesie im Größten und Kleinsten. Die Seele des griechischen Epigramms ist Mitempfindung. Man muß einen Gegenstand genießen, ihn mit Liebe oder Ruhe anschauen, ihn gleichsam mit- und durchempfinden können, damit er in und aus uns rede; auch hierin wie in manchem Andern ist die Poesie eine Schwester der griechischen Kunst. Sowol zur Hervorbringung als zum Genuß beider ist jene Ruhe, jenes stille Mitgefühl, kurz, eine sanft umschriebene heitere Existenz nöthig; denn es ist der unerreichte Vorzug der griechischen Kunst und Dichtkunst, daß beide gleichsam nur für sich dastehn und wie die Werke der Natur sich in ihrem Innern genießen. Die Sprache der Kunst, das Epigramm, konnte von keiner andern Art sein; in seinen schönsten Stücken steht es ebenso bescheiden da, in sich vollendet und glücklich.

Auch bei der Wahl der Gegenstände zeigt sich dies sanfte Gefühl der Menschlichkeit, das ein gleiches Mitgefühl fordert. Wie schöne Epigramme hat die Kindes- und Mutterliebe gedichtet! wie zart empfunden ist das Schicksal des Menschen in seinem kurzen und wandelbaren Leben, endlich in seinem Abschiede von Allem, was ihn liebte! Selbst wo diese einzelnen Stimmen nur Sentenzen sind, rühren sie durch ihre traurige Wahrheit wie die Stimme der Nachtigall auf einem Grabe. Allem theilt sich dies Gefühl der

Humanität mit, Allem, was den Menschen umgiebt, was ihn erfreut oder quält, was ihn lehrt oder was ihm dient. Der Vogel und der Delphin, die Henne und die Cicada, die Biene und ihre Rose empfangen den Gruß des Epigramms; selbst unbelebte Wesen werden mit Liebe belebt. Für den sanftern Menschen sind also diese kleinen Gedichte eine Schule geselliger Empfindung, und wie Manches hätten wir auch sonst in den besten derselben zu lernen!

Ich würde mir selbst viel zu lange über das griechische Epigramm geschrieben haben, wenn das, was ich sage, nur diese einzige Dichtungsart gölte. Nun aber sind mehrere mit ihr so enge vergeschwistert, daß ich auch über sie noch ein Wort hinzufügen muß, zumal die alte Anthologie sie gemeinschaftlich in ihren Schooß aufnahm.

Die Griechen hatten zwei Arten kleiner Gedichte, deren eines sie εἶδος, das andere εἰδύλλιον, Bild, Kunstwerk nannten; von beiden hat die Planudische Sammlung einige Stücke; die Anthologien Meleager's und Philippus' werden ohne Zweifel mehrere gehabt haben. Vom ersten Namen, sofern er kleine Gedichte gilt, sind die Lieder Anakreon's die bekanntesten; sind sie Epigramme oder nicht? und was scheidet beide Arten?

Wenn ein kleines angenehmes Gedicht auf einen einzelnen Gegenstand mit einem naiven oder witzigen Ausgang ein Epigramm wäre, welche schönere Sinngedichte gäbe es als manche Anakreontische Lieder? Ein Theil von ihnen liebt die Antithese und schließt sogar mit ihr; ein andrer enthält Dichtungen mit einem unerwarteten Ausgange; ein dritter giebt sogar eigentliche Gemälde des Bechers, des schwimmenden Stiers, fröhlicher Städte, des Bathyll's, der Freundin: und doch fühlt Jedermann, daß keins von diesen Stücken ein Epigramm sei, selbst nicht in der naivsten griechischen Weise. Das Silbenmaaß macht den Unterschied nicht allein, sondern — was denn? — der ganz andre Ton des Stücks sowol in Schilderung des Gegenstandes als im Gange der Empfindung. Hier ist kein so einfacher Gedanke, keine so simple Darstellung mehr; auch bei den einfachsten ist außer dem fröhlichen, lauten Aufruf offenbar eine mehrere Auflösung der Züge, kurz, ein lyrisches Gemälde, das zwar in ein Epigramm verwandelt werden kann, aber selbst kein Epigramm ist.

Das Idyll der Griechen erscheint bei Bion, Moschus und Theokrit, insonderheit bei den beiden Ersten, in einer Vielfachheit, die manchen Gesetzen neuerer Kunstrichter Trotz bietet. Bald ist's ein Todtengesang voll heiliger Gebräuche, voll heftiger, trauriger,

schmerzlicher Affecten, bald wiederum eine ruhige Empfindung; jetzt ein Seufzer, jetzt ein Gebet, jetzt eine Dichtung mit so witzigem Ausgange, daß zum Epigramm ihm nur Silbenmaaß und Kürze zu fehlen scheinen. Indessen ist keins derselben ein Epigramm, wie z. B. „Der pflügende Amor" von Moschus es offenbar ist und sein sollte.

Auch Fabeln giebt's in der Anthologie, die sich in ihr nicht nur der Kürze und des Silbenmaaßes, sondern auch ihrer ans Epigramm grenzenden innern Art wegen erhalten haben;[1] denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen, so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel.

Die moralischen Sinnsprüche endlich, deren auch in der Anthologie eine reiche Sammlung ist. Aber genug! Der Unterschied dieser kleinen Gattungen und die Theorie des Epigramms selbst erfordert Manches, das dem Leser angenehmer sein wird, wenn er's mit der fortgesetzten Blumenlese selbst im folgenden Theil[2] beisammen findet.

---

[1] Einige derselben gab Herder in der ersten Sammlung seiner „Hyle". — D.
[2] In der zweiten Sammlung der „Zerstreuten Blätter". — D.

II.

---

1. Einleitung.

Als Lessing seine Sinngedichte neu herausgab,*) begleitete er sie mit zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt.

Er geht in dieser Abhandlung, wie auch Vavassor und Andre vor ihm gethan hatten,**) vom wirklichen Denkmal und seiner Aufschrift aus, welche letzte er als einen Aufschluß zu jenem betrachtet. Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen Theile des Epigramms, die einige seiner Vorgänger zwar bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatten, und nennt sie Erwartung und Aufschluß. Mit Scharfsinn setzt er beide ins Licht und zeigt die Fehler dieser Art von Gedichten, sobald ihnen das eine oder das andre Stück mangelt. Seine Abhandlung verräth auf allen Blättern den philosophischen Geist, der ihn auch bei der kleinsten Materie nicht verließ; und über die einzelnen Dichter sind

---

*) Lessing's Vermischte Schriften, Theil 1. Berlin 1771. — H.

**) *Thomas Correas*, De toto eo poëmatis genere, quod Epigramma dicitur. 4. Venetiis 1569.

Joannes Cottunius, De conficiendo Epigrammate. 4. Bononiae 1632.

Vincentii Galli Opusculum de epigrammate. 12. Mediolani 1641.

Nicolaus Mercerius, De conscribendo epigrammate. 8. Parisiis 1653.

Franciscus Vavassor, De epigrammate liber. 12. Parisiis 1669. 1672, und in seinen Opera. Fol. Amstelodami 1709, S. 85 ff.

Es ist also sonderbar, daß Vavassor, Cap. 2 seiner Abhandlung, sagen konnte, es habe vor ihm, außer den Schriftstellern über die Poetik überhaupt, noch Niemand besonders vom Epigramm geschrieben. — H.

gelehrte Anmerkungen eingestreut, die auf manche weitere nützliche Untersuchung führen. Sollte indeß diese Entwicklung des Epigramms so umfassend und genetisch sein als manche andre vortreffliche Theorie dieses philosophischen Dichters?

Denn zuerst. Wenn das Epigramm ein Gedicht ist, in welchem nach Art der eigentlichen Aufschrift unsre Aufmerksamkeit erregt, gehalten und befriedigt werden soll, also daß, wie bei der wirklichen Inscription, das Denkmal selbst Aufmerksamkeit gebietet, die Aufschrift diese erregte Neugier nur befriedige, so müßte, dünkt mich, in der Erklärung des Epigramms, das beide Theile, Erwartung und Aufschluß, vereinen soll, auch des Denkmals selbst Erwähnung geschehen. Mithin hieße es dieser Theorie zufolge: nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.

Aber warum „nach Art der Aufschrift?“ Sind manche, zumal die ältesten Epigramme, nicht wirkliche Aufschriften gewesen? Sind nicht viele der schönsten in der Anthologie als Aufschriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel, ob sie auf Gräbern und Bildsäulen, auf Bädern und Tempeln wirklich standen oder nicht standen, wurden sie als Inscriptionen erfunden, so blieben sie solche auch in der Schreibtafel des Dichters.

Zweitens. Das Epigramm soll wie ein Denkmal Aufmerksamkeit erregen und, wie die Aufschrift desselben, diese erregte Erwartung befriedigen; von welcher Art ist aber die Aufmerksamkeit, die ein Denkmal erregt und seine Aufschrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dies blos eine erwartende Neugierde sein sollte; denn Neugierde, die flüchtigste und flachste aller Bewegungen unsrer Seele, wird oft durch ein Nichts gereizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, ein Kunstwerk insonderheit, will auf tiefere, schönere Empfindungen wirken; warum also mußte das Epigramm, das, dieser Theorie zufolge, dem Denkmal nacheifert, sich mit jenem Flüchtlinge, der Neugierde, begnügen? Die schönsten Gedichte Martial's, Catull's, der griechischen Anthologie und der neuern Epigrammatisten setzen sich oft ein edleres Ziel.

Mithin werden die Worte Erwartung und Aufschluß, die sich überdem nicht völlig entsprechen, auch in solche verwandelt werden müssen, die mehrere Empfindungen in sich fassen und eine tiefere Befriedigung nicht ausschließen. Oder das Epigramm würde zu einem ermüdenden Spiel, zu einer verfliegenden Seifenblase.

Und welches wären etwa diese mehrfassenden Worte? Mich dünkt, keine andre als Darstellung (Exposition) und Befriedigung.*) Das Denkmal selbst würde uns vorgeführt, es wirkte auf jede Empfindung, auf die es seiner Natur nach wirken konnte, bis es den Umfang derselben ausgefüllt hätte, und dies wäre das Ziel der Aufschrift.

Ueberdem sind Erwartung und Aufschluß dem Epigramm nicht ausschließend eigen; sie müssen bei einem jeden Werk, das die menschliche Seele unterhalten soll, stattfinden. Wehe der Epopöe, dem Drama, ja selbst wehe der Geschichte, der philosophischen Abhandlung, sogar dem mathematischen Lehrsatz, der keine Erwartung zu erregen weiß oder diese nicht durch einen Aufschluß befriedigt! Wehe aber auch einem jeden Werk der Kunst und Dichtkunst, des Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr nur die Neugierde befriedigen wollte; denn überall muß diese nur Ingrediens sein und bleiben. Sie ist das weiche, lockere Band, das, bald länger, bald kürzer gehalten, mehr oder minder angestrengt, sowol die Theile des Werks als unsre Empfindungen darüber zwar bindet, nicht aber sie ausmacht.

Endlich. Warum müßte es blos ein Denkmal sein, das, mit seiner Inschrift zusammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt, ein Denkmal, zumal der Kunst, spreche am Vollkommensten durch sich selbst und bedürfe keiner Inschrift als einer nothwendigen Hälfte seiner Hauptwirkung. Der Künstler z. B., der eine Bildsäule, einen Tempel, einen Schild dahinstellt, redet durch diese in natürlichen Zeichen; und er hätte seine beste Wirkung verfehlt, wenn diese Zeichen auf den lebendigen Menschen nicht schon durch sich befriedigend und genugthuend wirkten. Was die Schrift dem Kunstdenkmal hinzuthun kann, gehört nicht eigentlich zur Kunst, die in willkürlichen Zeichen der Rede sehr unvollkommen dargestellt würde; es ist meistens nur ein historischer Umstand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verständniß des Denkmals gehört, indem er sein Wesen nicht aufschließt, sondern nur seine Geschichte erläutert. Kurz, warum wollen wir des Denkmals erwähnen, da jeder Gegenstand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärtig oder abwesend, ein Werk der Kunst oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein

*) Vavassor nennt sie expositionem et clausulam; die ältern Theoristen des Epigramms nennen sie indicationem oder narrationem et conclusionem. Der Verfasser der „Gedanken von deutschen Epigrammatibus", Leipzig 1698, nennt sie protasin und apodosin, welches Alles auf Eins hinausläuft. — H.

Object der Inschrift werden kann, sobald ich mir solchen als gegenwärtig denke und ihn für mich oder für Andre bezeichne.

Als Aufschrift betrachtet, wird also das Epigramm nichts als die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.

O, daß Lessing lebte! Er sollte der Erste sein, der diesen Abschnitt läse, und der unparteiische Forscher des Wahren, der gegen sich selbst am Strengsten war, würde auch in dieser Kleinigkeit unparteiisch entscheiden.

2. Ursprung und erste Gestalt des Epigramms.

Wenn wir der Geschichte nachgehen und das Epigramm als Aufschrift bis zu seinem Ursprunge verfolgen, wie erscheint's in diesem Ursprunge? Rein historisch.

Die Alten, das heißt hier vorzüglich die Griechen, schmückten ihre Gebäude und Denkmale, selbst ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrath mit Inschriften; die Inschrift bemerkte aber nichts, als etwa, wer diesen Tempel, wer dies Denkmal errichtet habe, wem und wozu es errichtet sei, u. s. w., also lauter Dinge, die der Gegenstand durch seine natürlichen Zeichen selbst nicht sagen konnte. Dies war der Natur der Sache gemäß; denn sobald jener rohe Maler ein Schaf kenntlich zu zeichnen wußte, so durfte er nicht mehr hinzuschreiben, daß es ein Schaf sei. Wollte er aber noch einen Nebenzweck erreichen, z. B. seinen Namen verewigen oder den Zweck angeben, wozu er sein Gemälde aufgestellt habe, so bedurfte es freilich dazu einiger beigeschriebenen Worte.

Historische Aufschriften dieser Art hat man eine Menge.*) Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die ältesten Zeiten, in denen man Buchstaben kannte, sondern der älteste Gebrauch der

*) Außer denen, die die alten Schriftsteller selbst, z. B. Herodot, Strabo, Pausanias u. A., anführen, s. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Christ's Abhandlung „Ueber die Literatur und Kunstwerke des Alterthums". Leipzig 1776, Abschn. 3. Maffei Ars critica lapidaria, Lucae 1765, sollte eine kritische Geschichte derselben werden, ist aber als opus postumum ein äußerst unvollkommener Anfang, so daß uns ein Werk dieser Art noch fehlt. — H.

Buchstaben selbst war Epigramm, d. i. eine Auf- oder Denkschrift für zukünftige Zeiten. Man schrieb sie auf Stein, Metall, Holz, Waffen, Geräthe u. s. w., und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich *Epigramme*, wie Petron[1]) sogar das Brandmal auf der Stirn des entlaufenen Knechts ein *Epigramma* nannte. Jedermann sieht aber, daß Epigramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eigenen Namen (ἐπιγραφαί, τίτλοι) *Bei-, In-, Auf-, Ueberschriften* benennen und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indessen ist's unleugbar, daß jene Epigraphen nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden; denn auch diese enthielten zuvörderst nur *historische Umstände*, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte.[2])

Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand oder Denjenigen, der ihn gesetzt hatte, nur mit einiger Empfindung nannte, so entstand unvermerkt hieraus eine schönere *Exposition*, die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme, die man einer *Sappho* und *Erinna*, einer *Myro*, *Nossis* und *Anyte*, oder dem *Anakreon*, *Simonides* und andern alten Epigrammatisten zuschreibt, meistens nichts als simple *Expositionen* der Gegenstände, die sie anzeigen. Den griechischen Grabschriften, den Weihgeschenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal selbst gleichsam zu reden hatte, blieb diese Form noch bis auf späte Zeiten eigen, so daß ich das Epigramm, das eine bloße Exposition enthält, die *Urform des griechischen Epigramms* nennen möchte.

Ueber Geschmack und Gefühl läßt sich nicht streiten; ich bekenne aber, daß manche dieser simpeln Expositionen für mich viel mehr Rührendes und Reizendes haben als die geschraubte epigrammatische Spitzfindigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt der Worte; die Worte sind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

---

[1]) Sat., 103. 4. — D.

[2]) Die erste Ausgabe fügt hier die Anmerkung hinzu: „Die ältesten nicht erdichteten Vorbilder des historisch-poetischen Epigramms sind wol die, die *Heraklides Ponticus* aus Homer selbst anführt, De vita Homeri, S. 401, in *Gale's* Opuscula mythologica." — D.

Beispiele werden auch hier das Beste thun, und die Anthologie ist voll derselben. Wenn Sappho einem armen Fischer die Grabschrift setzt: *)

„Dem Fischer Pelagon hat hier sein Vater Meniskus Ruder und Reisig hingesetzt, ein Denkmal seines mühseligen Lebens;"

welches sinnreichern Schlusses bedürfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe spricht statt aller Worte, so daß die Zunge der Dichterin nur eine Dolmetscherin dessen sein darf, was das Symbol selbst zum Gedächtniß des Todten und seines mühseligen Lebens und der Empfindungen seines ihn überlebenden armen Vaters sagen wollte.

Wenn eben diese Sappho einer verstorbenen Braut die Grabschrift setzt: **)

„Dies ist der Timas Asche. Vor der Hochzeit gestorben, ging sie ins dunkle Brautbett der Proserpina hinunter. Alle Mädchen von gleichem Alter schnitten, da sie todt war, sich die liebliche Locke des Hauptes ab mit neugeschliffenem Stahl,"

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch diese simple Exposition mehr gefeiert als durch lange Lobsprüche von Sentenzen. Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitsfreude ins dunkle Bett der Proserpina verwandelt, d. i. sie ward, wie Jene, die Braut des Orcus. Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falles und weihen voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundin den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe.

Jeder kennt die edle Grabschrift des Simonides auf die bei Thermopylä erschlagenen Spartaner: ***)

„Geh, o Wanderer, und sag's den Lacedämoniern, daß, ihren Gesetzen gehorchend, wir hier liegen!"

Und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein ausschmückendes Beiwort könnte hinzugesetzt werden, das nicht sogleich die einsilbige Spartanische Heldenbotschaft entnervte? Cicero in seiner Uebersetzung fügt nur die heiligen Gesetze des Vaterlandes hinzu, und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher.

So sind die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten, meistens simple Darstellungen dessen, was man dem Gott weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte, oder mit einem

*) Brunck, Analecta, I. 55. 1. — H.
**) Daselbst, I. 55. 2. — H.
***) Daselbst, I. 131. 24. — H.

Wort des Danks, des Wunsches, der Bitte, der Freude. War dies nicht Alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher hängt Promachus dem Phöbus zum Geschenk auf. Des Köchers Pfeile flogen in der Schlacht umher und trafen die Herzen der Krieger, ihnen ein bitteres Geschenk."

„Dem Glaukus und Nereus, der Ino und dem Melikertes, dem Zeus der Fluthen und den samothracischen Göttern weiht Lucilius, im Meere gerettet, sein Haupthaar hier. Weiteres hat er nichts mehr!"

„Diese jugendlich-blühende Locke seines Haupts und dies Milchhaar, den Zeugen kommender männlicher Jahre, weiht Lykon dem Phöbus, sein erstes Geschenk. Möge er ihm auch einst sein graues Haar so weihen!" [1]

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde und rührender Einfalt? Wem sie mit ihrer simpeln Exposition nichts sagen, was werden sie ihm durch vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

Indem ich also diese erste Form des griechischen Epigramms, die nur Exposition ist, für die Grundform der ganzen Gattung halte, so wünschte ich, daß wir noch jetzt Epigramme dieser Art machen könnten oder machen wollten. Sie setzten nämlich rührende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichten und Sachen voraus, denen man nur Sprache geben darf, und sie werden dem Geist oder dem Herzen vernehmlich. Die Exposition in ihnen darf nur rein und klar, natürlich und menschlich gefühlt sein, so wird sie, selbst in Prose, eine Poesie für alle Gemüther.

Auch, dünkt mich, ist's gerade diese Gattung, die sich ihrer natürlichen Form nach dem Dichter von selbst aufdringt, ja, die ihn sogar abhält, eine künstlichere zu erwählen; denn wenn er von der Empfindung einer Geschichte, wenn er vom Leben oder der Anmuth und Würde einer Person und Sache durchdrungen ist, was wird, was kann er thun, als uns diesen Gegenstand mit seiner Empfindung vorführen und — schweigen? Der wahre Affect ist stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, daß diese doch alle unter dem, was er ausdrücken wollte, bleiben, und spricht lieber durch Sachen und Thaten.

Es thut uns daher wehe, wenn in manchen Sinngedichten gerade die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden dürften, damit sie durch eine ihnen einwohnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtigt werden; denn der

[1] Anth., VI. 9. 164, 198. — D.

Eindruck, den sie durch sich selbst machen könnten, geht damit halb oder ganz verloren. Man lese z. B. in unserm Wernike, den ich übrigens seines Scharfsinns und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den größten Theil seiner Ueberschriften über Gegenstände der alten Geschichte: wer in Griechen und Römern selbst diese erhabenen Bilder kennen gelernt hat, wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladene Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein Gefangener einher, und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleißigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler; denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsers Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde.

Glücklicherweise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharfsinnigsten unsrer ältern Epigrammatisten sind beinahe vergessen oder für uns schwer zu lesen; gerade nur die, die in der klaren, leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, Opitz und Logau, sind, und zwar eben in den Stücken am Gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorn's, Kleist's, Ewald's, Gleim's, Kästner's, Lessing's u. s. w. sind von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt vortreten und gleichsam durch sich selbst wirken konnte, ließen sie ihn wirken und waren entfernt, seinen reinen Strahl durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenspiel aufzulösen. Wenn Kleist z. B. seine Arria vorführt, so thut er zu ihrem edlen Worte kein Wort hinzu.

„Mit heiterm Angesicht
Gab sie den Dolch dem Mann und sprach: „Es schmerzet nicht;““

denn was ließe sich hinter diesem Wort der Arria sagen? Wenn Gleim seine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, schließt aber ganz einfach:

„Sieh ihre stillen Leiden!
Sie duldet, aber weinet nicht.“

So jenes Kästner'sche Sinngedicht auf Gustav Adolph:

„Und thränend rächete den Märterer der Sieg.“

Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit den größten Reiz.

3. Mehrere Gattungen des Epigramms.

Aber nicht alle Gegenstände sind von der Art, daß sie nur vorgezeigt werden dürfen, um auf den Verstand oder auf das Herz zu wirken; bei andern müssen erklärende Worte hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und so nähern wir uns den künstlichern epigrammatischen Formen, wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die einfache oder darstellende nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die, ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine Anwendung platt und plan hinzufügt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend.

Auf die Erschlagenen bei Thermopylä.[1])

Die das Vaterland einst vom Joch der traurigen Knechtschaft
Retteten, dunkel zwar liegen im Staube sie hier;
Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bürgern sie anschaut,
Lern' an ihnen, mit Muth sterben fürs Vaterland!

Man vergleiche diese Aufschrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:[2])

„Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorchend,
Wir erschlagen hier liegen!“

und es wird keine Frage sein, welchem Epigramm mehr Würde und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erst zugerufen werden, daß er Liebe fürs Vaterland lerne? Und wie lernte er sie an einem Grabe, dessen Aufschrift ihm nichts sagt, als daß die hier Verscharrten anderswo im glänzenden Ruhm leben?

Ueberdem läuft ein Epigramm dieser Art immer Gefahr, in zwei Theile, die Exposition und Nutzanwendung, zu zerfallen und also, wenn beide Stücke nicht außerordentlich neu und schön sind, ein moralischer Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geschichtchen, mit einer nützlichen Lehre besetzt, zu werden: Dinge, die von den wahren Eigenschaften des Epigramms, von seiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

Also hat man Hilfsmittel dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine bessern Eigenschaften zu erhalten. Man giebt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegen-

[1]) Von Mnasalkas (VII. 242). — D.
[2]) Vgl. oben S. 177. — D.

stande selbst in den Mund und macht ihn dadurch zu einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen.*) Oder es wird ein Gespräch zwischen dem Wanderer und ihm gedichtet.**) Oder man zog die Lehre wenigstens aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst ward kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräge einer menschlichen Empfindung bezeichnet.***) Finden sich eins oder mehrere dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung, warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das uns in wenigen Reihen mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen?

Ich hätte also Lust, diese Gattung das paradigmatische oder Exempel-Epigramm zu nennen; denn ein Beispiel mit seiner Lehre ist's doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß dies Beispiel, d. i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild, uns gegenwärtig gemacht werden; denn heißt es blos: „Es war einmal", so ist's kein Epigramm mehr, sondern eine Fabel und, wenn die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müßiges Märchen. So ist's auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird dies blos erzählt, z. B. „wie die Schifffahrt auf dem Meer, so das Leben der Menschen", so ist's, trotz aller epigrammatischen Wendung, nur ein Gleichniß; steht das Bild aber vor uns und spricht zu uns mit seiner Lehre oder Empfindung, sofort ist das Gleichniß oder Emblem Epigramm worden.

Da Jeder das Unvollkommene dieser Gattung fühlt, indem sie ihren Gegenstand selten zu der lichten Höhe zu bringen weiß, auf welcher er gleichsam Eins wird mit seiner Anwendung und sich in sie verliert, so hatte der menschliche Geist allerdings noch ein Feld schönerer Epigramme vor sich; und ich zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dies schönere Feld führten. Im Kunstwerk nämlich hatte der Künstler selbst schon auf einen Gesichtspunkt gearbeitet, und dieser galt nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele. Das Moment eines Affects, einer Situation wollte er lebendig machen; dies durfte der Dichter nur bemerken, es zum lichten Punkt seiner Beschreibung auszeichnen, und das schildernde Epi-

---

*) Beispiele siehe S. 81 (Der Oelbaum u. Der erstorbene Ulmbaum), S. 93 (Der Fruchtbaum), S. 100 (Der Acker). — H.

**) S. 56 (Der vertrocknete Quell am Grabe), S. 59 (Der Adler auf dem Grabe), S. 117 (Der horchende Satyr). — H.

***) S. 63 (Die belohnte Wohlthat), S. 78 (Auf ein Bild des Amor's), S. 100 (Das Gold und der Strick), S. 101 (Das Vaterland und seine Söhne). — H.

gramm war ihm vom Künstler selbst gegeben. Siehe da die schönen Sinngedichte der Griechen auf ihre Kunstwerke! Bei dem leidenden Philoktet z. B. (S. 133 f.) steigt der Dichter von Zuge zu Zuge, von Stufe zu Stufe, um endlich im vollsten Anblick geistiger Gegenwart von allen Zügen sagen zu können:

„sie zeigen, ach! seinen unendlichen Schmerz.“

Ja, hätte er dieses auch nicht gesagt, hätte er blos wie bei Hercules' und Antäus' Bilde (S. 134) Zug auf Zug geschildert, um uns die Gewalt und Macht beider Ringenden, des Siegers und des Besiegten, bis zum kräftigsten Moment in die Seele zu prägen, so hätte damit das Epigramm nichts verloren. Aus dem schildernden wäre ein darstellendes worden, in welchem der Eindruck des Ganzen immer noch der letzte Punkt blieb, auf den es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemälde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea (S. 128 u. 129). Der Epigrammatist bemerkte den hellsten oder rührendsten Punkt des Moments, den uns der Künstler gegenwärtig machen wollte, und zeichnete ihn, nachahmend seiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Masse von Zügen, ja gleichsam aus des Künstlers Seele aus. Diese schildernden Epigramme sind also sehr belehrend; sie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte. Mithin schärfen sie unser Auge für die Kunst und unsre Seele für die wahre Kunstempfindung; denn meistens ist der Gesichtspunkt des Dichters wie des Künstlers menschlich und zart oder erhaben und edel.

Von diesem Kunstanblick ging das Sinngedicht auch auf Gegenstände der Natur aus, um sie mit eben der Schärfe eines goldnen Lichtstrahls dem Geist oder dem Herzen zu zeigen. Ich will von den Epigrammen nicht reden, die die Liebe eingab, und in denen sie auch selbst den zeichnenden Griffel führte. Sie stellte die Züge des geliebten Objects auf den Punkt zusammen, der dem Herzen genugthun sollte, und der zuletzt oft in eine lichte Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemte, viele Stücke dieser Art, an welchen die Griechen sehr reich sind, in meine Sammlung aufzunehmen, so werden doch auch unter den gesammelten einige Proben Meleager's u. A.,*) die oft bis zum liebetrunkenen Wahnsinn hinaufsteigen, diese Gattung genugsam erklären.

Gleichergestalt ergießt sich das griechische Epigramm oft beim Anschauen schöner Gegenden in eine Art von Göttergenuß, in

*) Vgl. S. 75 (Die Sängerin), S. 77 (Die Göttergestalt), S. 119 (Die Flügel der Seele). — H.

welchem der Dichter alle Gegenstände der Natur zuletzt belebt fühlt und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen, Dryaden und Hamadryaden in entzückendem Tanze schweben.*) Auf den größten Theil unsrer Leser mögen diese Epigramme weniger Wirkung haben, theils weil uns solche belebende Personificationen bloße Namen sind, theils weil uns die Lebhaftigkeit des griechischen Organs in manchen Empfindungen zu fehlen scheint.

Künstlicher wird das Epigramm bei Gegenständen, in denen sich eine Art von Zwiefachem darbeut, das, unter einen Gesichtspunkt gebracht, dem Gedicht Wendung giebt und eine Art von Handlung verleiht.

Eine Biene z. B. stört den Kuß des Liebenden (S. 51), warum stört sie ihn? was will sie sumsend dem Küssenden sagen? Der Dichter erklärt es, und sein Epigramm wird um so schöner, je unerwarteter der Gedanke ist, der aus zwei disparaten Dingen gleichsam vor unsern Augen entsprießt. Und noch war das eben genannte Epigramm den Griechen schöner als uns, weil ihnen der Mittelbegriff „Amor als Biene" geläufiger war, ihnen also auch die Entwicklung natürlicher als uns scheinen mußte.

So Die weinende Rose (S. 76). Der Sänger jauchzt in seinem Freudenkranze; siehe, da weint unter den Blumen die Blume der Liebe; der Affect wendet sich, und der Ausgang des Epigramms überrascht uns lieblich.

Bei den meisten Epigrammen von der schönsten Wendung wird man dies Zwiefache im Object nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getrennte Gegenstände im Gesichtskreise des Dichters verbunden werden, oder in dem einen Gegenstande etwa eine neue Eigenschaft, also ein Doppeltes erscheint, das dem Ganzen eine unerwartete Wendung verschafft. Von jener Art sind z. B. „Die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea nistet" (S. 51), „Die Nachtigall, die eine Cicada davonträgt" (S. 92); von dieser „Die Vertraute" (S. 67), „Die weinende Rose" (S. 76) u. s. w. Ohne Zweifel ist die letzte Art, da in einem und demselben Gegenstande ein Zwiefaches entwickelt wird, feiner als die andre, bei der das Epigramm gleich von Anfange an auf den doppelten Gegenstand gerichtet werden mußte; denn da sich hier die neue Eigenschaft nur in der Mitte oder gegen das Ende entwickelt, so tritt sie ungesuchter hervor und führt einen Ausgang herbei, der unerwartet lieblich befriedigt. Die Pointe dieser Art wird kein ritzender Stachel,

*) Vgl. S. 85 (Die schöne Fichte), S. 95 (Der warme Quell), S. 116 (Die Quelle), S. 126 (Auf eine schöne Gegend, in der Pan's Bildniß stand). — H.

kein Funke, der aus hartem Stahl springt (wie Wernike die Pointe seiner Ueberschriften nannte), vielmehr windet sich das Epigramm wie ein Kranz umher, in dem uns der Dichter zuletzt eine vor unsern Augen hervorsprießende Rose zeigt. Oder es nähert sich, wenn es Empfindung zu sagen hat, dem anmuthigen Ton eines Liedes.

Wird die Wendung des Sinngedichts, von der wir reden, weit fortgeführt, so entsteht die Art Epigramme daraus, die man die täuschenden nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert.

Hier z. B. scheint Venus zu baden, und es ist Rhodoklea (S. 76); hier steht ein zweiter Paris vor drei Göttinnen, um die schönste derselben zu krönen, und er krönt sie alle drei (S. 69); dort fliegt Amor einer Sterblichen in den Schooß und glaubt, sie sei seine Mutter u. s. w. Dergleichen Spiele, die auch von den Neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den Griechen zu Hause, und ihre Mythologie bot ihnen darin den schönsten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und Bemerkung giebt eine dergleichen fein fortgeführte und wohl aufgelöste Täuschung treffende Epigramme; ja, manche derselben werden beim ersten Lesen unvergeßlich.

Die letzte Gattung des Sinngedichts mag die rasche oder flüchtige heißen. Unerwartet treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwei Materien brausen in einander, und es sprüht ein Funke. Diese Gattung liebt Kürze und einen leichten Vortrag, hier Frage und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf. Auch die Griechen haben schöne Stücke dieser Art, die Neuern noch mehr, und unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich, Lessing und Kästner in dieser Art Meister. Hier ist der Ausgang des Epigramms eine eigentliche Spitze oder Pointe; welchen Namen die Franzosen, deren Sprache und gesellschaftlicher Witz diese Gattung vorzüglich liebt, dem Ausgange des ihnen gewöhnlichsten Epigramms gaben, da sie die sanftern Arten desselben lieber in ein Lied, in eine Stanze, in ein Sonett oder Madrigal kleiden mochten.

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von Einfällen mehr zuwider als ein langweiliger Vortrag; denn wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die statt des Stachels mit einem

Feuerhaken auf uns zukommt? Die griechischen Epigramme dieser Art sind also auch die kürzesten; und es ist angenehm wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie er am Besten gesagt wird, wiederholt sich in allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsers Geschlechts angeht, so ist's ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben und das älteste sowol als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus [1]) bereitet.

---

4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegriff des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen sie unter einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu einem gemeinschaftlichen Hauptbegriff fanden.

Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und traut es diesem zu, daß er durch sich selbst belehre oder rühre. Erreicht sie diese Wirkung nicht, so ist sie blos eine historische Anzeige, Epigraphe.

Die zweite fügte der Exposition eine schlichte Anwendung hinzu, die wir das Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objects und seiner glücklichen Anwendung.

Die dritte malte ein Kunstbild in und zu einem lichten Sehepunkt aus, die wir also die schildernde nannten und als eine Schwester der vierten, der leidenschaftlichen, betrachteten, die gleichfalls einen Gegenstand der Empfindung bis zu einem höchsten Punkt des anschauenden Genusses oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehreres und wendete den Gegenstand, bis sie mit einer Art von Befriedigung schloß, die wir also die künstlich gewandte nennen möchten. Sie war die Schwester einer andern Gattung, die diese Wendung bis zu einer Art Täuschung trieb, von der sie uns nachher meistens schnell und in einem Augenblick entzaubert.

[1]) Nieswurz, als Heilmittel der Narrheit von den Alten erwähnt. — D.

Die siebente ging rasch und kurz. Sie vereinigt Contraste oder bemerkt, lehrt und straft mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatische Schönheit mit diesen Abtheilungen gefesselt zu haben; denn wer mag die unzählige Menge der Gegenstände classificiren, die eine Beute des Epigramms sein können? und wer die unzähligen Wendungen bestimmen, mit der ein neuer Gegenstand unter einer neuen Ansicht erbeutet werden mag? Indessen dünkt mich, daß die schönsten Stücke der berühmtesten Völker sich ziemlich hiernach ordnen lassen, ja, daß man nach dieser Classification die Ursachen angeben könne, warum einige Gegenstände mehr in die eine als in die andre Classe gehören. Die Grabschriften der Griechen z. B., die so zahlreich und von so verschiedener Art sind, erzählen entweder blos das Factum selbst; so sind sie von der ersten Gattung. Oder sie machen zugleich eine Anwendung davon; so gehören sie zur zweiten. Oder sie sind Klage, eine Elegie auf dem Denkmal, eine Einsegnung des Grabes u. s. w., mithin gehören sie zur vierten Gattung. Oder sie schildern das Monument und seine bedeutenden Bilder; so sind sie aus der dritten Classe. Oder es steht ein kurzer, fliegender Sinnspruch auf dem Grabe; dieser mag sich in die letzte Ordnung fügen. Künstlich gewendete oder gar täuschende Epigramme wird man auf der Stela[1]) nicht suchen, auf welche ein solches Spiel nicht gehört.

Ein Gleiches ist's mit den moralischen Sinnsprüchen, die so oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlassung mit sich, so gehören sie zur zweiten Gattung. Stehen sie allein da und zeichnen sich blos durch die epigrammatische Wendung aus, so mögen sie sich unter die fünfte oder siebente ordnen; denn warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahrheit als ein gegenwärtiges Object behandelt und epigrammatisch gewandt werden können? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine Veranlassung fehlt.

Und da lassen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen. Alle Völker im Jugendalter der Aufklärung lieben Sprüche; Griechen und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Landhäuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz; nachher bildeten die Dichter sie aus, streuten sie ihren Werken ein, oder man nahm sie aus den Werken der Dichter; die Sammler trugen ganze Gnomologien

---

[1]) Grabsäule. — D.

zusammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in einen Kranz kamen. Da nun bei den Griechen die elegischen und gnomischen Dichter mit den epigrammatischen gar einerlei Silbenmaaß hatten, wie konnte es anders sein, als daß alle drei sich einander halfen, sich auf einander bezogen, endlich auch mit einander vermischt wurden? Bei den Sinnsprüchen kam viel darauf an, wer sie gesagt hatte, und wann er sie sagte. Die Umstände ihrer Veranlassung vertraten gleichsam die Stelle der Exposition; diese ward meistens vergessen, und nur der Spruch, gleichsam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der sie darstellte. Oft war dieses ein Grab; und auf berühmte Gräber, z. B. Sardanapal's, Cyrus', Alexander's u. A., wurden Sprüche zu Inschriften gedichtet, die nie darauf gewesen waren. Das Grab vertrat die Stelle der Exposition, der Spruch selbst war die Anwendung.

Wir Deutschen sind vorzüglich reich an Sinnsprüchen, die uns statt wahrer Epigramme gelten. Unter den dreitausend Sinngedichten, die Logau gedichtet hat, werden sich wahrscheinlich drittehalb tausend Sinnsprüche finden, die vom wahren Epigramm wol nichts als etwa die Kürze und den scharfsinnigen Ausdruck haben dürften.

Rücken wir also die angeführten Gattungen zusammen, mich dünkt, so breitet sich das Epigramm mit seinen kenntlichsten Farben sehr hell aus einander. Von der historischen Exposition erhebt es sich zum Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuschung, neigt sich endlich auf der andern Seite zum sinnreichen Spruch hinunter.

Die Eintheilung der alten Theoristen, da sie die Epigramme in einfache und zusammengesetzte classificirten, bekommt hiemit auch Bestimmung und Wahrheit. Die erste, oft auch die zweite, dritte und vierte Gattung wird sich zum Namen des einfachen, die fünfte, sechste, meistens auch die siebente zur Classe zusammengesetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, diese sich durch das Zwiefache, das in ihnen anschaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und sondern.

Durch alle Classen aber wird der eine Hauptbegriff merkbar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen festbestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute; mithin ist der Name Sinngedicht, zumal für die schönsten Gattungen, sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Object wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten,

angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht, d. i. in unsre Seele geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms lassen sich aus dieser Erklärung nicht nur finden, sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

Man pflegt z. B. vom Epigramm Kürze, Anmuth und Scharfsinn (brevitatem, venustatem, acumen) zu fordern, und giebt zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fordre.

Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sei für den Wanderer gemacht, und ein Wanderer müsse kurz abgefertigt werden.“ Wie aber, wenn der Wanderer ein müssiger Spaziergänger wäre und gern verweilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramme Aufschriften für die Landstraßen, und wenn sie es wären, so müßte, wer sie lesen wollte, sich Zeit nehmen, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Weitläufigkeit forderte.

Diese aber selbst fordert Kürze; und das ist der Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll zu einem einzigen Punkt der Wirkung vorgezeigt werden; wie kann dies anders geschehen als mit strenge gehaltner Einheit, mit Sparsamkeit sowol als mit weisem Verhältniß der Züge gegen einander und auf den letzten Punkt des Ausgangs? Da Worte nicht wie Farben schildern, da sie uns die Züge nur nach einander, wie Tropfen, zuzählen und der vorige Zug verschwunden ist, wenn der folgende erscheint, so muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen Anblick, den Sinn eines Objects geben will, nothwendig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt, d. i. die Unvollkommenheit der successiven Sprache, zu überwinden suchen und das Meiste im Wenigsten, das Ganze im kleinsten Maaß, mit der bestimmtesten Absicht auf seine Wirkung geben.

Die Regel über die Kürze des Epigramms löst sich also in den Begriff seiner Einheit auf; denn sobald Kürze die Klarheit der Exposition oder die Wirkung des Ausganges hindern würde, so ist sie kein Erforderniß mehr, sondern ein Fehler. Eine Reihe zu wenig kann dem Epigramm ebensowol als eine Reihe zu viel schaden, wie so manche Beispiele unsrer ältern dunkeln Epigrammatisten zeigen.

Ebenso ist es mit der Anmuth (venustas): sie ist keine allgemeine und erste Eigenschaft des Epigramms; ihm kommt sie nicht mehr zu als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenstände wollen anmuthig vorgetragen sein; einige machen auf etwas Höheres, auf Würde und Rührung Anspruch, andre wollen stechen, nicht streicheln und salben. Was aber jedes Epigramm haben muß, ist

lebendige Gegenwart und fortgehende Darstellung derselben, Energie auf den letzten Punkt der Wirkung.

Endlich nimmt aus unsrer Erklärung Das Aufschluß, was man die Pointe (acumen) des Epigramms nennt und als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begriff der Aufschrift folgt sie nicht; denn will Jeder gestochen sein, der eine Aufschrift liest? leiden alle Gegenstände einen solchen Stachel? und wäre überhaupt der Begriff eines Stichs der Sinn des Worts Pointe (acumen) und aller Epigramme trefflichste Wirkung?

Mit nichten; der Ausdruck selbst will etwas Andres sagen. Jeder Gegenstand nämlich, der vorgezeigt werden soll, bedarf Licht, damit er gesehen werde; der Künstler also, der fürs Auge arbeitet, muß auf einen Gesichtspunkt arbeiten und für ihn das Moment seines Subjects wählen. Was dem Künstler dieser Gesichtspunkt von außen oder das Moment dieses Gegenstandes von innen ist, das ist dem Epigramm die Pointe. Der lichte Gesichtspunkt, aus dem der Gegenstand gesehen werden soll, auf welchen also das Epigramm vom Anfange bis zum Ende arbeitet, oder wenn es Epigramm für die Empfindung ist, das Moment seiner Energie, der letzte scharf genommene Punkt seiner Wirkung.

Aus diesem leichten und natürlichen Begriff, den die erste Idee eines darstellenden kurzen Gedichts mit sich führt, läßt sich sogleich beurtheilen, wiefern eine oder die andre Gattung des Epigramms einen schärfern oder lindern Ausgang haben könne und haben werde; denn nicht jede Kunst arbeitet für ein gleich scharfes Licht; noch weniger ist jeder Gegenstand für dasselbe tauglich.

Die Statue des Bildhauers soll von allen Seiten gesehen werden; er arbeitet also für alle diese und bestimmt durch die Stellung und Wendung, die er dem Bilde giebt, nur leise, aus welchem Punkt er am Liebsten gesehen zu werden wünscht. So ist's mit den Epigrammen, die blos Geschichte oder Exposition sind; die Erzählung selbst muß den Punkt bestimmen, aus dem sie gesehen werden wollen, sammt dem Moment, das in ihr gefühlt werden soll; jede hinzugesetzte Pointe vernichtet die Wirkung des Werkes. Das edle Wort der Arria: „Pätus, es schmerzet nicht!" das Wort der sterbenden Tochter: „Vater, ich bin nicht mehr!" (S. 66), der verachtende Ausruf Leonidas': „Ich geh' wie ein Spartaner hinab!" (S. 91) — sie sind, in welcher Zeile des Epigramms sie auch stehen mögen, der Punkt, darauf gearbeitet wird, das Hauptmoment seiner Wirkung. Wer ein scharfsinnigeres und feineres begehrt, für den ist diese Gattung der Sinngedichte, voll großen

Sinnes, nicht da. So wenig die Bildsäule bekleidet und mit Farben geschmückt werden kann, so wenig paßt für erhabene, durch die Einfalt rührende Expositionen ein zugespitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen Distichon eine neue Pointe.

Anders ist's mit den andern Gattungen und mit jeder nach dem Maaß ihrer Wendung; in ihnen wird nothwendig auch der Lichtpunkt schneidender und feiner, der das Object erhellt und ordnet, der seine Theile sondert und sie zu einem Ganzen verbindet. Man entkäme also dem meisten Mißverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart und statt der Pointe den Punkt der Wirkung verlangte, der das Ganze energisch vollendet.

Leicht abzusehen ist's, wie nach der gegebenen Erklärung das Epigramm sich von allen kleinen Gedichten unterscheiden lasse, die ihm am Nächsten liegen. Wenn z. B. Anakreon singt:[1])

„Dieser Stier, o Knabe, scheinet
Mir ein Jupiter zu sein;
Denn er trägt auf seinem Rücken
Freundlich die Sidonerin
Und durchschwimmt das weite Weltmeer,
Das er mit den Hufen theilt.
Wol kein andrer Stier der Heerde
Schiffete wie dieser Stier" —

sind diese Verse ein Epigramm? Und doch sind sie Exposition eines gegenwärtigen Objects, Beschreibung eines Kunstgemäldes in Versen. Was fehlt ihnen also? Die Richtung auf einen epigrammatischen Punkt der Lehre oder der Empfindung fehlt ihnen vom Anfange bis zu Ende; die Verse sind nichts als eine historische Epigraphe. Nun aber setze man einen Endpunkt fest; wie dieser auch angelegt werde, sogleich rücken sich alle Züge anders:

„Sieh den schwimmenden Stier, o Knabe! Mit glänzenden Augen
Blickt er umher und küßt seiner Gebieterin Fuß,
Eilt durchs wogige Meer, das mit den Hufen er theilet,
Trägt voll sehnender Gluth hin zum Gestade den Raub.
Sieh, es ist Jupiter selbst! Die Liebe" —

Mache man jetzt den Ausgang, wie man wolle, je unerwarteter und angenehmer, desto besser; die Aufschrift ist Epigramm worden.

---

[1]) Anacreontea, 52 (35). — D.

Ein Lied der Anthologie heißt: [1])

„Ich flocht ein Rosenkränzchen
Und fand im Röschen Amor.
Schnell faßt' ich seine Flügel
Und warf ihn in den Becher
Und trank im Wein ihn nieder.
Nun sitzt er mir im Herzen
Und schwirret mit den Flügeln."

Das Lied ist kein Epigramm, ob es sich ihm gleich naht. Wie aber, wenn die kleine Reihe der Begebenheiten, die hier auseinanderfallend erzählt wird, auf einen Gesichtspunkt gerichtet und aus solchem das ganze kindische Bild behandelt würde? Wer Meleager's Epigramme gelesen hat, wird sich mehr als einen epigrammischen Ausgang denken.

So bei Idyllen, die beinah Epigramme scheinen, auch bei mehreren Anakreontischen Liedern. Zu einigen derselben liefert die Anthologie selbst Gegenstücke von mancherlei Art, und jeder gute Ausleger hat die Parallele bemerkt. *) Da ich diese Abhandlung insonderheit für Jünglinge schreibe, so füge ich ihr eine Sammlung kleiner griechischer Gedichte bei [2]) und überlasse Jedem, sich selbst den Unterschied jeder kleinen Gedichtart zu entwickeln.

---

5. Schluß der Abhandlung.

„Aber warum," wird man sagen, „warum so viel über die Bestimmung des kleinsten der Gedichte? Ist an der Theorie des Epigramms oder gar an der ganzen Dichtungsart so viel gelegen? Wer ist so stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen könnte, und wer so thöricht, daß er nichts als Epigramme machen wollte?"

---

*) Longepierre z. B. in seinen „Noten zum Anakreon und der Sappho", Paris 1692. Schneider in seinen „Anmerkungen über den Anakreon", Leipzig 1770, ein Gelehrter, der sich auf mehr als eine Weise um die griechische Literatur verdient gemacht hat. — H.

[1]) Plan., 388. Es steht auch unter den Anacreontea (5 oder 59), obgleich es von Julian sein soll. — D.

[2]) Die folgende „Hyle". — D.

Zuerst ist's eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begriffs, wer dieser auch sein möge, für sich, als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit sich führe. Im Reiche der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Kleinheit des Objects, sondern auf die Art an, wie es uns bekannt gemacht wird; der Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Verdienst haben als der unbestimmte Lobredner des Elephanten. Alle Begriffe hangen in der Kette der Wahrheiten an einander; die kleinste kann der größten oft nicht nur dienen, sondern selbst unentbehrlich werden.

Da es nun bekannt ist, daß die Theoristen des Epigramms bisher meistens nur von Martial ausgingen und auf die Anthologie höchstens einen Seitenblick warfen, mich dünkt, so lohnte es der kleinen Mühe, die Aussicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen sind Meister und Lehrer in allem Schönen gewesen; und in dieser kleinen Dichtungsart sollte sie das Unglück so verfolgt haben, daß ihre zahlreichen Arbeiten darin keine Aufmerksamkeit verdienten? Nur von ihnen bekamen ja die Römer diese wie alle Gattungen der Dichtkunst; und wenn wir das Epigramm aus den Händen neuerer Nationen haben, sind diese sämmtlich und sonders es nicht auch den Griechen und Römern schuldig? Wollen wir je eine philosophische Poetik oder eine Geschichte der Dichtkunst erhalten, so müssen wir über einzelne Gedichtarten vorarbeiten und jede derselben bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Ueberdem kann ich's mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechischen Art eine so geringschätzige Sache sei, als wozu es einige seiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in des Kephalas Anthologie zusammengehäuft ist, und werde darüber noch einige Worte sagen; das ächte und schöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten in diesem Vorrath hervorblickt, ist unverkennbar. Die edelsten Dichter und Weisen, Simonides, Plato, Aristoteles, Theokrit u. A., stehen als Epigrammatisten da; und nach Wiederauflebung der Wissenschaften ist beinah keiner Dichtungsart fleißiger nachgeeifert worden als der Anthologie der Griechen. Die größten Namen, die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden, und eine Reihe anderer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie, *) so daß ein fleißiger Deutscher, **) der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfing, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus

*) S. Fabricii Bibliotheca Graeca, L. III. p. 701, 702. — H.

**) Andreas Rivinus (Bachmann), im Florilegium Graecolatinum. Gothae 1651. — H.

331 Uebersetzern sammeln konnte. Ich schäme mich also nicht, einer Reihe von Männern nachzutreten, unter denen Erasmus, Grotius, Thomas Morus, Melanchthon, Sleidan, Scaliger, Buchanan, Dousa und so viel Andre hervorglänzen, und wage es geradezu, diese, die einfachste Gattung des Epigramms, als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

Und das aus folgenden Gründen. Zuerst kenne ich keine Dichtungsart, die einen so leichten Uebergang von allem Anschaulichen, was den menschlichen Geist oder das Herz interessiren kann, zu einer reinen Exposition und zu einer bestimmten energischen Sprache gewährte, als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege. Eine brausende Ode läßt sich leicht herschwärmen, eine lässige Idylle leicht herschlendern; manches müssige Wort in ihnen wird übersehen, ja, in manchem Ganzen weiß der Autor selbst nicht, was er wollte. Bei dem Epigramm nicht also. Hier ist der Gegenstand, das Ziel, die Form sehr bestimmt gegeben, kein Wort darf müssig stehen, kein Zug darf fehlen, oder Beides fällt sogleich auf, und der Zweck des Gedichts wird nicht erreicht. Daher finden wir, daß manche große Männer, die gute Fußgänger waren, sobald sie sich ans kleine Epigramm versuchten, einen lahmen Gang zeigten; denn hier galt's keinen Spazierweg, sondern den kürzesten Lauf zum Ziele. In diesem Betracht halte ich das Epigramm nicht nur für einen Probirstein des Witzes, sondern auch des scharfsinnigen Verstandes, der leichtesten Ordnung, des zweckmäßigsten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm sagt oft mehr als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitensprünge und Declamationen.

Damit ich nicht mißverstanden werde, setze ich sogleich dieses hinzu. So sehr die Griechen den Witz liebten, so war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das einzige noch das erste. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieser Gattung eine ziemliche Menge schlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenstände, die man öfter gern liest, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe, so mögen zum Behuf der Theorie wenigstens hier einige Proben als eine lange Parenthese stehen. [1])

---

[1]) Im Folgenden fehlten die Ueberschriften in der ersten Ausgabe der zweiten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“. — D.

Auf zwei Gemälde. [1]

Fragst Du, Menestratus, mich, was Dein Deukalion werth sei
Und Dein Phaëthon dort, den Du in Flammen gemalt?
Beide sind werth des Schicksals, zu dem sie die Götter erschufen,
Dieser der Flammen und Der seiner ersäufenden Fluth.

Die Eitle vor dem Spiegel. [2]

Nein, Kleopatra, nein! Dein Spiegel, glaube mir, trüget;
Sähest Du Dich, wie Du bist, sähest Du nimmer hinein.

Abwesenheit und Gegenwart. [3]

Wenn ich nicht da bin, Thrax, so tadl' und schelte mich immer!
Nur verbitt' ich mir auch, bin ich zugegen, Dein Lob.

Der Zärtling. [4]

Der Du den stygischen Pfuhl beschiffst mit rudernden Armen,
Schwarzer Charon, o nimm leise den Cinyras auf!
Reiche die Hand ihm hin, wenn vom Kahne der Schatten er langsam
Aussteigt, daß er sich ja schone den zärtlichen Fuß!
Den im Leben der lindeste Schuh mit Wunden verletzte,
„Wehe!" ruft er gewiß, wenn er das Ufer betritt.

Der böse Traum. [5]

Großen Aufwand machte der geizige Hermon im Traum einst;
Aengstig sprang er empor, lief und erhenkte sich selbst.

---

[1] Von Lucilius. — D.
[2] Frei nach Palladas auf die Demosthenis. — D.
[3] Nach Apollinarius. Die Anrede fügte Herder hinzu. — D.
[4] Von Zonas aus Sardes, oder von Diodor. — D.
[5] Von Lucilius. — D.

Amor und Bacchus.[1]

Gegen den Amor bin ich in meinem Busen gewaffnet
Durch die Vernunft; ich steh' Einer dem Einen zu Wehr,
Ich, ein Sterblicher, ihm, dem Unsterblichen. Aber ist Bacchus
Ihm zur Seite, wer mag gegen zwei Götter bestehn?

Demokrit im Todtenreiche.[2]

Seliger Pluto, nimm, nimm an den lachenden Weisen!
Unter der traurigen Schaar hast Du jetzt Einen, der lacht.

Der tapfre Arzt.[3]

Wanderer, sieh, hier liegen in einem Grabe begraben
Sieben Todte. „Wer hat sieben der Menschen erlegt?"
Fragst Du. Kennest Du nicht den Stab des mächtigen Hermes,
Der in des Arztes Hand Menschen zu Schatten gesellt?

Der Bauch.

Bauch, Du Unverschämter! der Freiheit heilige Rechte
Giebt der Schmeichler hinweg um eine Suppe für Dich.

Der Tänzer.[4]

„Tanzt' ich die Niobe nicht und die Daphne recht nach dem Leben?"
Wahrlich! Jene wie Stein, Diese wie starrendes Holz.

---

1) Von Rufinus. — D.
2) Von Julianus. — D.
3) Frei nach Nikarchus auf einen Arzt Zopyrus. — D.
4) Von Palladas auf einen gewissen Memphis. Auch von Ausonius übersetzt. — D.

Der Arme und die Armuth.[1]

Mich verachtest Du nicht, die Armuth schmähest Du in mir;
Wäre Jupiter arm, wär' er geachtet wie ich.

Der bekränzte Wein.[2]

Hast Du noch mehr des Weins, mit dem Du mich gestern bewirthet?
Kränze mit Epheu nicht, kränz ihn mit grünem Salat!

Die Amtsgehilfen.

Damon[3] und Pythias, der Todtengräber und Doctor,
Helfen in ihrer Kunst treulich einander sich aus:
Damon stiehlt dem Begrabnen die Leichenhemde zu Pflastern
Für den Doctor, und er schafft ihm die Kranken ins Grab.

Auch die Griechen also schlossen den Spott vom Epigramm nicht aus; denn warum sollten unter allen Gegenständen der Welt gerade Narren die Einzigen sein, die keine bezeichnende Aufschrift verdienten, da sie sich doch selbst so oft vordrängen, um ausgezeichnet zu werden? Leider bietet sich uns auch diese Gattung der Epigramme am Meisten dar. Die Pointe springt uns gleichsam fertig ins Gesicht, und man hat Mühe, den Stein, der aus einer plumpen Hand auf uns zuflog, wie jener Derwisch, ruhig bei sich zu stecken,[4] wenn man fühlt, daß, vom Bogen zurückgeschnellt, er eine viel treffendere Wirkung thäte. Die Großmuth des Derwisch ist indessen doch das Beste, und mich dünkt, es war Metastasio, der, auch aufs Bitterste gereizt, zwar sein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorlas, aber sodann gleich verbrannte; denn wie oft hat ein nicht übel gemeinter loser Einfall Feindschaften erweckt und Nachtheile befördert, die nachher lange Jahre nicht wegbannen konnten. Je treffender der Pfeil war, desto unvergeßlicher schmerzt er.

---

1) Von Palladas. — D.
2) Von Lucilius. — D.
3) Im Griechischen steht Krateas. Auch V. 3 f. sind frei übertragen. — D.
4) Bei Saadi im „Rosenthal", I. S. 44. — D.

Zudem giebt es Gattungen von Spott, die sich ein billiger Mann nie erlauben sollte, z. B. über körperliche Gebrechen, über unverschuldete Unglücksfälle u. dgl. Die Anthologie geht auch an solchen nicht leer aus; sie sind aber auch die, die ich ihr am Wenigsten beneide. Sie tadeln und brandmarken meistens durch ein plumpes Werkzeug, die Hyperbel; oder sie bereiten eine Speise, die, nicht mit Salz, sondern mit Galle gewürzt, keine gesunde Zunge reizt.

Ein Gleiches ist's mit den Obscönitäten. Freilich war's besser, daß bei den Griechen diese Ader sich lieber in ein kurzes Epigramm als, wie es in spätern Zeiten geschehen ist, in lange Erzählungen und Romane ergoß; indessen auch sie wollen wir ihnen lassen und uns dagegen an die Arten des Epigramms halten, an denen sich auch nach Jahrtausenden Menschen freuen und laben.

Dies sind z. B. Epigramme auf Gegenstände der Natur, auf treffliche Seelen und ihre edle Geschichte, oder die Stimmen der Dankbarkeit und Freundschaft, der Eltern- und Kindesliebe. Einem Jünglinge, der dieser Bahn folgen will, steht hier die Geschichte der ganzen Welt vor Augen. Er zeichne jeden edlen Geist, jede schöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus; das kleine Epigramm, das er einem Helden der Menschheit an den Fuß seiner Bildsäule schrieb, hat er damit auch in sein Herz geschrieben. Die klare Exposition war für seinen Verstand, der Stachel derselben für sein Gefühl, gleichsam ein Samenkorn in seine Seele. Die würdigsten Männer der vorigen Jahrhunderte seit Wiederauflebung der Wissenschaften liebten dergleichen Auszeichnungen; ich weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind; denn die edelsten Wohlthäter unsers Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des Epigramms in der besten griechischen Art würdig; und wie viele schöne Stücke des Alterthums sind da, die, wenn man sie mit einigem Gefühl ansieht, die zarteste Inschrift uns gleichsam zuhauchen! Glücklich ist der Jüngling, dem das Schicksal einen Lehrer schenkt, der hier sein Auge und seinen Verstand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künstler anlegte, worin seine Seele, die längst im Schattenreich ist, noch jetzt aus seinen Werken zu uns spreche. Der Funke, der in des Meisters Gemüth glühte, wird der helle Punkt, der auch im Lehrlinge zündet und die Weisheit des ganzen dastehenden Werks beleuchtet.

Kleine Inschriften dieser Art mit klaren, bestimmten Zügen sind mehr werth als lange Abhandlungen voll allegorischer Gelehr-

samkeit oder als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel. Mit einer Inschrift nehmen wir gleichsam Besitz von dem geliebten Gegenstande; wir fühlen das Glück, daß, wenn wir ihn gleich nicht schaffen konnten, so können wir ihn dennoch, was so Wenigen gegeben war, bestimmt denken und ausdrücken, genießen und uns zueignen. So ist's mit manchen Gegenständen des Leides und der Freude in unserm Leben: wir genießen doppelt, wenn wir uns den Genuß sagen; die Wolke des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Ursache und Wirkung klar und bestimmt entziffern.

Indessen bei alle diesem Ruhm und Nutzen sehe man das Epigramm für nicht mehr an, als es sein kann und sein will: es ist ein vorübergehender, entwickelnder treffender Gedanke, dessen Einkleidung zwar ein Kunstwerk, aber nicht die höchste Kunst ist. Es gehört auf den Fuß der Bildsäule; die Bildsäule selbst aber ist doch etwas Anderes.[1])

---

[1]) Ueber das griechische Epigramm vgl. man noch die weiteren Ausführungen Herder's in den „Briefen zur Beförderung der Humanität", Brief 74, 75. — D.

Hyle
kleiner griechischer Gedichte.[1]

---

1) Im Vorwort zur zweiten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" heißt es unmittelbar nach der von uns oben S. 49 f. aus demselben angeführten Stelle: „Hier ist das kleine Wäldchen griechischer Gedichte, das ich neulich anmeldete. In ihm sind Fabeln, Idyllen, lyrische Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s. w. Was ich damit im Sinn habe, wird die Folge zeigen; gebrauchen Sie sie jetzt als eine Sammlung verschiedner Dichtungsarten, in denen Ihnen hie und da ein Stück, wenigstens der Uebersetzung nach, neu sein wird. Was für Sie nicht ist, lassen Sie einem Nachbar." — D.

Erste Sammlung.

Das Glück und die Liebe. [1]

Ein armer Fischer lebte kummervoll;
Ein reiches Mädchen warf ihr Aug' auf ihn,
Nahm ihn zur Eh' und gab ihm all ihr Gut.
Was folgete? Der Arme war nun reich,
Der Reiche stolz, der Stolze ihr Tyrann.
„Sieh," sprach das Glück zur Liebesgöttin, „wer
Auf Erden stärker sei, ich oder Du!" [2]

Serapis. [3]

Ein Räuber schlief an einer alten Wand; *)
Da stand der Gott Serapis ihm im Traum
Vor Augen, und weissagend sprach der Gott:
„Elender, schläfst Du hier? Erwach und flieh
Von dieser Mauer!" Er erwacht' und floh.

---

*) Vermuthlich eines verfallenen Serapistempels. — H.

1) Von Agathias, der die Fabel in drei Distichen behandelt. — D.

2) In einer frühern, freiern Gestalt hieß es V. 2 f.: „Mädchen sah und liebte ihn, Heirathet' ihn und"; statt V. 4—6:

„Schnell ward der Reiche stolz und ihr Tyrann.
Mit Thränen trat das liebende
Gedrückte Weib zur Liebesgöttin hin:
„Was hab' ich Dir gethan, o Göttin? Ach!
Vergilt sich Liebe so?" Die Göttin sprach:
„Nicht mich, schilt auf das Glück! Du siehst, wer"". — D.

3) Von Palladas, bei dem das Gedicht aus sechs Distichen besteht. — D.

Die Mauer stürzt' herab mit schnellem Sturz.
Wie dankte der Errettete dem Gott!
Frühmorgens bringt er schon sein Opfer dar
Und wähnt — der Bube wähnt, den Göttern sei
Sein Leben lieb. Doch kaum entschlief er wieder,
Als abermals Serapis vor ihm stand,
Weissagend: „Wie? Elender, glaubest Du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich Dich
Von diesem Tod errettete, der schnell
Und schmerzenlos auch den Unschuld'gen trifft,
So wiss': ich that es, daß ich Dich damit
Aufsparete für Deinen Tod — das Kreuz."

Der Rabe und der Skorpion.[1])

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion und führt' ihn weg;
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.
So findet oft der schnelle Bösewicht
Noch einen schnelleren, der ihm vergilt.

Der Verschwender.[2])

Menippus' Sohn, mit Namen Theron, hatte
Sein väterliches Erbtheil durchgebracht.
Des Vaters Freund, Euktemon, sah ihn darben
Und nahm ihn zu sich, gab ihm seine Tochter
Und mit der Tochter ihm ein großes Gut.
Der schwelgerische Theron war nun reich
Und schwelgte wieder, bis gar bald darauf
Der Armuth Welle wieder fort ihn riß.
Euktemon sah es und beweinete
Nicht ihn, nur seine Tochter und sich selbst.
Zu spät erkannt' er, daß, wer eignes Gut
Mißbrauchte, fremdes auch mißbrauchen wird.

---

1) Von Archias aus Mitylene, bei welchem die Anwendung in der Hälfte des Hexameters des letzten der drei Distichen beginnt. — D.

2) Nach Lucian, bei dem das Gedicht aus acht Distichen besteht. — D.

Der Geizhals und die Maus.[1]

Der Hungerleider Asklepiades
Sah eine Maus in seinem Hause. „Was?
Was bringst Du mir, mein Mäuschen?" sprach er süß.
„Sei ruhig, lieber Freund!" antwortet sie;
„In Deinem Hause sucht ein Mäuschen selbst
Zwar etwa Wohnung, aber keinen Tisch."

Der Landmann und der Sterndeuter.[2]

Kalligenes, ein Landmann, als er froh
Den Samen in der Erde hatte, ging
Zum Sternendeuter Aristophanes,
Zu fragen seine Weisheit, ob die Saat
Auch wohl gedeihen und die Ernte wohl
Gerathen werde. Stracks befragete
Der Weise seine Kunst; er zeichnete
Figuren, Kreise, Zahlen auf den Tisch,
Hob seinen Finger auf und sprach also:
„Bekommt Dein Acker Regen, wie er soll,
Und schießt auf ihm nicht wildes Unkraut auf,
Trifft Deine junge Saat nicht böser Frost
Und Hagel, äs't sie auch das Wild nicht ab,
Und bleibt sie sonst von Wetterschaden frei:
So sag' ich Dir, daß Saat und Ernte gut
Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund,
Noch Eins! Nimm vor Heuschrecken Dich in Acht!"

Die beiden Krebse.[3]

„Gehe doch vor Dich hin!" so sprach die Mutter des Krebses;
„Warum schleichet Dein Gang rückwärts in Krümmen daher?"

---

1) Von Lucian, in zwei Distichen. — D.
2) Von Agathias, in sieben Distichen. — D.
3) Nach der Aesopischen Fabel „Der Krebs und die Mutter" (bei Aphthonius, 6), die auch Avianus weitläufig in Verse brachte. — D.

„Gehe voran vor mir! ich will Dir folgen, o Mutter;
Kinder folgen der Bahn älterer Tritte so gern!“
Und da gingen sie Beide, wie ihre Väter gegangen,
Krebsestritte. Kritik ändert noch nicht die Natur.

Der Besuch der Katze bei der Henne.[1]

„Gute Henne, Du siehest so krank; was fehlet Dir Armen?“
Sprach die Katze; „mich schmerzt, glaub es, Dein Ungemach sehr!“
Zitternd sprach die Henne: „Besuchende Freundin, so bitt' ich,
Wandre vorüber! mir wird, wenn ich Dich sehe, nicht wohl.“

Der Prahlende.[2]

„Zeige mir, Schäfer,“ sprach ein feige prahlender Jäger,
„Zeige des Löwen Spur mir, dem Gewaffneten, an!“
„Die ist nah,“ antwortete Der; „die Höhle des Löwen
Will ich Dir zeigen.“ „Nun gut,“ sprach er, „ein ander Mal!“

Adler und Fuchs verbinden sich.[3]

Freundschaft verknüpften Fuchs und der Adler einst;
Als Nachbarn Beide wollten sie leben nun.
„Nimm Deine Wohnung unterm Baume!
Droben im Neste desselben sitz' ich,“
So sprach der Adler. Höret, was bald geschah!
Der Adler hungert. „Siehe, der Nachbar ist
Anjetzt daheim nicht. Auf, in des Nachbars Nest!“
Er fliegt hinab und zehrt ihm die Jungen auf.

---

[1] Frei nach der Aesopischen Fabel „Die Katze und die Vögel“. Heyne giebt die Fabel unter den von Phädrus übersetzten. — D.

[2] Nach einer der zweiundvierzig Fabeln in je vier sechsfüßigen jambischen Versen von Gabrias, mit Benutzung der prosaischen Aesopischen Fabel „Der feige Jäger und der Holzhauer“ (von Nevelet herausgegeben, 8). Heyne giebt diese Fabel in der „Nachlese zur griechischen Anthologie“. — D.

[3] Nach einer Aesopischen Fabel, wie auch die beiden folgenden. Alle drei sind in fünffüßigen jambischen Versen geschrieben, in denen je ein Anapäst eintritt (vgl. S. 207, Anm. 2); aber es sind auch um eine Silbe kürzere Verse eingemischt. — D.

Der Fuchs, rückkehrend, klagete laut (umsonst!)
Den Räuber an, der hoch ihn verachtete.
Das Schicksal fand den hohen Räuber
Auch auf dem Gipfel des hohen Baumes.
Einst trieb die Raubgier ihn zum Altare hin.
Er hascht das Opfer, mit ihm die Opfergluth;
Die trägt er siegend hin in das Nest mit sich.
Die Winde wehen droben, das Nest entflammt,
Des Adlers Jungen fallen versengt hinab;
Der Fuchs erhascht sie, freuet der Beute sich,
Noch mehr der Rache, die an dem Feind er nahm.
Treulosigkeit bleibt selten unbestraft. [1])

Adler, Hase und Käfer.

Verfolgt vom Adler, flohe zum Käfer einst
Der Hase. Jener flehet den Adler an
Um seines Schutzfreunds Leben, doch unerhört.
Und ew'ge Rache schwöret der Käfer ihm.
Wie sie zu nehmen? — Suchend des Adlers Nest,
Der ausgeflogen, rollt er die Eier ihm
Felsab; die Eier liegen zerbrochen da.
Nun baut der Adler höher das neue Nest;
Der Käfer kriecht zum höheren Nest empor
Und rollt die Eier wieder den Fels hinab.
Der Adler fliegt zu Jupiter selbst, vertraut
In seinen Schooß ihm seines Geschlechtes Pfand.
Der Käfer schleicht hinauf, und dem Jupiter
Selbst spielt er Mist in Schooß; es ergrimmt der Gott
Und schüttelt Mist und Eier hinweg. Da tritt
Vor seinen Thron hin klagend der Käfer, rügt
Das Unrecht, das der Adler nicht ihm allein,
Das Unrecht, das er Jupitern selbst gethan.
Des Gastrechts Schützer weiß dem geliebten Aar
Nicht auszuhelfen; aber er will doch nicht
Der Adler ganz Geschlecht der Käfer
Willen vertilgen, sondert daher die Zeit,
In welcher Adler und Scarabäus lebt.

---

[1]) Vgl. Herder's freiere Ausführung in Bd. I. S. 340 f. — D.

So sichert zwar er seines Geliebten Brut,
Doch unvergänglich bleibet des Käfers Haß.
Auch Schwächern angethanes Unrecht
Schadet dem Frevler unausgelöschet.

Der gesund gewordene Kranke.

Es schwur ein Kranker, wenn er genesete,
Den Göttern hundert Ochsen, und er genas.
Er brachte seine Hekatomb in hundert
Ochsen von Brod und lacht' des Gelübdes.
Im Zorn die Götter sandten ihm einen Traum:
„Geh hin ans Ufer, grabe! da findest Du
Den Schatz, der mehr als hundert Talente werth!"
Erwachet, eilt' er an den bestimmten Ort
Und gräbt. Da kommen Räuber; sie schleppen ihn
Als Sclave fort. Weinend fleht' er die Götter an
Um seine Rettung und gelobte
Alle Talente, die er dort fände.
Umsonst! er wird um hundert Denar'[1] als Knecht
Verkauft. Die Götter wissen zu strafen Den,
Der sie betrügt, durch Täuschungen, Traum und Wahn.

Die beste Wahl.[2]

Ein fremder Gastfreund trat zum Pittakus
Aus Mitylene. „Schenke, lieber Greis,
Mir guten Rath! Ein zwiefach Ehebett
Winkt mir zu einer Wahl: die eine Braut
Ist weit an Stand und Reichthum über mir,
Die andre ist mir gleich; wen soll ich wählen?"
Der Alte hob den Stab[3] und zeigte: „Dort
Sind muntre Knaben bei dem Kreiselspiel;

---

[1]) Im Griechischen steht „Drachmen". — D.
[2]) Von Kallimachus, nach Diogenes von Laërte (I. 79). — D.
[3]) „Der Greise Wehr" fügt Kallimachus hinzu. — D.

Tritt hin zu ihnen, und sie werden Dir
Es sagen."*) Als der Fremdling näher trat,
Erscholl nur *eine* Stimme: „Den Gleichen nimm!
Den Gleichen nimm!"[1] Der gute Fremdling zog
Belehrt zurück und folgt' des Knaben Wort:
Er führte, die ihm gleich war, in sein Haus
Und lebte glücklich. Folg auch, Dion, Du
Des Knaben Wort, so wirst Du glücklich leben!

Die Nachtigall und die Schwalbe.[2]

Als einst die Schwalbe sich von dem Dorfe weit
Verirret, fand im Walde sie unverhofft
Die Schwester Philomele. Sie saß betrübt
Auf einem Zweig und klagte des Itys Tod.
„Willkommen mir, o geliebte Schwester!" sprach
Die Schwalbe; „so lang hab' ich Dich nicht gesehn.
Allein was machst Du hier in der Wüstenei,
Wo Deinen süßen Gesang Du Thieren singst?
Komm mit mir auf das Dorf, zu den Menschen komm!
Sie alle wird Dein liebliches Lied erfreun.
Und bei mir sollst Du wohnen." „O Schwester," sprach
Die betrübte Nachtigall und erseufzte tief,
„Zu Menschen ladst Du mich, die mir alles Weh
Anthaten. Von ihnen kommt mein Unglück ja,
Und immer wird mir ihr Anblick bitter sein.
O, laß im wilden Walde mich hier allein;
Der Fels ist doch unschuldig an meinem Schmerz!"

---

*) Die Griechen hatten im Spiel und in der Noth den Glauben, daß Worte der Kinder, insonderheit wenn man sie unvermuthet hörte, nicht ohne Bedeutung wären. — H.

1) Derselbe Ausruf ἕλκε, der vom Treiben des Kreisels steht, kann auch auf das Heimführen der Frau bezogen werden. Herder gebraucht *nehmen* im Sinne von *auswählen*. — D.

2) Nach einer Fabel des Babrius, die ohne dessen Namen am Schlusse der Fabeln des Gabrias stand, sich aber als Ersterm angehörig durch die Hinkjamben verräth, in denen sie geschrieben ist. Herder gab die Hinkjamben durch fünffüßige Jamben wieder, in welchen er in jedem Verse einen Anapäst anbrachte, wie er es auch in einem Gedichte der Anthologie that. Vgl. oben S. 125, Anm. 3, und 204, Anm. 3. Vgl. auch Herder's Fassung der Fabel im 50. der „Briefe zur Beförderung der Humanität". — D.

Das Rohr und die Eiche.[1]

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbei. „Was thut Ihr,“ sprach der Erlegte,
„Daß Ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?“ „Wir trotzen
Keinem Sturme, wir beugen uns ihm; drum stehen wir aufrecht.“

Der Weg der Liebe.

Wo sich hinter Pisa der Alpheusstrom in das Meer gießt,
Eilt er zur Arethusa;*) er führet Zweige des Oelbaums,
Schöne Blätter und Blumen und heiligen Staub von der Rennbahn
Als Geschenke mit sich und taucht sich unter die Wellen
Tief und eilt da drunten, mit keiner Welle sich mischend,
Leis' hinweg; es spüret das Meer den gleitenden Strom nicht.
Also hat der Knabe, der tief verwundet und manches
Leidige ausersann und schwere Dinge gelehrt hat,[2]
Auch aus Macht der Liebe den Strom zu schwimmen gelehret.

An den Abendstern.

Abendstern, Du goldenes Licht der lieblichen Cypris!
Abendstern, der dunkelen Nacht ein heiliger Glanzschmuck,
Wie vom Mond überglänzt, so überglänzend die Sterne!
Heil Dir, Lieber! Und da ich anjetzt zum Schmause des Hirten
Geh', so leuchte Du mir anstatt des freundlichen Mondes,
Der, heut neu, gar zeitig hinabsteigt. Geh' ich zum Diebstahl
Ja doch nicht, noch daß ich den nächtlichen Wandrer beraube,
Sondern ich lieb', und mit Liebenden mitzulieben, ist artig.

---

*) Der Alpheus ist ein Strom in Griechenland, Arethusa eine Quelle in Sicilien. — H.

[1]) Frei nach der Aesopischen Fabel von den Bäumen und dem Rohre. In einer ähnlichen Aesopischen Fabel (69) tritt statt der Bäume der Oelbaum auf. — D.

[2]) Herder hat hier einen Vers zu zweien erweitert, den Namen des Liebesgottes ausgelassen. — D.

An die Göttin der Liebe.

Tochter Jupiter's und des Meers, holdselige Cypris,
Sage, warum Du so auf Menschen und Götter erzürnt bist?
Und was reizete Dich zu der feindseligen Rache,
Daß Du den Amor gebarst? Den Amor, Allen ein Uebel,
Wild und unbarmherzig; sein Sinn ist nicht der Gestalt gleich.
Und noch gabst Du ihm Flügel und fernhintreffende Pfeile,
Daß wir den bittern Wunden auch nicht zu entrinnen vermögen.

Amor und die Musen.

Nein! es fürchten ihn nicht die Musen, den grausamen Amor,
Vielmehr lieben sie ihn und gehn ihm nach, wo er hingeht,
Aber fliehn Den, der ihnen mit liebentfremdeter Seele
Folgt; sie fliehen und weigern es, ihn Gesänge zu lehren.
Aber hat Dir Amor das Herz getroffen, und singst Du
Dann Dein liebliches Lied, auf einmal eilen sie zu Dir
Alle. Wie mir geschieht; der Wahrheit bin ich ein Zeuge.
Preis' ich irgend Jemand, der Menschen und seligen Götter
Einen, die Zunge stockt, sie singet nicht, wie sie sonst sang,
Bis ich wieder den Amor und meinen Lycidas singe;
Freudig fließet sodann der Gesang die Lippen hinunter.

Das Glück der Freundschaft.

Glücklich sind, die da lieben und werden wiedergeliebet.
Glücklich warest Du, Theseus; es war Pirithous mit Dir,
Selbst da Du zum Hause des harten Pluto hinabstiegst.
Glücklich war Orest auch unter unwirthlichen Wilden;
Denn sein Pylades ging mit ihm an die grausame Küste.
Glücklich war Achilles, als sein Patroklus noch lebte,
Auch der Sterbende glücklich; er hatt' ihn gerächet im Tode.

Liebe und Gegenliebe.

Sehnend liebete Pan die nahe Echo; die Echo
Liebte den tanzenden Satyr; der Satyr glühte für Lyda.

Aber so wenig die Echo für Pan, so wenig entbrannte
Für die Echo der Satyr und für den Satyr die Lyda.
Jegliches liebt' ein Andres; so viel es den Liebenden haßte,
Ward es gehasset und litt die Strafe der Wiedervergeltung.
Diese Lehren erzähl' ich den Liebentfremdeten. Liebet,
Die Euch lieben, so werdet Ihr liebend wiedergeliebet.

Das Land- und Seeleben.

Wenn das bläuliche Meer im sanften Winde sich kräuselt,
Reget mich auf mein schüchterner Muth. Die ländliche Muse
Reizt mich nicht, es reizet mich mehr die Stille des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grause Tiefe, das Meer schlägt
Hohle Wellen und schäumt, auf Wogen stürzen sich Wogen —
Schnell wend' ich die Augen zu Erd' und Bäumen und fliehe
Jenen gefährlichen Grund! Des Landes Boden allein scheint
Mir dann sicher, allein gefällig der schattige Hain dann,
Wo auch mitten im Sturm melodisch säuselt die Fichte.
Wahrlich, ein Fischer lebt ein armes Leben; ein Nache
Ist sein Haus, er ackert im Meer, er jagt in den Wellen
Trüglich, indeß ich unter dem breitbeblätterten Ahorn
Schlummere süßen Schlaf und höre die murmelnde Quelle,
Die uns Ländliche sanft ergetzt und nimmer erschrecket.

Die unnütze Mühe.

Sind die Gesänge schön, die ich singe, wie sie die Muse
Mir verleihet, so werden auch sie schon Ehre mir bringen.
Und gefallen sie nicht, wozu die weitere Mühe?[1])
Hätte Jupiter uns, hätt' uns die windende Parze
Zwei Lebzeiten zu leben gegönnt, die eine voll Arbeit,
Eine andre voll Freuden und Lust, daß man sich der Mühe
Nun begeben könnt' und ihre Früchte genießen!

---

[1]) Die drei ersten Verse gehören zu einem andern Gedicht; ja, es geht ihnen bei Stobäus, der diese Stücke erhalten hat, noch ein anderer Vers voran, der wieder zu ihnen nicht gehört. — D.

Aber da uns die Götter nur einen flüchtigen Kreislauf
Senden, ihn durchzuleben, der schnell und Allen ungnügsam
Wegrollt: ach wir Arme! wie lange wollen wir mühend
Uns abmatten? wie lange den Geist auf Wucher und Künste
Wenden, immer begehrend mehr und reichere Güter?
Wahrlich, wir vergessen, daß uns zum Tode Gebornen
Eine kurze Zeit die Parze zu leben bestimmt hat!

Der ruhige Weise. [1]

Glücklich bin ich, o Schicksal! Du hast mit seliger Ruhe [2]
Meine Seele, Du hast mit Muße mein Leben beschenket.
Denn was sollte mir auch des Getümmels quälende Sorge?
Reichthum begehr' ich nicht, den blinden Freund, der von Einem
Flieht zum Andern; ich mag der Ehre, des schwätzenden [3] Traums nicht;
Ferne mit ihm zur Höhle [4] der Circe! göttlichen Ursprungs,
Halt' ich es Schande für mich, wie ein Thier zu fressen die Eichel.
Auch den zärtlichen Lotos, der süße Vergessenheit einhaucht,
Vaterlandsvergessenheit, [5] auch der Sirenen Gesänge
Flieh' ich; sie locken mich ab von der richtigen Straße der Wahrheit.
Aber was ich mir wünsche, das bist Du, göttliche Pflanze, [6]
Die das Gemüth mir stärkt und den Wahn der Meinungen wegtreibt,
Die mir das Ohr verstopft und das Herz von Leidenschaft reinigt. [7]
Also lehrend und lebend erwart' ich ruhig das Ende. [8]

---

1) Von Leo, dem Philosophen, aus später Zeit. — D.
2) Im Griechischen: „mit der so süßen Ruhe Epikur's". — D.
3) Bei Leo steht: *ἀμενηνὸς ὄνειρος*. — D.
4) Das Griechische lautet: „Weg mit Dir, Du Höhle". — D.
5) Leo sagt: „Ich hasse der Lotophagen süße, vaterlandflüchtige (*λιπόπατρις*) Speise". — D.
6) Im Griechischen wird hier das aus der Odyssee (X. 305) bekannte *μῶλυ* genannt. — D.
7) Leo sagt: „Und das Ohr sicher mit Wachs schließend (möchte ich), entfliehen dem Geschlechtstriebe". — D.
8) Im Griechischen: „Möchte ich also sprechend und schreibend das Lebensende erreichen." — D.

Zweite Sammlung.

An sein Herz.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des Unglücks kämpft,
Ertrage! trage! beut dem unfreundlichen
Geschick die Brust! den Waffen der Feinde steh
Entgegen und streite beherzt!

Und siegst Du, rühme Dich nicht des Sieges frech!
Und sinkst Du, seufze daheim nicht krank und schwach!
Der Freuden freue Dich, und im Mißgeschick
Betrübe Dich nie zu hart!

Erwäge, wie wechselnd Menschenschicksal sei! *) — —

Der gesetzte Muth.

An nichts verzweifle! Alles ist möglich, nichts
Ist ohne Hoffnung, aber auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag oft
Die Nacht; das Licht verschwand bei der Sonne Glanz,
Und traurige Furcht befällt der Menschen Herz.

Nichts ist unglaublich, nichts ohne Hoffnung ganz
Für Männer, aber auch nichts der Bewundrung werth. [1]

---

*) Leider ein Fragment, wie mehrere der folgenden Stücke, die am Ende mit Strichen bezeichnet sind. — H. [Es sind sechs trochäische Tetrameter. — D.]

[1] Herder hat hier den Sinn des Archilochus verfehlt. V. 3 müßte es heißen: „Da Zeus in Nacht die Sonne gehüllt hat"; V. 6 (V. 5 bei Archilochus) beginnt mit „Seitdem". Das Ganze sind neun trochäische Tetrameter. — D.

Und sähst Du mit Delphinen des Waldes Wild
Im Meere weiden, und sähst, daß Jenem dort
Der tobenden Wellen Sturm erfreulicher sei
Als festes Land und Jenem ein nackter Fels. — —

Die Wünsche des Lebens.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste, das Zweite Wohlgestalt,
Das Dritte Reichthum ohne Betrug,
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich jung erfreun.

Ein Rath.

Ich will Dir sagen, mein liebster Freund,
Ich weiß, Du hörst es gern:
Den Traurigen muß man lieben und bei ihm sein,
Doch mit ihm sprechen nicht. [1])

Der Prüfestein.

Der lydische Stein erprobt das Gold;
Der Männer Weisheit und Tugend erprobt
Die allbeherrschende Wahrheit.

Das Alter.

Ein unsterbliches Uebel beschied dem armen Tithonus
Jupiter; schrecklicher ist's als der gefürchtete Tod:
Greisesalter. Sie sollt' uns länger währen, die schöne,
Liebliche Jugend, und flieht wie ein wegeilender Traum.
Und dann hanget uns bald das traurige, häßliche Alter
Ueber dem Haupt und gießt böse Verachtung auf uns,

---

[1]) Es sind zwei trochäische Tetrameter, die aber nicht unmittelbar zusammenzugehören scheinen. — D.

Selbst gehaßt und verachtet. Es macht unkenntlich den Tapfern,
Löscht die Augen, es löscht Muth und Gedanken ihm aus.
Er, der Schönste voreinst; nun ist die Hora vorüber,
Und der Vater gefällt Kindern und Freunden nicht mehr.

Das dauernde Vergnügen.

Alle die Kränze der Lust, womit ich die Schläfe mir schmückte,
Jede Salbe, die einst zierte mein lockiges Haar,
Ist verflogen, o Freund; [1] die Kränze sind alle verwelket;
Auch der Zunge Genuß, jegliche niedliche Kost [2]
Ging mit der Stunde dahin. Nur was die Seele mir schmückte,
Was durchs Ohr ich dem Geist schenkte, das hab' ich, o Freund!

Die Lebensalter.

Wie die Frühlingsblätter, die in der blumigen Jahrszeit
Schnell entsprießen, sobald wärmer die Sonne sie lockt,
So blühn wenige Zeit wir in der Blüthe der Jugend
Fröhlich und kannten da Böses und Gutes noch nicht.
Aber es stehn die Parzen uns schwarz zur Seite; die eine
Sendet das Alter uns bald, bald uns die andre den Tod.
Einen Tag nur dauert der Jugend Blüthe; die Sonne
Steigt und sinket: mit ihr sank auch die Blüthe dahin.
Und ist diese vorbei, die Zeit der genießenden Jahre,
Ach, da wünsche man sich lieber als Leben den Tod!
Denn da treffen die Seele gar viel Beschwerden, den Einen
Häuslicher Kummer, es müht Armuth den traurenden Geist.
Jener wünschet sich Kinder, und wenn er am Meisten sie wünschet,
Muß er zur Erd' hinab in der Geschiedenen Reich;
Diesen naget und frißt die muthauszehrende Krankheit.
Jedem Sterblichen schickt Jupiter Uebel genug. — —

[1] Bei Kallimachus ward nach einer Vermuthung ein Freund Xanthus angeredet. — D.

[2] Bei Kallimachus wird nach dem Schmucke des Hauptes dessen gedacht, was die Zähne und der Bauch genossen. — D.

An die Gesundheit. [1]

Gesundheit, Aeltste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit Dir mein übriges Leben hindurch,
Und möchtest Du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergetzet, die wir mit der Cypris heimlichem Netz
Erjagen, und andere Freuden mehr
Von Gott uns blühn, nach Mühe
Der erquickenden Ruhe Genuß:
O selige Göttin
Gesundheit, so entsprosseten sie mit Dir!
Mit Dir blüht jeder Grazie Lenz,
Und ohne Dich giebt's keinen Glücklichen je.

Der Wein. [2]

Süße Gewalt, die aus den Bechern stürmt
Und streichelt unser Gemüth mit der Cypris Hand!
Auch Hoffnung ist in Dionysus' Trank gemischt,
Die das Herz ergreift, daß schnell es der Sorgen Last
In die höchsten Lüfte wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerstört
Mauern und dünket sich ein Monarch der Welt.
Von Elfenbein und Marmor glänzt sein Haus;
Ihm führen schwerbeladene Schiffe von Aegypten her
Großen glänzenden Reichthum zu,
Der des Trinkers Herz hoch erfreut. — —

An die Sonne,

ein Morgengesang.

Feire ringsum, hoher Aether!
Und Ihr Thäler und Ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte, schweiget!

1) Eine andere Uebersetzung gab Herder 1803 in dem Drama „Admetus' Haus", Auftritt 12 (Werke, Bd. II. S. 115). — D.
2) Es ist im Griechischen ein dreistrophisches Lied, kein Bruchstück. — D.

Schweigt, Ihr Vögel, schweig, o Echo!
Denn zu uns wird Phöbus nahn,
Der lockige Sänger.

O Du der holden Aurora
Vater, der ihren rosigen Wagen
Mit dem Flügeltritt der Rosse verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen hohen Himmel hinan,

Um Dich windend den vielgelenkigen Strahl,
Lenkst Du den güterreichen Glanzquell
Rings um die ganze Erd',
Und Ströme ambrosischen Feuers
Bringen von Dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
Am Olympus Dir, dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend Dir sein heiliges Lied,
Entzückt von der Phöbeïschen Leyer Klang,

Indeß vor ihnen her die blasse Luna
Anführt den frühen Chor,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
Und eilt hinüber die vieldurchpfadete Welt.

An den Frieden.

Die große Göttin Irene gebiert
Den Sterblichen Reichthum und Blumen süßen Gesangs.
Auf künstlich schönen Altären flammt
Den Göttern die gelbe Flamme voll Opferduft
Von Stieresschenkeln und Wollenheerden empor.
Die Jünglinge denken auf Spiel' und Flötengesang
Und Lustbarkeiten, indeß den eisenbeschlagenen Schild
Der schwarzen Spinne Geweb' umhüllt,
Und den spitzigen Speer und das zweischneidige Schwert
Der Rost benaget. Es tönt nicht mehr
Der ehernen Tuba Klang; er scheucht nicht mehr
Uns von der Augenwimper den süßen Schlaf,
Der unser Herz erquickt.
Flecken und Dörfer sind voll fröhlicher Gasterei'n,
Und Gesänge der Liebe glänzen auf ihnen umher.

Das Schicksal.

Das Endeziel von Allem ist, o Sohn,
Beim hohen Zeus; der stellt's, wohin er will.
Der Mensch ist sinnlos. Immer leben wir
Nur einen Tag und wissen nicht, wie Gott
Mit einem Sterblichen es enden werde.
Indessen nährt die süße Trügerin,
Die Hoffnung, uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir streben. Dieser hofft den nächsten Tag,
Der Andre künft'ger Sommer Ernten; [1]) da
Ist Keiner, der sich nicht beim neuen Jahr [2])
Ein freundliches, ein segenreiches Glück
Verheiße. Jenen rafft indeß das Alter weg,
Eh er zum Ziel gelangte, Diesen zehrt
Die Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
Und sendet sie zur Todtenschaar hinab,
In Pluto's unterirdisch-schwarzes Haus.
Die sterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
Die schwarze Welle riß sie fort mit sich;
Hin ist ihr Leben, ihre Hoffnung hin.
Der greift, unglücklich Schicksal! selbst zum Strick
Und raubet sich der schönen Sonne Licht.
Nichts ist von Plagen frei; zehntausende
Der Tode stehn, ein unabwendbar Heer
Von Schmerz und Plagen, stehn dem Sterblichen
Ringsum. O, glaubten meinem Rathe sie,
So liebte Keiner doch sein Unglück selbst
Und zehrte sich das Herz in Unmuth ab!

Der unglückliche Arme und Reiche.

Also irren wir Menschen mit unsern Seelen. Wir Alle
Tragen die Gaben, die uns der Götter prüfende [3]) Wage
Zuwog, in unverständiger Brust. Der Dürftige klaget
Traurig und mißt den Göttern von seinem Uebel die Schuld bei,

---

1) Im Griechischen: „der Jahre Umschwung". — D.
2) Wörtlich: „fürs künftige Jahr". — D.
3) Im Griechischen: „wechselnde". — D.

Achtet sich selbst nicht mehr, nicht mehr die männliche Tugend,
Wagt zu sprechen nicht mehr, nicht mehr zu beginnen was Edles,
Sondern schaudert und bebt, wenn die reichen Mächtigen dastehn;[1]
Kummer und Elend nagen ihm stets das welkende Herz ab.
Jener im Gegentheil, dem über Viele zu herrschen
Gott gab und ihm Güter und Glück gewährete, denkt nicht,
Wem zu gut er die Erde mit seinen Füßen betrete;
Er vergisset, daß, die ihn erzeugten, Sterbliche waren,
Donnert in seinem Stolze dem Zeus gleich, hebet das Haupt hoch,
Ob er ein Zwerg gleich ist, und buhlt um die schöne Minerva,
Oder spähet sich gar einen Schleichweg aus zum Olympus,
Daß an der Göttertafel er mit Unsterblichen speise.
Aber es schleicht auch ihm mit leisen Tritten die Ate*)
Ungesehen heran und unerwartet; sie gehet
Auf dem Scheitel der Menschen; den Alten erscheinet sie Jungfrau,
Jünglingen alt; doch bringt sie jedem Verbrechen die Strafe
Und vollführet Jupiter's Amt und der strengen Vergeltung.

Dem höchsten Gott.[2]

Du, der Unsterblichen Höchster, Du Vielbenamter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer,
Sei mir gegrüßet, o Zeus! denn alle Sterblichen dürfen
Dich anreden, o Vater, da wir ja Deines Geschlechts sind,
Nachhall Deiner Stimme, was irgend auf Erden nur lebet.
Also will ich Dich preisen und ewig rühmen die Herrschaft
Deiner Macht, der rings um die Erde die Kreise der Welten
Willig folgen, wohin Du sie lenkst, und dienen Dir willig.
Denn Du fassest in Deine nie zu bezwingende Rechte
Deinen Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig-
Lebenden Blitz; es erbebet die Welt dem schmetternden Schlage.
Also lenkst Du den Geist der Natur, der, dem Großen und Kleinen
Eingepflanzet, sich mischt in alle Wesen und Körper.
Höchster König des Alls, ohn' den auf Erden, im Meere
Nichts geschiehet, noch am ätherischen, himmlischen Pole,
Außer was sinnenberaubt der Frevler Böses beginnet.

---

*) Die Göttin des Uebels und Schadens. — H.

1) Im Griechischen: „vermögende Männer anwesend sind". — D.

2) Brunck gab in seinen Gnomici poëtae Graeci eine lateinische, französische und italienische Uebersetzung. Im Griechischen wird Zeus in der Ueberschrift und gleich im zweiten Verse genannt. — D.

Aber Du weißt auch da das Wilde zu fügen in Ordnung,
Machst aus der Unform Form und gesellst Unfreundliches freundlich.
Also stimmtest Du Alles zu Einem, das Böse zum Guten,
Daß in der weiten Natur ein ewigherrschend Gesetz sei,
Eins, dem unter den Sterblichen nur der Frevler entfliehn will.
Ach des Thoren, der immer Besitz des Guten begehret
Und verkennet des Herrn der Natur allwaltende Richtschnur,
Will nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm glückliches Leben
Und Verstand gewährte! Nun stürmen sie Alle dem Guten
Grade vorbei, hieher, dorthin. Der kämpfet um Ehre
Fährlichen Kampf; der läuft nach Gewinn mit niedriger Habsucht;
Jener buhlet um Ruh und um süße Werke der Wollust,
Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch zu begegnen.
Aber, o Zeus, Du Wolkenumhüllter, der Blitze Gebieter,
Du, der Du Alles giebst, befreie die Menschen vom schweren
Unsinn, nimm die Wolke von ihren Seelen, o Vater,
Daß sie die Regel ergreifen, nach der Du billig und sicher
Alles regierst; damit wir, denen Du Ehre gegönnt hast,
Wieder Dich ehren und Dich in Deinen Thaten besingen,
Wie's dem Sterblichen ziemt; denn weder Menschen noch Göttern
Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls
Herrschende Regel gerecht in Wort und Werken zu preisen. [1])

---

[1]) Oben, S. 214 hat die erste Ausgabe der zweiten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" nach „Das dauernde Vergnügen" noch das Gedicht:

Zeit und Ewigkeit.

Ein langes oder kurzes Leben ist
Verschwindend zur endlosen Ewigkeit,
Zehntausend Jahre sind ein Punkt zu ihr,
Ja, lieber nur des Punktes kleinster Theil. — D.

Dritte Sammlung.

An die Musen.

Ihr, des Gedächtnisses, des olympischen Jupiter's holde
Töchter, o Musen, hört, höret des Flehenden Wunsch!
Schenkt ihm Glück von den seligen Göttern und unter den Menschen
Allenthalben und stets guten und redlichen Ruhm,
Daß er geliebt den Freunden, den Feinden bitter gefürchtet,
Jenen der Ehrfurcht werth, Diesen ein Schrecklicher sei!
Güter begehrt' ich wol; doch diese zu haben mit Unrecht,
Mag ich nicht, da zuletzt sicher die Rache sie raubt.
Nur der, welchen die Götter uns gaben, der Reichthum bestehet
Fest vom Grunde des Bau's bis zu dem Gipfel hinauf.
Jener andere, den die Menschen ehren, er kommt zwar,
Von dem Unrecht gelockt, von der unseligen Müh,
Doch unwillig kommt er, und hinter ihm schleichet die Strafe,
Die im Stillen beginnt, die wie ein feuriger Funk'
Zündet, im Anfang klein, doch endend in bitteren Schmerzen;
Denn kein Frevel gelingt lange den Sterblichen wohl.

An die Göttin Roma.

Sei gegrüßet, o Rom, Du Tochter Ares',
Goldgekrönte, schreckliche Kriegesgöttin,
Die auf Erden den unbezwingbar-hohen
Himmel bewohnet!

Dir allein vergönnte das ernste Schicksal
Königsruhm unerschüttert-ew'ger Herrschaft,
Daß mit höchster Gewalt im weitsten Reiche
Du nur gebötest.

Und mit starkem, ehernem Zügel lenkst Du
Meer und Erde; sie fühlen Deines Armes
Kraft, mit der Du die fernsten Städt' und Völker
Sicher regierest.

Selbst die mächtige Zeit, die sonst Alles ändert,
Alles wankend macht und das Leben hieher,
Dorthin wandelt, sie gab Dir ohne Wandlung
Glückliche Siege.

Denn vor allen Völkern gebierst, o Edle,
Du Dir Männer, berühmte, tapfre Krieger:
Wie der Ceres Saaten, entsprießen, Rom, Dir
Heldengeschlechter.

Das Schicksal.

Glückselige, deren Aeon *)
Nicht kostet böse Geschicke!
Denn wessen Haus von der Götter Hand
Einmal erschüttert ward,
Den verläßt das Unglück nicht,
Nachschleichend bis zu des Stammes letztem Sproß.
Wie des Weltmeers Welle, wenn bei stürmenden Winden
Nacht es bedeckt, den schwarzen Sand
Von Grund aufwühlet, erregt vom Sturm,
Und ringsum hallen ächzend die Ufer wieder.

So schau' der Labdakiden Haus ich fallen,
Da nach altem Unfall neuer Unfall
Darauf sich drängt.
Die Nachzeit rettet keinen Zweig
Von diesem Stamm; denn irgend ein Gott
Kehret ihn um, ihm keine Rast gewährend.
Der letzten Wurzel Sprosse glänzete hier
In Oedipus' Haus; auch sie
Mähet der blutige Staub der Unterirdischen ab, **)
Und ihr unbedachtsam Wort,
Die Erinys in ihrer Brust. ***)

---

*) Lebenszeit. — H.

**) Die Erde, die sie gegen das Verbot über ihren todten Bruder gestreut hatte. — H. [Es lag hier ein verderbter griechischer Text vor. — D.]

***) D. i. ihr unbeugsamer Sinn, ihre harten Worte. — H.

Deine Gewalt, o Zeus, welche der Sterblichen
Uebermüthige Tritte hielten sie ein,
Sie, die der Alles entkräftende Schlummer nie erfaßt,
In der Götter unermüdlichem Mondenlauf?
Nie alternd herrschest, Mächtiger, Du
Im glänzenden Licht des Olymps.
Was war, was ist und werden wird,
Gehorchet Dir! Doch dies Gesetz
Trifft Sterbliche nicht, daß immer unglücksfrei
Ihr Leben sei.

Zwar die vielgestaltende Hoffnung bringt
Vielen der Sterblichen reichen Gewinn;
Aber auch Viele täuschet sie
Mit sinnesleeren Begierden.
Dem Verständigen schleicht nichts herbei,
Eh irgend Einer den Fuß ans brennende Feuer gesetzt. *)
Denn ein weiser Mann sprach ein berühmtes Wort: [1])
„Das Böse scheine zuweilen gut
Dem, dessen Brust der Gott zum Unfall treibt.“
Anfangs gelinget ihm sein Werk,
Jedoch nur kurze Zeit.

An Pallas Athene. **)

Höre mich, Tochter Zeus', die aus dem Haupte des Vaters
Wie aus dem lebenden Quell entsprang, der unendlichen Kette
Höchstes Glied, Du männlich Gesinnte, die Du den Schild trägst
Und den Spieß und den goldenen Helm, des Ewigen Tochter,

*) D. i. ohne vorgängige Probe und Erfahrung überläßt er sich dem blinden Zufall nie, zumal in Gefahren. — H.

**) Ein vor wenigen Jahren zu Madrid gefundener Hymnus, den Iriarte zuerst und Tychsen verbessert herausgegeben. Ein Commentar zu ihm steht im zweiten Stück der Göttingischen Bibliothek der alten Literatur und Kunst. Die friedliche Göttin der Weisheit, die Erfinderin der Künste, Athene-Polymetis, wird hier besungen und dabei aus der alten Mythologie mehrere Fabeln zu diesem Zweck gedeutet. Insonderheit wird ihr Sieg über den stürmischen Neptun, der Oelbaum, den sie der Mutter aller Künste, Athen, schenkte, und ihr hoher Sitz in der Burg zu Athen so anständig und local gepriesen, daß man diesen Hymnus ein Tempelgeschenk fürs Parthenon, den großen Minerventempel dieser Stadt, nennen könnte. Da der Gesang von Proklus, mithin aus späten Zeiten, so wird man in ihm die fröhliche Einfalt der Homerischen Hymnen nicht erwarten. Er ist gelehrt, Orpheïsch, theurgisch. — H. [Bei Proklus heißt die Ueberschrift „An Athene Polymetis“. — D.]

[1]) Vielmehr ist, wie mehrfach bei Sophokles, von einem alten Sprichwort die Rede. — D.

Pallas Tritogenia! Nimm an mit holdem Gemüthe
Meinen Gesang und laß mein Wort nicht öd' in die Luft gehn!
Die Du der Riesen Geschlecht, die Himmelsstürmer, gebändigt,
Die Du, der Brunst Vulcan's, des Lüsternen, züchtig entfliehend,
Deiner Jungfräulichkeit Blume mit ehernem[1]) Zügel bewahrtest
Und des[2]) Dionysus Herz, als unter der Hand der Titanen
Er in den Lüften zerfleischt ward, unbeschadet erhieltest
Und es dem Vater brachtest, damit nach heiligem Rathschluß
Uns in Semelens Schooß ein neuer Bacchus entspränge;
Du, die der zaubernden Hekate Hunden die Häupter hinabschlug
Und, die Ungeheuer der thierischen Lüste vertilgend,
Uns der Weisheit Pforten, wo Götter wandeln, eröffnet;
Heiliger Gipfel Du der Menschen erweckenden Tugend,
Die, der Erfindung spürenden Sinn mittheilend den Seelen,
Unser Leben mit vielfach blühenden Künsten geschmückt hat:
Auf dem Gipfel Athen's, in Akropolis, stehet Dein Tempel,
Sinnbild Deiner Höh in der großen Kette der Wesen.
Liebend das heldenernährende Land, die Mutter der Schriften,
Widerstandest Du kühn Poseidon's wildem Verlangen
Und gabst Deinen Namen der Stadt und weise Gemüther.
Dieses Sieges ein herrliches Zeichen den Spätergebornen,
Pflanzetest Du hoch auf des Berges Gipfel den Oelbaum;
Indeß tausend Wellen des Meers, von Poseidon erreget,
Aufs Cekropische Land mit wildem Gebrause sich stürzten.
Höre mich, Du, deren Antlitz ein reines friedliches Licht strahlt,
Gieb der Seele das Licht von Deinen heiligen Lehren,
Gieb ihr Weisheit und Liebe! Die Liebe stärke mit Kräften,
Daß sie vom Schooß der Erde sich schwinge zum Sitze des Vaters!

Bin ich aber bestrickt auf böser Irre des Lebens
(Denn ich weiß, wie so Viel, aus einer der Thaten die andre,
Mich unheilig bestürmt und mir den besseren Sinn raubt),
O, so verzeih, Du Mildegesinnte, der Sterblichen Vormund,
Und laß marternden Strafen mich nicht zur Beute, gequälet,
Hingestreckt auf dem Boden, der ich doch Dein zu sein wünsche!
Gieb den Gliedern zu stehen Gewalt, und halte mit Deiner
Holden ambrosischen Rechte die Schaar der Plagen entfernt mir![3])
Gieb dem Schiffer das Leben hindurch sanfttragende Winde,[4])

---

[1]) Wörtlich: „unzerstörlichem Zügel". — D.
[2]) „des" ist wol zu streichen. — D.
[3]) Ganz frei und nicht glücklich übersetzt. — D.
[4]) Das Leben wird bildlich als Schifffahrt bezeichnet. — D.

Kinder und Weib und Güter und Ruhm und heitere Stunden,
Süß überredendes Freundegespräch und kluge Besinnung,
Kraft den Gegnern entgegen und in der Versammlung den Vorsitz!
Höre mich, höre mich, Königin! neig ein günstiges Ohr mir!

An die Göttin des Anfangs. [1]

Göttin des Anfangs, Dir sind unsere Wünsche geweihet,
Heilige, Reine, die frevelnden Sinn und wilde Begierden
Haßt und die Neugier täuscht und ein heiter frohes Gemüth liebt!
Unsichtbare! Du locketest uns ins sterbliche Leben,
Triebst mit sanfter Gewalt aus drängender Knospe den Keim auf
Und gabst uns zu schauen das Licht der fröhlichen Sonne.
Spielend im Kindesalter voran, entwickeltest Du uns
Unerkannte Vermögen und hieltest in Füßen und Armen
Lange die Seel' uns fest, damit das innere Herz uns
Und das Haupt genese. Du vielbenameter Dämon,
Der uns warnet und schreckt und spornt zum festen Entschlusse,
Uns im Keime die Frucht, im Beginn den vollen Genuß giebt,
Lässet das End' uns schaun und schauen über das End' hin!
Schlüsselträgerin, schließ uns auf der Dinge Geheimniß,
Daß wir am Anfang schauen, was kommt, und halten die Thür rein!
Denn da stehet Dein Bild, und wer die Schwelle hinüber
Stürzt, versündiget sich an der großen Göttin, die einst ihm
Furchtbar erscheint im Ausgang. Treib, o Selige, treibe
Im Beginne des Werks uns schwarze Sorgen und Nebel
Ferne zurück! Wie der Glanz am Morgen so heitre der Eingang
Unsere Stirn, wie der Glanz am Abend der fröhliche Ausgang!

An die Nacht.

Nacht, Du Königin, die Du das Reich der Sterne beherrschest
Und den Menschen Dich zeigest im prächtigen Diademe,
Was die Sonne verbirgt, enthüllest Du, weckest der Ahnung
Hoffnungen auf, die droben sich baden im leuchtenden Weltmeer.

---

[1]) Diese und die folgenden Hymnen sind durchaus freie Ausführungen von sogenannten Orphischen. — D.

Nacht, Du Mutter der Dinge, Du Mutter großer Gedanken,
Selige, mächtige, sternengekränzte, die ewigen Kreislauf
Uns enthüllet und Ruh uns zeigt in schnellester Regung!
Ruhige Nacht, o Du stille, Du in der lautsten Versammlung
Einsame, Geberin ew'ger Gedanken und himmlischer Träume!
Herzenerquickerin, labende Freundin, Mutter der Menschen
Und der Götter, die droben walten in Auen des Sternheers,
Sorgenentlasterin Du, Du Mutter lieblicher Träume,
Trösterin, Pflegerin Du der Kranken! aller Betrübten,
Aller Ermatteten Trost, die Du sie dem jüngeren Morgen
Wiedergebierst und erzeugst ein neues Leben den Menschen!
Komm, o Selige, komm, Du Erwünschte! Hauche mit Deinem
Lebensathem uns an und erneu uns fröhliche Kräfte!
Aber, o heilige Nacht, wer Deinem Schleier ein Unhold
Sich vertraut, dem erschein, o ernste Göttin, ihn strafend!

An den Himmel.

Alles schauender Du und Alles umgebender Himmel,
Hütte der Welt und der Götter Haus, ihr prächtiger Tempel,
Theil der Welt, untheilbar und sonder Anfang und Ende:
Darf ich Dich nennen, o Du, Du Raum der Wesen, unendlich
Ausgegossen, und trägst auf Deiner unsterblichen Brust nur
Einen Namen, das All, der Unendliche, Alles umarmend!
Denn dem göttlichen Weib [1]) ist nur die Nothwendigkeit selber
Mächtiger! ich erliege; doch bet' ich in ruhigem Antlitz,
Himmelsbläue, [2]) Dich an und schaue Sonnen und Sterne
Leicht hinwandeln in Dir und ahne fröhliche Zukunft.
Wenn Du Dein Haupt verhüllst und die Stirn verdeckest mit Wolken,
Zirkelnder Himmel, auch dann bist Du den Sterblichen Vater.

An den Aether.

Heiliger Aether, ich bete Dich an, Du aller Gestirne
Schwingende Kraft, die sie hält und bezähmt und mit lebendem Feuer
Anhaucht! Mächtiger Gott, Du aller Lebenden Athem,
Kraft und Geist und Sinn und Gemüth und unsterbliches Wesen!

1) Der Natur. — D. 2) So muß es statt „Himmelsblaue" heißen. — D.

Blume der Schöpfung, Du Glanzaussenderin, die die Gestirne
Leuchten macht, die Sonne, den Mond und die Blüthe der Erde,
Fröhliche Menschen! sie strahlen von Dir, unsterblicher Aether!

An das Licht.[1]

Erstgebornes, Du, das aus dem Eie der Nacht sich
Hoch in den Aether schwang und droben auf goldenen Flügeln
Regend erfreuet, o Du, das Götter und Menschen erweckte,
Licht! o Du mächtiges, zartes, Du vielbesungnes, und dennoch
Unaussprechlich, geheim und allenthalben im Glanze
Strahlend! Du nahmest die Nacht von unserm geschlossenen Auge.
Als Du den hohen und heiligen Strahl fern über die Welt hin
Wälztest und mit der Stille des Lichtstrahls mächtig ertöntest.
Weltenkönig! Du weithinschauender Erdenumleuchter,
Vielrathschlagender, vielaussäender, glänzender Weltsproß!
Sprieße den Völkern Glück und säe Strahlen und sende
Licht auf alle geschlossenen Augenlider und sende
Leben hinab, Du Zweigestaltiger, Licht und die Liebe!

An den Amor.

Gott der Liebe, Du großer, reiner, lieblicher, süßer
Gott mit dem Bogen und Pfeil und Flügeln feurigen Laufes,
Schnellen Anfalls, der mit Göttern und Menschen sein Spiel hat!
Du streitbarer, doppelgestaltiger, der Du den Schlüssel
Trägst zu Allem, zum himmlischen Aether, dem Meere, der Erde,
Und was sterblichen Menschen die allgebärende Göttin
Leben und Geist giebt, was der weite Tartarus inn' hat
Und das salzige Meer: von Allem bist Du der König!
Komm, ich rufe Dich, Seliger, komm zu Deinen Geweihten
Reines Sinnes und treibe von uns unsittige Lust ab![2]

[1] Den Phanes der Orphiker. — D.
[2] Eine Uebersetzung des Orphischen Hymnus an die Nemesis giebt Herder in der weiter unten abgedruckten Abhandlung über diese Göttin. — D.

Siegsgesänge von Pindar.

Olympische Siegsgesänge.

Erster Siegsgesang.

Dem Hieron von Syrakus.

Das Beste ist Wasser; Gold
Geht allem stolzen Reichthum vor,
Wie brennend Feuer strahlet aus der Nacht.
Doch willst Du Kämpfe singen, o mein Herz,
So such am Tage Dir
Kein milderes hochleuchtendes Gestirn
Im weiten leeren Aether als die Sonn',
Und keinen edlern Kampf zu singen als
Olympia's, von da der Weisen Sinn
Vielstimmige Gesänge flicht,
Zu preisen Kronos' Sohn,
Indem sie eingehn zu dem reichen
Glücksel'gen Herde Hieron's.
Gerechten Scepter führet er
Im fruchtreichen Sicilien
Und bricht von allen Tugenden
Die Blumen. Auch im Kranz
Der Tonkunst glänzet er, wenn mit Gesängen wir
Um seine freundliche Gasttafel
Uns vergnügen. Aber auf!
Nimm Deine dorische Zither von der Wand,
Wenn Pisa's und des Pherenikus [1]) Ruhm
Die süßesten Gedanken Dir
Ins Herz gab, als am Alpheus er
Unangespornt hinstürmete
Und seinen Herrn zum Siege trug,

---

[1]) Des im Wettlauf siegenden Pferdes. — D.

Den König Syrakusens, ihn,
Den rosseliebenden. Es glänzt sein Ruhm
Bei Pelops' edler Pflanzstadt, den
Der mächt'ge Erdumfasser Poseidaon
So hoch einst liebete, nachdem die Parze ihn
Mit neuer Schulter, glänzend
Wie Elfenbein, vom reinen Kessel hob.
Fürwahr, es giebt der Wunderdinge viel,
Und Fabeln täuschen oft,
Mit bunten Lügen ausgeschmückt,
Noch über Wahrheit selbst der Menschen Seelen.
Die Huldin, die den Sterblichen
Annehmlich Alles macht
Und Würde giebt,
Macht auch Unglaubliches
Geglaubet oft.
Da sind die künft'gen Tage
Die weisesten Bewährer dann.
Doch ziemt's dem Menschen, von den Göttern wohl
Zu sprechen; dies vermindert seine Schuld.
Du Sohn des Tantalus, so will ich auch von Dir,
Nicht wie die Dichter vor mir singen,
Will sagen: als Dein Vater
Zum gegenseitigen, rechtmäßigsten
Gastmahl die Götter lud
In sein geliebtes Sipylum,
Daß da der Gott des goldenen Trident's,
Entflammt von Liebe gegen Dich,
Dem Gastmahl Dich geraubt
Und schnell auf goldnen Rossen
Zum höchsten Hause Jovis Dich geführt,
Wohin nachher auch Ganymedes kam,
Dem Gott zu gleichem Dienst.
Als Dich nun Niemand sah
Und Niemand aller Suchenden
Dich Deiner Mutter brachte,
Da sprach geheim der neid'gen Nachbarn einer,
Sie hätten mit dem Schwert
Am siedend heißen Wasser
Gliedweise Dich zerstückt
Und an der Tafel Dich
Umhergereicht und Dich genossen.

Mir ist's ungereimt, der Sel'gen Einen
Schlemmer zu nennen.
Ich stehe ab; der Schade traf
Oft schon den Lästerer.
Wenn einen Sterblichen
Die Wächter des Olympus je geehrt,
War's dieser Tantalus. Doch konnt' er nicht
Die hohe Seligkeit vertragen. Uebermuth
Zog ungeheure Straf' auf ihn;
Den mächt'gen Stein, den ihm der Götter Vater
Hing übers Haupt, den sucht er immer nun
Vom Haupte wegzuwenden
Und irrt der Freuden fern,
Und führet hilflos immerdar
Ein kummervolles Leben,
Mit dreien noch die vierte Qual,
Weil er den Nektar, die Ambrosia,
Die ihn unsterblich machten,
Den Göttern raubend, seinen Freunden gab.
Der trügt sich, der den Himmlischen
Etwas verbergen will. Und deshalb sandten
Ihm die Unsterblichen
Den Sohn auch wieder
Zum schnellverblühenden Geschlecht
Der Menschen. Als in blühender Jugend ihm
Milchhaar das braune Kinn umschattete,
Dacht' er der ihm bereiteten
Vermählung mit der hehren
Hippodamia, wie er sie
Zu Pisa von dem Vater [1] möcht' erhalten.
Er ging zum grauen Meer,
Allein, in dunkler Nacht,
Rief den schwerrauschenden
Tridentumfasser an, der dann
Dicht vor den Füßen ihm erschien.
Da sprach zu ihm der Jüngling:
„Sind, o Poseidon, Dir die lieblichen Geschenke
Der Cypria je werth, so halt zurück
Des Oenomaus ehrnen Speer
Und bring auf schnellstem Wagen mich
Gen Elis und zum Sieg hinan!

[1] Oenomaus. — D.

Denn dreizehn Freier hat er schon
Ertödtet und verzeucht
Der Tochter Hochzeit.
„Große Fahr
Ergreifet nie den unbeherzten Mann;
Wer dennoch sterben muß,
Was sollte der ein namenloses Alter,
Im Dunkeln sitzend, nutzenlos verzehren,
Untheilhaft jeder edeln That?
Nein, mir sei dieser Kampf bestanden!
Du aber gieb erwünschten Ausgang!"
So sprach er, und vergebens waren nicht
Die Worte, die er sprach. Der Gott
Erfreute ihn und gab
Ihm goldnen Wagen und im Fluge
Unermüdete Rosse.
Und also zwang er Oenomaus' Kraft
Und nahm die Jungfrau zum Gemahl
Und zeugete sechs Heldenführer, Söhne,
Die sich um Tugend müheten.
Er aber ruht an Alpheus' Ufer jetzt,
Genießend schöne Todtenopfer
In seinem rings umgangnen Grabe
Am vielbesuchten Altar.
Und fernhin strahlt der Ruhm Olympia's
In Pelops' Laufbahn, wo Fußschnelligkeit
Und in Gefahren kühne Ringekraft
Wetteifern. Und wer überwindet,
Genießt sein übrig Leben
In honigsüßer Heiterkeit
Um seiner Kämpfe willen.
Das immer wiederkehrende Gut
Ist Sterblichen das Höchste.
Ich aber soll nach Siegsgesetz
Jetzt diesen mit äolischem Gesange[1]) krönen,
Und bin gewiß, daß ich nie einen Gastfreund
Des Schönen kundiger und herrlicher an Muth,
Vor Allen, die jetzt leben, zieren werde
Mit Ruhmesflechten der Hymnen.

---

[1]) In äolischer Tonart. Außer dieser bedient sich Pindar sonst der lydischen, der dorischen, auch wol der lokrischen. — D.

Ein Gott ist's, der Dein Wächter ist
Und sorgt, o Hieron, für Deine Sorgen.
Verlässet er Dich nicht, so hoff' ich, bald
Noch einen süßern Lobgesang
Zum schnellen Wagenkampf zu singen,
Mit neugefundner schöner Bahn
Der Worte kommend
Zum Sonnenhügel Kronion's.
Die Muse nährt mir noch mit Kraft
Den stärksten Pfeil; denn über Andere
Sind Andre groß; der höchste Gipfel aber
Gebührt den Königen, und fürder blicke nicht!
Dir werde, Deine Lebenszeit
In Hoheit hinzuwandeln, mir,
Mit solchen Siegeskämpfern umzugehn,
Vorscheinend überall an Weisheit
Unter den Hellenen!

Zweiter Siegsgesang.

Dem Theron von Agrigent.

Zitherbeherrschende Hymnen, welchen Gott,
Welchen Helden, welchen Edlen
Singen wir? Pisa ist
Jovis Stadt, den olympischen Kampf
Stiftete Hercules,
Erstlingsfrucht seiner Beute.
Theron aber, ob des siegenden Viergespanns,
Singe jetzt der laute Gesang,
Den edlen Gastfreund,
Die Säule Agrigent's,
Ruhmgenannter Väter Blume,
Den Aufrechtsteller seiner Stadt!
Viel ausgestanden hatten seine Väter
Mit Muthe, da gewannen sie
Des Stromes heil'gen Aufenthalt und wurden
Siciliens Auge;
Nun kam des Glückes Schicksalszeit,
Die Reichthum ihnen bracht' und Lebensanmuth
Zu angebornen Tugenden.

O Sohn des Kronos, Rhea's Sohn,
Der den Olympus beherrscht
Und der Kämpfe Gipfel
Und den Strom des Alpheus,
Verleih, erfreut von meinen Hymnen,
Verleihe gnädig ihrer Väter Sitz
Den spätsten Enkeln noch!
Was einmal, recht und unrecht, ist geschehn,
Das kann auch selbst die Mutter aller Dinge,
Die Zeit, nicht widerrufen. Doch Vergessenheit
Des Alten kommt bei neuem Glück.
Ueberwunden dann von schöner Freude,
Stirbt das zornverlassne Böse,
Wann Gottes Schicksal hohen Wohlgenuß
Von fernher bringt.
Es gilt dies Wort
Den jetzo glücklich thronenden
Töchtern des Kadmus; auch sie litten viel,
Doch nieder sank der schwere Gram
Vor größrer Seligkeit.
Sie lebt nun in der Zahl der Himmlischen,
Die einst, vom Donnerstrahl ertödtet, fiel,
Die langgelockte Semele;
Und Pallas liebt sie ewig, Zeus,
Der Vater, liebt sie sehr, es liebt sie ihr
Epheubekränzter Sohn.
So, sagen sie, lebt auch im Meere
Mit Nereus' Töchtern ein unsterblich Leben
Die Ino [1]) immerdar.
Den Sterblichen ist wahrlich nicht bekannt
Ihr Todesziel, noch wann wir einst
Den Ruhebringer, unsern letzten Tag,
Der Sonne Sohn, mit unverrücktem Glück
Vollenden werden. So stürmten auch
Auf Fluthen Fluthen
Der Freuden und der Mühe
Auf diese Männer an.
Die Schicksalsgöttin, die den Vätern einst
Ein schönes Land mit gottbeschiedner Seligkeit
Verlieh, sie gab zu andrer Zeit

[1]) Die sich mit ihrem Sohne Melikertes in ihrer Verzweiflung in das Meer stürzte. — D.

Auch Unglück, seit den Laius dort
Sein Sohn [1]) ertödtete, begegnend ihm,
Und Python's alten Göttersprudh vollzog.
Erinys, sehend das mit scharfem Blick,
Ertödtet ihm im Wechselkampf
Sein kriegerisch Geschlecht!
Dem auch erschlagnen Polynices blieb
Thersander nur, in neuen Kämpfen,
In Kriegesschlachten Ruhm erringend,
Der Adrastiden Hause
Aufhelfender Glückesspross.
Auf dessen Wurzel Theron jetzt,
Aenesidamus' Sohn,
Der Lieder und der Leyer Ruhm erlangt;
Denn zu Olympia empfing er Siegespreis,
Bei Python auch, und auf dem Isthmus brachten
Gemeinsam freundliche Huldinnen ihm
Und seinem gleichbeglückten Bruder
Des Viergespanns nach zwölfmal umgewandtem Lauf
Siegsblumen zu. Wer aber Sieg erlangt
Im kühn versuchten Kampf, dem lösen sich
Die schwarzen Sorgen;
Und Reichthum, ausgeziert mit Tugenden,
Führt Tugenden und Kämpfen Reife zu,
Indem die tiefe spähende Sorge
Nach edlem Ruhm er unterstützt;
Ein heller Stern im Dunkeln, er
Dem Edelen ein wahrer Glanz.
Wer ihn besitzt, bedenkt die Zukunft auch,
Daß der Verstorbenen
Hier ungebändigte Gemüther
Dort ihre Strafe finden; denn was hier,
Im Reiche Jupiter's, für Missethat geschieht,
Das richtet Einer unter der Erde,
Der mit feindseliger Nothwendigkeit
Sein Urtheil spricht.
Aber ewig, Tag' und Nächte,
Scheint den Guten dort die Sonne;
Unbemühet ist ihr Leben;

---

1) Oedipus, dem das Orakel zu Delphi verkündet hatte, daß er seinen eigenen Vater tödten werde. — D.

Sie brechen nicht die Erde mehr
Mit harter Hand;
Sie brechen nicht die Fluthen mehr
Zu ihrer Nothdurft Unterhalt;
Sondern bei den hochverehrten Göttern
Führen sie ein thränenloses Leben,
Weil sie Eidestreue hier bewahrten:
Hingegen Jene tragen
Dem Blick unaushaltbare schwere Last.
Wer aber harrend, dreimal hier auf Erden,
Ueberall von allem Frevel rein
Die Seele zu erhalten sich erkühnte,
Tritt an den Weg des Zeus
Nach Kronos' Burg,
Wo der Ewigsel'gen Inseln
Meereslüfte rings umsäuseln,
Wo wie Gold die Blumen glänzen,
Auf dem Boden, auf den schönen Bäumen,
Auf dem Meere,
Und sie flechten daraus sich Kränze
Um die Arme, um das Haupt.
So sprach es Rhadamanthus' rechter Spruch,
Den Vater Kronos sich zum tüchtigen
Gerichtsgenossen gab, Rhea's Gemahl,
Die über Alle
Am Höchsten thront.
Auch Peleus, Kadmus sind dort unter ihnen;
Auch den Achilles hat die Mutter
Dahin gebracht,
Nachdem sie flehend Jovis Brust erweichte,
Ihn, der den Hektor, Troja's feste
Unüberwundne Säul', erschlug,
Der der Aurora Sohn, den Aethiopier,
Den Cyknus [1]) auch dem Tode gab.
Viel schnelle Pfeile sind mir unterm Arm
Im Köcher noch, die den Verständ'gen tönen,
Dem großen Haufen aber unverstanden
Ausleger fordern. Weise nur
Ist Der, den die Natur viel lehrt;

[1]) Den König von Tenedus, den Sohn des Poseidon und der Kalyce, den Achill tödtete, als dieser die auf der Fahrt nach Troja begriffenen Griechen angriff. „Der Aurora Sohn" ist Memnon. — D.

Die Lerner schwätzen laut und viel
Und unverschämt wie Raben entgegen
Dem Vogel Zeus', dem königlichen Adler.
Wolan, mein Geist! richt Deinen Bogen nun
Zum Ziel! Wen suchen unsre Ruhmespfeile,
Gesandt aus milder Brust?
Nach Agrigent hin ziel' ich, und ich schwöre
Wahrhaften Schwur,
Daß keine Stadt in langen hundert Jahren
Den Freunden solchen herzensmilden,
Wohlthät'gen Mann gebracht
Als Theron, obgleich Uebermuth
Trat ungerecht entgegen seinem Ruhm
Und fiel ihn an; der Rasenden Geschwätz
Wollt' seine guten ihm mit bösen Thaten
Dunkeln. Aber wie der Sand
Unzählbar ist,
So sind's die Freuden, die er Andern gab;
Wer mag sie auserzählen?

Dritter Siegsgesang.

Demselben Theron.

Den gastfreundlichen Tyndariden wünsch' ich
Zu gefallen und der schöngelockten Helena,
Da ich, das ruhmgenannte Agrigent
Zu ehren, Theron's olympischen
Siegsgesang aufstelle,
Unermüdeter Rosse Schmuck.
Ja, die Muse stand mir bei,
Als neue Sangesweisen ich erfand,
Den tanzbeglänzenden Gesang
Dem dorischen Kothurne[1]) anzupassen;
Denn die den Mähnen eingeflochtnen Kränze
Erfordern von mir diese Schuld,
Ein gottgegebnes Werk,
Der Zither reichen Klang,
Der Flöten Schall,

---

1) Vgl. S. 232, Anm. 1. — D.

Der Worte schön Gebäu'
Dem Sohne des Aenesidamus
Anständig zu vermählen. Pisa auch
Erfordert Lob von mir, von der
Gottverliehene Gesänge
Zu Menschen kommen.
Dem Sieger, dem,
Vollziehend Hercul's alte Stiftungen,
Der unparteiische Hellenenrichter,
Der ätolische Mann,
Hoch über die Augbraunen,
Um die Haare wirft
Des dunkeln Oelbaums Schmuck; jenen Zweig,
Den von des Ister's Schattenquellen einst
Der Sohn Amphitryon's
Herbracht', das schönste Denkmal,
Der Kampf Olympiens,
Mit gutem Willen der Hyperboreer,
Der Diener des Apoll. Er meint' es treu
Und bat um diese Schattenpflanze
Für Jovis allaufnehmenden heiligen Hain
Und zur gemeinen Krone
Menschlicher Tapferkeit.
Schon hatt' er seinem Vater die Altäre
Geweiht, schon widerstrahlete
Die Mana,[1] voll im goldnen Wagen glänzend,
Die Monattheilerin, des Abends Auge.
Und schweren Kämpfen hatt' er heiliges Gericht
Und der fünf Jahre Zahl an Alpheus' steilen
Geweihten Ufern festgesetzt;
Allein der Ort hiezu
Im Thale Pelops', des Saturniers,[2]
Grünt' nicht von schönen Bäumen;
Es dünkte ihm die nackte Flur
Zu unterthan der Sonne scharfen Strahlen.
Wahrlich, da trieb ihn sein Muth
Ins ferne Istrien,
Wo ihn Latonens Tochter,

---

[1] Der Mond. — D.

[2] Des Sohnes des Kronos, für den Herder hier den Namen des entsprechenden lateinischen Gottes setzte. — D.

Die Rosselenkerin,[1])
Aufnahm, ankommenden
Von Höh'n Arkadiens und vielgekrümmten Thälern.
Weil den Befehlen des Eurystheus ihn
Des Vaters Ausspruch untergeben,
Den goldgehörnten Hirsch herbeizuführen, den
Taygeta Orthosien[2]) einst geweiht
Und heilig überschrieben. Ihn
Verfolgend, sah er auch dies Land im Rücken
Des kaltwehenden Boreas,
Und stand da still, bewundernd diese Bäume;
Ihn faßte süße Lust, sie rings
Ums zwölfmal umgefahrne Ziel
Des Rosselaufs zu pflanzen.
Und nun besucht er gnädig dieses Fest
Mit beiden Göttersöhnen
Der tiefgegürteten Leda, denen er,
Auf zum Olympus gehend, anbefahl,
Das hohe Kampfspiel zu verwalten
Und Männertüchtigkeit und schneller Wagen Lauf.
Und darum treibt mich auch mein Muth,
Zu sagen, daß den Emmeniden[3])
Und Theron Ruhm gekommen sei
Aus Gunst der rosseschnellen Tyndariden,
Die Jene weit vor allen Sterblichen
Mit gastfreundlichen Tafeln ehren
Und der Seligen Gebräuche
Mit Andacht pflegen. Wie das Beste
Das Wasser ist, und Gold
Der herrlichste Besitz,
So ist nun Theron an dem Gipfel
Der Männerkraft und reicht
Von Haus aus an des Hercul's Säulen.
Was weiterhin, ist Weisen und Unweisen
Ungangbar; das verfolg' ich nicht; ich wäre
Vermessen sonst.

---

[1]) Artemis. — D.

[2]) Beiname der Artemis. — Taygeta ist eine der Töchter des Atlas und der Pleïone, der Tochter des Oceanus. — D.

[3]) Dem herrschenden Geschlecht in Agrigent. — D.

Vierter Siegsgesang.

Dem Psaumis von Kamarina.

Höchster Treiber des unermüdet-
Füßigen Donnergespanns, Zeus!
Denn Deine Horen, unter Gesang
Der vielfach klingenden Zither sich umwälzend,
Sandten zum Zeugen mich der höchsten Kämpfe.
Wenn aber Freunden es wohlgehet, freuen
Sich bei der süßen Botschaft schnell
Die Guten. Du, Kronos' Sohn,
Der jene windumbrauste Last
Des hundertköpfigen starken Typhon's,
Den Aetna, hält, nimm, um der Grazien willen,
Gnädig an den olympischen Siegsgesang,
Das zeitendauerndste Licht
Kraftvoller Tugenden!
Es kommt auf Psaumis' Wagen näher,
Der, hochumkränzt mit Pisa's Oelzweig,
Ruhm Kamarinen zu erwecken eilt.
Ein Gott sei gnädig seinen andern Wünschen!
Ich rühm' ihn jetzt, der rüstige Rosse pflegt,
Der Aufnahm' aller Fremden sich erfreut,
Zur Ruhe, Freundin seiner Stadt,
Die reinen Sinne lenkt;
So rühm' ich ihn und tünche nicht
Mit Lüge meine Rede; denn Erfahrung
Ist der Beweis der Sterblichen.
Sie, die den Sohn des Klymenus [1]
Vom Vorwurf der Lemnierinnen rettete.
In eh'rner Rüstung hielt er aus den Lauf,
Sprach zu Hypsipyle, als er zur Krone schritt:
„Der bin ich; meiner Schnelle
Gleicht Arm und Muth." [2]
Auch jungen Männern sproßt oft graues Haar,
Selbst gegen ihres Alters Zeit.

---

[1] Erginus. — D.

[2] Ob Herder auch noch die beiden folgenden Verse zur Rede des Erginus gezogen, ist nicht zu entscheiden. Statt Der könnte man Da vermuthen. Im Griechischen heißt es: „Hier bin ich durch meine Schnelligkeit; Arm und Herz sind gleich." — D.

Fünfter Siegsgesang.

Demselben Psaumis.

Hoher Tugenden und der Kränze
Olympia's süße Blüthe
Und des unermüdeten Maulthierwagens
Und Psaumis' Geschenk
Nimm, Tochter des Okeanos,
Mit frohem Herzen an!
Erweiternd Deine Stadt,
Die Völkernährerin, o Kamarina,
Hat er sechs Zwillingsaltär' *) ausgeschmückt
Zu großen Götterfesten, mit Stieropfern
In fünftägigem Spiel und Kampfe
Mit Rossen und Maulthieren
Und dem einzelgezäumten Zelter.
Dir aber hat er schönen Ruhm geweiht,
Der Sieger, ausgerufen seinen Vater Akron
Und seinen neugepflanzten Sitz.
Von Oenomaus' und des Pelops
Lieblichen Wohnungen [1]) kommend, preiset er,
O Pallas, Städt'erhalterin,
Deinen heil'gen Hain und des Oanos Strom,
Den vaterländ'schen See, die heil'gen Wassergänge,
Mit denen Hipparis die Völker tränkt
Und einen hohen Wald von festen Häusern schnell
Zusammenfügt und führt dies Städtevolk
Aus Unbehilflichkeit ans Licht.
Um Tugenden kämpft Arbeit stets,
Und Aufwand zum Werke mit Gefahr bedeckt;
Doch Dem's gelingt, der scheint
Selbst seinen Bürgern weise.
Hoch in Wolken herrschender
Erretter Zeus, der Du den Kronischen
Hügel bewohnest, den breitströmenden
Alpheus ehrest und die heilige
Idahöhle: sieh, ich komme, Dir
Demüthig flehend, mit Gesang

*) Zu Olympia. — H.
[1]) Von Pisa. Vgl. S. 229 f. — D.

Lydischer Flöten und bitte Dich,
Die Stadt mit weitberühmten Männertugenden
Zu zieren, und daß Du, olympischer
Sieger, an Neptunischen Rossen freuend Dich,
Bis zur Vollendung hin
Ein wohlgemuthet Alter führen mögest,
Umringt von Deinen Söhnen.
Wer wohlerworbenen Reichthum pflegt
Und Andern davon theilt und Lob dazu
Erwirbt, begehre nicht,
Ein Gott zu werden!

Achter Siegsgesang.

Dem Alkimedon von Aegina.

Der goldumkränzenden Kämpfe Mutter,
Wahrheitkönigin, Olympia!
Wo Seher aus Opfergluth
Zeichen merken und Kunden
Vom schnellblitzenden Zeus,
Ob er Menschen pflegt, die, großen Herzens,
Tugend und Tugendlohn
Anstreben; und das wird [1]
Nach Wunsche dann erreicht
Durch frommer Männer Beten;
Du, Pisa's bäumebepflanztes Heiligthum
Am Alpheus, empfange Freudengesang und Ruhmkranz!
Denn hoher Ruhm ist's,
Wem kommt Dein Ehrenpreis.
Auf Menschen kommen Gaben
Mannichfaltig, und viel sind
Gnadenwege der Gottheit.
Euch aber, o Timosthenes, [2]
Hat von Geburt an Zeus
Mit Wohlgeschick begnadet:
Dich zu Nemea Leuchtenden
Und den Alkimedon macht' er bei Kronos' Hügel
Olympisch siegend.

---

[1] Hier beginnt im Griechischen mit ἄνεται δὲ die Gegenstrophe. — D.
[2] Neben dem auch Alkimedon schon hier vorschwebt. — D.

Schön war er an Gestalt, und seine That
Entehrete das Ansehn nicht.
Im Faustkampf Sieg erringend,
Rief er sein Vaterland,
Aegina, aus, [1] die weithinsegelnde,
Wo die Heilverleiherin Themis,
Des gastfreundlichen Zeus Gespielin,
Vor allen Völkern hoch verehret wird.
Denn wo Viel schwankt und Vielerlei,
Da ist es schwer, mit sicherm Sinn
Und nach dem Maaß der Dinge zu entscheiden.
Denn hier auch setzte der Unsterblichen Beschluß
Dies meerumarmte Land
Allherversammelten Völkern
Zur herrlichen Säule. Nie ermüde,
Sie zu erhalten, die kommende Zeit!
[2] Ihr hat schon längst gepflegt
Ein dorisch Volk, seit Aeakus,
Den einst Latonens Sohn und der weitherrschende
Poseidon rief, um Ilion
Zu setzen einen Mauerkranz,
Als Mitgehilfe; doch das Schicksal hatte,
Nach Krieg und städteverwüstenden Schlachten,
Bestimmt, in dicken Rauch es zu verhauchen.
Und kaum vollendet war der Bau, da sprangen
Flammenblaue Drachen drei
Mauerhinan. Und starr,
Betäubt, entathmend sanken
Zween danieder; einer nur erschwang
Laut zischend den Gipfel. Und übersinnend
Das Unholdzeichen, weissagete
Apollo dem Aeakus: „O Mann,
Siehe, wo Deine Hand
Hat Mauer errichtet, da wird
Erstürmt einst Pergamus! Und das spricht
Des Donnerers Wundergesicht mir:
„Doch ohne Dein Geschlecht nicht; denn
Es wird beginnen

---

1) Er nannte als sein Vaterland Aegina, das durch seinen Sieg großen Ruhm zu Olympia gewann. — D.

2) Wir haben hier und im Folgenden die im Drucke der „Werke" vielfach übersehenen oder falsch angegebenen Anfänge der Strophen richtig bezeichnet. — D.

Mit Deinem ersten und wird enden
Mit dem vierten Deiner Söhne." Er sprach's,
Der Gott, und trieb zum Xanthus hin
Und zu den wohlberittnen Amazonen
Und zu dem Ister sein Gespann.
Und des Tridentregierers [1])
Wagen lenkete zum Isthmus,
Auf goldenen Rossen führend den Aeakus,
Zum Gurt der Meere bei Korinth, allda
Zum festlichen Mahle.
Es ist nicht Allen Alles gleich
Ergetzlich. Wenn ich jetzt
Komme, Milesias' Ruhm verkündend,
Den er durch Jünglinge erlangt, *)
So treffe mich dann
Des Unwills rauher Stein nicht!
Denn gleichen Ruhm
Verkünd' auch in Nemea ich von ihm
Und nachher in dem Männerkampf
Im Pankration. Lehren ist
Dem leichter, der die Sache versteht; doch wer
Nicht selbst erlernt, der lehret
Nur Unverstand. Der Unversuchten Sinn
Ist Leichtsinn! Er vor allen Andern
Hat Kämpfe lehren können und die Art,
Wie Männer aus dem heil'gen Kampfe
Erwünschten Ehrenpreis erholen;
Und nun erhielt, welch hoher Ruhm für ihn!
Alkimedon den dreißigsten der Siege, **)
Der jetzt durch Wohlgeschickes [2]) Gunst
Und festen Mannesmuth vier Jünglingen [3])
Traurigen Heimgang hat gegeben
Und ruhmverstummte Zung' und heimlich
Versteckten Eintritt in das Haus.
Aber er hat muthbeseelt
Den greisen Vater, hat

---

*) Milesias war der Lehrmeister der beiden Helden dieses Gesangs, Timosthenes und Alkimedon. — H.

**) Jetzt war es der dreißigste Sieg, der von Solchen, die er unterrichtet hatte, erhalten ward. — H.

1) So muß es heißen statt „des Tridents Regierer", wie in den „Werken" steht. — D.

2) Pindar sagt: „durch des Gottes Glück". — D.

3) Vier Knaben hatten mit ihm um den Preis gestritten. — D.

Ihn freudenvergnügt. Die Freude
Kämpft mit dem Alter selbst,
Und Glückesgewinn
Verlöscht die Sorge des nahen Todes.
  Andenken wecken muß ich, muß
Dem Blepsiasgeschlecht noch Siegslied singen,
Frucht ihrer Tapferkeit;
Der sechste Kranz blüht jetzt
Aus frohen grünenden Kämpfen
Ums Haupt des Stammes.
Denn auch Gestorbenen gebührt ihr Theil
An preisgekrönten Thaten,
Und nicht die Asche deckt
Der Angestammten edlen Ruhm.
  Iphion, hat er im Todtenreiche angehört
Des Hermes Tochter, die Verkündigung,
Verkünd' er selber dem Kallimachos
Olympia's edlen Schmuck, verliehen
Vom Göttervater seinem Stamme!
Verleih' denn dieser seinem Stamme auch
Noch That auf That und wende
Der Krankheit Leiden ab! Laß er doch nie,
Ich flehe, eine hadersüchtige Nemesis
In ihres Glückes Loos sich mischen, sondern
Fortdauern ungefährten Laufs ihr Leben
Und heb' empor Stadt und Geschlecht!

Elfter Siegsgesang.

Dem Agesidamus aus dem epizephyrischen Lokris.
Ein Zins.[1]

  Die Menschen haben oft der Winde mehr Bedürfniß
Und oft der regnenden Wasser des Himmels,
Töchter der Wolken.
Doch wer mit Mühe Gutes schafft,
Dem werden süßtönende Hymnen
Künftiger Reden Ursprung
Und großer Tugenden treues Pfand.

---

[1]) Daß die Bezeichnung „Ein Zins" irrig aus dem zehnten Siegsgesange, der denselben Sieger preist, hierher gekommen, bemerkte Böckh. — D.

Neidlos gebührt Olympia's Siegern
Dieser Ruhm, und unsere Zunge
Soll ihn verwalten.
Von Gott blühn weise Gedanken
In eines Mannes Brust.
Wisse denn, Archestratus' Sohn,
O Agesidamus: um Deines Faustkampfs willen
Flecht' ich zum Kranze Dir des goldnen Oelzweigs
Süßer Gesänge Zier,
Epizephyrischer Lokrier Volkesstamms
Eingedenk. Allda, Ihr Musen,
Führet den Reihen auf!
Ihr kommet, ich gelob' es Euch, zu keinem
Gastscheuen Volke, keinem
Unkundigen des Schönen, sondern
Höchst weisem und auch tapferm.
Denn Art und Sitte kann
Nicht ändern der feurige Fuchs,
Noch der mächtigbrüllende Löwe.

Zwölfter Siegsgesang.

Dem Ergoteles von Himera.

Ich rufe Dich an, des freiheitrettenden Zeus
Tochter, fürs weitmächtige Himera,
Heilerhalterin, Tyche!
Denn Du regierst im Meer
Die schnellen Schiffe, regierst des Erdenreichs
Reißende Krieg' und die rathschlagenden
Versammlungen der Völker. Aber
Der Menschen Hoffnungen wälzen
Bald aufwärts sich, bald abwärts,
Der Lügen [1]) eitles Meer durchschneidend.
Keiner noch der Irdischen
Fand künftig werdender Begegniß
Gottherab ein sichres Zeichen.
Blind auf die Zukunft ist der Sinn:
Viel fällt den Menschen wider ihren Wahn,
Entgegen ihrer Freude zu,

---

[1]) Richtiger „Täuschungen". -- D.

Und oft, wenn sie in Unglücksstürme
Treffen, beginnet schnell,
Mit Unfall wechselnd, großes Gut.
Sohn Philanor's, so wär' auch Dir
Wie dem hauskämpfenden Hahn
Beim väterlichen Herde
Der Ruhm der Schnelle preislos hingewelkt,
Hätte Dir männerzwistiger Aufruhr
Nicht Dein Knossisches Vaterland geraubt;
Nun aber gekrönt zu Olympia,
Zweimal zu Python und zu Isthmus auch, Ergoteles,
Nun verherrlichst Du die warmen Bäder, *)
Wandelnd auf den heimischen Gefilden.

Vierzehnter Siegsgesang.

Dem Asopichus von Orchomenus.

Die Ihr den Cephisusstrom und der schönen Rosse
Nährerinflur zu Eurem Sitze bekamt,
Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesene Königinnen,
Von Alters her Aufseherinnen des Minyerstammes,
Ich fleh' Euch, Grazien, hört!
Denn nur durch Euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
Ein glänzender Mann ward, ward's durch Euch.
Selber die Götter begehen
Ohn' Euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze, noch Mahle,
Sondern Alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem Pythischen
Mit dem goldnen Bogen bewehrten Apollon
Setzen sie ihre Thron' und preisen
Des olympischen Vaters unvergänglichen Ruhm.
Töchter des mächtigsten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, Du,
Liederfreundin Euphrosyne, höret mich!

*) Von Himera. — H.

Du auch, Gesangesfreundin, Thalia, die jetzt
Auf günstigem Glück den Hymnenchor
Leichtschwebend daherziehen sieht!
Denn in lydischer Weise,
Mit vorbedachten Gesängen
Den Asopichus zu singen, kam ich hieher,
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin ward,
Thalia, durch Dich.
Echo, geh in das schwarzummauerte Haus
Persephonens, bringend
Dem Vater fröhliche Botschaft!
Wenn Du dort den Kleodamus siehst,
Melde vom Sohn ihm,
Daß er sein jugendlich Haar
Im Schooße der herrlichen Pisa
Gekränzet habe mit der edelsten Kämpfe Fittigen![1]

Elfter Pythischer Siegsgesang.

Dem Thrasydäus von Theben.

Kadmus' Töchter, Semele,
Der Olympierinnen Genossin nun,
Und Ino Leukothea, jetzt
Der Meeresgöttinnen Gespielin,
Geht mit Hercules' edler Mutter
Zur Melia[2] hin, zu dem Schatz
Goldener Tripoden, ins Heiligthum,
Das herrlich Apollo geweiht;
Ismenium nannt' er's, den Sitz
Wahrsagender Weisheit.
O Töchter Harmonia's,[3] dahin
Ruft Euch Melia jetzt, der Heldengenossinnen hohe
Versammlung,
Zu singen die heilige Themis
Und Python und den wahrheitrichtenden
Nabel der Erd', Apollo's Orakel,
Hoch am Abend;

[1]) Nur in wenigen Kleinigkeiten weicht die vorstehende Uebersetzung dieses Siegsgesangs von der von Herder selbst im Jahre 1795 in den „Horen" veröffentlichten ab. Vgl. Werke, Bd. II. S. 279 f. — D.

[2]) Die Nymphe Melia gebar dem Apollo den Tenerus und den Ismenius. — D.

[3]) Der Gemahlin des Kadmus. — D.

Zum Preis der siebenpfortigen Thebe
Und Kirrha's Kampf, in dem Thrasydäus
Dem heiligen Herde der Väter
Den dritten Kranz gab,
Sieger anjetzt in Pylade's lachender Flur,
Des Gastfreunds des lakonischen Orestes,
Den (der Vater war gefallen schon)
Klytämnestrens mordenden Händen
Aus höllischer[1]) List entstahl
Die Nährerin Arsinoë,
Da Priam's Tochter, die Dardanide
Kassandra, mit funkelndem Stahl
Zu Agamemnon's Seele
An Acheron's schattiges Ufer
Vom grausamen Weibe gesandt ward.
War's Iphigenia, die,
Am Euripus geschlachtet, ferne dem Vaterlande,
Zu solchem Grimme
Die schreckliche Thäterin trieb?
Oder war's die unzüchtige
Nachtumarmung? ach, jungen Gattinnen
Freilich die häßlichste Vergehung!
Auch fremden Zungen
Nicht zu verschweigen. Der Bürger schwatzt
Das Böse gern, und hoher Stand hat
Nicht kleineren Neid;
Wer niedrig wohnet,
Lebt ungesehn.
Held Atrides, zurückgekommen
Zum rüchtigen[2]) Amyklä, lag
Erschlagen, und mit ihm erschlagen
Die weissagende Priesterin: so ward
Gerächet Troja's Brand
Und seines Prachtes[3]) Verwüstung.
Zum Gastfreundgreise Strophius floh
Der Knab' Orest, an den Fuß
Des Parnassus, bis er gewaltsam
Lange nachher die Mutter erschlagen
Und den Vatermörder Aegisthus.

---

[1]) Vielmehr: „leidbringender". — D.
[2]) Hier für „berühmt". — D.
[3]) Nach älterm Gebrauch statt „seiner Pracht". — D.

Wie weit, Freunde, bin ich in meiner Bahn
Auf Dreizackwege[1]) verirret!
Und ging erst richtig einher.
Oder hat meinen Gesang
Auf seinem Wege der Sturm verschlagen
Als ein Fahrzeug des Meeres?
Du aber, Muse, wurdest um Lohn
Du eins, die Stimme für Silber
Gesängen zu geben, so mische
Zu andrer Zeit Du andre Geschichten; nun aber singe
Den Vater des Siegers oder
Thrasydäus, den Sieger selbst,
Deren Freud' und Ehre flammaufglänzet!
Schon waren sie einst auf rüstigen Wagen
Im vielgesungnen olympischen Kampf
Mit schnellen Rossen edle Sieger;
Und als bei Python sie nackt
In die Rennbahn schritten,
Ueberwanden an Schnelle sie die griechischen Kämpfer.
Von Göttern stamme mir Gutes;
Doch wünsch' ich mein Leben hinab
Nur Mögliches mir.
Denn immer fand ich in Städten
Des Mittelstandes Glückseligkeit
Weitdauerndern Looses
Und schelte das Schicksal der Tyrannen.
Nur gemeine Tugenden streb' ich hinan;
Die Neidigen strafet die Schuld.
Wer am Gipfel ist und Ruhe genießet,
Der entflieht dem Uebermaaß
Und reicht ans schönste Ziel.
Er läßt dem süßen Geschlechte nach ihm
Des Guten Schönstes, edlen Nachruhm,
Der Dich, o Iphikles' Sohn,
Iolaus,[2]) in Gesängen verherrlicht,
Und Dich, o mächtiger Kastor, und Dich,
König Polydeukes, der Götter Söhne,
Die einen Tag in Therapna,
Den andern wohnen im Olymp.

---

1) Wörtlich: „auf pfadwechselnden Dreiwegen". — D.
2) Den in Theben verehrten tapfern Gefährten des Herakles. — D.

Homer,

ein Günstling der Zeit.

Als Thales gefragt ward, was er für das Weiseste in der Welt halte, antwortete er: „Die Zeit; denn sie hat Alles erfunden.“ Demgemäß gaben die Griechen dem Zeitgott (Chronos) [1]) die größten und schönsten Namen: Vater der Dinge, Enthüller der Wahrheit, den Prüf- und Schleifstein der Gedanken, den besten Rathgeber der Sterblichen nannten sie ihn, priesen von ihm, daß er Alles mildere, richte, polire; er fördre fortwährend Unbekanntes ans Licht und lasse Bekanntes in Dämmerung sinken u. s. w.

Ebenso könnte man in einer andern Allegorie sagen, daß die Sterblichen mit diesem alten Gott in einem fortwährenden Streit leben, daß manche seiner Kinder sich anmaßen, was Keiner von ihnen, sondern er allein gethan hat und thun konnte, endlich, daß unter seinem Namen er manche Glückliche oft unerwartet mit dem reichsten Ruhm kröne.

Wem sind nicht jene Fabelnamen des Alterthums bekannt, deren einer oft die Erfindungen ganzer Jahrhunderte in sich zu begreifen scheint? Thaaut, Theut, Thot, Hermes, Orpheus; es ist fast keine Kunst, keine Wissenschaft, die das Leben der Menschen menschlich gemacht hat, deren Anfänge man ihnen nicht zugeschrieben. Wie ihre, so gelten mehrere Namen des Alterthums als vielfassende Sternbilder am dunkeln Himmel, als große Constellationen der alten Zeit.

Mit Begebenheiten und Unternehmungen ist's wie mit den Erfindungen; sie, die blos und allein Geburten der Zeit sind, mögen wir gern einzelnen Unternehmern zuschreiben. Romulus und Numa z. B. sollen mit den Mauern und dem Gottesdienste Rom's bereits Alles im Sinne gehabt haben, was innerhalb dieser Mauern nur durch Hilfe der Zeit entstand, was sich aus

[1]) Chronos ist kein Gott, nur der davon ganz verschiedene Kronos; Herder schrieb aber immer Chronos statt Kronos. — D.

diesen Mauern nur durch Hilfe der Zeit über die Welt verbreitet. Alexander bei seinem Uebergange nach Asien, bei Errichtung Alexandrien's, Babylon's und anderer Städte soll im Sinne gehabt haben, was in vielen Jahrhunderten, unter Anlässen so verschiedner Umstände erst die vielsinnige Zeit ersann und mit ihren tausend Armen dennoch kaum ausführte. So Julius Cäsar, Muhamed, so manche andre Gesetzgeber, Religionsstifter, Unternehmer, insonderheit wenn sie bei unvollendetem Werk jung starben. Selbst die Kunstwerke der Menschen, die eigensten Geburten ihrer Seele, ihres Fleißes, ihrer Begierde — doch ich will lieber durch Beispiele reden und über einige glückliche Günstlinge der Zeit meine Gedanken eröffnen. Ich werde dabei selbst dem Gange der Zeit folgen dürfen, in welchem diese Vermuthungen sich bei mir entwickelt haben.

1. Ist die Ilias und Odyssee von demselben Dichter?

Als ich in jungen Jahren den Homer fast völlig noch als ein Märchen las, fragte ich unbefangen, ob das derselbe Homer sei, der die Ilias und die Odyssee gedichtet. Man gab mir zur Antwort: „Allerdings! nur war er dort jung, hier alt, dort die aufgehende, hier die untergehende Sonne." Ich ließ es mir gefallen; nur deutete ich das Bild von der aufgehenden und untergehenden Sonne, das meines Erachtens von Longin[1]) hier etwas unpassend angebracht war, auf meine Weise. Die Iliade war mir fortan ihrem Gebiet nach eine Morgen-, die Odyssee eine Abendwelt. „So," sprach ich, „geht es dort zu in Himmel und auf Erden, hier also. Der Osthomer und der Homer in Westen, Beide sollen in mir friedlich neben einander wohnen." Ich müßte ein kleines Buch schreiben, wenn ich die Verschiedenheit beider Gedichte und der Dinge in ihnen, ihrer innern Beschaffenheit und äußern Construction nach, entwickeln wollte. Und doch würde man vielleicht sagen: „Du träumst!"*) Wie mich dünkt, haben beide Gedichte jedes seine eigne Luft, seinen Himmel, seine eigne Zusammenfassung der Gestalten in der Ober-,

*) Was ich hier nicht ausführen kann, wünschte ich von einem Andern ausgeführt, nämlich die innere und äußere Verschiedenheit der Ilias und Odyssee. Es wäre dies ein angenehmes und nützliches Werk; nur müßte es mit gehöriger Kenntniß, völlig unbefangen und nicht ohne lebendiges Anschauen der Dinge geschrieben werden. — H.

[1]) De sublimitate, 9. 12. — D.

Mittel- und Unterwelt. Der Eine ist unser Homer der Ostwelt (πρὸς ἠῶ ἠέλιόν τε), der Andre der Westwelt (πρὸς ζόφον), wie Homer selbst seine Welt eintheilt.

2. Der große Umfang der Dinge in Homer's Gedichten.

Als ich den Homer zum zweiten Mal las, suchte ich mir, entfernt von allen Theorien und Regeln, seinen Inhalt lebendig vorzubilden, und erstaunte über den Reichthum, über die Ordnung in Vorführung der Gestalten, endlich über die ungeheure Ansicht des Ganzen in seinen kleinsten Theilen. Ich begriff es, warum die griechische Nachwelt den Homer zu einem Gott und seine beiden Gedichte zu einer Encyklopädie alles menschlichen Wissens habe machen können;*) denn wahrlich, eine Welt von Charakteren und Einsichten über Himmel und Erde liegt in ihm offen da. Welche Seite des menschlichen Wissens ist, die er nicht berührt hätte! Er, Vater der ältesten Weltkunde und Weltgeschichte, der griechischen Geographie, Genealogie, Beredsamkeit, Dichtkunst und mehrerer Wissenschaften. „Wie," sprach ich, „kam Homer zu dieser weiten Umfassung der Dinge mit ihrer genauesten Bezeichnung?" Denn nicht etwa auf dem Olymp und im Schattenreiche allein, auch in der Welt, auf Ithaka, in Troja, in jedem Busen und Thal Griechenlandes ist er mit Gegenden, Flüssen, Völkern so bekannt; er charakterisirt mehrere derselben so genau und autoptisch, daß man wohl sieht, eine gewisse Universalität in Umfassung und Beziehung dieser Dinge im Gesichtskreise der Griechen sei bei der Zusammenordnung seiner Gesänge Absicht gewesen. Auch dies alte Geschlecht sollte nicht übergangen, auch von jenem Volk, jener Stadt, jener Begebenheit und Gegend sollte etwas gesagt werden. Es scheint, alles für die Griechen Interessante sollte in diesen beiden Gedichten vorkommen; und wenn es nirgend Raum hatte, so fand es Raum auf dem Schilde Achill's, bei den Spielen

*) Ist Homerus ein Gott, so werd' er verehrt mit den Göttern;
War er ein Mensch, so sei dennoch als Gott er geehrt!
Anthol., B. 4, Cap. 27. 10.
Es erfand die Natur; sie gebar mit Schmerzen und ruhte,
Da sie in einen Homer all' ihre Weisheit gesenkt.
Ebendas. Cap. 27. 11. — H.
[Plan., 301, 302; das letztere in Herder's ganz abweichender Uebersetzung oben S. 82: „Homer". — D.]

zu Ehren Patroklus' oder am Rande der Erde. Und zwar fand Jegliches einen so schönen Raum, daß ich den alten Sänger ebensowol über das, was er im flüchtigsten Vorbeigehen als was er am Ausführlichsten erzählt, beneiden mußte. Man versuche es und gehe in dieser Absicht die Iliade und Odyssee durch; man wird über den Reichthum, die Wohlordnung, das Verhältniß dieser Anspielungen erstaunen.*)

„Wie?" fragte ich, „und diesen vielumfassenden, genau ordnenden Geist hatte ein Sänger?" Offenbar ist er hierin einzig; denn Hesiod und alle übrigen Reste aus diesen uralten Sängerzeiten sind gegen ihn rohe Massen oder ein zusammengewehter Vorrath. Und doch ist Homer der älteste Dichter, und diese ärmern, unvollendeten Sänger haben nach ihm gelebt. Ich las Blackwell's vortreffliche Untersuchung,**) von dem man sagen kann, daß er über den Homer und sein Zeitalter zuerst im Großen gedacht habe; er that mir in Vielem, aber nicht in Allem Gnüge. So auch späterhin Wood***) nicht, ob er gleich, wenn ich so sagen darf, noch näher an die Geburtsstätte Homer's hinandringt. Ich begnügte mich also, die Quellen dieser Gedichte wie die Quellen des Nilstroms, da ich zu ihnen nicht kommen konnte, in heiliger Ferne zu verehren.

3. Homer, als Sänger betrachtet.

Ein ander Mal galt es die Gesangweise des Dichters, bei Homer das Hauptwerk; denn gelesen zu werden, sind diese Gesänge ursprünglich nicht gedichtet; sie wurden gesungen, sie sollten gehört werden.†) Dahin strebt der ganze Bau des Hexa-

*) Reimann hat in dieser Absicht eine sogenannte Ilias nach Homer zusammengetragen; es ließe sich hinter ihm eine neue Ilias zweckmäßiger bezeichnen, wenn man zum Grunde setzte, daß bei Zusammenordnung der Homerischen Gesänge diese Art griechischer Encyklopädie und Weltkarte mit eine Absicht gewesen. — H. [Jac. Ferd. Reimann's Ilias post Homerum erschien 1728 zu Lemgo. — D.]

**) Blackwell's Untersuchung über das Leben und die Schriften Homer's, übersetzt von Voß, Leipzig 1776. — H.

***) Wood's Versuch über das Originalgenie des Homer's, aus dem Englischen, Frankfurt 1773. — H.

†) Auf das Alter der Buchstabenschrift in Griechenland dürfen wir uns hiebei nicht einmal einlassen. Aus Phönicien kam sie, und wahrscheinlich ward in Ionien zuerst geschrieben; man bedenke aber, was dazu gehöre, daß Werke wie die Ilias und Odyssee mit Buchstaben, deren einige so spät ins griechische Alphabet gekommen, vollständig und genau geschrieben werden. Die Kunst der Rhapsoden widerstand

meters, der abwechselnde, immer fortschreitende Gang seiner Bilder und Töne. Davon zeugen die oft wiederkommenden Worte und Beiworte, die wiederkehrenden Verse und Halbverse, die leichte Bindung der Gedanken durch eine Menge uns überflüssig scheinender Partikeln, die dem lebendigen Vortrage Haltung und Schwung gaben, endlich die ganze Art loser Perioden, in der hier Alles erscheint. Für den Sänger war der Hexameter gemacht. Nie konnte, nie durfte er stocken und ausbleiben; der Gesang zog mit sich fort. Eben jene leichten und eintönigen Ausklänge des Verses luden ohne Mühe zur Fortsetzung des Bildes oder der Geschichte ein; eine Reihe von wiederkommenden Ausdrücken und Versen gaben dem Sänger Zeit, weiter zu denken, indem sie immer noch das Ohr der Versammlung angenehm füllten. Stellen konnten versetzt, unzählige kleine Züge wieder angebracht werden, so daß, wer einige Gesänge der Iliade gesungen hatte, den ganzen Trojanischen Krieg in dieser Manier singen konnte. Der Sänger schwamm und bewegte sich in einem sehr freien Elemente.

Gut für den Homer, der gleichsam erfindend sang und singend erfinden konnte; gut auch für seine Nachsänger, die Homeriden; die Quelle des heroischen Hexameters floß ihnen unversiegt. Wie stand es hiebei aber mit der Erhaltung solcher Gesänge im Munde der Rhapsoden? Mochten sie ihren Homer mit der gewissenhaftesten Treue gelernt haben und mit einer Art göttlicher Verehrung wiederholen, die Leichtigkeit des Verses und der Erzählung selbst lud zu Veränderungen ein. Hier konnte dieser, dort jener Vers eingeschaltet werden; bei ähnlichen An- und Ausklängen bot er sich von selbst dar. Ueberdem, war die griechische Sprache auf allen den Küsten und Inseln, in allen den Ländern und Städten, wo Jahrhunderte durch Homer gesungen ward, war und blieb sie dieselbe? In Asien, dem Archipelagus, in Alt- und Großgriechenland, mußte nicht der Sänger, wenn er verstanden, wenn er mit Entzücken gefühlt sein wollte, sich hie und da dem Ohr des Volks bequemen und also verändern? Jedermann, der es versucht hat, weiß, was die lebendige Gegenwart einer Versammlung dem Sprechenden für Gesetze auflegt;

---

eher dem Bücherschreiben, als daß sie solches hätte fördern wollen; denn wie in Konstantinopel die Abschreiber des Korans, die Kalligraphen, der Einführung der Buchdruckerei entgegen waren, weil ihr Gewerb dadurch unterging, so ging durch Einführung der Buchstabenschrift jene Kunst der Sänger allmählig unter. So entstand Prose, aus dem Hexameter ein prosaischer Periodus; die Sagen der Menschen wurden Buchstaben anvertraut; es verstummte die Stimme der Musen, die, als Töchter Mnemosynens, den Schatz des menschlichen Gedächtnisses vorher allein aufbehalten und lebendig verbreitet hatten. Bücher waren das Grab des Epos. — H.

hier kann er nicht Alles sagen, was er *dort* sagen konnte; er kann es nicht *auf dieselbe Art sagen*. Und da es der Zweck des Rhapsoden war, mit der Versammlung gleichsam ganz eins zu werden und aus seiner in ihre Seelen *Homerische Begeisterung*, Vergnügen und Muse hinüberzuströmen, wozu er sogar auch *mimische Kunst* anwandte, so ist, wenn man sich dabei die griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, im Erzählen, im Extemporiren erdichteter Geschichte einigermaßen vorstellt,*) ein steifes Recitiren auswendig gelernter Verse, die unter allen Völkern Griechenlandes Jahrhunderte lang *dieselben* geblieben wären, ganz undenkbar. Kaum läßt sich eine Geschichte, zumal im Feuer der Beredsamkeit, zweimal mit denselben Worten erzählen; und obgleich hier der Gesang und das Silbenmaaß dazu da war, daß es den Sänger innerhalb fester Schranken erhalten sollte, so waren diese Schranken doch so weit gesteckt, daß er unmöglich zu einer Sprachmaschine werden konnte, die unabänderlich dieselben Töne wiederholte. Es ist ein Trieb in unsrer Natur, zu dem Gelernten Eignes hinzuzuthun; es ist ein Trieb in ihr, *diesen* Augenblick, *diese* Stunde, *diesen* Kreis mit etwas Eignem zu *bezeichnen*, wenn es auch mit etwas Ungehörigem und Entbehrlichem wäre. So variiren alle *Volkslieder* auf der Erde; keine Provinz singt die ihrigen ohne Veränderung. Selbst unsre langsam tönenden Kirchenlieder, wenn sie vom Volk auswendig gelernt werden, sind von Zusätzen, Worteinschaltungen und Herzensergießungen nicht frei. Wer also an einen *Urtext* Homer's, wie er aus seinem Munde floß, glauben kann, der glaubt viel.

4. Villoison's Homer. Studium Homer's in Italien.

Unvermuthet zeigte sich mir eine große Erscheinung: *Villoison's Ilias*.**) Wie staunte ich diesen Reichthum griechischer

*) Diese griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, dem Erzählen, dem Extemporiren ist aus mehreren Reisebeschreibungen noch jetzt als Charakter der Nation bekannt. In jenen alten dichterischen Zeiten mußte sie es ungeheuer mehr sein. „Ich habe oft," sagt *Wood* (S. 49), „die lebhafte theatralische Declamation der italienischen und orientalischen Dichter bewundert, wenn sie unter freiem Himmel Gedichte hersagen und jeden Gegenstand, den sie beschreiben, in einer eingebildeten Scene zeigen, die sich ihre Phantasie den Augenblick schafft, zugleich aber sich jedes natürlichen Vortheils der Gegend bedienen, der sich auf ihren Gegenstand anwenden läßt, wodurch sie ihr Gedicht mit dem Ort, wo sie es recitiren, in Verbindung setzen." S. auch *Guy's* „Literarische Reisen in Griechenland" u. A. — H.

**) Homeri Ilias ad veteris codicis Veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima ex eodem codice aliisque nunc primum edidit J. B. Caspar

Kritik und Urtheile an! Hier fand ich meinen Jugendzweifel, ob die Ilias und Odyssee von einem und demselben Homer sei, im Namen einer ganzen Secte griechischer Kritiker, der Sonderer (*Χωρίζοντες*), wieder; diese sagten, die Ilias und Odyssee sei nicht von demselben Dichter. In den Anmerkungen über den Homer fand ich die Idee, Homer's Gesänge als eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen zu betrachten, so verbreitet, wie sie uns das gesammte Alterthum zeigt. Endlich erschrak ich beinah über die Freiheit, die man sich mit dem Text Homer's nehmen zu können, ja nehmen zu müssen lange Jahrhunderte durch geglaubt hat.*)

Villoison's Homer kam mir in Italien vor, als ich unter Denkmalen der griechischen Kunst, mithin auch in Homer lebte. Denn wie uns der nördliche Herbst zu Ossian treibt, so laden uns die griechischen Alterthümer, ja selbst die Sitten und Gegenden Großgriechenlandes zu Homer ein, als ob in ihnen hie und da sein Geist noch schwebe. Dreierlei insonderheit lernte ich an diesen unschätzbaren Resten der alten Zeit, das mir auch für Homer sehr diente:

1. die Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder in ihrer schönen Homerischen Fortschreitung,

2. die mancherlei Epochen der griechischen Kunst und Dichtkunst, in denen ein Stil sich aus dem andern gleichförmig gebildet,

3. den Werth und die Wirkungen der griechischen Schule in Wissenschaften und Künsten.

5. Von der Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder, angewandt auf ihre schöne Homerische Fortschreitung.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Wahrheit und Einfalt der griechischen Gedanken in ihrer Kunst auf uns macht. Nie

---

d'Ansse de Villoison. Venetiis 1788. Die Bekanntmachung dieser Schätze des Alterthums ist ein Verdienst, das allein schon Villoison's Namen verewigen kann; wie sehr ist zu wünschen, daß dieser unermüdete Gelehrte seiner Ilias auch eine Odyssee, die gelehrte Reise durch Griechenland nämlich, wie er sie zu Erläuterung der gesammten griechischen Literatur ans Licht stellen will, hinzufügen möge. — H.

*) Wer die Ursachen hievon, sammt einer ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homer's lesen will, lese Wolf's Einleitung zu seiner Ausgabe Homer's, Homeri et Homeridarum opera et reliquiae, Tomus I. Halis 1795. Er wird vortreffliche Winke die zur weitern Untersuchung vorzüglich werth sind, darin finden. — G.

wollten sie zu viel sagen, und deshalb sagten sie es ganz, anschaulich, vollständig. Wie in der Kunst, so thaten sie dies auch in ihren Gesängen. In Homer's lichter Welt steht Alles so leibhaft da; Götter und Menschen sind so wahre Wesen wie diese Statuen, wenn sie sich belebten. Der Wohllaut, der in diesem Gliederbau herrscht, die Wahrheit, die in diese Stellung gegossen ist, hebt auch die Gestalten jener Gesänge; und Winckelmann hat recht gesagt: „Die Nordländer sprechen in Bildern, da die Griechen allein auch in der Sprache Bilder geben."

Ich genoß das zauberische Vergnügen, die Kunstwerke des Vatican's, des Capitolium's u. s. w. unter einer verständigen Fackelbeleuchtung zu sehen;[1]) hier belebten sich Götter und Helden, und mein Auge sah, wovon so viel geschrieben war, wovon auch ich im Nebel geschrieben hatte, den Gang der griechischen Epopöe, den festen und sanften Tritt ihrer Erscheinungen und Gestalten. „So," sprach ich, „schreitet Apoll auch im Homerus einher, so saß Zeus im Olymp, als Thetis zu ihm trat; dies ist das Haupt der königlichen Juno. So ging Diana einher, so die mütterliche Demeter, und also zeigte sich die kriegende Pallas. Dies ist des göttlich-schönen Achilles, jenes des vielgewandten Ulysses Haupt; so blickte Ajax zum Jupiter empor, so rettete er den todten Patroklus."

Auch auf allen erhobnen Arbeiten der griechischen Kunst aus guten Zeiten herrscht diese schöne Fortschreitung in nüchterner Einfalt, in einer bedeutungsvollen Ruhe und Wahrheit. Allenthalben ist eine dauernde Handlung vorgestellt, die etwas hinter sich, etwas vor sich hat und im Fortschreiten den rechten Punkt, gleichsam das Moment eines Epos traf, von der Kunst erfaßt und verewigt.

Hier kam also der Tact der alten griechischen Dichtung in meine Seele; diese sang, sie stellte dar, erzählend. Da durfte kein Bild, kein Zug des Bildes in der lebendigen Rede länger verweilen, als es der anschauende Sinn des Hörenden wollte; jeder Zug trat auf der Stelle hervor, wie er sich der ganzen Gestalt nach in der Seele des Hörenden malte. Nichts durfte ausgelassen werden, bis dieser Zweck erreicht war; dann aber säumte das Bild auch keinen Augenblick länger; das innere Auge des staunenden Zuhörers eilte und verlangte weiter. Daher der prächtige und gehaltne Gang Homer's; daher, daß in ihm bei allen Wiederholungen eigentlich

[1]) Vgl. Herder's Brief an seinen Sohn August in den „Erinnerungen", II. 294 ff., und Herder's Reise nach Italien, S. 280. Wolf's ungehöriger Spott über diese Stelle fiel auch Humboldt auf. — D.

nichts müssig dasteht, obgleich Alles so lose erscheint. Daher auch, daß, bei jeder anscheinenden Leichtigkeit übersetzt zu werden, Homer (so wie alle Dichter, die lebendig sangen und nicht schrieben) in diesem Stück fast unübersetzbar bleibt.*) Denn nicht die Harmonie des Verses ist eigentlich das Steuer seiner Rede, sondern nur ihr Ruder. Der anschauliche Fortgang der Begebenheit, der wachsende Gang der Rede, mit jedem neu hinzufließenden Zuge, er ist das Hauptwerk, über welchem man selbst die Harmonie des Verses vergißt und fast unwillig wird, wenn man, unzeitig erinnert, an sie als an etwas Besonderes denkt. Bei den alten Sängern durfte dies der Fall nie sein, oder die Harmonie selbst hinderte die Wirkung des Epos; dies nahm sich Zeit, Alles ganz darzustellen, daß, auf dem Flügel der Rede fortgetragen, der Hörer mit Vergnügen eilte und weilte.

6. Vom Fortgang der griechischen Kunst aus einem Stil in den andern, auf Homer und die alten Sänger angewendet.

Der sichtbare Fortgang der griechischen Kunst lehrte mich, wodurch Homer vor so viel andern Sängern vor, neben und nach ihm zu der Höhe gestiegen sei, auf der er den Griechen als ein Einzelner dastand. Er gelangte zu ihr auch als Künstler, als ein begünstigter Sohn der Zeit.

Viele der Sänger vor ihm hatten Kosmogonien und Theogonien, Thaten der Götter, Abenteuer der Titanen und Helden, des Hercules, der Argonauten, des Theseus u. A., wahrscheinlich auch den Trojanischen Krieg und die Rückkehr der griechischen Führer besungen, und gewiß waren darunter treffliche Gesänge. Durch ihn entstand eine Ilias und Odyssee; wie dies zuging, erklärt uns die griechische Kunst deutlich.

Auch sie hatte sich nämlich vom Rohesten hinauf durch allerlei Härten, zum Theil in den gewaltsamsten Vorstellungen, zu der Höhe hin bilden müssen, die man erhabnen Götter- und Heldenstil zu nennen gewohnt ist. Welch einen Weg hatte sie

*) Wenn eine der gebildeten Sprachen Europa's in diesem Fortschreiten der Bilder und ihrer Züge der griechischen nachstreben kann und darf, ist es die deutsche; sie kann sie aber dennoch nie erreichen. Vossens Herculisches Verdienst in Uebersetzung des Mäoniden ist von Jedermann anerkannt und geachtet. — H.

zurückgelegt, seit sie von den Figuren auf dem Kasten des Cypselus zu den Verzierungen der Propyläen, zu Phidias' Pallas, oder von Dädalus' Gestalten zum olympischen Jupiter gelangt war! Einen gleichen Weg hatte der Gesang früher zurückgelegt, seit er von der rohesten Götter- und Heldensage zu einem Epos in Homerischem Stil gelangte. Wer dies sehen will, vergleiche den Homer und Hesiodus oder, der Kürze wegen, nur das Schild Achilles' bei Homer und Hercules' Schild in der Hesiodischen Sage,[1] ein Unterschied wie zwischen Phidias und einem alten campanischen Gebilde.

Das Wesen der Kunst nämlich geht auf Umriß, auf bedeutenden Endzweck, auf Anmuth, Fülle und Einheit. Unvermerkt arbeitet sie dahin, das Ueberflüssige wegzuschaffen, dem Nothwendigen aber Kraft zu geben und es in höchster Einfalt darzustellen, göttlich, würdig, angenehm, zierlich. Wie sich aus der Kunst also jene zähneblerkenden, häßlichen Todes- und Plagegestalten sammt allen Ungeheuern menschlicher Leidenschaften nothwendig verlieren mußten, so mußten mit Hilfe der Zeit auch im Gesange, der gleichsam im Wettkampf mit der Kunst und selbst eine hörbare Kunst war, die Ungeheuer der Titanen, wilde Abenteuer in Heldenzügen und Ritterthaten abgethan oder sittlicher geformt werden; und hievon ward uns Homer ein frühes Muster. Auch er kennt jene rohe Mythologie älterer Zeiten; nur er gebraucht sie äußerst sparsam und zweckmäßig. Kaum vorübergehend legt er sie seinen Göttern oder Helden in den Mund; ins wilde Getümmel der Schlacht, an die Grenzen der Erde hat er sie verlegt, oder sie ist ihm nur Redart. Seine eignen Darstellungen sind allesammt von der Unform gesondert, rein göttlich und menschlich.

Laßt uns sehen, wie auf diesem Wege, ohn' alle Regel und Vorschrift des Aristoteles, der Umriß einer Homerischen Epopöe als Begriff und Werk entstehen mußte.

Alle Sagen (ἔπη) nämlich, sie betreffen Götter oder Helden, gehen unausgebildet ins Unendliche fort. Sie knüpfen und hangen sich an, oder sie lösen sich von einander, ohne nähern Zweck, in unermeßlichen Weiten. Wahrscheinlich waren die alten griechischen Sagen, die Theogonien und Kosmogonien, die Herakliden und Theseïden, die Argonautischen und cyprischen Gedichte, selbst der Trojanische Krieg und die Irren der Helden im weiten unendlichen Meer dergestalt unumschriebene Abenteuer und Sagen. Noth-

[1] Der „Schild des Hercules" ist ein Bruchstück eines spätern sogenannten Hesiodischen Gedichtes. — D.

wendig aber mußte es einem glücklichen Sänger (wer der auch gewesen sein möge) einfallen, dieser Unendlichkeit *Umriß*, diesen Begebenheiten *Form* zu geben, und zwar *auf die leichteste Weise*; wozu ihn dann mehrere Ursachen und Umstände einluden.

Zuerst. Nicht alle *Momente* einer Begebenheit oder eines lang fortgeführten Abenteuers konnten für den Hörer gleich anziehend und unterhaltend sein. Um die interessantesten versammelte sich die Menge; sie hielten die Aufmerksamkeit mit wachsendem Vergnügen fest. Also wurden Gesänge dieser Art mehr gesungen, natürlich also der Sänger auch auf die Ausbildung derselben als auf das glückliche Moment einer *Haupthandlung* geleitet.

Zweitens. Was von Begebenheiten gilt, gilt auch von *Helden*. Einer war beliebter als der andre; an jenen knüpften sich mehr in einander greifende Merkwürdigkeiten. Er ward also der *Hauptheld* einer beliebteren Sage; sein Leben gab Momente einer *Haupthandlung*.

Drittens. Dem Sänger selbst war eine Zusammenfügung mehrerer Gesänge *zu einem Ganzen* vortheilhaft und angenehm. Ein Gesang wies sodann auf den andern, einer floß aus dem andern, nach jenem ward dieser gefordert. Die *Einheit einer Haupthandlung* war also nicht nur Hilfe für sein Gedächtniß, sondern auch eine wirkliche Erweiterung der Seelenkräfte und der Aufmerksamkeit für den Hörer. Aus *einem* anmuthigen Labyrinth ward dieser in ein andres Labyrinth, oder von Höhe zu Höhe geführt. War einmal ein *Knote des Gesanges* geschürzt, so wollte er den Knoten gelöst sehen; der Sänger mußte ihn lösen, oder er war kein Meister.

Viertens. Auch die Gesänge hielten sich durch diese *Verkettung* an einander fester. Indem einer an den andern erinnerte und sich an ihn schloß, konnte jener so wenig als dieser vergessen werden. Das vorgesteckte Ziel der Handlung war die Achse des sich wälzenden Rades, der Mittelpunkt (ὀμφαλός), der alle Felder des Schildes an sich befestigte und mit sich forttrug.

Laßt uns die Erweise davon in *Homer*, verglichen mit andern Dichtern, sehen.

Unter *Orpheus'* Namen haben wir ein *Gedicht*, die *Reise der Argonauten*. Der Sänger *Orpheus* erzählt seinem Schüler *Musäus* eine berühmte Fahrt, der er mit beigewohnt, und die Erzählung geht fort wie die Reise. Man kann, wenn uns an der Karte nichts liegt, Glieder auslassen und hinzuthun, am Ende gelangt man doch mit Orpheus zurück in seine Behausung.

Ganz anders ist's in der **Iliade**. Neun Jahre des Trojanischen Krieges waren verflossen, an die der Sänger nur episodisch denkt. Sein Gedicht leitet sogleich eine **Handlung** und mit ihr eine Reihe von Handlungen ein, die an einander, leiser und fester, bis zum Ausgange hinaus geknüpft sind. Ja, hinter diesem Ausgange ist man selbst noch das Ende des Helden, das uns an mehreren Orten als nahe verkündigt wird, zu wissen begierig.

Wie die Iliade den **größten** griechischen Helden vor Troja und aus seinem Leben die **wichtigste Periode** emporhob, so wählt die Odyssee unter allen rückkehrenden Helden den vielgewandtesten, der das Meiste erfahren hat, der also auch am Besten erzählen konnte. Von **Agamemnon**, **Menelaus** u. A. hören wir hie und da, was wir hören sollen, nur episodisch. Um **Ulysses** schlingt und windet sich der Kranz aller Erzählungen dieser Abendgegend; und zwar so zierlich ist er geschlungen, so weise, daß es nicht gleichgiltig bleibt, ob dies der Dichter oder Ulyß erzählt, ob es **Eidothea**, **Circe**, **Tiresias** sagen; Alles ist durch und in einander schlau und verständig geordnet.

7. Von Verknüpfung der Gesänge in Homer.

Bei Homer ist die Verknüpfung mehrerer Gesänge auf die **leichteste**, **loseste** Weise, d. i. **rhapsodisch** bewirkt worden; laßt uns sehen, was in dieser Manier liege.

Der alte griechische Sänger (ἀοιδός) sang seine Sage unendlich fort; der Rhapsode **verknüpft Gesänge** (ῥάπτει ἀοιδήν, ἀοιδάς). Davon hat er den Namen, dies ist nebst dem lebendigen Vortrage (ὑπόκρισις) sein **Kunstwerk**. Hiermit ist in Absicht auf Homer Alles gesagt.

Fragt man nämlich: „Wo hört Homer's Ilias auf?" so ist die Antwort: „Wo man will." Es sind und bleiben lose Gesänge. Willst Du aufhören, wo **Achilles** nicht mehr zürnt (weil im Anfange nur der Zorn Achill's angekündigt worden), so höre auf! Andre werden eben jetzt entflammt sein, den Achilles, der zwar gegen Agamemnon nicht mehr, aber gegen Hektor und die Trojaner desto mehr zürnt, in seiner Rache, in seiner Trauer um den Patroklus zu sehen, und zittern für Hektor. Die Textur von Gesängen (ῥαφὴ ἀοιδῶν), die sie wünschen, geht also **jetzt** erst an. So mit andern Gesängen. Willst Du die nächtliche Kundschaft des Ulysses, die **Dolonie**, nicht lesen, laß sie aus! Scheint mit den Spielen bei Patroklus' Grabe Dir der Gesang zu lange fortgezogen, so möge

Patroklus ohne diese ihm gebührende Ehre, durch die Achilles' Herz allein beruhigt werden kann, schlafen. Es kann wol sein, daß diesem und jenem Rhapsoden diese und jene Rhapsodie gefehlt habe; denn nach Belieben der Zuhörer sang er bald Dieses, bald Jenes: die Textur aller dieser Gesänge aber aus einem Knoten, in einem Geist und Ton bleibt unverkennbar.

So auch bei der Odyssee. Gefällt uns Ithaka oder Menelaus', Alcinous' Hof, die Behausung der Circe, der göttliche Sauhirt, Polyphem, das Todtenreich: Alles ist aufgethan, Alles steht einzeln vor uns. In der Odyssee aber ist's, wie in einer Kunstsammlung, schön geordnet.

Fragt man: „Warum ist die Iliade so leicht und lose angekündigt, daß diese Ankündigung den Inhalt aller Gesänge kaum unter sich begreift?" so dient zur Antwort: „Eben diese leichte Ankündigung war rhapsodisch."*) Der Sänger nähte und reihte an den Zorn Achill's, was aus ihm hervorging, oder was an ihn schicklich zu reihen war; der Zorn Achill's aber war und blieb der Nabel (ὀμφαλός, umbilicus), d. i. der Vereinigungspunkt seiner Gesänge und Sagen. Die Odyssee scheint genauer angekündigt, und doch sagt die Ankündigung bei Weitem nicht Alles, was in ihr vorgeht. Selbst des Hauptzweckes der Erzählung, der Ankunft Ulysses' auf Ithaka und dessen, was dort geschah, thut sie fast keine Erwähnung.

Wie entfernt sind wir vom Geist der alten Sängerzeiten, wenn wir diese zwei leicht und prächtig geschlungenen Kränze des Alterthums, die Ilias und Odyssee, nach Regeln richten wollen, die ein neuerer Geschmack für eine Gattung, die Homer ganz und gar nicht kannte, das sogenannte Heldengedicht (Epopöe) erfand, und in der man Werke, die fast nichts mit einander gemein haben, die Aeneïs, Dante's göttliche Komödie, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Wieland, wiederum die Henriade und Araucana[1]) mit einem Maaßstabe mißt und richtet! Homer's Ilias und Odyssee sind zwei lebendige Kriegsheere, die sich jetzt in diesem, jetzt in jenem Trupp einzeln bewegten; aber auch im ganzen Fortrücken sind es wohlgestellte, wohlgeordnete Heere.

Ohne alle Rücksicht auf die Umstände, unter denen aus einzel-

---

*) Außer dem, was Köppen u. A. hierüber geschrieben, enthält Ilgen's Disquisitio actionis principis in Iliade Homeri einen Vorrath von Gelehrsamkeit über diesen oft wiederholten Zweifel. — H.

[1]) Das von Voltaire, dem Dichter der Henriade, so tief herabgesetzte, aber von Cervantes mit Recht hochgestellte, von wirklich epischem Geiste erfüllte Heldengedicht La Araucana von Ercilla y Zuñiga. — D.

nen Gesängen und Sagen zusammengeordnete Gesänge (ῥαφαὶ ἀοιδῶν) entstanden, wie leichter und milder war überhaupt der Geschmack der Griechen in Allem, was sie Zusammenordnung (σύνθεσις) nannten, sei es in Kunst oder in Weisheit. Seht ihre erhobnen Bildwerke, ihre Gruppen, ihre Gemälde. Da drängt sich nichts auf einander, um im Dreieck oder in einem Flammenpunkt gen Himmel zu fahren; friedlich sind die Figuren neben einander. Das Auge des Anschauenden soll sie in Ruhe genießen und im Gemüth zusammenordnen. Vom Zugespitzten unsrer Perspective wußten sie nichts. Man lese Homer's Beschreibung von Achilles' Schilde, Pausanias' Erzählung vom Amykläischen und Olympischen Thron, ja alle Stellen, wo er von Zusammenordnung eines Vielen zu Einem redet; man lese Philostrat's Gemälde: allenthalben wird man gerade eine so leise und lose Zusammenstellung wie in der Iliade und Odyssee bemerken, ja oft sogar nach unsern Begriffen über Mangel an Einheit klagen, da sich doch die Griechen unter Morgen- und Abendländern in dem, was wahre und schöne Einfalt ist, so einzig ausgezeichnet haben. Diese Einfalt aber war bei ihnen nicht todter Mechanismus, sondern Einheit und Einfalt der Gedanken, eine gehaltene, dauernde Empfindung. In ihren epischen, lyrischen, dramatischen Gedichten blieben sie auf diesem Wege; selbst ihre Denksprüche, ihre Gespräche, ihre Epigramme lieben dies ruhige Aus- und Nebeneinander. Was die Homerische Schule hierin für ganz Griechenland auf alle künftige Zeiten für Gutes bewirkt habe, wollen wir jetzt mit Wenigem andeuten.

8. Werth und Wirkung der Homerischen Schule auf Griechenland.

Ich bemerkte von der griechischen Kunst, daß sie den Werth und die Wirkung dessen, was Schule ist, zeige. Oft ist ein Denkmal des Alterthums mittelmäßig gearbeitet; indessen ist seine Idee groß, mithin auch seine Wirkung. Die Regel Polyklet's[1]) ist in ihm sichtbar; man kann ihm seine Aufmerksamkeit nicht versagen. Daß die Griechen dieser Kunstregel so treu blieben, sicherte sie; sie schweiften nicht wie die Neuern umher, die sich Alles für erlaubt halten.

---

[1]) Sein berühmter Kanon der Proportionen. — D.

Homer stiftete mit seiner Gesangsweise die wahre Schule Griechenlandes, die sich bis auf sehr späte Zeiten in Blüthe erhielt. Der griechische Geschmack in Kunst, Dichtkunst und Weisheit ist dem Homer und seinen Homeriden fast Alles schuldig.

Es gab einen Orphischen Geschmack, der sich in den Geheimnissen der Eingeweihten lange erhielt. Wir haben davon späte Proben in Fragmenten und Hymnen; wahrscheinlich aber wird Niemand unter uns diesen Orphischen mit dem Homerischen Geschmack vertauschen wollen und jenem die Allgemeinheit wünschen.

In Hesiodus haben wir andre Proben mehrerer uralter griechischer Denkarten; die wenigsten davon werden wir gegen Homer's reine Gestalten, gegen seine heitere, weise Denkart verwechseln.

Homer nämlich änderte den alten Geschmack dadurch, daß er gleichsam den Himmel auf die Erde zog und, indem er jene ungeheuren abgelebten Fabeln der Vorwelt an ihrem Ort ließ, alle seine Gestalten rein menschlich machte. Von Heldenbegebenheiten wählte er die jüngste unter den alten, die ganz Griechenland interessirte, von Helden die Blume der Helden, den tapfersten und den schlauesten. Hiedurch legte er in seine Gedichte Keime zu einer großen, blühenden Pflanzung, ganz im Kreise der Menschheit. Um seinen Achill vereinigte sich Griechenland und Troja mit tausend Schicksalen und Menschencharakteren; durch seinen Ulyß ward uns in den vielfachsten Ansichten eine Karte der westlichen Welt und in ihr die verschiedensten Verfassungen und Situationen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wohl an einander geordnet, sichtbar.

Fragte man mich: „Sang das Alles schon Homer? stehst Du für jeden Zug jedes Verses, daß auch er vom großen Altvater sei?" so wüßte ich auf solche Frage keine Antwort als etwa diese: „Wenn er sie nicht selbst sang, so war er Vater dieser Gesänge. Wo eine Epigenese, d. h. ein lebendiger Zuwachs in regelmäßiger Gestalt an Kräften und Gliedern, stattfinden soll, da muß, wie die ganze Natur zeigt, ein lebendiger Keim, ein Natur- und Kunstgebilde da sein, dessen Wachsthum jetzt alle Elemente freudig fördern. Homer pflanzte einen solchen Keim, ein episches Kunstgebilde. Seine Familie, die Schule der Homeriden, erzog diesen Baum; allenthalben umher wurden durch lebendigen Gesang seine Sprossen verpflanzt, und durch Wind und Wetter unter mancherlei Händen, die ihn bearbeiteten, die ihn vielleicht einimpften, ihn beschnitten und an ihm feilten, gedieh der Baum zu der Gestalt, in der er jetzt vor uns steht und wahrscheinlich (wenige Verbesserungen ausgenommen) stehen wird, so lange menschliche Cultur dauert.

9. Vom Homerischen Gedankenkreise.

Daß es in der Schule der Homeriden auf einen Cyklus, d. i. auf eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen göttlicher und menschlicher Dinge im Gesichtskreise damaliger Zeiten angelegt gewesen, wird Jedem eindrücklich werden, der sich vom Inhalt unsrer Ilias und Odyssee ein reines Bild macht, zugleich aber auch mit ihnen die andern dem Homer zugeschriebenen Werke in Betracht nimmt. Margites z. B. ist das erste derselben; denn wie späterhin in Athen hinter vier Trauerspielen heroischen Inhalts eine Komödie zum Schluß gegeben ward,[1] so sollte wahrscheinlich Margites das auch im Hochfröhlichen und Komischen sein, was die Ilias und Odyssee, jene im königlichen, diese im bürgerlichen Geschmack waren; Margites ründete gleichsam die cyklische Tafel.[2] Das Schicksal hat uns um dieses äußerst wünschenswerthe Gedicht, dessen auch Aristoteles oft erwähnt, beneidet; die Ursache des Unterganges läßt sich aber bald einsehn. Das Komische menschlicher Sitten nämlich verändert sich schneller, als sich die Gegenstände der Odyssee oder Ilias verändern; Götter- und Heldencharaktere, Gegenden, Inseln, Wunder der Natur, Königreiche, Geschlechter dauern, wenn das Lächerliche eines Zeitgeschmacks mit der Zeit vorübergegangen ist und künftige Geschlechter weniger reizt.[3]

Ob uns also gleich ein Haupttheil dessen, was zum Homerischen Kreise des Wissenswürdigen gehört, entwandt ist, so darf man dennoch nur die Ilias und Odyssee selbst, sogar in dem, was uns das Entbehrlichste scheint, mit Aufmerksamkeit ansehn, um an der Idee eines solchen Kreises von dem, was dem damaligen Griechenlande wissenswürdig schien, nicht zu zweifeln. *)

---

1) Vielmehr nach drei Tragödien ein Satyrspiel. — D.

2) Den Margites legte selbst Aristoteles dem Homer bei; er war, wie der erhaltene Anfang des Gedichtes zeigt, in Kolophon gedichtet, und seinetwegen scheint Kolophon als Homer's Geburtsort gegolten zu haben. — D.

3) Wolf spottet hierüber. Herder übersah, daß das Gedicht sich noch bis zu späterer Zeit erhalten hatte, in welcher auch der größte Theil der lyrischen und dramatischen Dichtung unterging. — D.

*) Um Mißverständnissen zuvorzukommen, merke ich an, daß hier nicht von jenem mythischen oder epischen Cyklus, d. i. von einer geschlossenen Sammlung alter Dichter und Märchen, die Rede sei, wie ihn die Alexandriner festsetzten; diese Anordnung, scheint es, war blos bibliothekarisch und literarisch. Wir sprechen hier von einem Kreise des Wissenswürdigen in einer gewissen Denk- und Sehart; ein solcher liegt in allen epischen Dichtern, in jedem nach dem Begriff seiner Zeiten. Er ist in Homer, Dante, Ariost, Milton u. s. w. Er bildet sich, ohne daß es

Man gehe zu diesem Zweck das Verzeichniß der griechischen Schiffe, Länder und Familien, die Felder auf dem Schilde Achilles', die ganze Umfassung der Odyssee durch; man verfolge beide Gedichte in ihren Gleichnissen, Charakteren, Sitten, Situationen, Regierungsarten in der Ost- und Westwelt; sodann gehe man muthmaßend den Inhalt andrer Gesänge der berühmtesten cyklischen Dichter durch, die dem Homer, was in ihm zu mangeln schien, jeder nach seinen Kräften beifügte: mich dünkt, so wird man die Idee, daß die fortbildende Zeit es bei einer Reihe verehrter Gesänge, die man für die vollkommensten hielt, und die es auch waren, immer mehr auf eine Art Encyklopädie, d. i. auf einen Umriß des Wissenswürdigen in der damaligen Sphäre der Menschheit anlegen und darin fortarbeiten mußte, der Natur der Sache gemäß finden. Gesänge (Epos), und zwar Gesang in dieser Form war damals das einzige und ein so angenehmes Mittel der Unterweisung, in welches man daher Alles brachte, was man wußte oder was man wissenswerth fand. Hätten wir die sämmtlichen cyklischen Dichter der Griechen, von denen wir jetzt keinen haben, so könnten wir selbst die Arten des Geschmacks bestimmen, in denen man, in Homer's Schule sowol als außer seiner Schule, dies Wissenswürdige an einander gereiht und fortgebildet; jetzt kennen wir unter Homer's Namen oder aus seiner Schule nur wenige, aber sehr schätzbare Stücke und Fragmente, die uns eben auch dahin weisen.

Unter Homer's Namen haben wir z. B. einen Froschmäusekrieg. Von wem er auch sei, er erinnert uns sogleich nicht nur an so manche Spiele und Scherze (παίγνια), die man dem guten Altvater zuschreibt, sondern auch an die ganze Manier, in der er Götter und Menschen betrachtet; sie ist leicht und fröhlich. Zur Iliade und Odyssee war also in der Homerischen Schule der Froschmäusekrieg ein vortreffliches Drittes; eine Sehart menschlicher Dinge, die nicht weniger als die Ilias und Odyssee im Geschmack Homer's sein konnte. Sie hatte mehrere Nachahmungen

---

der Dichter weiß; denn dieser trägt eine Welt in sich (κόσμον) und sucht für sie Raum in seinem Gedichte. Da nun in jenen Zeiten der lebendige Gesang, und zwar im Ton der epischen Erzählung, die Stelle aller Bücher vertrat, da er selbst die einzige Kunst der Unterweisung war, indem man andre Dichtungsarten, z. B. Komödie, Tragödie u. s. w., noch nicht kannte, so mußte man, gleichsam ohne daß man es wollte, darauf hinausgehn, in die beliebtesten Gesänge Alles das zu bringen, was im Himmel und auf Erden die Menschheit interessirte. Es war Natur der Sache, das Werk der ewig fortbildenden Zeit. War Homer einmal der Held der Dichter, der beliebteste Sänger geworden, so ward an ihn, wie an einen olympischen Jupiter oder an eine Pallas Athene, Alles gewandt, was seine Werke vollkommener darstellen konnte. — H.

in der Homerischen Manier, den Krieg der Spinnen, der Kraniche, die Cicaden, die Ziege (die man daher auch dem Homer zuschrieb), und es wird ihr hoffentlich nie an fröhlichen Nachahmern fehlen. [1]) Ueberhaupt ist in beiden Gedichten Homer's eine Summe ruhiger Vernunft und des unbefangenen, fröhlichen Selbstgenusses merkbar wie in keinem andern Dichter. Dieser fröhliche Selbstgenuß scheint das Erbtheil gewesen zu sein, das der Vater der Homeriden seiner Familie nachließ; daher aus Homer's Gedichten und aus seiner Denkart der gesunde Verstand und fröhliche Sinn der Griechen nicht nur ausgehn, sondern auch fortwährend schöpfen konnte.

Auch die Hymnen Homer's sind davon Zeugen. Welche Frage, ob einer derselben von Homer sei? Vielleicht keiner; sie stammen aber alle von ihm her; denn alle sind in seiner Denkart. Gebt uns statt dieser 32 oder 34 Hymnen der Homeriden, die offenbar freie Eingänge zum Gesange waren, noch einmal so viel aus dieser Schule (die Orphische Schule hat 86), so würden wir auch hier einen Hymnenkreis der Homeriden sehen, schöner und wirksamer als der Cyklus Orphischer Hymnen.

Es war Natur der Sache, daß sich nicht alle, selbst Hauptwerke der Homerischen Schule in immerfrischer Blüthe des Andenkens erhalten konnten; vielleicht waren ihrer zu viele, oder die Ilias und Odyssee verdrängten die andern. Diese gingen unter, wie ehmals die Gesänge der ältern, roheren Dichter durch sie untergegangen waren. Die Tafel des Gedächtnisses der Menschen ist eine enge Tafel; vor ihr sitzt die Zeit, unaufhörlich beschäftigt mit Hinzuschreiben, Aendern und Wegthun. Nur das Wissenswürdigste, das Vortrefflichste soll diese Tafel aufbewahren; Dank ihr, daß von Homer sie uns die Ilias und Odyssee erhalten! Wir können zufrieden sein, daß wir neben ihnen aus dieser Schule noch einige Hymnen, aus Hesiodus' und Orpheus' Schule kleine Reste (aus der letzten vielleicht nur das Echo des Echo) besitzen: wir können vergleichen und durch Vergleichung zu dem Urtheil kommen, daß die Homerische Schule für alle Zeiten den wahren, guten und sichern Geschmack gegründet.

---

[1]) Auf die späte Batrachomyomachie, die einem Pigres zugeschrieben wird, hat Herder freilich zu viel Gewicht gelegt. Viel bedeutender war das von ihm übergangene Gedicht „Die Kerkopen". Vgl. Welcker, „Der epische Cyklus", I. 409—416. Noch weniger als die Batrachomyomachie gehören deren ganz späte Nachahmungen hierher. — D.

10. Verdienst Lykurgus', Solon's und der Pisistratiden um Homer.

Ohne Zweifel ist man dem Lykurg und Solon, den beiden größten Gesetzgebern Griechenlandes, vielen Dank schuldig, daß sie von ihrer Seite dazu beitrugen, uns den Homer zu erhalten; sie thaten es aber nicht für uns, es erforderte Solches ihre eigne Gesinnung und der Zweck ihrer Gesetzgebung. Kein Fürst und Weiser Griechenlandes wollte muthwillig ein Barbar sein, noch weniger glaubte er, barbarische Völker könnten besser als gebildete regiert werden; auf dem Boden der Cultur sproßte der Ruhm der Griechen; sich von Barbaren zu unterscheiden, war und blieb ihr wachsender Nachruhm.

Ebenso gereicht es dem Pisistratus und Hipparch zur Ehre, daß sie auf Solon's Wege fortgingen und den Gesang Homer's an den Panathenäen einführten; nur lasse man auch dieser großen Männer, Lykurgus' und Solon's, Pisistratus' und Hipparchus', Verdienst bestehn in seinen Grenzen.

Lykurg brachte Homer's Gedichte aus Asien in seine Stadt, man weiß nicht, wie, ob in Schrift oder im Munde lebender Sänger. Wenigstens hat die Homerische Dichtkunst in Lacedämon nie geblüht.

Drei Jahrhunderte später führte Solon seine Gedichte in Athen ein und befahl, sie reihab, also daß ein Sänger den andern ablöste, zu singen (ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι). Wenn keine Zusammenordnung (σύνθεσις) in den Gedichten Homer's gewesen wäre, so hätte sie ihnen Solon, den wir aus seinen eignen Gedichten kennen, schwerlich geben können. Also glaube man nicht, er habe die Iliade und Odyssee geschaffen; er ordnete etwa die Rhapsodien (so viel ihrer damals waren), wie sie im öffentlichen Vortrage folgen sollten, und traf dazu von Seiten der Sänger Vorkehrung. Sein Verdienst um die Erhaltung Homer's war politisch.

So auch das Verdienst Pisistratus' und Hipparchus'. Ich zweifle, ob diese übrigens verdienten Männer Dichterverdienst um den Homer haben und in ihn bringen konnten, was nicht da war. Als Fürsten ordneten sie, sie regulirten. Hätten sie dabei auch alle Weisen der damaligen Zeit in einer Regulativ-Synode zu Hilfe genommen (wir kennen ja den Simonides, Anakreon, Onomakritus u. s. w. aus eignen Gedichten), zu ihren Zeiten war jener Geist, der die Iliade und Odyssee schuf, längst entwichen; sie konnten schwerlich hervorbringen, was nicht

da war; aber was da war, konnten sie übersehen, redigiren und revidiren, ordnen (διασκευάζειν).

Wie wenig man sich nachher an diese Redaction gekehrt, zeigt die Geschichte der Auslegung Homer's in den folgenden Zeiten; indessen bleibt den großen Namen Solon's, Pisistratus' und Hipparchus' das unsterbliche Verdienst, daß sie die Gedichte Homer's, wie sie sich ihnen gaben, auf ewig vom Untergange errettet haben und in der Pallas Schleier gleichsam bargen. Fortan wurden sie nicht nur alle fünf Jahre in den Panathenäen abgesungen, sondern in Athen, der Mutter der Schriften, kamen sie als Schrift in die Hände der Dichter, der Sophisten, der Redner, Staatsmänner und Philosophen; sie wurden ein classisches Buch der Schulen (so wenige Schulen damals waren), noch mehr aber ein classisches Buch aller gebildeten Menschen, die sich auf Vortrag in Poesie oder Prose legten.

11. Schluß.

Irre ich nicht, so hing Homer's Glück von drei Dingen ab, die alle unter dem Gebiet der Zeit standen. Wir wollen sie mit drei Worten, Epos, Gesang, Rhapsodie, uns wiederholen.

Epos war das lebendige Wort, die Stimme der Vorwelt. Sie brachte aus dem grauen Alterthum Gestalten und Sagen herab, die auf dem Flügel der Zeit sich gleichsam höher schwangen und fortwuchsen. Was Virgil von seiner Fama singt:

> ,,Mobilitate viget, viresque adquirit eundo;
> Parva quidem primo, mox sese attollit in auras
> Ingrediturque solo et caput inter nubila condit," *)

gilt edler von jener göttlichen Stimme (φήμη, ὄσσα), die wie ein weissagender, lehrender Ton aus der Vorzeit hinabkam und sich auf künftige Zeiten forterbte. Die Muse des Gedächtnisses weihte ihren Sänger, daß er sich diese Stimme eigen machte, sie veredelte und den Menschen menschlicher zuhauchte. Würden Achill und Ulysses sich wiedererkennen in Homer's Gedichten? Schwerlich. Auf dem Flügel der Zeit, auf der Schwinge des lebendigen Worts und Gesanges sind ihre Gestalten so heroisch, göttlich

*) „Regend belebt sie sich; fortschreitend wächset die Kraft ihr;
Klein zuerst und erhebt sich schnell in die Lüfte; sie wandelt
Unten am Boden, das Haupt hoch in der Wolke verbergend." — H.

und groß worden, daß sie hier andre Wesen sind, als sie im sterblichen Leben waren.

Das Epos gehört in die Kindheit der Welt. Da horcht das abergläubische Ohr auf Stimmen der Vorwelt und erträumt sich gern wunderbare, höhere Gestalten. Was das Auge nüchtern sieht, wird durch die Rede, zumal durch die von Geschlecht zu Geschlecht forttönende Rede, wie in trunkener Begeisterung fortgebildet und erhebt sich wachsend. Da traf nun Homer den rechten Punkt: ein Bote der Vorwelt, der aber weise für seine Zeit war und in Allem die Umrisse traf, die, wohlgedacht, leicht übersehbar, geschlank und fröhlich, das Auge künftiger Geschlechter mit Anmuth und Würde ewig festhielten. Dazu half ihm sein Gesang, ein einfacher Strom, in den alle Belehrung floß, der in lyrische und dramatische Ströme wie in bunte Mäander noch nicht vertheilt war. Gesang und Drama, Redekunst und Weisheit blühen in ihm noch auf einem Baume; erst spätere Zeiten kamen und pflanzten jede besonders. Denn aus Homer's Kunst, die aus dem Munde der Muse Gesänge reiht und ordnet, aus diesem einfachen Kunstwerk, in welchem sich Vieles zu Einem auf die leichteste Weise fügte, entsprang eben unter den Händen der Zeit jene andre Kunst und Dichtung, die beide immer ein Eins in Mehrerem, mithin Handlung, Knote, Fortleitung und Auflösung lieben. Nur er schlang dies Band der Gesänge mit fast unmerklicher, leiser Hand; die holde, günstige Zeit war's, die diesem alten Propheten eine Familie, d. i. Kinder gewährte, die das von ihm geschlungene Band weiterzogen und fortknüpften. Das liebliche Jonien, die Mutter aller Künste, gebar Homer; die griechischen Inseln bis zur westlichen Welt hin haben seine Gesänge erzogen; Athen nahm sie auf, bildete sie im Drama und sonst vielfach aus und sprach darüber. In Alexandrien endlich gelangten sie nach vielen Fragen und Zweifeln, mit Obelisken und Asterisken geschmückt, zu der Gestalt, in der sie uns die Zeit übergeben.

Als ich in Rom das berühmte Denkmal der Apotheose Homer's*) sah: „Jupiter, Apollo, Mnemosyne und die

*) Bekanntlich haben es Cuper, Schott u. A. erklärt. Eine andre Vergötterung Homer's führe ich aus Winckelmann's Geschichte der Kunst (S. 339, Dresdener Ausg.) mit seinen eignen Worten an: „Der Dichter sitzet auf einem Adler, von welchem er in die Luft getragen wird. Auf beiden Seiten sitzen zwo weibliche Figuren auf Zierrathen von Zweigen, beide mit einem kurzen Schwert an der Seite. Die zur Rechten hat einen Helm; mit der rechten Hand fasset sie an ihr Schwert und sitzt mit gestütztem Haupt in tiefen Gedanken. Die andre hat einen spitzigen Hut, wie er dem Ulysses gegeben ist, hat ebenfalls die eine Hand am Schwert, und mit der

Musen sind über ihm vom Gipfel herab in höhern Gegenden des Felsen; er sitzt da wie ein Gott; die Ilias und Odyssee knieen an seinem Stuhl und stützen denselben. Ihn, der darauf sitzt, krönen die geflügelte Zeit und die bewohnte Erde (οἰκουμένη). Vor ihm steht ein Altar, bei dem der Mythus als Knabe dient, auf dem die Geschichte Weihrauch opfert; die Poesie, das Trauer- und Lustspiel stimmen den Opfergesang an; die Natur als ein Kind, die männliche Tugend, das aufbewahrende Gedächtniß, die Treue, die Weisheit wohnen dem Fest bei:" da erinnerte ich mich ganz des Glückes dieses ruhmvollen Sohnes der Zeiten. Er stand auf seiner Stelle, empfing von seinen Vorfahren einen reichen Schatz dessen, was er durch Geschmack, und zwar den wahren Geschmack eines reinen Menschengefühls zu veredeln wußte, und stiftete damit eine ewige Schule seiner fortarbeitenden Verehrer. Dichter sangen nach ihm weiter; Gesetzgeber ehrten ihn und führten seine Gesänge ein, Aeschylus nährte sich von Brosamen seiner Tafel; die Genossen desselben, mit ihnen die Dichter jeder andern Gattung, schöpften aus seiner Quelle; nach ihm bildete sich der erste Geschichtschreiber; die Kunst wetteiferte mit ihm, und er gab dem Phidias seinen Jupiter, seine Pallas Athene; die Philosophen sprachen über ihn, die Redner aus ihm — bis endlich eine Literatur und Cultur sich unter die Völker verbreitete, der er der erste große Beförderer gewesen. Sein lebendiges Wort (ἔπος), das die Zeit auf ihren Flügeln umhergetragen, war zu Athen, im Tempel der Pallas festliche, ewige Schrift worden und tönt vom Cekropischen Felsen noch fort in die Seelen der Menschen. Von ihm kann man sagen, er habe den Flug der Zeit durch Kunst der Rede gefesselt; willig nahm sie die Blumenfessel an und hat ihn dafür mit ewigem Ruhm gekränzt.

---

andern Hand hält sie ein Ruder. Jene bedeutet die Ilias, diese die Odyssee. Die Schwäne unter den Zierrathen über der vergötterten Figur haben auch ihre Deutung auf den Dichter." Diese Apotheose, da sie auf einem Silbergefäß ist, ist zierlich; jene, im Palast Colonna, gewiß nach einem ältern Kunstwerke gemacht, ist groß. — H.

Homer und das Epos.[1])

[1]) In der „Adrastea" (V. 1.) als vierter Abschnitt der „Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts in der Kritik", überschrieben „Samuel Clarke" und beginnend: „Sein ist die Ausgabe". — D.

Samuel Clarke's ist die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, seit Ernesti sie, nachlässig gnug, abdrucken ließ, auch in Deutschland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen ist ein Homer erschienen, der selbst die Frucht der Mühe und des kritischen Fleißes eines halben Jahrhunderts ist, seinem Herausgeber ein dauerndes Ehrendenkmal.*) Vier große Genien des Alterthums, Homer und Virgil, Tibull und Pindar, danken ihm ihr neueres, besseres Gewand, und wie viel Andre danken es ihm durch Andre, die er weckte, die er belehrte!

Langsam schritt man durchs ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort und kam dahin, wo wir jetzt sind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangstreitigkeiten zwischen den Alten und Neuen führte, war zuletzt und fast immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann trefflich, für die Literatur aber ohne Fortschritt; denn was sollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf so ungleichartigem Boden kämpfte? Homer konnte Fenelon's Telemach so wenig schreiben, als Fenelon die Odyssee und Iliade. Wenn Terrasson jenes Gedicht für das vollkommenste Werk des menschlichen Geistes hält und es in unsrer Denkart mit Recht preist, so hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein solches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indessen nicht, daß man in diesem Kampf auf Lücken stieß, die man sonst übersehen oder vertüncht hatte. Terrasson insonderheit, der ein heller mathematischer Kopf und in antiquarischen Kenntnissen nicht unbewandert war, ob es ihm wol ganz an poetischem Geist fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben soll, ungerecht

*) Homeri carmina, curante Heyne, Lipsiae et Londini 1802, in 8 Bänden. — H.

tadelt.*) Die Verschiedenheit der Iliade und Odyssee blieb dabei nicht unbeachtet.

Dreister schritt d'Aubignac vor, der Iliade und Odyssee für einen zusammengenähten Teppich vieler Gesänge ansah und den Homer so gut als ins Leugnen stellte.**) Da das seine, ein postumes Werk, mehr zusammengerafft als geschrieben war, so machte es wenig Aufsehen; denn im Grunde sagte es nichts mehr, als was Küster's kritische Geschichte Homer's der Welt durch unverwerfliche Zeugnisse früher und bündiger gesagt hatte,***) nämlich, „daß das Zeitalter Homer's und seine Person selbst, wenigstens allen äußern Umständen nach, sehr ungewiß sei, daß seine Gedichte zuerst und lange Zeit als einzelne Gesänge existirt, und von Rhapsoden gesungen, angeblich dann von Lykurg gesammelt, von Pisistratus geordnet worden" u. s. w., wie denn die Zeugnisse darüber auf der ersten Seite des Clarkischen Homer's auch dem Unverständigsten vorgedruckt sind.[1]) Wer nun glauben kann, daß einzelne zerstreute Gesänge sich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapsoden bis auf Wort und Silbe unverändert erhalten, daß sie sich also von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland, auf allen griechischen Inseln im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lykurg sie vollständig und genau gesammelt? daß Pisistratus oder Solon sie über jeden Zweifel hinaus in höchster Vollkommenheit geleimt haben? Wem die ungeheure Verschiedenheit der griechischen Sagen und Mythen, die Verschiedenheit der Erdstriche und Verfassungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieser Nation bekannt ist, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum denken. Es war also nur ein höchst vorsichtiger, schwacher Vortritt von Jens[2]) und andern Kritikern, wenn sie gegen dies und jenes Buch, gegen diese und jene Stelle, ob sie Homerisch sei, Zweifel erhoben. Hätte Bentley Veranlassung gehabt, sich über Homer zu machen,

*) Dissertation critique sur l'Iliade d'Homère où à l'occasion de ce poëme on cherche les règles d'une poëtique fondée sur la raison et les exemples des anciens et des modernes. Par l'Abbé Terrasson. Paris 1715. — H.

**) Conjectures Académiques ou Dissertation sur l'Iliade, Ouvrage posthume, trouvé dans les recherches d'un savant. Paris 1715. — H.

***) Historia critica Homeri, collecta et uno veluti conspectu exhibita a Ludolfo Kustero. Francofurti ad Viadrum 1696. — H.

[1]) Man erwartete eher „keinen Zweifel lassen". — D.

[2]) Observata in stilo Homerico, Rotterodami 1742. — D.

wie er sich über Phalaris, Aesop, Horaz machte und über das Neue Testament machen wollte, einem halben Jahrhundert wäre er vorangetreten. Er hätte Einschiebsel, Zusätze, Lücken bemerkt und die Sagen selbst ernst geschieden.

Wovon ging die Kritik der ebräischen Schriften des Alten Testaments aus? Daß man ordnete und schied, anerkennend, wie verschieden Das von Jenem, untersuchend, woher Beides geflossen sein möge: nach Ort und Zeit also scheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die Spinoza, Richard Simon und nach ihnen so Viele auf offen betretenem Wege an heilig inspirirten Schriften frei und längst geübt hatten? Lykurg, Hipparch und Pisistrat's Ordner oder die Scholiasten über Homer, vorzüglich die Alexandriner, waren wol auch wie jene siebenzig Uebersetzer gegen jeden Fehler geschützt und begeistert? Wenn es also in dergleichen Dingen Axiome giebt, so sind diese Sätze gewiß Axiome:

1. Gesänge, die Jahrhunderte lang sich im Munde der Sänger erhalten, müssen Veränderungen und Verschiedenheiten leiden, um so mehr, je verschiedener die Länder, Umstände und Dialekte sind, in denen ihre Stimme ertönt. Dies gilt, es möge die Schreibekunst erfunden oder nicht erfunden gewesen sein; der mangelhafte Zustand, in dem jede beginnende Kunst sich findet, konnte jene Gesänge vor Veränderungen und Verschiedenheiten um so weniger schützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapsoden in seiner Gewalt lag und von dem Kreise, von der Stunde abhing, da er ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft aufgenommene Gesänge können durch die höchste Kunst des feinsten und sorgsamsten Sammlers schwerlich so gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja glauben müßte, wir hätten sie aus dem Munde Homer's selbst; Homer selbst habe sie durch Samuel Clarke drucken lassen und abgesungen, stans pede in uno. In ihrer Art sind sie ebensowol Rhapsodien, wie Quintus Calaber's, Tzetzes' sind und alle cyklischen Gesänge, nach dem, was man von ihnen weiß, sein würden. Jeder auf sie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiasten von Pisistratus zu Zenodot, Apion, Longin, Chalkondylas kann und darf uns also unsre eignen Augen wie unser eignes Urtheil über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller trefflichen Vorgänger unbeschadet, war es vorzüglich Anton Blackwell's Untersuchung über Homer's

Leben und Schriften,*) die über den Dichter ein neues Urtheil aufweckte und förderte. Indem er Beides, Homer's Leben und Schriften, unzertheilt als eine Erscheinung der Vorwelt ansah, die er sich erklären, als ein Problem, das er auflösen müßte, trug er mit vielem Verstande zusammen, was dahin diente; er setzt uns, wenn man so sagen darf, in der Zeit der Sänger (ἀοιδῶν), entfernt von unserer schriftstellenden Poeterei, fest. An Zusammenstellung der Umstände sowie an umfassendem Blick ist seine Schrift weit über einer andern viel und zuviel gepriesenen, Robert Wood's Versuch über das Originalgenie Homer's,**) wie Jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poetischem Geschmack und gesundem Urtheil steht sie über Bryant's Abhandlung Vom Trojanischen Kriege,***) in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geleugnet, sondern Homer selbst auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Märchen, zum Ithacenser und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine solche Bucht getrieben!

Unbekümmert um Andrer Urtheil, laßt uns sehen, was zum Verständniß der Entstehung Homerischer Gesänge in der Natur des Epos überhaupt und des griechischen Epos besonders liegen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn ließen. [1]) Auch Aristoteles verknüpft das Heldenspiel und das Epos.

I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede. Homer nennt die Worte seiner Helden geflügelte Worte; ist das Epos in weiterm Verstande des Worts etwas Anders als eine lebendige Volkssage? Jede Nation, die sprechen kann, hat dergleichen; denn durch Rede, durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das Ganze hielt sich an Gegenstände und Erzählungen, die der Nation

*) Uebersetzt von Voß. Leipzig 1776. — H.

**) Frankfurt 1770. Zusätze und Veränderungen 1771. — H.

***) Uebersetzt von Nöhden, Braunschweig 1796. — H.

[1]) Am Ende der Abhandlung „Das Drama“ im vierten Stücke der „Adrastea“ (1801). — D.

merkwürdig, interessant, ruhmreich waren, an Begebenheiten, Schicksale, Ebenteuer ihrer Helden. Den nordischen Nationen fehlt es daran so wenig als den südlichen, wie ihre Schlacht- und Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgesänge aller Menschennationen bezeugen. Seiner Wurzel nach steht also das griechische Epos unter demselben Gesetz, unter dem alle ἔπη als Volksgesänge stehen; es ist national, ein Kind der Umstände, des Locals und der Zeiten, eine Volkssage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Ursprung äußerst ungewiß ist, so gewiß bei diesen lebendigen geflügelten Worten. Man fragt nicht, wer der Urheber der Sage sei, sondern wenn sie ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Nation oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, hört man sie gläubig und pflanzt sie weiter. Wer hat König Artus' oder Artur's Geschichte erfunden? Gottfried von Monmouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennungen von Artur's Sitz, Artur's Hügel, Artur's Tafel u. s. w. in Südengland, so viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königin u. s. w. waren im Munde des Volks, daß solche ein einzelner Chronikschreiber unmöglich veranlassen konnte. Vielmehr nahm er seine Erzählung aus jenen Volkssagen, die, wie erweislich ist,*) meistens auf — Localitäten, jedoch mit verändertem Geschmack im Fortgange der Zeiten, gegründet waren. Denn die Volkssage, ein Kind der Phantasie und alten Geschichte, ist eine lebendige Fama (φήμη); sie läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte vorhomerische Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifelhaft, woher sie ihre Nahrung oder wohin sie ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küsten, woher ihnen an Erfindungen so Vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte, nach Asien. Dahin gingen ihre Argonauten, das goldne Vließ zu holen; daher war von Zeus die Europa entführt; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Kleinasiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Cultur blühten sie in Reichthum; der Handelsverkehr ging dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zeus auf den Bergen, so vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inseln, überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimnisse halten; die offene

*) An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeigt werden. — H.

Volks- und Landesfabel ging nach Asien hinauf, ins Land der Wunder.

4. Dies um so mehr, da der größte Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen, von der Küste Asiens und den nahegelegenen Inseln gebürtig waren, wie Blackwell (a. a. O. S. 10) deren eine Reihe herzählt. Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebte sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahin reichenden Fabeln zu alt; die Ebne vor Troja lag da, dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammeln und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein Musterplatz griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebene vor Troja, der Helden, die nachher auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten, so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittlern Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der Trojanische Krieg fürs alte Griechenland, wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der Erste, der den Trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen diesen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Kleinasien eine örtliche Veranlassung zum Grunde gelegen, ist wol ohne Zweifel; die meisten von Bryant dagegen erhobenen Bedenken erweisen nichts als seine Armuth an poetischem Geschmack und ächtem Urtheil über die ältesten Zeitfabeln. Da wir aber anderntheils genau nicht wissen, wann und wo diese Gesänge verfaßt sind, was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugesetzt oder weggelassen worden, so bleibt hie und da dennoch das Urtheil schwer, warum Dies und Jenes also erzählt und bestimmt, Jenes dagegen verschwiegen und kaum berührt worden. In dieser Rücksicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der Homerischen Gesänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meisters; gewiß wird sie Heyne entworfen haben, so daß wir auch die Grenzen und Quellen geschiedner Volkssagen unter seiner Anleitung bemerken.

6. Heißt Homerus ein Mitsänger oder Uebereinstimmer des Gesanges,*) so zweifle ich, ob seinem Genius ein

*) „Homeri nomen, si recte video, derivandum est [ex *ὁμοῦ* et *ἄρειν*], unde *ὁμηρεῖν* et *ὁμηρεύειν*, accinere, succinere i. e. *ὑπαείδειν*. Apud Hesiodum legimus *φωνῇ ὁμηρεῦσαι*. Et Hesychius *ὁμηρεῦσαι* interpretatur *ὁμοφωνοῦσαι, ὁμοῦ λέγουσαι*, et *ὁμηρεύειν συμφωνεῖν*. Homerus ergo est, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmina nervis, cantor, qui citharam pulsans *ὑπὸ καλὸν ἀείδει*.“ *Ilgen* in praef. ad Homeri hymnos, p. X. — H. [Vielmehr liegt ein *ὁμηρός*, zusammenstimmend, zu Grunde. — D.]

bedeutenderer Name gegeben werden konnte. Nach dem Geschichtschreiber Charax leitet ihn Suidas also her: „Der Aethusa, einer Thracierin Sohn, war Linus, dessen Pierus, dessen Oeagrus, dessen Orpheus, dessen Dres, dessen Euklees, dessen Idmonides, dessen Philoterpes, dessen Euphemus, dessen Epiphrades, dessen Melanopus, dessen Apelles, dessen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Euepes, Sohns des Mnesigenes, Tochter, die Eumetis, heirathete und den Homerus erzeugte."*) Da die meisten dieser Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend sind, was hindert uns, sie als eine Genealogie des griechischen Gesanges selbst anzusehen, der bekanntlich von Thracien über Thessalien nach Griechenland kam und sich natürlich von Geschlecht zu Geschlecht, von Gesangmeister zu Gesangmeister fortpflanzte? Der vierzehnte in dieser Reihe berühmter Sänger war Homer, dessen Name wie seiner Eltern, seines Schwiegervaters sogar für die Geschichte des Gesanges bedeuten. Euepes hieß Jener, dessen Vater Mnesigenes war; seine Mutter Eumetis; deren Sohn also Homer, gleichsam Concertmeister des alten Gesanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er sie in eine Kunstform band, an den man fortan reihte, was sich an ihn reihen ließ.**) Ist's mit Anakreon und Aesop, unter den Ebräern mit Moses, David, Salomo, Jesaias, unter den Sängern der Westwelt mit Ossian u. s. w. nicht auch also gewesen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealisches Gebilde ist, das indeß sehr bestimmt und charakteristisch die Gestalt des göttlichen Sängers zeigt, so laßt uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die seinen Namen tragen. Uns sind sie Homerus, die Gesammtstimme (Homophonie) der Gesangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit kunstreich emporgehobene Epos.

*) Suidas Kusteri, II. 682. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth. — H. [Vgl. Welcker, „Der epische Cyklus", I. 146 ff. — D.]

**) Daß Aristoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweisen die letzten Capitel seiner Poetik. — H.

II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee.

Fast befremdend ist's, daß man des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte eine Homerische Form durchgeht, diesen Unterschied zwischen ihnen scharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit so oft daran erinnert wird und in der Odyssee Alles daran zu erinnern scheint. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyssee spielen, sind ganz dieselben; Zeus und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephästus, Aphrodite, Poseidon — ihre Gestalten haben sich verändert. Der Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Costüm der Götter in ihrem Umgange mit Menschen, Alles ist in der Odyssee von andrer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypso, wie sie hier dastehn, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derselben. Die Helden der Odyssee, Menelaus, Helena, Odysseus selbst, gewähren hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, sittliche Begriffe sind fortgerückt; so auch die Kunst und Kenntnisse der Menschen. Selbst die Gesänge des Epos sind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf das Kräutchen Moly diesen Unterschied durch Prädicamente, Symbole, Gestalten und Farben verfolgen wollte, würde uns zwei griechische Welten, eine Ost- und Westwelt, öffnen und jeder Sammlung von Gesängen ihr Vaterland leicht finden.

„Alles ist indeß," wird man sagen, „doch eine Form, die Homerische, eine Manier und Sprache." Eben das ist's; denn Homerisch heißt, auch dem Namen nach, die zusammengeflochtene, zusammengefügte Kunstform des alten griechischen Epos. Bekanntlich erfand Homer den Hexameter nicht, er war vor ihm; und da zu diesen Zeiten die Prose noch gar keine Form gewonnen hatte, so gab schon der Hexameter durch seine Gesangart der Sprache ein bestimmtes Maaß, d. i. Umriß, Gestalt, Fülle, Wohlklang. In ihm war wiederkommende Melodie mit ungeheurer Abwechslung; alle Poesie und Prose waren damals in ihm vereint. Jede Nation hatte zu ihren Volksgesängen ein bestimmtes ein- und vieltöniges Silbenmaaß, wie die Gesänge der nordischen Skalden, die Jagd- und Kriegslieder der Germanen, die assonirenden Romanzen der Spanier, die Gesänge Ossian's es er-

weisen. Dergleichen Gesangsweise war der Hexameter; von ihm war eine bestimmte, gemeinsame Form des Ausdrucks, des Ganges der Gedanken, der Composition selbst unabtrennlich. Wenn man einige Gesänge Ossian's gelesen hat, glaubt man, man habe sie alle gelesen; so die nordischen Gesänge, die Kriegs- und Volkslieder, die Romanzen und Balladen. Deshalb ist ihr Ton nicht eines Mannes; es ist das Epos der alten Zeit. Hätten wir Melampus' und Andrer Gesänge vor Homer, wir fänden in ihnen, Verschiedenheiten der Zeit und der Charaktere abgerechnet, im Ganzen dieselbe Form und Gestalt, wie wir sie auch später hinab in Hesiodus und Allem, was sich der alten Sage nähert, finden. Homerische Form ist im Epos, was in der Kunst der alte heilige Stil heißt; bei großen Verschiedenheiten der Kunstwerke selbst nach Meistern und Zeiten ist er allenthalben derselbe. Als das alte heilige Maaß des Epos, der Hexameter, den Aristoteles auch noch also und vom Epos unabtrennlich betrachtet, durch den Pentameter zuerst, sodann durch andre Silbenmaaße, endlich durch prosaische Compositionen in ein engeres Gebiet oder vielmehr in die Urwelt, in die er gehörte, zurückgedrängt war, fand er sich hie und da zwar künstlich, nie aber mehr in seiner ehemaligen Majestät und Stärke wieder. Vor und in Homer war er das natürliche Silbenmaaß; die griechische Welt hatte durch ihn nur eine Form und Gesangesweise.

III. Vom Kunstbau des Epos.

Ist Epos das poetische Wort der Tradition nach Völkern und Zeiten, so macht sich auch sein Gewebe (ῥαφή) oder seine Verflechtung gleichsam von selbst. Gesang und Erzählung, durch welche es wirkt, fördern seinen Kunstbau. Nach einer Reihe endloser Sänger muß endlich vom Euepes und der Eumetis ein zusammenfügender, zusammenstimmender Homeros geboren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; so auch die Erzählung, sie möge gesprochen oder gesungen werden. „Hätt' ich hundert Münder und tausend Stimmen," sagt der epische Sänger; er hat indeß nur einen Mund, nur eine Stimme; wie er anfing, muß er auch enden. Mithin muß er jeder Erzählung, die an sich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dies

ist der Ursprung des berühmten Lobspruchs „in medias res rapit“*) des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Gestalt, der langen Erzählung eine überschauliche Größe zu geben.

Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Pest, der Pest Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dies Alles erzählt würde? Der Sänger greift also mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles'? Da, wo man ihm seine Briseïs zurück- und die vielen Gaben anbeut? da, wo statt seiner er den Patroklus ausschickt? Nichts minder; denn Patroklus fällt, und ein größerer Grimm erhebt sich gegen seinen Mörder, den Räuber der Waffen Achill's, Hektor. Waffenlos steht der Zornige da; nur seine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er rasch von Hephästus geschmiedete, göttliche Waffen; Hektor fällt, aber Patroklus liegt unbeehrt, unbegraben. So nähten, so flochten sich die Gesänge wie eine Geißel zusammen; und auch hinter ihnen fragt man noch: „Wie weiter? wie ward's mit diesem raschen jungen Mann, deß Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskürze Thetis so oft erinnert? wie war sein Ausgang?“ Fast halten wir die Ilias, so lang sie ist, noch unvollendet; gern hörten wir das longum carmen weiter, bis Achilles' und Patroklus' Asche sich freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann scheinen wir kaum befriedigt. In den Inseln der Seligen, im Todtenreiche wollen wir sie mit einander sehen. So unendlich ist jede Erzählung. Der Eposſänger greift immer nur hinein und muß, wenn er's noch nicht weiß, hineingreifen lernen; denn kurz ist seine Stunde, ermattend die Stimme, ewig der Gesang. Das Auge ermüdet zu sehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schattenreiche oder auf den Inseln der Seligen endet zwischen Achilles und Patroklus das Heldenmärchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyssee an? wo endet sie? Vorausgesetzt Alles, was bei Troja und sonst in Ulysses' Leben vorangegangen war, kündigt sie selbst künftige Reisen Ulysses' an; denn auf Ithaka konnte dieser Wanderer nicht bleiben. Wo wird er also enden? wie weit kommt er? Dies zu wissen, regt uns selbst die verkettete Odyssee auf; sie befriedigt nur stückweise, ist aber auch verflochten wie ein Concert, wie ein Gewebe. Also liegt Anfang,

---

*) „Er ist sogleich in Mitte der Sache und der Erzählung.“ — H. [Hor. A. P., 148 sq. — D.]

Mittel und Ende im Wesen jeder Erzählung, weil sie sonst unangenehm, ohne Maaß und Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Ebenteuer beschäftigt das Epos; auch dies ist Natur der erhöhten Volkssage, als eines lebendigen poetischen Worts. Nicht Sentenzen und Sentimente, nicht, ob sie gleich dazu gehören, für sich bestehende Charaktere bilden die epische Volkssage; denn worauf bestünde ein Charakter außer dem Mythus, d. i. außer der Welt? Hinaus in die Ebne vor Troja! Die Begebenheit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übt und prüft sie; der Ausgang (eventus) steht uns vor Augen;*) jetzt wird Handlung. Zu solchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Gestalten vorüberwandeln; Gestalten dem Ohr, als sähe sie das Auge. Das Auge des Geistes sieht sie; ein Zug löst den andern auf; damit verklärt sich die Gestalt; nur dem Geist steht sie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch diesem steht sie nicht da; sie wirkt, sie schafft; nur so war sie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des Dichters entwarfen nur ihre Gestalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment sie verließ, indeß sich eine andre emporhebt. Diese successive Darstellung, die man als ein Meisterwerk des alten Homer's mit Recht gerühmt hat, ist nicht sein Werk allein; sie ist unabtrennlich der Rede, dem Hexameter, dem alten Epos. Dies zählte also her; es ließ Gestalten und Züge einander folgen; dadurch erhoben sich die Gestalten. Wenn hier die Kunst täppisch eingreift und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer Wirkung aufs Ganze erscheinen, so sind dies nicht Homerische, sondern antihomerische Gemälde, die, gegenseitig der Pyrrha und dem Deukalion, das lebendige Wort (Epos) und die in ihm geschaffenen lebendigen Wesen in ächte Steine zurückverwandelt. Die unvernünftig hingesäten Felsen leben nicht; sie lassen sich nicht bewegen, da bei Homer Alles zu Zweck und Ausgang eilt.

„Auch seine breiten, sechsfüßigen Gleichnisse," wird man fragen, „das Langweiligste, was sich auf der Welt findet?" Auch sie gehören dem alten Epos. Wer den Gang und Fortschritt lebendiger Rede kennt, dem darf dieses kaum erklärt werden. Gleichnisse sind dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; sie hemmen den Strom des Inhalts und rücken dem Auge der Seele

*) Bekanntlich hat Ebenteuer (aventure) von eventus den Namen. — H. [Vielmehr von adventura. Im vorhergehenden Aufsatze (S. 263) brauchte Herder noch die Form „Abentheuer". — D.]

etwas Unwesenhaftes als wesenhaft vor. Um zum Wesenhaften der Begebenheit, der Handlung selbst zurückzukehren, hat das Gleichniß nöthig, daß es sich gleichsam überwälze und, wenn man das bekannte, obgleich niedrige Gleichniß fortsetzen darf, mit den letzten beiden Füßen dahin zu kommen suche, woher man ausgegangen war. In einer Reihe seiner Gedanken bilden und binden sich Gleichnisse anders als zwischen Begebenheiten und Leidenschaften. Auch ist überhaupt das Epos nicht da, gelesen, sondern gehört zu werden; dann thut es seine Wirkung. Falsche Theile des Epos halten diese Probe nicht aus; es lebt immer noch in den Zeiten, da man Begebenheiten, Bilder, Sachen, die Schreibekunst aber noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, dessen Ursache und Beschaffenheit man bisweilen an unrechtem Ort aufgesucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöhten Volkssage wird es durch sich selbst klar. In jedem Ebenteuer nämlich sind Hindernisse zu überwinden; den epischen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es giebt keinen Knoten, keine Auflösung desselben, kein Epos; daher Aristoteles die Epopöe, mit Ausnahmen, die ihr gebühren, im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und sich dadurch den Weg der Untersuchung sehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern sagen: „Er reicht sie sich selbst. Seiner Stärke oder Klugheit, seinem Charakter und Benehmen gebührt der Kampfpreis.“ Nicht so das alte Epos. Es wußte zu gut, wie viel in den wichtigsten, größten, schwersten Dingen es auf das Kleinste, auf Zufälle ankommt, die nicht in unsrer Macht sind, die unsre Klugheit nicht ordnet. Dies so oft dem Helden Ueberlegne, alle seine Kraft und Klugheit Ueberwiegende oder gar Feindliche drückte das alte Epos aus. Dem Helden stand eine Macht entgegen, ein Hilfsgott ihm zur Seite; auf seinen Charakter, auf sein Benehmen kam das Meiste, aber nicht Alles an; zuletzt entschied das Verhängniß. Daß wir den Anblick dieses Göttlichen und Himmlischen auf der Erde, wie in Geschäften und Unternehmungen, so in der Geschichte und dem Epos verloren haben, eben dieser blöde, kalte Unglaube hat uns die ächte Epopöe fast geraubt. Nehmt aus der Ilias die Einwirkung der Götter hinweg (so albern sie übrigens handeln mögen): wer giebt etwas für das Gebalg und Gezänk und Blutvergießen um eine Entführte oder einen Beleidigten? Nehmt aus der Odyssee das Wunderbare hinweg, es wird eine Jammergeschichte. Eigentlich aber ist die Wegnahme unmöglich; denn in diesen Begebenheiten sind Götter und Helden aufs Innigste verbunden. Götter und Helden mit einander

vermengt zu sehen (permixtos Divis heroas[1])), der Anblick war dem alten, Himmel und Erde zusammenfügenden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach schwinden und verschwinden machte, war, daß der Glaube an dies Himmlisch-Einwirkende, Wunderbare schwand und man Alles natürlich deducirte. Da gab's Geschichte, wenn Ihr wollt, Idyllen, aber kein ächtes Epos. Wenn Hans die Grete, Grete Hansen zum ehelichen Gemahl erhält, so ist dies recht und wohlgethan, in Versen kann es eine anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des Epos aber wird diese weder haben, noch begehren. Seine besten Stücke dieser Art nannte daher Theokrit Idyllen, Kunstgemächte; ohne Anmaßung jenes höheren Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm nicht gebühre. Lucan's Gedicht vom Pharsalischen Kriege hat fürwahr treffliche Stellen; eine Epopöe konnte es nicht werden, weil der Zeit Lucan's das Göttlich-Einwirkende im Glauben der Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des Rein-Göttlichen nämlich trat zuerst das Zauberhafte, dessen Beginn man schon in der Odyssee wahrnimmt. In den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran sehr zu. In romantischen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber doch, wenn wir aufrichtig sein wollen, zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerks als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein bewirkt. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wahren Epopöe zurückkehrte und sah, daß es in ihr mit wichtigen politischen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch göttlicher Kräfte bedurfte, nahm man zu religiösen Gegenständen seine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopöe dies Uebermenschliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn sie auch den Glauben daran geben konnten; sonst schwächten sie, ohne den mindesten Ersatz, die Triebfedern der Menschheit. Daher die lahme Wirkung in Tasso's „Befreitem Jerusalem" und andern dergleichen Gedichten. Engel thun, was Menschen thun sollten, und was sie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neueren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Wahn ist. Dem alten Epos sind die Götter wesentlich, unentbehrlich, aber auch höchst natürlich.

---

[1]) Virg. Ecl., IV. 14 sq. — D.

Sie sind es auch, wie man nicht nur bei Milton und Klopstock, sondern selbst bei manchem Roman sieht, jedem wahren Epos. Allegorien, Abstractionen, dergleichen Schattengestalten können jene mächtigen Wesen nicht ersetzen, deren Gegenwart unsre Seele jetzt füllt, jetzt erhebt und aufregt. Mit dem gemeinmenschlichen Hans und Peter sind wir zu bekannt; mit Erdegeschöpfen haben wir täglichen Umgang: auch das Göttliche wollen wir einmal sehen, das im Menschen und mit ihm wirkt, oder das, als höchster Rathschluß, über ihm schwebt. Recht hat also Aristoteles, daß er den Mythus (die Fabel) zum ersten Erforderniß des Epos sowol als des Heldenspiels macht; Charaktere sind nur das zweite. In die Fabel verflochten, dienen wir alle dem Ueberirdischen, das durch uns wirkt, das über uns schwebt; die höchsten Sieger zwingen und überwinden das Schicksal.

Uebrigens ist's eine Fabel, daß das wahre Epos seine Macht verloren habe. Ariost und Tasso, Milton, Klopstock, Wieland und manches andre wahrhaft Epische hat Wirkungen hervorgebracht, die kein andres Gedicht hervorbringen konnte; denn die höchstphilosophische Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, in lebendigen Charakteren auf die wirksamste Weise durch erzählende Rede dargestellt, ist ja das Epos. Da es dies nun in einer Kunstform thut, die einerseits sich der Handlung oder Begebenheit eines Helden anschließt, andrerseits ein Weltsystem schafft und mit unendlicher Mannichfaltigkeit die höchste Einheit in fortgehend stiller Harmonie verbindet, wie könnte ein lebendiger Gesang dieser Art ersterben? Vielmehr muß er mit Hilfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehn und neue Kräfte beleben:

> „ein anderer Tiphys
> Ruft die erles'nen Heroen zu einer anderen Argo;
> Andere Kriege werden erstehn, und ein zweiter Achilles
> Zieht vor Troja." [1])

So war's und so wird's bleiben. Wahrscheinlich aber wird als Verflechter und Zusammenstimmer des alten Gesangs, in seiner Darstellung sowol als in seiner Kunst der Verflechtung, allen kommenden Zeiten Homer als Muster voranstehn.

---

1) Die Verse stehen in Virgil's vierter Ecloge, 34 ff., in anderer Beziehung. — D.

IV. Unterschied des epischen Gedichts von der Geschichte.

„Also," wird man sagen, „ist das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zusammennähen oder Zusammenstimmen alter Traditionen gebaut ist, im Grunde doch nichts als eine mangelhafte Geschichte." Keineswegs. Aristoteles hat sie von diesem Zwange mit einer so andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben jedem Gegenstande zuwandte.[1] Mit der Geschichte hat die Epopöe nichts zu schaffen; sie schafft die wahre, die vollkommene, die ewigdauernde Geschichte, eben indem sie auf das Einzelne, wie es ist, anders nicht Rücksicht nimmt, als sofern im Besondern das Allgemeine liegt, das sie mit der energischen Schöpfungskraft, die der Dichtkunst allein eigen ist, in jenem behandelt.

Was geht mich Troja oder die Ebne Troja's, wie sie jetzt sein mag, an, wenn ich den alten Homer lese? Schilderte mir Dieser Troja und die Ebne nicht so vollständig und ganz, wie ich sie bei seinem epischen Gedicht zu sehen nöthig habe, so wäre er ein schlechter epischer Dichter. Bringt mir ein neuer Reisender dagegen etwas quer in den Weg, so wünsche ich ihn, trotz alles seines guten Willens und seiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie existirt hätte, eine Ebne vor Troja!

Daher, daß alle wahrhaft epischen Sänger ihren Stoff so fernher ergriffen und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geschichte aufkam, bestanden in Griechenland keine epischen Gedichte. In lyrischen Gesängen wurden bis zu den Freiheitstiftern Athen's die Helden, in feierlichen Reden die Sieger bei Marathon, durch Inschriften manche andre wackre Thaten und Männer gepriesen: das Heldengedicht aber war mit Homer verstummt; die Alexandrinischen Nachahmer gingen sogar, wo sie aus Ueberbleibseln neu sticken und nähen wollten, in alte, hochalte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geschichte. So selbst bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lag's? Wo stand Priamus' Bett? wo das Bett seiner Söhne?" Wo es in Homer steht;

---

[1] In der Poetik, 9, zeigt er, daß die Dichtkunst philosophischer sei als die Geschichte. — D.

mich kümmert's nicht weiter. Die fleißigsten Forschungen hasse ich, sobald sie mich in die wirkliche Welt aus der bessern verbannen, in der mich der Dichter festhielt.

Höchst lächerlich wird daher Bryant mit einem Theil seiner Zweifel. Sei Alles so unwahr, wie er's vorgiebt (und das ist's nicht; wenigstens lag Homer's Troja nie in Aegypten), welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil seiner Geschichte an Homer fügte! Wie wahrscheinlicher hingegen, daß das Epos seinem Namen nach in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volkssage, gegriffen und daher gewählt hatte! Vorschreiben konnte hiebei dem epischen Sänger Niemand, was und wieviel er wählen sollte. Kein Controleur stand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannschaft Griechenlands, die an die phrygische Küste gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, auch die[1]) Eischale, aus der Jene entsprungen war, hatte Niemand zur Hand. Aus der alten Tradition nahm der Dichter und durfte aus ihr frei dichten; als Homer und Rhapsode (beide Namen sind Eins) *) durfte er künstlich zusammenfügen, was ihm anstand. Das that jeder epische Sänger, der seine Kunst verstand und wußte, worauf sie hinausging. Daher in jeder ächten Epopöe eine Welt, die Encyklopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Cervantes u. s. w. In ihre „vollständige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat", [2]) brachten sie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunst hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geisterwelten. Dsinnestan[3]) und den Olymp hat es erschaffen, in beide die holdesten Wesen gezaubert. „Aus der Mythologie schöpfte, der Mythologie folgte Homer," sagt Ihr. Wohl! wer schuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichtersage? Sie ist also mit dem ältesten Epos Eins, aus dem dann späterhin jedes jüngere borgte. Habt Dank, Ihr großen, Ihr unbekannten Erfinder, für

*) Es ist hier nicht die Frage, wann der Name Rhapsode in Gebrauch gekommen, oder wen er, da die Gesänge Homer's im Schwange gingen, angezeigt habe, sondern was er bedeute. Einen Gesangsticker oder -Wirker bedeutet er; ohngefähr dasselbe, was Homer bedeutet. — H. [Vgl. über die richtige Herleitung von ῥάπτειν Welcker, a. a. O., S. 364, der selbst mit Andern Stab-, Zweigsänger erklärt. — D.]

[1]) So muß es wol statt „der" heißen. — D.

[2]) Die Aristotelische Erklärung des Epos. — D.

[3]) Den persischen Götterberg. — D.

die schönen Welten, die Ihr mit Euern Geistern und Genien künftigen Geschlechtern aufthatet! Homer erfand seine Götter so wenig, als Ariost seine Ritter, als Wieland sein Feenreich erfinden durfte; wohl ihnen, daß sie in früheren Zeiten einen sinnlichen Volksglauben vor sich fanden, in der sie zusammenordnen, d. i. Homere sein und kraft ihres Siegelringes Salomonisch [1]) walten konnten. Wer auf die Ebne von Troja reist, um dort den Skamander in Person oder die Mühlsteine zu sehen, die voreinst Homer's Götter sich an den Hals warfen, der reist vergeblich.

Wann und wo lebten die Helden unsers Heldenbuchs, König Otnit, König Laurin und Gibich? In der Geschichte sucht Ihr sie vergebens, im Reich der Fabel lebten sie, wie König Artus und seine Ritter von der Tafelrunde lange vorher in Sagen lebten, ehe der Chronist sie aufnahm.

V. Unterschied der Tragödie und des Epos.

Aristoteles findet ihn nirgend als im Mittel der darstellenden Nachahmung. „Erzählend," sagt er, „stelle das Epos, auf der Schaubühne dagegen in nachahmender Action die Tragödie dar. Im Innern bleibe ihnen alles Wesentliche, z. B. Glücksänderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenschaften u. s. w, gemeinsam." Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkommenere Kunstcomposition, deren Vorzüge das letzte Capitel seiner Poetik auseinandersetzt und leider damit endet.

Alles recht und wohl; denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerspiel seine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenschaften und Charakteren stellt es solche, dazu mit mancherlei Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig ist also, zumal da die Theile seiner Handlung enger zusammengehen, die Wirkung des Trauerspiels im Moment größer. Gegenseitig aber vergesse man auch nicht den weitern Raum, den tiefern Grund, die vielseitigere, längere, stillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Wage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt sich die Wage?

Aeschylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel Homer's nur Brosamen auftische; bei späteren Dichtern waren es kaum Brosame. Die großen Meister des Trauerspiels fanden sich

---

[1]) Anspielung auf Salomon's Zauberring. In der vorhergehenden Zeile sollte statt „in der" stehen: in denen. — D.

auf der Bühne an Raum und Zeit bald so *beengt*, daß sie *denselben* Gegenstand im Fortgange der Handlung unter den Regeln der dramatischen Kunst *mehrmals* auf die Bühne, mithin sich eine Art von tragischem Epos zuwege brachten. Das *fortsingende* Epos, dessen *Gebiet* so weit ist, als die Phantasie es sich erschaffen will, das auch in Ansehung der *Zeit* bei Weitem nicht so beengt ist als das Drama, tritt dagegen wie der *große König*[1]) gegen einen Archon zu Athen auf. Besser eingerichtet konnte Athen sein als das Reich des großen Königs; die Grenzen und der Reichthum beider indeß blieben beinah unvergleichbar. Unauslangend würde daher für einen epischen Dichter die Ausflucht sein, daß durchhin in seinem Gedicht interessant zu bleiben ihn sein *Gegenstand* behindert habe. Entweder hätte er diesen nicht wählen sollen, oder er mußte sich zutrauen, ihm durch alle seine Theile ein Interesse zu geben, da er ganz in seiner Hand war. Sogar wo das Feuer des Interesse sank, standen ihm *Episoden* zu Gebote. Eben dieser *umfassenden Weite* wegen hat es weniger epische als dramatische Dichter gegeben, und Homere, wie wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfassender Geist gehört dem Epos.

Aber auch einen *tiefern Grund* hat die Epopöe als das Drama, da sie auf die innigste *Gesinnung*, auf das *Herz der Volkstradition* bauen muß, ohne welche sie ein wirkungsloses Märchen bleibt. Wer liest anjetzt unser *Heldenbuch*? wer die Ritter von der runden Tafel? wer Lohenstein's *Arminius*, *König Ottokar*, den *Theurdank*, den *Weißkönig*? Auf die Nation haben diese Helden nie gewirkt. Ebenso wenig hätten es *Heinrich der Vogler*, *Heinrich der Löwe* u. s. w. gethan, deren Epos andre Dichter sich wählten. Unter den Briten gelang dem *Blackmore* sein *Artur* nicht; weise ließ *Pope* seinen *Brutus* fahren. Zu einem epischen Gedicht, wenn ächt *Homerisch* es an Gegenständen und Sprache die *poetische Rede der Nation* von Grund aus aufnehmen und in allen ihren Zweigen ausdrücken soll, gehört viel.

Die *stille Wirkung* eines solchen Gedichts endlich ist *fortwährend*; auch hierin ist Homer ein Muster. Wer der Griechen und Römer hatte nicht, mittel- oder unmittelbar, aus ihm geschöpft? wer wird nicht aus ihm schöpfen? Hätte *Milton* sein *Verlornes Paradies*, wie er es zuerst Willens war, dramatisch bearbeitet, sein Drama wäre als solches längst vergessen oder seinem *Samson Agonistes* gleichgeschätzt worden. In der

---

[1]) Von Persien. — D.

Epopöe dagegen entwickelte sich sein männlicher Verstand, seine treffliche Versification und Sprache; sie fanden Raum, sich zu entwickeln. Aus dramatischen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenschaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dies stärkere Gefühl war auch das kürzere, es ging vorüber. Die Epopöe in ihrer stilleren Wirkung, bei ihren größeren Maaßen, als je eine Bühne darstellen mag, füllt die Seele und dauert. „Ob also," dürften wir mit Klopstock fragen,

„Längere Wirkung
Nicht auch die größere sei?" [1])

Also wem sind wir den Homer schuldig? Der Gesangschule, d. i. einer Genealogie älterer Meister, die er übertraf und, auf dem Punkt der Reife treffend, selbst eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts mehr und minder als Meistersänger, und so soll er ewig heißen. Glücklich, wer in der Reihe der Dinge auf einem solchen Punkt den Schauplatz der Kunst betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf diesem Punkt die Vollkommenheit seiner Kunst fördert; glücklich zuletzt, an wessen Werke so viel Fleiß gewandt, an wessen Namen so Viel und Mancherlei geknüpft wird, als in rothem und violenfarbenem Gewande*) an diesen melodischen Zusammenstimmer der Volkssage, Homerus!

---

*) Jenes Gewand soll die Rhapsoden der Ilias, dies die Sänger der Odyssee geschmückt haben, wie die Sage lautet. — H.

[1]) Die Ode „Der Unterschied" schließt:
„Auch der Nutzen wird gewogen!
An sich selbst und zugleich: Ob längrer
Etwan auch größerer sei?" — D.

Pindar,

ein Bote der Götter,

Ausleger alter Geschichten.

Dem Pindar ist im vergangenen Jahrhundert viel Ehre widerfahren: seine zerstreuten Stücke sind aufgesucht, er ist mehrmals gedruckt, vielfach erläutert und commentirt, übersetzt, nachgeahmt worden. Als Uebersetzer haben Steinbrüchel, Damm, Gedike u. A., zumal für uns Deutsche, wirkliches Verdienst; als Herausgeber, Sammler, Erläuterer sind Heyne, Schneider, Hermann u. s. w. bekannte, ehrenwerthe Namen. Hier [1] tritt Pindar zu keinem andern Zwecke hervor, als sofern er, ein heiliger Bote der Griechen, die Sagen seines Volks auslegt und anwendet.

Daß er dies thue, weiß Jeder, der einige seiner Gesänge gelesen, und wiewol Einigen der Gedanke nur als Entschuldigung gelten wollen, daß aus Armuth der Materie bei seinen Kampfspielen und der Person seines Siegers der Dichter in diesen alten Loostopf der Mythologie gegriffen und Dies oder Jenes daraus gezogen, so lehrt doch die klärere Ansicht der griechischen Stämme, Familien, Staaten, ja der gesammten [2] Religion und Dichtkunst dieses Volks, daß der Grund hievon tiefer lag. Außer der Mythologie, was sollte der Dichter singen? Aus Sagen ging ja die ganze Geschichte Griechenlands, in Stämmen, Familien, Städten und Staaten, Erfindungen und Einrichtungen, mithin alles Lob- und Ruhmwerthe, dem der Dichter vergleichen, von dem er ableiten konnte, hervor. Nehmt ihm Götter und Helden der Vorzeit, so nehmt Ihr ihm den sternenreichen Aether und gebt ihm dagegen eine unendliche Tiefe, ein unersehbares Nichts. Olympische, Nemeïsche, Pythische, Isthmische Spiele, Sieger aus mythischen Gegenden und Geschlechtern in jener sagenreichen Zeit sich ohne glorreiche Sagen besungen und verehrt denken, hieße sie ohne griechische Zunge singen und preisen. Wie aber dieser Preis geschah, wie jene Sagen angezogen und genutzt wurden, das ist die Frage.

---

[1] In der „Adrastea" VI. 1 (1803). — D.

[2] So muß es statt „gesammleten" heißen. — D.

Die Antwort darauf ist: „Ebenso verständig als ruhmvoll, ebenso edel als weise.“ Rohe Mythen werden milde ausgelegt, entweder verfeint oder entschuldigt. In sanfteren Zügen, in einer höheren Sprache, oft der Götter und Helden selbst, treten sie vor, oft ganz verändert; oder ein Epiphonema hebt, ründet und schließt sie, der Geschichte des Siegers und seinem Geschlecht ruhmvoll, oder ermunternd, warnend, tröstend, anfügend. Bei den meisten Oden wissen wir diesen Zusammenhang; bei andern dürfen wir ihn sicher voraussetzen oder ahnen. Allenthalben ist der Bote der Götter hörbar, der unter dem Klange der Saiten alte Stammes- und Volkssagen berichtigt, lehrreich macht, anwendet und wendet. Schiene auch uns die daraus gezogene Lehre gemein, für uns sang Pindar nicht, unser war nicht jene Sage. Und doch, wie selten ist sie gemein! wie weiß Pindar seine Lehren zu heben, zu veredeln! Wenn Horaz Lebensweisheit singt, so singt er Ehre und Pflicht, Lob und Ruhm, schwere und eben dadurch seltne, hohe, ewige Tugend, der er als letztes Ziel allenthalben nur Mäßigung, Maaß der Begierden und Kräfte, ja der Glückseligkeit selbst vorhält.

Priester der Adrastea, lehrender Bote der Götter, Pindar, wie erquicken Deine Gesänge! wie ermuntern und erheben sie den Jüngling! Entrissen fühlt er sich in Dir seiner namenlosen, trägen Zeit, seinem götter- und heldenleeren Stamm entrissen, unter Jünglinge versetzt, die ein Vaterland, die Gefühl der Ehre hatten, die auf der Bahn eines großen, ja göttlichen Ruhms, nach dem Muster großer Vorbilder oder Vorfahren Körper und Geist tonmäßig zusammen übten. In Dir sieht er ihre schönen Glieder, hört ihre hohen Gesinnungen von Dir, edler Herold, die Du ihm bald als einen goldnen Becher voll stärkenden Weins, bald als eine heilsame, obgleich bittere Arznei darreichst. Dem Müden wird Deine Lehre ein erquickendes Bad, da er in Deinen Geschichten zwischen Bildsäulen und Bildern wie in einem Königspalast wohnt. Und am Ende der Laufbahn stehn immer Hercules' Säulen mit der Aufschrift: „Bis hieher! strebe nicht weiter!“ Ungemein fern sind Die von Pindar's wahrem Geist und seiner tiefern Einsicht, die ihn, nachahmend oder erklärend, für einen unbesonnenen Stürmer, für einen trunknen, tollen Schwärmer halten. Sein Gang ist so fest und kühn, der Plan seiner Oden ist, Gebäuden gleich, so tief und groß angelegt, seine Bilder sind so erlesen, die Pfeile seines Gesanges treffen so kühn,[1]) daß, wie schon Horaz aus eigner Erfah-

[1]) Die Bilder, deren sich Herder hier und vorher bedient, sind aus Pindar genommen. — D.

rung meldet,[1]) diesem Dädalus nachzufliegen, ein Wagstück sein möchte. Ihn hebt und treibt Himmelsluft, und in ihr sein eigner nicht stürmischer, aber starker und erhabner Geist. Gegen ihn ist Horaz in seinen meisten und besten Stücken ein fröhlicher Gesellschafter, ein sanfter, gefälliger Hausfreund, in andern ein wohlwollender Römer, Freund seines Vaterlandes, Rathgeber zum Frieden, Lehrer der Weisheit und Harmonie eines mäßigen, stillen Lebens. Er that, was seine Zeit von ihm forderte und sein Genius zuließ. Pindar, als ein Held des Gesanges, weckt und führt zum Ruhm; er singt Griechen, die von Göttern und Helden entsproßt waren, er bildet und schafft Helden. Bildnerei, Eido- und Eidolopöie möchte man seine lyrische Gattung nennen, wie er denn auch seine Gesänge selbst mit lebendigen, redenden Bildsäulen vergleicht.

Nach dem, was geschehen ist, erwartet im angetretenen Jahrhundert Den noch ein schöner Kranz, der unsrer Sprache eine ächte rhythmische Uebersetzung Pindar's schenkt. Eine rhythmische; denn bei einem musikalischen Dichter erreicht die beste poetische Prose den Accent und Gang seines Gesanges nicht; sie schwebt in einer andern Region und spricht wie in einer andern Tonleiter. Rhythmischen Gang und Accent fordert Pindar; dagegen aber nicht, daß man sich, dem Geist unsrer Sprache zuwider, seinen Strophen und Metern, seinen Silben- und Versarten sclavisch anschmiege. Für Pindar's Sprache und Musik eingerichtet, faßt sie unser Ohr mühsam, behält sie kaum, und in unsrer Sprache sie zwanglos auszudrücken, ist fast unmöglich.

In einem höheren Sinn leuchtet Pindar allen lyrischen Dichtern vor, als Bote der Götter, Bildner der Jugend, Ausleger der Geschichte und Sagen. Ohne Dichtkunst liegen diese wie todte Steine Deukalion's und der Pyrrha da; der lyrische Dichter erhebt sie, wirft sie, und siehe! sie leben. Ein Odenmacher, der, in den engen Kreis der Gegenwart eingeschlossen, blos lobt, tadelt oder zum Genuß reizt, bleibt ein Dichter des Moments, wird von der fortrückenden Zeit bald vergessen oder besteht vor ihr mit Schande. Der lyrische Dichter, der rückwärts und vor sich hinausblickt, der die Vergangenheit und Zukunft in seinem Herzen trägt: gesandt vom Himmel, erhebt er das menschliche Gemüth und wird ein Ausleger, ja ein Schöpfer der Zeiten. Wie wir im göttlich heroischen Pindar mit Göttern und Heroen wandeln, wie, wenn der furcht-

[1]) Carm., IV. 2. Horaz spricht freilich nur von Ikarus, dessen Schwingen Dädalus gemacht hatte. — D.

samere Horaz uns in das Alterthum rückführend, uns[1]) die tollen Kriege der Riesen, die Zwiste der Centauren anschaun, und dagegen die Stimme der Juno, des Regulus hören läßt,[2]) wir alte Römer werden: so, wenn in unserm Uz der römische und altdeutsche Patriot oder Plato, Sokrates spricht, und wir in Balde, Rhingulph, in Cowley, Collins u. A. die Vorbilder älterer Tage ansehn: unser Geist rafft sich auf, der Dichter wird uns, oft mit wenigen Worten, ein Ausleger, ein Anwender der Zeiten. Sende uns, nachdem der Thebanische Sänger sanft im Tempel entschlief, die Muse solche Exegeten der Geschichte, und die müssig gewordne lyrische Poesie wird wieder geheiligt!

---

[1]) So muß es statt „wir" heißen. — D.
[2]) Carm., III. 3. 4 sq. — D.

Nemesis.

Ein lehrendes Sinnbild.

Vorwort.[1]

Es kommt hier eine Göttin, der ich gern einen Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, *Nemesis*, ein lehrendes Sinnbild. Ihr furchtbarer Name ist nur durch Mißverstand furchtbar geworden; und eben um diesen Mißverstand zu heben und die ernste Göttin in ihrer wohlthätigen, schönen Gestalt zu zeigen, ist die kleine Abhandlung geschrieben. Wenn Ihnen ein paar Seiten und einige Anmerkungen zu gelehrt vorkommen, so überfliegen Sie dieselben; aber die Göttin selbst, als ein moralisches Sinnbild betrachtet, bitte ich nicht zu überfliegen. Räumen Sie ihr eine Stelle im Lararium Ihres Herzens ein und grüßen Sie sie jeden Abend!

Ungemein freute es mich, als ich im Leben des großen *Linné* fand, daß er die *Nemesis* auch geehrt und zu seiner Erbauung gar eine Geschichte derselben (historiam Nemeseos divinae) geschrieben habe. Er nahm ihren Namen nur nach dem *gemeinen* Begriff; nach dem feineren, der hier entwickelt ist, werden Sie dieselbe nicht nur fürchten und ehren, sondern auch lieben lernen; und wenn *Linné* an seine Thür geschrieben hatte: »Innocui vivite, numen adest!« so wollen wir vor das Tagebuch unsrer kleinsten Handlungen das Motto setzen: »Ne quid nimis! Nemesis adest!«

---

[1] Aus dem Vorworte zur zweiten Sammlung der „Zerstreuten Blätter", wo der Anfang heißt: „Aber es kommt zugleich (mit dem „Wäldchen griechischer Gedichte") eine Göttin mit." — D.

1. Nemesis, eine Personification der Dichter.

Eine der bedeutungsvollsten und feinsten Dichtungen der Griechen war die Nemesis; eine so vielgewandte Idee, daß sie im Deutschen schwerlich durch ein Wort ausgedrückt werden könnte.

Bei Homer kommt sie als eine personificirte Göttin noch nicht vor, obwol der häufige Gebrauch des Ausdrucks: *Οὐ νέμεσις*, „Darin ist kein Tadel, das wird oder das wolle Niemand mit Unwillen ansehn", nebst vielen andern, die ihm verwandt sind, gnugsam zeigen, wie tief die Empfindung dessen, was durch die Göttin bedeutet ward, in der Seele des Dichters oder in der Denkart seiner Helden gelegen habe.*)

In den alten Gedichten, die Hesiodus' Namen tragen, kommt Nemesis schon als ein personificirtes Wesen, und zwar in der zwiefachen Bedeutung vor, die sich, wie es scheint, bei den Griechen erhalten.**) Sie und die Scham verlassen die Welt, nachdem die Bosheit der Menschen aufs Höchste gestiegen war; mit weißem Gewande die schönen Glieder bedeckt, steigen sie zu den Göttern hinauf und hinterlassen den Sterblichen nichts als schwere

---

*) Man sehe in Damm's Homerischem Wörterbuch das Verzeichniß der Ausdrücke Homer's unter *νέμεσις, νεμεσάω* u. s. w. Der Schluß dieser Abhandlung giebt einige Proben, wie sehr der älteste Dichter, auch ohne sie zu nennen, die Nemesis verehrt habe. — H.

**) Diese doppelte Bedeutung hängt nicht davon ab, daß Nemesis von *νέμειν* und *νεμεσᾶν* abgeleitet werden kann oder mit beiden Begriffen, dem rechtmäßigen Vertheilen und dem Mißfallen über Unrecht, in Verwandtschaft steht, sondern vom Gebrauch des Worts selbst, das, in gutem oder bösem Verstande genommen, auch einen verschiednen Sinn geben muß. Sein Grundbegriff ist allerdings *νέμειν*, das Vertheilen nach Gerechtigkeit; das *νεμεσᾶν*, das Zürnen über unbillige Vertheilung, ist davon abgeleitet. Da dieser Zorn nun an den Neid grenzen kann, so sind beide oft mit einander verwechselt worden, bis eine feinere Denkart die Begriffe sonderte, Philosophie und Kunst endlich die Nemesis zu einem strengen, aber sehr edeln Wesen umschufen. — H. [*Νέμεσις* kann nur von *νέμειν*, nicht von dem weitergebildeten *νεμεσᾶν* kommen. — D.]

Sorgen und ein rettungsloses Elend. So dichtet Hesiodus in einem seiner Gedichte;*) in der Theogonie hingegen, die offenbar aus mancherlei Sagen zusammengeflossen ist, wird Nemesis als eine Plaggöttin beschrieben, die nebst dem Zank, dem Betruge, dem grauen Alter und andern häßlichen Wesen die Mutter Nacht geboren.**) Nun scheinen zwar diese beiden Vorstellungen einander gerade zu widersprechen, wir werden sie aber beide natürlich, beide auch von den Griechen sehr ausgebildet finden.

Wenn Pindar seinem Helden wünscht, daß Zeus ihm zu seinem Glück nie eine anders gesinnte Nemesis senden möge, wenn er die Glückseligkeit der Hyperboreer darin setzt, daß weder Krankheiten noch das verderbende Alter sich einem heiligen Volke nahen dürfe,

„Das fern von Müh und Kriegen wohnt
Und scheut die richtende Nemesis,"***)

so hat der Begriff offenbar die ernste Bedeutung einer zu scheuenden Göttin. Wenn im Euripides dagegen der Chor singt:†)

„Adrastea, Du Tochter Jupiter's,
Bewahre vor Neide meinen Mund,
Da ich jetzt singen will, was meinem Herzen gefällt,"

so ist, wenn Nemesis und Adrastea Eins sind, der Ausdruck von milderer Art, indem er die Göttin, die allen Stolz und Uebermuth haßt, mit diesem Anruf zu versöhnen trachtet. Sie muß selbst nicht mißgünstig und neidisch sein, da sie angerufen wird, die Bittenden vor der Scheelsucht über ihr Glück und dessen laute Freude zu bewahren.

Ehe wir mehrere Stellen häufen, wollen wir eine Bestimmung dieses Begriffs vom strengsten der griechischen Philosophen, dem Aristoteles, hören.††) An mehr als einem Ort erklärt er die Nemesis für den Unwillen, den Menschen am Glück der Unwürdigen oder an dessen unwürdigem Gebrauch haben, und da er nach seinem System die Tugend immer als ein

*) Erg., 198. — H.

**) Theog., 223—225. Einige haben diese Verse dem Hesiodus aberkannt; allein wer ist Hesiodus? Unserm Zweck wird damit nicht geholfen. Die Idee auch dieser Nemesis war in der griechischen Sprache, sonst wäre sie hier nicht eingeschaltet worden. Früher oder später? diese Frage ist schwer zu entscheiden in einem Gedicht, das aus so vielen und mancherlei Sagen zusammenfloß. — H.

***) Olymp., VIII. 114: *Νέμεσιν διχόβουλον*; Pyth., X. 68: *Ὑπέρδικον Νέμεσιν*. — H.

†) Rhes., 342. — H.

††) Ethic., II. 7; Ethic. magna, I. 28; Rhet., II. 6. — H.

Mittleres zwischen zwei entgegenstehenden Lastern betrachtet, so steht auch seine Nemesis zwischen dem Neide und der Schadenfreude als eine Mitte der Tugend. Mit diesem philosophischen Richtmaaß können wir uns sicher durch alle jene Bedeutungen wagen, welche der Sprachgebrauch oder die Dichtkunst der Griechen dem Wort beilegte; wir werden wahrnehmen, daß sie sich auch in ihren Abweichungen um eine und dieselbe Idee winden.

Wenn z. B. die lasterhafte, die freche Klytämnestra ihres eignen Sohnes, des todten Orestes, spottet, an wen konnte sich seine liebende, trauernde Schwester wenden, als an die Göttin, der jeder freche Stolz gegen Lebendige und Todte gräuelt: *)

„Hör, o Nemesis! höre den Jüngstverstorbenen!"

und da die ausschweifende Mutter darauf zu sagen wagt:

„Sie hörte, wen sie sollte, und entschied gerecht!"

so bleibt Elektra bei ihrem Sinne: „Schmähe nur! denn Du bist glücklich." Auf gleiche Weise warnt Herodot, so wie vor und nach ihm Philosophen und Dichter, den Glücklichen für Uebermuth, indem sie ihn an die verderbende Gottheit oder an den Neid des Schicksals erinnern.**)

Dergleichen Empfindungen lagen und liegen im Herzen aller Menschen; bei den Griechen gingen sie aus der Sprache in die personificirende Dichtkunst, aus dieser in die bilderschaffende Kunst über, die den Begriff zuletzt durch erlesene Attribute veredelte und, wie ihn Aristoteles unter den Menschen, ihn unter den Göttern selbst zur feinsten moralischen Gestalt ausschuf.

---

2. Nemesis, ein attisches Kunstbild.

Das schönste Bild der Nemesis war zu Rhamnus bei Athen; einer angenehmen Sage zufolge besaß es die Göttin durch eine Reihe von Zufällen, die ihrem Amt und Namen sehr gemäß waren.

---

*) Soph. El., 793. — H. [Vielmehr: „Höre, Du Nemesis des Jüngstgestorbenen!" — D.]

**) Wesseling zum Herodot, S. 15, 89; Valckenaer, S. 216, 259; Dorville zum Chariton. 577; Spanheim zum Kallimachus in Apoll., 170; Suidas unter den Worten, die hieher gehören. — H.

Zwei der berühmtesten Schüler des Phidias, Alkamenes und Agorakritus, hatten wetteifernd an einer Bildsäule der Venus gearbeitet;*) Jener war aus Athen, Dieser aus Paros, und da die Athenienser das Werk ihres Landsmannes, vielleicht parteiisch, vorzogen, verwandelte Dieser seine Bildsäule in eine Nemesis und weihte sie nicht nach Athen, sondern nach Rhamnus. Phidias half seinem vor allen andern geliebten Schüler die Arbeit vollenden; daher die Statue für ein Werk des Phidias galt, und da Venus der Inbegriff weiblicher Schönheit war, empfing Nemesis von ihr nicht nur ihre holde Gestalt, sondern auch ihre lieblichen Attribute.**) Auf dem Haupt hatte sie eine Krone, an welcher Hirsche und andre Siegeszeichen gebildet waren; in der linken Hand trug sie den Zweig von einem Apfelbaum, in der rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier abgebildet standen.***) Das war die berühmte Rhamnusische Jungfrau, eine Statue, zehn Ellen hoch und ihrer Gestalt nach eine Nemesis-Cypris.†)

---

*) Plin. N. H., XXXVI. 4, 3. — H.

**) Pausan., I. 33. — H.

***) Manche subtile Deutungen dieser Symbole (z. B. Winckelmann, „Versuch einer Allegorie", 54 u. a.) werden entbehrlich, sobald man bedenkt, daß die Statue ursprünglich eine Venus sein sollte. Daß diese Göttin mit einem Zweige, einer Blume, einem Apfel oder sonst etwas Lieblichem vorgestellt wurde, ist bekannt. Die Schale hatte Venus vielleicht als die Tochter des Meers (wenn wir die Deutung Pausanias' dabei nutzen wollen), vielleicht auch in einer andern Bedeutung. Wenn der Künstler Aethiopier darauf bildete, so wissen wir, daß die Götter gern bei den unschuldigen Aethiopiern als Gäste waren, so wie Pindar es auch von den schuldlosen Hyperboreern anführt, daß sie, die immer in Freudenmahlen lebten, dabei die Nemesis scheuten. Vielleicht waren also an dieser Schale, die selbst ans Gastmahl erinnerte, solche Freudenfeste der Aethiopier abgebildet. Aus dem angeführten Ursprunge der Bildsäule läßt sich auch die Sage erklären, warum diese Nemesis für eine Tochter des Ocean's galt; denn war Venus nicht die Tochter des Ocean's? Und daß diese Nemesis sich als eine Nemesis marina in der Sage erhalten konnte, davon wird sich der Grund bald zeigen. — H.

†) Aus dieser Verwandlung einer Venus in die Nemesis erklären sich einige griechische Epigramme, z. B. wenn Laïs sagt [Epigonus, Anth., IX. 261. — D.]:

„Ich, die einst Allen Pfeil im Herzen war,
Ich, Laïs einst, bin jetzt nicht Laïs mehr,
Bin Jedermann als Nemesis bekannt
In meinen hohen Jahren. Cypris? — Nein!
Nein, bei der Cypris selbst! sie kennet mich
Nicht mehr, wie Laïs sich ja selbst nicht kennt!"

so ist dies nicht als eine murrende Klage anzusehen, als ob Laïs sich jetzt für eine Häßliche halte. Auch die Nemesis war schön, aber ernst und keine Freundin der Buhlerei. Die ehemalige Venus also ist jetzt in eine tugendhafte, keusche Göttin verwandelt und spricht, ja schwört darüber mit ebendemselben die Venus verachtenden Leichtsinn, mit dem sie in andern Epigrammen ihren Spiegel als eine Trophäe der Venus selbst schenkte. Weit ernstlicher meinte es ein Anderer, der in ihrem Namen hoch anhebt und niedrig endet [Anth., VI. 283. — D.]:

Vielleicht wundern wir uns über eine Verwandlung, die eine nach unsern Begriffen leichtsinnige Göttin zur ernstesten von allen umschuf; allein die Denkart der Griechen fand hierin keinen Scrupel. Nicht jede Venus war eine Buhlerin, und da diese Statue gewiß bekleidet war, so fanden sich sowol in der alten Mythologie als in den Zeitumständen, in welchen der Künstler lebte, Ideen, die nicht nur seine Verwandlung rechtfertigen, sondern die neue Nemesis auch berühmter machen konnten, als seine Venus gewesen wäre.

Denn zuerst gab es wirklich schon eine irdische Venus, die unter den Himmlischen Nemesis worden war, die Mutter der Helena und der Dioskuren, Leda. So verschieden von ihr die Sagen sprachen,*) so stimmten sie darin überein, daß sie im Olymp den Namen der Nemesis trage; und sie trug ihn mit Recht, da die vergötterte Mutter ohne Unwillen es nicht ansehen konnte, wenn ein frecher Barbar, dessen Hauptcharakter auch im Homer leichtsinniger Uebermuth ist, ihre schöne Tochter zur Schmach der Griechen entführte. Mit diesem Namen war also die Kunstgestalt der Nemesis als einer schönen Göttin gegeben; denn die, die als eine Sterbliche dem Jupiter selbst Liebe eingeflößt hatte, die durch ihn die Mutter der Dioskuren, ja des schönsten Weibes auf Erden worden war, sie konnte auch unter den Unsterblichen nicht anders als schön gebildet werden. So erscheint Leda-Nemesis, Adrastea-Helena, Helena-Rhamnusis in ihren Abbildungen; ihr Ernst mischte sich dieser Tradition nach mit aller liebreizenden Anmuth.

Noch aber nennt das Märchen einen Umstand, der für Athen die Idee des umbildenden Künstlers über seinen Nebenbuhler am Gewissesten triumphirend machte; es war die Materie, aus der angeblich diese Bildsäule genommen war. Diese Perser nämlich,

---

„Ich, die Stolze voreinst, als goldne Herren mich liebten,
Ich, die der Nemesis nie einen der Küsse geschenkt;
Lohnes wegen web' ich anjetzt mühselige Arbeit:
Pallas, so hast Du doch endlich die Cypris besiegt."

Das Epigramm ist eines ehedem verschmähten Liebhabers würdig. Uebrigens ist die Nemesis formosa Tibulli so lieblich bekannt, daß man wohl sieht, wie auch bei den Römern der Name Nemesis nichts minder als einen widrigen Begriff erweckt habe. — H.

*) Eine derselben erzählte sogar, daß die Umarmung, die die Dioskuren erzeugte, zu Rhamnus selbst geschehen sei. Daher in spätern Zeiten Leda, ja Helena selbst, den Namen der Rhamnusischen Göttin erhalten. S. Spanheim zu Kallimachus. — H. [Vgl. Welcker, „Der epische Cyklus", II. 130 ff. — D.]

führt Pausanias bei dieser Statue an,*) waren bei ihrem ersten Einfall in Griechenland ihres Sieges so gewiß gewesen, daß sie ein Stück Parischen Marmors zum Trophäum schon mit sich schleppten. Sie wurden bei Marathon geschlagen, flüchteten mit vielem Verlust in die Sümpfe oder ins blutige Meer; eben aber aus dem zurückgelassenen Marmor (so erzählte das glückliche Märchen) ward diese Statue gemacht. Konnte der Künstler aus diesem stolzen Marmor, aus dieser unreifen Trophäe etwas Höheres und Schöneres als die Göttin bilden, die allen stolzen Uebermuth, alle kecke Siegesfreude vor dem Siege, ja jedes prahlende Wort, jeden phantastischen Hochmuth haßt? Durch die Prahlerei der Perser war sie beleidigt; sie war es also gewesen, die das Rad des Glückes gewandt und den für nichts geachteten Atheniensern den glänzendsten Sieg, die stolzeste Freiheit verschafft hatte. Wem als ihrem Tempel gebührte also das vereitelte Siegesdenkmal der Perser? In Rhamnus stand es vom Siegesfelde Marathon nicht weit entfernt; die Attribute der Venus waren Bilder, die zu Sieges- und Friedensbildern leicht gemacht oder gedeutet werden konnten;**) kurz, diese Bildsäule, die nach Plinius' Zeugniß der gelehrteste Römer, M. Varro, allen andern Bildern Griechenlands vorzog, ward durch den glücklichen Witz eines unrecht beleidigten Künstlers zu einem Heiligthum Griechenlandes, welches Athen selbst jetzt außer seinen Mauern einem kleinen Flecken beneiden mußte. Mehr als ein Epigramm ward auf die berühmte Bildsäule gemacht, deren schöne Idee Nemesis selbst dem Schüler des Phidias eingehaucht zu haben scheint:***)

---

*) I. 33. — H.

**) Daher erklären sich nun die Hirsche, die der Schüler Phidias', wahrscheinlich als fliehende, der Krone der Göttin anbildete — ein schimpfliches Denkmal der Flucht der Perser. Daher erklärt sich auch die Sage, daß diese Nemesis wie die Venus eine Tochter des Meers hieß. Denn waren die Feinde und mit ihnen die Nemesis nicht vom Meer hergekommen? mußten jene nicht dahin blutig zurückfliehn? Auch wird hiemit deutlich, warum Agorakritus seinem Bilde den Zweig und die Schale lassen konnte; es sollte nicht eine Nemesis überhaupt, sondern eine Nemesis des Sieges der Athenienser sein, die also auch Symbole haben konnte, die auf einen glücklichen Ausgang deuteten, wie sie in andern Denkmalen der Sieg, die Freude, der gute Ausgang auch wirklich hatte. Uebrigens gilt von dieser Sage, was von so vielen andern Kunst- und Künstlersagen gilt: wäre sie nicht wahr, so verdiente sie es zu sein; „sie ist glücklich erfunden". — H.

***) Wenn Pausanias, Plinius, Strabo, Mela, Hesychius u. s. w. von dieser berühmten Statue der Nemesis zu Rhamnus mit veränderten Umständen reden, so sind dies leicht zu vereinigende Variationen einer Künstlersage, deren es in der Geschichte der Kunst viele giebt. Das Wesentliche bei dem Bilde selbst hat keinen Zweifel. — H.

Die Nemesis der Perser.[1])

Mich, den glänzenden Stein, bracht' einst zu Schiffe der Perser,
Ihm hier über Athen Siegestrophäum zu sein.
Als zu Marathon aber der Wahn der Stolzen gedämpft ward,
Daß im blutigen Meer schimpflich geschlagen sie flohn,
Schuf zur Nemesis mich Athen, die Mutter der Tapfern,
Schuf zur Göttin mich um, die den Vermessenen haßt.
Also halt' ich schwebend der Hoffnung Wage. Den Persern
Ward ich Nemesis, Dir ward ich Trophäum, Athen!

---

3. Andere Kunstbilder der Nemesis, sammt einem Hymnus.

Nothwendig hatte die Göttin in andern Gegenden, wo sie ohne diese Zufälle gebildet ward, Zeichen, die ausdrückender waren. Zwar wissen wir vom Bilde ihres ersten Tempels, wenn solcher ein Bild hatte, nichts als folgende Nachricht, die Strabo uns aus dem Antimachus aufbehalten: *)

„Auch eine Nemesis ist! die große Göttin, der Alles
Unterwarfen die seligen Götter. Adrastus erbaute
Ihr den ersten Altar am Ufer des schnellen Aesepus,
Wo sie noch jetzt verehrt und Adrastea genannt wird."

Aber die Nemesis von Smyrna, wo sie noch in der mehreren Zahl und, jener ältesten Tradition zufolge, als eine Tochter der Nacht verehrt wurde, **) kennen wir aus Münzen.***) Andre Abbildungen der Göttin haben wir auf Gemmen, †) weniger

---

*) XIII. 1. — H.

**) Pausan., VII, 5. — H.

***) Beger, Thesaurus Brandenburgicus, I. 671, II. 61.; Liebe, Gotha nummaria, S. 262, und die dort Genannten. — H.

†) Winckelmann's Cabinet de Stosch, 294—296. Wer mehrere Abbildungen der Nemesis auf Münzen und Gemmen angeführt zu sehen begehrt, sehe Raschens Lexicon rei nummariae und Tassie's Catalogue des Gemmes, Eckhel's Doctrina nummorum veterum u. s. w. — H.

[1]) Von Theätet, unter Justinian (Anth. Plan., 221). — D.

in Bildsäulen,*) vielleicht eine im Gemälde.**) Mehrere Stellen der Dichter beschreiben sie, und ein Hymnus,***) den Johann von Philadelphia einem Mesomedes[1]) zuschreibt, von welchem uns sogar ein Theil seiner Gesangweise übrig geblieben, macht sie in ihren Attributen so kenntlich, als ob eine Reihe von Bildsäulen vor uns stünde.

Nemesis im Bilde.†)

„Warum, o Nemesis, hältst Du das Maaß und den Zügel?" Damit Du
Handlungen gebest Maaß, Worten anlegest den Zaum.

Nemesis bin ich und halte das Maaß. „Was bedeutet das Maaß denn?"
Allen saget es an: „Schreite nicht über das Maaß!"

Noch mehr aber sagt uns der angezogne vortreffliche Hymnus, der offenbar aus Sinnbildern der Kunst zusammengesetzt und auch den überbliebenen Abbildungen von ihr völlig gemäß ist. Sie erscheint in diesen geflügelt, hebt mit der einen Hand vor der Brust das Gewand in die Höhe und blickt in den Busen.††) Oder sie beugt den Arm zur Brust zurück, als ob sie vom Finger zum Ellen-

---

*) Winckelmann's Monumenti inediti, Fig. 25, bisher die einzige Bildsäule, die von ihr bekannt ist. Sie hat den Zweig in der Rechten und hält mit der Linken das Gewand erhoben. Die Thurmkrone der Cybele ist auf ihrem Haupt; ihr Schritt ist sanft und gleichsam verstohlen; das Rad unter ihren Füßen fehlt, welches eigentlich nur auf Anaglyphen gehört und auch auf ihnen nicht allenthalben vorkommt. In der „Geschichte der Kunst" (S. 428, Dresd. Ausg.) hatte Winckelmann eine andere Nemesis als eine sitzende Statue mit Geißel und Schellen angeführt; durch das Bekenntniß, daß jenes die einzige Statue dieser Göttin sei (Monumenti, S. 30), nahm er mit Recht stillschweigend seine Behauptung zurück. So wenig das Sitzen als die Geißel und die Schellen kommen der Nemesis zu, nach ihrem Charakter. — H.

**) Pitture d'Ercolano, III. Tab. 10. Sie steht mit einem Schwert in der Scheide; daher ich sie eher für eine rächende Gerechtigkeit als für die Nemesis halte. Wenn Winckelmann (Allegorie, S. 54) den Genius, der bei der verlassenen Ariadne steht (Pitture d'Ercolano, II. Tab. 15), für eine Nemesis hält, hat er, wie mir es scheint, ihre Idee verfehlt. Die Nemesis ist keine Wiedervergeltung, wie sie zur Ariadne oder hinter den Theseus gehörte; auch hat der Genius keine die Nemesis bezeichnende Attribute. — H.

***) Mémoires de l'Académie des Inscriptions, VII. 289 (Amsterd. Ausg.); Brunck, Anal., II. 291. — H.

†) Anthol. Gr., I. 4. c. 4, Epigr. 72, 73. — H. [Plan., 223, 224. — D.]

††) S. Winckelmann, daselbst. Die Flügel bedeuten, daß sie sich allenthalben und schnell einfinde; der stille Blick in den Busen sagt, daß sie auch ins Verborgne schaue oder nach einem alten Aberglauben Gefahr abwende. — H.

[1]) Unter Hadrian. Herder schrieb irrig „Mesodemus", und weiter unten im Genitiv „Mesodem's". — D.

bogen hinabmesse.*) Oder es ist ein Rad unter ihren Füßen, und in der Linken hält sie den Zaum,**) von dem das Epigramm redet. Oder sie hat Rad, Schleuder,***) Zaum und den Zweig vom Baume, kurz, so viel Symbole bei einander, als sie zusammen fassen kann; daher auch ihr Bild eins der kenntlichsten ist unter den Allegorien der Alten. Hier ist der Hymnus:

An die Nemesis.[1])

Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolzschnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth
Und bannt hinweg den schwarzen Neid —

Rings um Dein Rad, das immer bewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst Du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken,

Und missest am Maaße stets der Sterblichen Leben ab
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.

Sei gnädig, o Selige, Du, des Rechts Vertheilerin,
Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin!
Nemesis, Dich, die Untrügliche, singen wir,
Und ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit.

---

*) Winckelmann, daselbst. Die rohere, aber auch bedeutende Gestalt der etruskischen Nemesis s. in Gorii Museum Etruscum, Tab. 6, Fig. 3, Compendium Schwebel. — H.

**) Montfaucon, Compendium antiquitatum, Tab. 35, Fig. 8; Beger, II. 61. Hier sind die beiden Nemeses. Sie stehen gegen einander; die eine hat das Rad neben den Füßen, die andre den Zaum in den Händen; die eine hält den Arm als Maaß, die andre enthebt das Gewand leise dem Busen. Zuweilen stehen sie auch, den Finger gegen den Mund haltend, ein Zeichen der Verschwiegenheit. Sie fahren auch auf einem Wagen von zwei geflügelten Greifen gezogen u. s. w. Winckelmann (Monum. ined., 3) leugnet, daß sie je das Maaß in der Hand führe; sie führt es aber bei den wenigen Abbildungen, die ich habe nachsehen können, wirklich auf einer Smyrnäischen Münze bei Liebe (282). Auch kann man hierüber gewiß den deutlichen Epigrammen, wie auch dem Hymnus des Mesomedes, der in allem Andern so treu ist, glauben. — H.

***) S. bei Winkelmann, Allegorie, S. 54, ein Symbol, daß sie auch in der Ferne erreiche. Als Upis oder Voraussehung hat sie die Schale und einen Spieß; bisweilen liegt auch der Greif zu ihren Füßen. Spanheim zum Kallimachus, 318. — H.

[1]) In zwanzig kleinen anapästisch jambischen Versen. Im letzten Verse erwartete man „Deine Beisitzerin“. In der ersten Ausgabe fehlte „Dich“ im vorletzten Verse. — D.

Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartarus selbst entzeucht.

Welch ein Hymnus! wie festgestellt und veredelt sind in ihm alle Begriffe! Keine Tochter der Nacht oder des Oceanus ist diese Göttin; Tochter der Gerechtigkeit ist sie,*) die ihr als Mutter und Rechtsbeisitzerin zur Seite ist, ja die, so unbetrüglich die Tochter entscheidet, auch Ausnahmen zu machen weiß und jene edlen, großen Seelen, die selbst über das Maaß hin ihr Vortreffliches unternahmen, allem Tadel der Göttin, ja selbst der Macht des Tartarus entzieht.

Da mit diesem Gesange der Begriff der Göttin vollendet ist, so wird die weitere Entwicklung desselben nicht schwer werden.

---

4. Entwicklung des Begriffes der Nemesis.

Zuerst. **Nemesis ist keine Rach- und Plagegöttin**; die Mythologen drücken sich unrecht aus, die sie mit einer derselben verwechseln. Das Bild der **Ate**, der Schadengöttin, ist aus Homer bekannt.**) Sie ist eine Tochter Jupiter's, die Allen, auch den Unsterblichen, gerne schadet; dem Jupiter selbst brachte sie Unglück, daher er sie bei ihren schönen Haaren ergriff und vom Himmel auf die Erde warf, wo sie jetzt, über dem Scheitel der Menschen wandelnd, ihnen gerne Böses räth, damit sie sie in Verdruß und Nachtheil verwickle. Eine solche Schadenfreundin ist Nemesis nicht; vielmehr ist sie das Gegentheil derselben, da sie **Unrecht verhütet und den Neid zu entfernen trachtet.*****)

---

*) Bei **Plato** (Legg., IV. p. 717 D) ist Nemesis ein Bote der Gerechtigkeit; als eine Tochter des Glücks aber (Monum. ined., 30) ist sie mir aus dem Alterthum nicht bekannt, auch wäre dies ihrem Amt und Charakter ganz entgegen. *Νέμεσις καὶ Δίκη οὐκ ἐῶσι μεῖζω τῆς φύσεως φρονεῖν, ἀλλὰ ῥαδίως μικροὺς ἐκ μεγάλων ποιοῦσι;* das ist ihr Charakter. — H.

**) Il., IX. 501; XIX. 91—130. — H.

***) Ob ich gleich nicht behaupten will, daß kein griechischer Dichter oder Schriftsteller diese beiden Göttinnen, die **Nemesis** und **Ate**, je verwechselt habe, so ist's wenigstens von **Theognis** (207) und **Aeschylus** (Pers., 818) nicht geschehen. Die besten Eltern hinterlassen ihren Kindern gern eine warnende **Nemesis** und lehren sie, solche zu scheuen; eine **Ate** aber zur Strafe für Sünden, die sie selbst nicht gebüßt haben, hinterlassen nur schuldige Eltern ihrem Geschlecht. Dies sagt **Theognis**. Wenn **Darius**' Schatte bei **Aeschylus** den furchtbaren Spruch thut:

Zweitens. Noch weniger ist sie mit jenen hohen Rachgöttinnen zu verwechseln, die vergossenes Blut, Frevel und Unthaten ahnden, den Eumeniden. So fürchterlich oder milde die Griechen diese vorstellten, so haben sie dennoch mit jener feinen Bewahrerin vor dem Uebermaaße nichts gemein.

„Trügt mich mein weissagender Geist,
Trügt mich ahnende Klugheit nicht,
So kommt sie schon und meldet sich an,
In den Händen tragend gerechte Gewalt,
Die vergeltende Rache kommt. —
Sie wird kommen, die Vielfüßige,
Vielhändige, die noch lauscht in dunklem Hinterhalt,
Die Erinys mit dem ehernen Tritt."

So singt der Chor bei Sophokles,*) da über Agamemnon's Tod die vergeltende Rache sich naht; und in den Eumeniden des Aeschylus sind diese furchtbaren Unholdinnen so genau bezeichnet, daß Niemand leicht sie mit dieser sittlichen und stillen Göttin verwirren konnte.

Drittens. Näher ist diese mit der Gerechtigkeit (Δίκη) verwandt; daher sie der Hymnus für ihre Beisitzerin und Tochter erklärt; aber auch mit ihr ist sie nicht ganz dasselbe. Die Gerechtigkeit hält die große Wage der Wiedervergeltung in ihrer Hand; sie merkt und belohnt alles Gute, sie wägt und straft alles Böse. Oft straft sie spät und desto fürchterlicher; dergleichen Strafen die Griechen zum Ungeheuer der Pöna personificirten,**) da dann auch die Erinyen und alle Zufälle des Schicksals Dienerinnen der Gerechtigkeit wurden. Solch einen weiten Begriff hatte diese Tochter oder, wie Plato sagt, dieser aufsehende Bote der Gerechtigkeit, nicht, in deren Gebiet zu greifen nach jenem Hymnus die Mutter Recht und Macht hat.[1])

„Uebermuth, der emporblüht, reift
Zur Aehre der Ate, die
Eine thränenreiche Ernte gewährt."

so ist diese Ate keine Nemesis, sondern, wie Schütz wohl bemerkt hat, ein Zustand höherer und des höchsten Verbrechens, wo dann Nemesis das Rad wendet und die thränenreiche Ernte erfolgt. — H.

*) El., 474—491. — H.

**) Paus., I. 43. — H.

[1]) Die Worte „nach jenem Hymnus" fügte Herder im zweiten Abdruck hinzu, der aber, wie es scheint, in Folge dieses Zusatzes sonst mehrere später fortgepflanzte Druckfehler hat. — D.

Endlich auch keine Fortuna ist Nemesis, so nahe sich abermals die Begriffe Beider begrenzen.*) So lange sie den Glückszustand freundlich begleitet, ist freilich das gute Glück (ἀγαθὴ τύχη) da; sobald sie finster hineinblickt, verwandelt es sich in Unglück.

Also eine Machthaberin über Glück und Unglück, eine einschränkende Bewahrerin des Glückes, gleichsam die Zunge an der Glückswage, kurz

die Göttin des Maaßes und Einhalts ist Nemesis, die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuths und Uebermaaßes in menschlichen Dingen, die, sobald sie dieses gewahr wird, das Rad kehrt und ein Gleichgewicht herstellt. Wäre mir der Ausdruck erlaubt, so würde ich sie

die mißbilligende Göttin des Uebermuths (ὕβρεως μέμψις)[1] nennen, die nämlich dem Sterblichen folgt und ihm die kleinste Ueberschreitung ernst verdenkt. Das war der moralisch feine und sehr philosophische Begriff, den die Kunst der Griechen aus jener rohen Materie von der Veränderlichkeit des Glücks, von seinem Unwillen an Uebermuth und Stolz, vom Neide des Schicksals u. s. w. geläutert emporzog; wobei ich aber nicht leugne, daß der Name Nemesis, und noch mehr ihr Beiwort Adrastea, je nachdem man dasselbe ableitete und heraufhob,**) auch hie und da in weiterer Bedeutung gebraucht werde, sogar daß Philosophen es zur austheilenden oder gar im ewigen Dunkel rathschlagenden Gewalt des Schicksals personificirten. So wie dieses aber nur die Metaphysik eines Lehrgebäudes war, die den gemeinen Gebrauch der Kunst und Mythologie weder bestimmen noch ändern konnte, so sind über den letzten, den gemeinen Begriff, aus welchem jener

---

*) Alle ihre Symbole sind von den Symbolen des Glücks verschieden; indeß erklärte sie schon Hesychius durch ἀγαθὴ τύχη, und Mehrere sind ihm gefolgt. — H.

**) Die Nemesis als Adrastea bekam nach Strabo vom Tempel des Adrastus diesen Namen; da aber das Wort auch eine Unentfliehbare, eine Immerwirksame bedeuten konnte, und dieser Sinn sich zu ihrem Amt sehr wohl schickte, so konnte es nicht fehlen, daß der Begriff immer erhöht wurde, daher sie Phurnutus (Cap. 13) gar als die Macht der hohen Schicksale ansieht und der Verfasser des Buchs περὶ κόσμου unter des Aristoteles Schriften (Cap. 7) sie eben so hoch hinaufrückt. Gleich weit holt Ammianus Marcellinus (XIV. 11) den Begriff derselben her, ob er gleich nachher selbst auf die Idee des gemeinen Ausdrucks trifft, sobald er sich ihrer symbolischen Beschreibung naht. So will sie Macrobius (Saturn., I. 22) gar zur Sonne deuten; er kann aber nicht umhin, dazu zu setzen, „daß sie gegen den Uebermuth verehrt werde", und damit ist ihr wahrer Begriff gegeben. In allen solchen Fällen muß man die willkürliche Terminologie abstrahirender Philosophen vom gemeinen Gebrauch der Kunst, Dichtkunst und Rede unterscheiden. — H.

[1]) Die Worte ὕβρεως (oder vielmehr ὕβριδος) μέμψις fügte Herder beim zweiten Drucke hinzu, der sie aber irrig nach „würde ich sie" setzt. — D.

entstand, alle Künstler, Dichter und Prosaisten einig.*) Laßt uns also betrachten, wiefern die Empfindung einer Nemesis in der menschlichen Natur liege und was uns ihre geläuterte Idee für Nutzen gewähre.

---

5. Anwendung des Begriffs einer Nemesis.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir eher und stärker mit den Unglücklichen als mit den Glücklichen sympathisiren. Und das zwar nicht eben aus jener stumpfen Selbstbehaglichkeit, die sich gern glücklicher als Andre fühlt, sondern, wie ich glaube, weil unsre Kräfte, wenigstens unsre Neigungen bei dem Unglück des Andern mehr aufgeboten und ins Spiel gesetzt werden als bei seinem satten Glücke. Dort nämlich fühlen wir uns in dem schmeichelnden Vorzuge, ihm helfen zu können; oder wenn wir dunkel empfinden, daß dasselbe Uebel auch uns hätte treffen mögen, von dem wir jetzt durch die Güte des Schicksals befreit sind, so mischt sich nothwendig

---

*) Auch die genauern römischen Dichter entfernen sich nicht von diesem ursprünglichen Begriff, den alle Kunstwerke bezeichnen.

»Sed Dea, *quae nimiis obstat Rhamnusia votis*,
Ingemuit, flexitque rotam,«

sagt Claudian. »Adsensit *precibus* Rhamnusia *justis*,« sagt Ovid u. s. w. Es wäre also Zeit, die falschen oder unbestimmten Begriffe der gemeinen Mythologie hierin zu ändern. Wenn Banier z. B. die Nemesis als eine Höllengöttin betrachtet, wenn Simon (Mémoires de l'Académie des Inscriptions, V. 351) sie als eine blutgierige Kriegsgöttin ansieht, die der ausziehende Feldherr mit dem Blut und Tode der Fechter habe versöhnen wollen u. s. w., so ist von dem Allen keine Silbe Wahrheit. Die Nemesis des Volks wollte er durch die Spiele versöhnen, daß es ihm nichts Böses nachwünschte; auch seine eigne Nemesis wollte er sich zur Freundin machen, damit er sich dieser Ehre nicht überhübe; das wollte die Versöhnung der Nemesis sagen. Auch Winckelmann hat den bestimmten Begriff dieser Göttin nicht immer im Auge behalten und sie bald mit Schicksal, bald mit einer Art Rachgöttin verwechselt. Seine vorgeschlagene Allegorie, z. B. von der den Verbrecher ereilenden Rache unter dem Bilde einer Nemesis, die ihm die Hand auf die Schulter legt (Allegorie, 145), sagt nicht, was sie seiner Meinung nach sagen soll; vielmehr würde dies Bild sagen, daß die Göttin des Maaßes den vor ihr Gehenden liebreich einhalte und ihn warne. Der Witz jenes Leo von Byzanz, als ein Bucklichter ihm die Schwäche seiner Augen vorwarf: „Mich tadelst Du über ein menschliches Unglück, Du, der die Nemesis selbst auf dem Rücken trägt," ist als Witz schön, nicht aber als eine neue Bestimmung dieses Begriffes. Der Gebrechliche hatte die Nemesis auf dem Rücken getragen, ehe er schalt; der gerechte Vorwurf des Verspotteten liegt also nur darin, daß der Spötter die Göttin, die jeden Frevel hassend bemerkt, vergessen und verachten könne, da sie ihm doch gleichsam sichtbar auf dem Rücken sitze und nicht etwa nur von fern und verschwiegen nachtrete. — So nimmt auch Gori (a. a. O., Tab. 15, Fig. 1, 2) Figuren für Nemeses, die es schwerlich sind, weil er sich keinen bestimmten Begriff von dieser Göttin machte. — H.

der Schmerz des Theilnehmenden mit einer geheimen tröstenden Freude. Und da aus der Fülle und Mannichfaltigkeit gemischter Empfindungen ihr Leben und ihre Anmuth erwächst, so wirkt allerdings das Mitgefühl mit Unglücklichen stärker und süßer als der kalte Blick auf das Glück des Andern. Dieser bedarf unsrer Hilfe nicht; wir können zu seinem Zustande nichts hinzuthun, wir sollen nur schauen und rühmen — eine Anschauung, die bald gleichgiltig macht, ein Ruhm, der bald ermüdet. Unvermerkt schleicht sich also, da unsre Seele nicht müssig sein kann, eine Vergleichung unsers mit dem Zustande des Glücklichern ein. Und so wird die leichteste Art der Nemesis geboren, die eigentlich noch kein Neid, keine Mißgunst, aber eine Art Gleichgiltigkeit ist, die uns keine gefällige Zusammenschmelzung zuläßt. Bei rohen Gemüthern bricht sie bald in kalten Unwillen aus; und je mehr der Andre mit seinem Glück groß thut, je weniger er in Worten und Thaten sich auf eine gefällige Verbergung seiner Vorzüge versteht, desto mehr erregt er, wo nicht Neid, so doch Unwillen gegen sich; denn auch Der, der ihm sein Glück gönnt, zürnt darüber, daß er es nicht weiser zu genießen und mit Mäßigung gefällig zu machen wisse. Diese Nemesis liegt in allen Herzen, sie war auch, wie die griechischen Redarten zeigen, die Erste, die die Sprache und Mythologie bemerkte. Sie ist, wenn sie wilde hervorbricht, eine Tochter der Nacht, die Gesellin des Zanks, des Hasses und der Schadenfreude, kurz, die Nemesis, die Hesiodus in seiner Theogonie als eine böse Göttin beschreibt. In edeln Gemüthern gegentheils erhält auch selbst dies kalte Betrachten der Sitten Andrer in ihren glücklichsten Stunden seine reine Natur, und da es sich weder mit dem Neide noch dem Mitleiden mischt, so wird es der schärfste Punkt ihrer Urtheilswage. Dies ist die gute Nemesis, die kalt und gleichgiltig blickt, aber auch geschont oder versöhnt werden muß; denn sie ist eine unbestochene Richterin der Tugend und Wahrheit.

Und wie versöhnt man sie am Würdigsten? Nicht anders, als daß man sie selbst zur Aufseherin seines Glücks und seiner Sitten macht; siehe da die Göttin mit Maaß und Zaum, die den schwarzen Neid hinwegtreibt. Sie vertreibt ihn dadurch, daß sie allen beleidigenden Uebermuth haßt und die Anmaßungen der Menschen mit ehernem Zügel bändigt: so allein wird die böse Nemesis von der guten besiegt.

Weises, lehrendes Bild! denn in unserm ganzen Leben, was ist uns schwerer zu lernen als Maaß im Glück? Den Unglücklichen beugt die Noth, oder sie spornt ihn mit ihrem ehernen Sporne; ihm

setzen sich so viel Hindernisse entgegen, daß er eher Aufmunterung bedarf, damit er sich selbst nicht verliere und im Staube zu Staube werde. Den Glücklichen aber, dem Alles gelingt, dem alle Winde schmeicheln, was hält ihn ein, damit sein Muth nicht Uebermuth werde? Keiner als die innere Nemesis seiner Gedanken; er muß sich selbst zügeln lernen, auch wenn Hoffnung seine Schritte beflügelt. Selbst in der gerechtesten Freude soll man nicht großthun; auch auf der rühmlichsten Bahn soll uns ein Ziel vorstehn, jenseit welchem wir den Lauf nicht verfolgen.

„Adrastea begleite Dich, Jüngling, es trete Dir immer
Sie, die so manches Glück stürzte, die Nemesis nach,
Dir eine günst'ge Beschützerin! Denn, o Drusus, ich fürchte
In Dir Deines Geschlechts tapfere, schöne Gestalt,
Deinen göttlichen Muth und Deine Klugheit!“[1])

Der Dichter, sehen wir, fürchtet bei dem jungen Helden, der die Bahn seines Ruhms antritt, die Vorzüge seiner edeln Natur am Meisten und giebt ihm also die strengste Göttin, ohne welche das glänzendste Glück eben die gefährlichste Täuscherin wird, zur Seite.

Dahin zielen so viel goldne Sittensprüche der Griechen, die in ihrer Moral immer auf die Sophrosyne, d. i. auf eine weise Nüchternheit und Mäßigung des Gemüths drangen. Da sie in ihrer schönen Sehart menschlicher Dinge diese zum Mittelpunkt machten und die größten ihrer Weisen das ganze Lehrgebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf Ordnung in den Neigungen oder auf die Mittelstraße zwischen zwei äußersten Enden, welches beide Laster seien, bauten, so konnte es nicht fehlen, daß, auch ohne die Nemesis zu nennen, sie ihren Zaum und ihr Maaß immer im Gesicht behielten, ja, nicht oft gnug an die Folgen erinnern konnten, die aus der kleinsten Ueberschreitung diesseit und jenseit folgen. Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen, daß außer jenen großen Abwechselungen des Schicksals, gegen welche der Mensch, die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, das Meiste auf ihm selbst beruhe, und er also die kleinere Wage seines Schicksals überall mit sich führe. Nüchterne Mäßigung des Gemüths war ihnen die Zunge dieser Wage, und indem sie jene nothwendigen Abwechselungen des Glücks oft und viel bemerkten, unterließen sie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er sein zerbrechliches Schiff auch durch die wildesten Wellen lenken könnte.

[1]) Anthol., IX. 405. Eine andere Uebersetzung oben S. 61. — D.

„Alles nimm von den Göttern an! Gar oft
Erheben im Unglück sie den Gesunkenen, der
Auf schwarzer Erde liegt, oft fällen sie auch
Den Mann, der am Festesten steht, und werfen ihn rücklings um.
Dann kommt ihm Böses auf Böses; er irrt umher,
Ein Elend-Armer; der Muth ist ihm zerknickt." [1])

„Nie sag' ein Mensch, was werden wird,
Noch den er sieht, wie lang er leben werde!
Die flügelschwingende Mücke
Verändert so schnell sich nicht wie der Menschen Glück." [2])

„Alles im Menschenleben hebt und beugt die Zeit;
Doch lieben die Götter stets den weisen, nüchternen Sinn
Und hassen den Uebermuth." [3])

Offenbar war mit solchen Lehrsprüchen, die in großer Zahl angeführt werden könnten, der Grund zu allen den Zügen gegeben, die das Bild der Nemesis vollenden. Denn wenn diese bescheidene, weise Mäßigkeit der Menschen so oft die augenscheinliche Entscheiderin ihres Glücks und Lebens war, wenn man in hundert Fällen bemerkt, daß der Glückliche nur dadurch gestürzt ward, daß er sich in seinem Glück nicht zu mäßigen wußte, indem er entweder den Neid Andrer gegen sich erweckte oder, vom guten Fortgange seiner Wünsche betäubt, in einer Art von Schwindel auch das Unmögliche wünschte und über die Linie, die ihm das Schicksal gezogen hatte, die er auch mit nüchternem Auge wohl hätte finden mögen, tollkühn hinausbrach: so gaben ja diese Erfahrungen selbst unsrer Göttin das Rad unter die Füße, das, immer beweglich, spurenlos hinläuft, und um welches sich der Menschen lachendes Glück wälzt. Mithin ward sie die Entscheiderin, die Zunge auf der Lebenswage des Menschen; keine Rach- und Plagegöttin, sondern eine hohe Rechtvertheilerin, eine Unbetrügliche, die nach dem eigenen Betragen des Menschen den Erfolg seiner Thaten abwägt.

Jedes zu glänzende Glück ist durch sich gefährlich, nicht etwa nur, weil es den Neid erweckt und das Rad der Zeit sich unaufhörlich fortwälzt; weit gefährlicher ist's dadurch, weil so gern Uebermuth dasselbe begleitet. Und sofort stürzt es sich selbst; die Göttin, die

---

[1]) Nach fünf trochäischen Tetrametern des Archilochus, Fr. 56 (32). D.
[2]) Aus den Klageliedern des Simonides, Fr. 32 (46). — D.
[3]) Sophokles im „Ajax", 131—133. — D.

dem Tritt der Menschen verstohlen nachschleicht, weiß mit ehernem Zaum die leichtsinnigen Anmaßungen des Uebermüthigen zu zügeln und ihm den stolzen Nacken zu beugen.

Ein Morgenländer würde ihr zu diesem Zweck den Becher der Verwirrung in die Hand gegeben haben, mit dem sie die Seele des Anmaßenden in Taumel oder Schlaftrunkenheit senkt; der Grieche blieb bei den Symbolen der Gerechtigkeit und des Glücks, dem Rade, dem Zügel, dem Maaß, der Wage, und so ward Nemesis auch in ihren strengsten Beschäftigungen eine Wohlthäterin fürs Ganze der Menschheit. Indem sie die wilden Rosse des Uebermüthigen mit fester Hand bezügelt, rettet sie den Unglücklichen, der unter den Fußtritten derselben zerknickt dalag. Indem sie das Rad des Glücks mit leisem Fuß oder die Wage des Schicksals mit leisem Finger ändert, kommt eine neue Gestalt der Dinge zur Ansicht, die ein billigeres Gleichgewicht zeigt. So führt jedes Attribut der Nemesis auf jene ewigen Wahrheiten zurück, die uns der Weltlauf lehrt.

„Des Glückes große Gaben haben am Meisten auch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzend Loos
Lockt ferne Gefahr auf sich; im Gebiet der Sterblichen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüthe kam.

„Gemäßigt Glück ist immer das Sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube Du liegst,
Noch auf der Höh in den Wolken schwindelnd hangst;
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,
Was hochher stürzet, stürzet mit schwerem Fall;
An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht,
Und wen das Glück erhoben, dem stellet's nach." [1])

Wie also jener Glückliche ausdrücklich bat, daß Nemesis ihm zu rechter Zeit kleine Widerwärtigkeiten auf die Bahn seines Lebens legen möchte, damit er nicht zu glücklich, zu rasch und unternehmend werde, so thut dies das Schicksal seinen Lieblingen selbst; und je früher es solches that, um so viel besser. Die kleine bittere Arznei, die es uns zumal in der Jugend gab, stärkt des Mannes Gesundheit; dagegen der Ausgelassene, der weder seinen Wünschen noch

[1]) Bei Stobäus, 105. 51, wo die dreizehn Trimeter als Rede einer Tragödie bezeichnet werden. — D.

seinem Glück ein Ziel weiß, eine Nemesis hinter sich hat, die seinen Nacken vielleicht spät, aber sodann desto ungewohnter und furchtbarer beugt.

Laßt uns also immer, aus Liebe zu unserm Glück, uns mit der Göttin versöhnen, die seine Entscheiderin ist! Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns nicht zu sorgsam und muthlos mache; aber unserm Fuß möge sie immer folgen, ja, manchmal wollen wir zurückblicken, auf ihre Stirn merken und sie bitten, daß sie uns nicht zu lange nachsehe, am Wenigsten uns in der Jugend verzärtle.

An die Nemesis.

(Ein Orphischer Gesang.*)

Nemesis, größte Göttin, Du Königin, hör, ich rufe
Dich, die Alles schauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, Vielverehrte, Du Ewige, die der Gerechten
Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maaß, das das Glück der Sterblichen abmißt!
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken
Fürchtend beugen, sie Alle, die Dein entscheidender Spruch trifft;
Denn Du kennest Alles und hörest Alles und theilest
Recht und Schicksal; auch ist Dir keine der Seelen verborgen,
Die, verachtend die Regel des Rechts, muthwillig hinausstürmt.
Komm, o Du hocherhabne, Du reine, selige Göttin,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige Sinne sie haben,
Und beruhig' in ihnen feindselige, stolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks sind!

6. Schluß.

Ich kann meine Materie nicht verlassen, ohne noch mit einigen Worten den schönen Geist zu bemerken, der in dieser so wie in mehreren moralischen Dichtungen der Griechen herrscht.

Ohne Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vortreffliche Lehrsprüche gegeben, die, aus Erfahrungen der Weltgeschichte und des menschlichen Lebens abgezogen, Vieles in Einem darstellen und den gesunden Sinn eines Menschen für das Wahre und Nützliche

*) Der einundsechzigste Hymnus. — H.

schärfen. Vorzüglich zeichnen sich unter ihnen die Sprüche der Morgenländer aus, die auch den Artikel des Glücks und der praktischen Weisheit erhaben und scharfsinnig behandeln; indessen zweifle ich, ob irgend eine Nation der Erde das poco più und poco meno der menschlichen Glückseligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Gestalt und Kunst des Lebens so klar und schön ausgedrückt habe, als es die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die Muse jenen reinen Anblick aller Gestalten in Kunst und Dichtkunst, jenes unübertriebne und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das sich auch in der Philosophie nicht verleugnen konnte und ihren kürzesten Lehrsprüchen, ihren leichtesten Symbolen einen so klaren Umriß, eine so bedeutungsvolle Grazie anschuf, als wir bei andern Völkern vergebens suchen dürften. Freilich ist ihr Horizont nicht weit; er erstreckt sich wenig hinaus über dieses Leben, das ihnen der Mittelpunkt ihres Daseins war. Von diesem Mittelpunkt aus aber, wie rein sahen sie, wie menschlich fühlten sie alle Formen! wie schön wußten sie diese in ihre Bilder- und Wortsprache zu kleiden! Keine Nation hat sie hierin erreicht, geschweige übertroffen; so daß man es als einen wahren Verlust für die Menschheit ansehen müßte, wenn ihre Philosophie und Symbolik, ihre Dichtkunst und Sprache von der Erde vertrieben und insonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde. Ich sehe nicht, womit sie zu ersetzen wäre.

Eine Probe sei der bildliche Begriff, den ich zergliedert habe. Welche Feinheiten liegen in ihm, nicht nur zu eigner Lebensführung, sondern auch zu Bemerkung des ganzen Laufs menschlicher Geschichte! Der Abt Gainoz hat es beim ältesten griechischen Geschichtschreiber, Herodot, bemerkt,*) daß er gewisse Maximen zum Grunde lege, auf die er, so oft er kann, seine Begebenheiten zurückführt; und diese Grundsätze sind: „daß man sich durch den Schimmer der Macht und der Reichthümer nicht dürfe blenden lassen; daß ein Mensch, der ein mittelmäßiges Glück genießt, oft glücklicher sei als der König auf dem Throne; daß man sich dem Geheiß des Schicksals nicht entziehen könne; daß hienieden Alles dem Eigensinn einer neidischen Gottheit unterworfen sei, die ein Vergnügen daran finde, den Stolz und die Eitelkeit der Menschen zu hintergehen und ihre Glückseligkeit zu trüben; daß man folglich nicht eher sagen könne, ein Mensch sei wahrhaftig glücklich gewesen, als bis er sein Leben glücklich beschlossen habe.“

---

*) Mémoires de l'Académie des Inscriptions, XIX., übersetzt in Gatterer's „Historischer Bibliothek“, 10. Bd. S. 29 ff. — H.

Ich überlasse dem Abt die Anwendung, die er davon auf den Plan seines Geschichtschreibers macht; die Bemerkung selbst aber ist richtig, und Grundsätze der Art waren nicht nur dem Herodot, sondern auch allen griechischen Dichtern und Moralisten die Lieblingsgedanken, zu welchen sie das Gewebe ihrer Erfahrungen oder Dichtungen zu leiten suchten. Der größte Theil der griechischen Tragiker und Gnomologen, den Homer selbst nicht ausgenommen, geht auf diese Sätze hinaus. Ein weises Maaß, Ordnung und Umriß empfahlen sie in allen Begierden und Anstrebungen, ja selbst in Urtheilen und Wünschen der Menschen. Nichts Zügelloses war ihnen Recht, und wenn es auch Untersuchungen über Gott beträfe; dies, meinten sie, sei der Natur des Menschen, seinem Maaß von Kräften und dem Umfange seines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelsten Wunsch müsse man übertreiben, seine menschliche Bestimmung müsse man erkennen und sich, selbst bei dem wirksamsten Streben, der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen.

Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß eines menschlichen Daseins ziemlich aus den Augen verloren haben, indem wir statt dieser Schranken so gern das Unendliche im Sinn haben und glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu mit uns beschäftigt sein müsse, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsre Schranken unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit, d. i. den Ocean in der Nußschale zu genießen zu geben. Unsre Metaphysik und Wortphilosophie, unser Jagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kennt keine Schranken, und so sinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des Geistes und Herzens, viel mehr also ohne jene schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen konnten.

Wie selten ist in manchen Zeitaltern der Geschichte jene einfältig schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Alterthums nicht im Wissen, sondern in der Lebensweisheit strebten, indem sie ihr Dasein als einen Marmor ansahen, dem sie zu allen Verhältnissen eine schöne Gestalt geben sollten, und ihr Leben als ein Saitenspiel betrachteten, das mannichfaltig, aber immer harmonisch klingen müßte.

Das Maaß der N e m e s i s war zu dieser Stimmung nothwendig; denn der Uebermuth oder die Schlaftrunkenheit ist eben das, was einen Menschen verderbt und ihn zu seinem moralischen oder Glückestode entweder fortreißt oder einschläfert. Eine neidische Gottheit darf es also nicht sein, die als eine nachschleichende Feindin jedes

menschlichen Glückes und Wohlseins uns auflauert; daß aber eine wachsame, streng aufmerkende Gottheit die Menschen begleite, daß es eine Linie gebe, jenseit welcher der Sterbliche wie ein Verrückter, der vom Mittelpunkt seiner Stärke hinweg ist, aus Tiefe in Tiefe stürzt und aus Ungemach in Ungemach sich wälzt, dies ist nicht nur Herodot's Bemerkung, sondern die Lehre aller Zeiten und Völker.

Denn wie wenige, auch große und berühmte Menschen giebt's in der Geschichte, die Maaß zu halten wußten und also auch bis ans Ende ihres Lebens glücklich waren! Die Meisten verkannten jene strahlenfeine Linie, über welche die Nemesis nicht hinausläßt, und so war das Alter die Widerlegung ihrer Jugend, die Jugend ein sehr übles Gerüst zum kommenden Alter.

Soll die Geschichte der Menschheit je lehrend werden, so weihe sie der Geschichtschreiber keinem Andern als der Nemesis und dem Schicksal! Diesem in allen Dingen, die über der Macht der Menschen liegen und dennoch nach ewigen, uns sehr wohl erkennbaren Gesetzen regiert werden, Jener in allen menschlichen Dingen, in denen sich nur die wachsame, bescheidne Klugheit schützt, jeder Unverstand und Uebermuth aber selbst verderbt.

Auch deswegen liebe ich Dich, Du guter alter Homer, daß Du allen Deinen, dem Anscheine nach rohen Heldengestalten dieses jedem Sterblichen zuständige Maaß in Unternehmungen und im Glück mit weiser dämonischer Hand zuwogst. So wie Du jeder Deiner Gestalten ihre Stufe an Geistes- und Leibesgaben, und solchen gemäß sogar ihr Schicksal zutheiltest, so ist jedem Deiner edlen Männer, auch ohne daß Du eine Nemesis nanntest, die Nemesis heilig. Nur einem Paris kommt's zu, gleichgiltig darüber zu sein, was Menschen von ihm denken; selbst Helena ist's nicht und ehrt die Nemesis, deren Ahndung sie über Troja brachte. Von allen griechischen Helden ist keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muths nicht erinnert werde, sich vor dem Uebermuth zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wider sich reize. Keiner wagt's, mit einem Gott zu streiten, bescheiden weicht er zurück, sobald er dessen Gegenwart entdeckt; denn auch dem Diomedes und Ajax war ihre Kühnheit gegen die Götter verderblich. Unwillig ernst sieht Jupiter drein (νεμεσσᾷ), wenn ein Nichtswürdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen angreift. Jeder sich selbst rühmende Held beugt vor, daß Niemand ihm diesen Selbstruhm verdenke; auch in der wildesten Leidenschaft ist einem Achilles sogar die Warnung der Götter vorm Uebermaaße heilig. Voll von gerechtem Zorn, jagt er sein Schwert in die Scheide, da Pallas Athene ihn bei der blonden Locke faßt; und ob er es gleich

auf seines todten Patroklus Brust geschworen hatte, den Leichnam seines Mörders und Räubers den Hunden zu geben, so läßt er doch alsofort von diesem Vorsatz ab, da seine Mutter ihm andeutet, daß Jupiter an dieser zu weit getriebnen Rache Mißfallen haben möchte. Diese bescheidne Scheu vor dem gerechten Mißfallen der Götter und Menschen ist die wahre Verehrung der Nemesis, die uns auch von dem zurückhält, was wir uns allenfalls erlauben könnten und was sich der Tollkühne ohne Bedenken erlaubte. Eine Schwester der Scham ist diese zarte Empfindung, von der kein Thersites weiß, die aber, trotz seines jugendlichen Feuers, Achilles mehr als Alle, selbst mehr als Hektor fühlt. Sein Freund Patroklus scheut sich vor der Nemesis des Achilles, vergißt aber dennoch im Lauf seines Ruhmes des Ziels, das Dieser ihm gesetzt hatte, und findet sein letztes Schicksal.

Dahin gingen die Lehren des Solon's und andrer griechischen Weisen, wenn sie selbst im Glück und Ruhm vor dem Uebermaaß warnten und das *Μηδὲν ἄγαν*, „Nichts zu viel!“ bei jener Gelegenheit einschärften. Dahin die Beispiele jener edlen Römer, *) die den Neid des großen Glückes ihrer Siege lieber mit dem Unglück ihrer Person und Familie als mit dem Sturz des Staates zu versöhnen wünschten, wenn er versöhnt werden müßte. Gegentheils war es eine leere Ceremonie, wenn Augustus in aller seiner Herrlichkeit der Monarchie einen Tag im Jahre dazu ausgesetzt hatte, daß er mit einer Krümmung seiner Hand, als ob er Almosen empfinge, die Nemesis seiner Hoheit versöhnte. Durch kein dergleichen Spielwerk, dadurch der Pöbel geäfft wird, läßt sie sich blenden; sie blickt in den Busen, und wie der Göttin des Gedächtnisses der Ohrzipfel geweiht war, so hat sie den Ort hinter dem Ohr zu ihrer Tafel, wo sie sich alle Gedanken und Thaten der Menschen still, aber unauslöschbar anmerkt. Ehrt also die Nemesis, Ihr Sterblichen, und in allen Dingen sei Euch das Maaß heilig!

Zwei Göttinnen. [1]

Nemesis und die Hoffnung verehr' ich auf einem Altare;
„Hoffe!“ winket mir Die; Jene: „Doch nimmer zu viel!“

*) Furius Camillus, bei Livius, V. 21; Fabius Maximus, daselbst, X. 13. — H.

[1]) Anthol., IX. 246. Eine andere Uebersetzung oben S. 62 („Hoffnung und Furcht“). Auf einer Ara im Florentinischen Museum stehen sich beide Göttinnen noch so gegenüber. — Das am Schlusse in einer Anmerkung gegebene Versprechen, „eine kleine Nachlese späterer Gedanken“ in der sechsten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ folgen zu lassen, hat Herder nicht erfüllt. — D.

Wie die Alten den Tod gebildet.

Ein Nachtrag

zu

Lessing's Abhandlung

desselben Titels und Inhalts.

Vorwort.[1])

Die ernste Gestalt, mit der ich heut erscheine, ist der Tod; aber es ist weder der dürre Knochenmann, noch allein jener Jüngling mit der gesenkten Fackel. Ein ganzes Reich schattiger Wesen und angenehmer oder schauerlicher Träume steigt vor Ihnen auf und verliert sich zuletzt in eine Dämmerung, in welcher uns auch der schwächste Strahl der Aurora eines andern Lebens wohlthut. Hören Sie, wie diese Briefe entstanden.

Wenn über einen Punkt des Alterthums uns Denkmale zur Belehrung übrig geblieben sind, so ist's über die Materie des Todes. Tempel und Bildsäulen wurden als Werkzeuge der Abgötterei zerstört, aber Grabmäler, Urnen, Sarkophage blieben. Theils blieben jene über der Erde, weil ein Rest der Menschlichkeit oder der erdichtete Name eines Heiligen sie schützte, theils hatte diese die allaufnehmende Mutter Erde dem zerstörenden Blick der Barbaren verborgen. Wenn also über irgend einen streitigen Punkt der alten Kunstgeschichte Gewißheit erwartet werden kann, so ist's über diesen.

Und diese Gewißheit beut sich uns sehr angenehm dar. Wer ist, der nicht bei den Grabmälern der Etrusker und Römer (denn von den Griechen ist uns so gut als nichts übrig[2])) mit der ruhigen, stillen Aufmerksamkeit verweile, die selbst einen Vorgeschmack des betäubenden letzten Schlummers mit sich führt? Mir wenigstens waren diese Monumente des allgemeinen Schicksals in ihrer schönen Einfalt, in ihrer friedlichen Größe schon in jungen Jahren sehr angenehm, und ich blätterte gern in den Sammlungen, die sie beschreiben.

---

[1]) Aus dem Vorwort zur zweiten Sammlung der „Zerstreuten Blätter". Vorher hieß es am Schlusse der Ankündigung der Abhandlung über die Nemesis (vgl. oben S. 305): „Nächstens erscheint eine noch ernstere Gestalt, der diese nur zur Vorläuferin dienen sollte." In der ersten Ausgabe war das Ganze in sieben Briefe getheilt, der Art, daß die Briefe 2 und 3, 4 und 5, 7—9, 10 und 11 dort ungetrennt fortlaufen. — D.

[2]) Was heute glücklicherweise nicht mehr zutrifft. — D.

Als Lessing's Abhandlung erschien: Wie die Alten den Tod gebildet, freute sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch durch die Erinnerungen, die sie in mir weckte. Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts, und da ich in einem Provinzialblatt[1]) den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jetzt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Lessing in Italien.

„Warum ich jetzt, nach seinem Tode, diesen Aufsatz berichtigt und vermehrt herausgebe?" Dies geschieht aus einer sehr reinen Absicht. Lessing hat seine Manier, und wenn bei irgend einer seiner Untersuchungen diese Manier kenntlich wird, ist's bei der kurzen, genialischen Abhandlung vom Tode. Sein Scharfsinn durchschneidet, er durchschneidet meistentheils glücklich; es kann aber nicht fehlen, daß nicht zu beiden Seiten Manches unbemerkt bleibe, worauf sein gerade durchdringender Blick nicht fiel. Soll dieses nun von Andern nicht bemerkt werden? soll und muß Jeder den Weg gehen, den er ging, ohne einen Blick zur Rechten oder zur Linken? Keines Menschen Denkart war dies weniger als Lessing's. Er haßte das Nachtreten auf seinen Fersen, wie er selbst Niemanden nachtrat, und die unglücklichen Versuche, die man gar in seiner Manier machte, waren ihm in der Seele zuwider. Je einen eignern Gesichtspunkt sein Gegner nahm, desto lieber war ihm dieser; denn nur durch das vielseitige Betrachten eines und desselben Gegenstandes wird die Wahrheit gefördert. Ich werde mich also nicht hindern lassen, über mehrere seiner Arbeiten meine zerstreuten Anmerkungen zu sammeln, wie ich's über diese gethan habe; ich wüßte kein besseres Opfer, das ich dem edlen Schatten bringen könnte.

---

[1]) Im „Hannöver'schen Magazin", 1774. Vgl. „Aus Herder's Nachlaß", II. 342, 344. — D.

Erster Brief.

Der Gedanke, „Tod sei den Griechen in der Vorstellung ihrer Kunst nichts als ein Jüngling gewesen, der in ruhiger Stellung mit gesenktem, trübem Blick die Fackel des Lebens über dem Leichnam auslöscht", dieser Gedanke hat so etwas Beruhigendes und Sanftes, daß wir uns gern bei ihm verweilen. Sie können also glauben, daß ich der Lessing'schen Abhandlung[a]) vom Titel an, der uns dies anmuthige Bild zeigt, bis ans Ende mit einer Aufmerksamkeit gefolgt bin, die sich bei der reichen Gelehrsamkeit dieses Mannes und bei den Grazien seiner Schreibart von Blatt zu Blatt vermehrte.

Wir leiden unter einer Menge natürlicher und nothwendiger Uebel; warum sollten wir uns noch unnöthige und künstliche schaffen? Die Schale des Todes, sie sei bitter oder süß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir, ehe wir sie kennen müssen, sie uns im Vorgeschmack verbittern und uns mit einem Phantom schrecken, das in der Natur vielleicht nicht ist, in den Händen der Kunst aber gewiß nicht sein dürfte?

Nicht aber die Bequemlichkeit allein, um deren willen der Mensch doch schon viel thut, die Wahrheit selbst scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne den Tod denken. Wenn unsre Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, vom Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben als vom Tode singen, so ist dies Mißbrauch der Sprache; denn nicht Tod ist dies, sondern Krankheit. Habe ich nun wol von der Anmuth des Hafens Begriff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwirre, aus denen er eben rettet, die vor seiner sanften Ruhe schweigen? Gesetzt, daß wir zu diesem sichern Hafen auch nur durch

---

a) „Wie die Alten den Tod gebildet. Eine Untersuchung." Berlin 1769. — H.

Klippen und Strudel, auf einem engen Pfade gelangten, welcher Feige wollte sich nicht zum Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Siehe die natürlichsten Arten des Todes an; tritt an die Leiche eines rosigen Kindes, eines Jünglinges, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Geliebten, die, fast ohne es zu wissen, hinüberschlummerte, eines Greises endlich, der wie Simeon sich sein Sterbelied sang: wo ist bei diesen Todten der dürre Knochenmann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe? oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe, die kein Unfall mehr stört. Auch bei den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit gehen meistens sanfte Minuten oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus; die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafnen; das sagt sein ruhiges Gesicht, das sagt seine heitere Todtengeberde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der Hand des Todes geebnet, so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafne schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen.

Kein Schreckgespenst also ist unser letzte Freund, sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht und dem wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Geripp im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Geripp ist; es ist die abgeworfne, zerstörte Maske, die nichts mehr fühlt, und mit der auch wir eigentlich nicht mehr fühlen sollten; denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sei, wenn Würmer an ihm nagen.

Doch wo gerathe ich hin und vergesse, daß ich über eine antiquarische Abhandlung schreibe! Wie aber, mein Freund, wenn ich gegen diese schöne Abhandlung einige Einwendungen machen müßte? wenn es nicht so ganz richtig bliebe, daß der Tod den Alten *nur* dieser schöne Jüngling mit der umgekehrten Fackel gewesen wäre? wenn es zu beweisen stünde, daß er eigentlich nie *die Gottheit des Todes* habe bedeuten wollen? Fürchten Sie nichts! Ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerstören, sondern es nur an seinen Ort stellen. Ich werde dem verdienten Todten, der dies schrieb, kein Blatt von seinem blühenden Kranz rauben; vielmehr

würde ich mich freuen, wenn ich einige Blumen desselben besser ordnen und sie mit einigen andern vergesellschaften könnte, auf welche mich seine schöne Vorarbeit brachte.

Zweiter Brief.

Wenn ich Ihnen einen Griechen zeigte, der eben auch in einem Kunstwerk den Jüngling mit der Fackel, fast auf eben die Weise vorgestellt, ganz anders genannt, ganz anders charakterisirt hätte? **Philostrat** ist der Grieche, und das Kunstwerk, das ich meine, ist sein zweites Gemälde.[a] Auf ihm steht „ein Jüngling, weich gebildet; ein Kranz von Rosen ist auf seinem Haupt, auf denen noch Thau zu stehen scheint. Sein Haupt ist auf die Brust geneigt, der linke Fuß über den rechten geschlagen; er nimmt die Fackel in die Linke, stützt sie auf das vorgesetzte Knie, so daß durch ihr Herabsinken sein Körper außer dem Gesicht, das in Schatten gehüllt ist, schön beleuchtet wird. Das übrige ganze Gemälde ist im Schatten: eine Nachtscene, die nur von einigen Lampen sparsam erhellt wird" u. s. w. So beschreibt **Philostrat** und nennt den Jüngling nicht Tod, sondern den **Gott der Gastereien, der Lust und Fröhlichkeit, Komus**. Das Gemälde ist die Vorstellung eines späten Schmauses, wo unter ausgelassenen Lustbarkeiten selbst der ihnen leuchtende Gott einschläft.

Ich schlage weiter, zu des jüngern Philostrat's siebentem Gemälde, **Medea in Kolchis**.[b] Nur drei Figuren sind in demselben, Medea, Jason und Amor. „Amor steht, auf seinen Bogen gelehnt, mit übereinandergeschlagnen Füßen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt ist."

Wie nun? Sollen wir sagen, daß Philostrat diese Figuren nicht verstanden, weil er kein Kenner der Kunst war?[c] Um eine angenommene und allgemein bekannte Figur zu erkennen, darf man so etwas nicht sein, wie in manchem Betracht Philostrat es nur zu sehr sein wollte. Oder sollen wir sagen: Das Gemälde existirte nicht; er hat alle seine Beschreibungen erdichtet?[d] Gesetzt, er hätte Alles erfunden, so mußte er ja passend und im Zusammenhange

---

a) Philostrati Opera, p. 765, 766 edit. Olearii. — H.
b) p. 872. — H.
c) Caylus' Abhandlungen, II. 191. Deutsche Uebers. — H.
d) Ebendas. und in der Vorrede dieser Uebers. — H.

erfinden; welchen Zusammenhang denn auch alle seine Beschreibungen haben.

Und was bedürfte es Philostrat's Zeugniß, da so viele Kunstwerke, selbst Grabmäler mit Genien, auch mit den zwei Genien, da sind, von denen wir reden. Diese erscheinen in mancherlei Stellungen und sind auch bei verändertem Symbol kenntlich. Bald ist ihre Fackel aufgerichtet,[a] bald gesenkt;[b] bald stehen sie mit geraden,[c] bald mit übereinandergeschlagnen Füßen;[d] bald sind ihrer zwei, bald einer;[e] dieser steht oder liegt;[f] neben der Fackel haben sie zuweilen Köcher;[g] bald halten sie statt jener Kränze[h] oder umfassen das Grabmal.[i] Denn überhaupt ist auf den Grabmälern der Alten das mannichfaltigste Spiel mit Genien sichtbar. Bald haben sie Vögel im Busen,[k] fahren mit Seeungeheuern oder reiten auf Centauren und Delphinen;[l] bald sind ihrer viele beisammen, drei, vier, mehrere.[m] Die Stelle dieser beiden Genien sieht man bisweilen von Knaben[n] oder von Knechten vertreten, die das Horn oder die Fackel tragen,[o] die Flamme des Altars unterhalten,[p] auf dem auch sie zuweilen opfern.[q] Oder statt der zwei Genien stehen Cypressenbäume da, Victorien,[r] Greife,[s] die wie sie das Grabmal beschützen, die wie sie jetzt Kränze, jetzt das Bild des Verstorbnen oder eine Flamme halten u. s. w. Kurz, diese beiden Jünglinge verlieren sich in die große Anzahl ihrer Brüder, aus deren Geschlechte sie sind, unter Verzierungen, mit denen die Alten ihre Ruhestätte schmückten.

Und was sagt ihre Gestalt, was sagen ihre Attribute anders? Wie mancherlei Genien gab's, die Fackeln trugen und sie also auch,

a) Gruteri Inscriptiones, edit. Graevii, p. 1087. Gorii Inscriptiones, I. p. 186, 349; II. p. 316. Bellorii Sepulcra, Fig. 93. — H.
b) Gor., I. Tab. 13, imgleichen p. 229, 428; III. Tab. 9, 17, 30. Passerii Lucernae, III. Tab. 47. — H.
c) Pass., III. Tab. 45. Grut., p. 944. — H.
d) Gor., I. Tab. 5. p. 349 u. s. w. — H.
e) Pass., I. Tab. 38. Fabrettii Inscriptiones, p. 273. — H.
f) Grut., p. 676. Boissardi Topographia, Tab. 69. — H.
g) Grut., p. 744 n. 6. — H.
h) Gor., I. p. 308. Pass., III. Tab. 46 u. f. Boiss., Tab. 84. — H.
i) Lessing's vierte Tafel. — H.
k) Gor., III. p. 34. — H.
l) Boiss., Tab. 82. Gor., I. p. 268. — H.
m) Grut., p. 710 n. 5, p. 712 n. 6, p. 693 n. 11, p. 863 n. 14. — H.
n) Pass., III. Tab. 46. Gor., I. p. 307. — H.
o) Pass., III. Tab. 47. Bartoli Lucernae, I. Fig. 13. — H.
p) Bart., I. Fig. 14. — H.
q) Pass., III. Fig. 52. — H.
r) Daselbst, Tab. 55. — H.
s) Gor., I. p. 303. — H.

wenn es die Bedeutung gebot, umkehren konnten! Der Morgen als Genius schwingt sich mit der Fackel hinauf; der Abend läßt sich mit der gesenkten hinunter. Amor und Hymenäus schwingen die glückliche Fackel hoch; bei einer traurigen oder zerstörten Liebe lassen sie sie, durch eine natürliche Sprache des Symbols, sinken. Der Gott der Fröhlichkeit leuchtet mit ihr zum Gastmahl; dem Entschlummerten sinkt die Fackel, wie sein Haupt sinkt; seine Füße nehmen die Stellung der Ruhe an, und so wird Komus das Bild des Schlafes. Beim Opfer des Mithra sind auf so vielen Denkmalen die beiden Figuren gewöhnlich, deren eine die Fackel erhebt, die andre senkt; und dabei sagt die veränderte Vorstellung derselben nicht nur deutlich, sondern zuweilen unanständig, daß sie die Jugend und das Alter des Jahrs oder des menschlichen Lebens bedeuten.[a]) Hier schwebt die Nacht und verbirgt sich mit weggewandtem Haupt in ihrem großen weiten Gewande;[b]) der Genius des Morgens schwebt östlich weg und hält die Fackel erhoben; der andre liegt hinter ihr, und wenn das Denkmal ihn zur Hauptperson machte, würde er sie senken. Dort steht die Ewigkeit[c]) mit ihren zwei fackeltragenden Knaben im Arm, und sie sind Sonne und Mond.

So mancherlei ist also die Sprache dieser redenden Attribute, die zwar um einen Hauptbegriff gehn und ihn sehr verständlich ausdrücken, immer aber von der Composition, in welche sie der Künstler setzte, ihre nähere Bedeutung nehmen. Diese Sprache war so bekannt, daß statt der Genien oft nur ihre Fackeln, hängend oder gesenkt, dastehn.[d])

Dritter Brief.

Die Grundsätze, auf die Lessing in seiner Abhandlung viel baut, nämlich: „keine allegorische Figur müsse mit sich selbst im Widerspruch stehen“ (S. 12), und „der genannte Genius mit der umgekehrten Fackel könne der Genius des Menschen nicht sein, weil dieser nach einer mythologischen Meinung schon vor seinem Tode sich

---

a) Leon. Augustini Gemmae antiquae, die 4 Kupfer hinter der Vorrede, verglichen mit Tab. 33 P. II. u. A. — H.
b) Pass., I. Tab. 8. — H.
c) Muratorii Inscriptiones, I. p. 28. — H.
d) Boiss., Tab. 76, 144, 148. — H.

von ihm entferne" (S. 16), leiden in der Anwendung, die er ihnen giebt, manche Einschränkung.

Sobald in eine Allegorie Handlung kommt und das Symbol solche ausdrücken mag, können auch Gegensätze dadurch ausgedrückt werden, wie das Umkehren oder Auslöschen der Fackel, die Entspannung des Bogens, das Zerbrechen der Pfeile Amor's, die er oft selbst zerbricht, das Beschneiden seiner Fittige und andre Symbole beweisen. Auch kann die mythologische Meinung, „daß Götter und Genien sich vom Leichnam eines Todten entfernen", kein Gesetz der bildenden Kunst werden, weil sonst zuletzt gar keine Götter und Genien auf Grabmälern erscheinen dürften. Vielmehr, dünkt mich, folge aus allen diesen Inductionen eine sowol für die mythologische als Kunstdeutung nützliche Bemerkung, nämlich: „mythologische Götter und allegorische Wesen, dergleichen diese Genien sind, nicht völlig für Eins zu nehmen;" denn sie sind, wenn ich so sagen darf, der Art ihrer Bestandheit nach verschieden.

Die mythologischen Gottheiten sind festbestimmte, gegebne Personen; in Zuständen und Handlungen können sie mit ihren Attributen Abänderung leiden, ihr Wesen aber bleibt. Jupiter ist Jupiter, er möge der freundliche oder zornige heißen; Venus ist Venus, sie möge in einer Gestalt erscheinen, in der sie wolle. Ein Gleiches ist's mit den Halbgöttern und den Personen der historischen Fabel.

Nicht völlig aber also mit den allegorischen Wesen, den Geschöpfen der Einbildungskraft der Dichter und Künstler. Beide, der Künstler und Dichter, haben mit diesen viel mehr Freiheit, sie zu stellen und zu verwandeln, nachdem es die Handlung des Gedichts oder der Ort und Zweck des Kunstwerks fordert. Was z. B. haben Dichter und Künstler aus Amor und dem ganzen Heer seiner Brüder gemacht! in welche Gestalten und Spiele dieselben gesetzt! welche Genealogien von ihnen gedichtet! Unglücklich aber wäre der mythologische Kunsterklärer, wenn er jeden dieser Widersprüche zu einer bestimmten historischen Wahrheit vereinigen müßte! Aus Uebersprüngen dieser Art ist das ungeheure Gewirr von vereinigenden Hypothesen und Deutungen entstanden, das unsre Mythologien und Ikonologien beschwert. Man heftete eine dogmatische Gewißheit an Geschöpfe, die solche nicht hatten und haben wollten.

Also wollen wir auch die beiden Genien, von denen wir reden, als Genien ansehn und uns hüten, ihnen eine festere Gestalt zu geben, als sie ihrer Natur nach haben mögen.

Allen Völkern war die Aehnlichkeit zwischen einem Todten und Schlafenden vor Augen; allen Völkern war es daher auch ein beruhigender Gedanke, den Zustand des Todten als einen Schlaf zu betrachten.

Träume brachten den Menschen wahrscheinlich zuerst darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke; denn wachend fühlte der sinnliche Mensch sich nur als ein lebendiges Ganze und dachte an metaphysische Abtrennungen des sichtbaren und unsichtbaren Theils schwerlich. Träume waren es, die auf so wunderbar lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menschen nahe brachten und auch die abgeschiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in seine Gesellschaft zurückführten. So erscheint dem schlafenden Achilles sein Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume. Und so sind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zusammen gedichtet worden.

Wenn man also so gern vom Todten sagte: „Er schläft!" was war natürlicher, als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in Ausdrücken der Sprache, Kunst und Dichtkunst wurde? Und da weder Kunst noch Dichtkunst den Begriff von Aehnlichkeit beider besser sinnlich machen konnte, als daß sie solche zu **Brüdern** schuf: wer konnte ihre Mutter sein als die Nacht? Als Kinder kamen sie also der Mutter Nacht in die Arme, [a]) und auch bei den ältesten Dichtern der Tradition waren sie schon Brüder. [b])

Keine andern aber als **allegorische** Brüder, und der weise Homer ist's, der uns auf diese Einschränkung selbst führt. Welche Reihe von Menschen stirbt in seinen Gedichten, die alle eine Beute des Todes, ein Raub des Schicksals und der Verhängnisse werden! Diese schrecklichen Gottheiten ereilen ihre Beute, mit schweren Händen fallen sie auf dieselbe und gießen um die Augen der Menschen die schwarze Wolke; nirgend aber erscheint in diesen Augenblicken der Bruder des Schlafs, weil seine Allegorie hier nicht hingehörte. Erinys und der Tod wüthen durch die Glieder der

---

a) Paus., V. 18; Montfaucon, Antiquité expliquée (compendium Semleri), Tab. 132. Fig. 3. — H.

b) Hom. Il., XVI. 681, 682; Hes. Theog., 756; Orphei Hymn., 84. 8. **Lessing** (S. 78) zweifelt, daß der schwarze Genius in den Armen der Nacht den Tod und nicht den Schlaf vorgestellt habe; wenn man aber die Beschreibung Hesiod's und andrer Dichter von beiden liest und dazu nimmt, daß das Kunstwerk aus jenen alten Zeiten gewesen sei, wo man jede Bedeutung strenge, oft fürchterlich ausdrückte, so ist daran wol kein Zweifel. Bei allen Dichtern ist der Schlaf der sanfte Genius, dagegen der Tod der fürchterliche Genius genannt wird. — H.

Schlachtordnung, wo kein Jüngling mit der umgekehrten Fackel erscheint. Als aber Sarpedon gefallen ist, lange liegt er todt da, wird blutig umhergezogen und als ein entseelter Körper seiner Waffen beraubt; da, nur da spricht der mitleidige Zeus zu Phöbus: „er solle seinen Todten aufnehmen, ihn waschen und mit Ambrosia salben, mit himmlischen Kleidern ihn anziehn und ihn sodann den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode, zur Heimführung in sein Vaterland übergeben.“ Hier steht die Allegorie an ihrer Stelle, so schön, als wäre sie von einem Grabesdenkmal selbst genommen. Nur dann tritt der Tod als Bruder des Schlafs auf, wenn der entseelte Körper schlummernd zu seiner Ruhestätte gebracht wird.

Wie hier, so ist allenthalben mit seinen wenigen allegorischen Gestalten Homer der weiseste Dichter. Sie erscheinen nur selten, kurz, unbestimmt und gleichsam im Nebel verschwindend, indeß seine Götter- und Heldengestalten mit dem bestimmtesten Dasein durch alle Gesänge hin leben und wirken. Jene erscheinen meistens nur in Gleichnissen, in Uebergängen, in Reden, vorüberfliegende Kinder der Phantasie und der Sprache.

Vierter Brief.

Wie schön ist es um eine fein und wohl bestimmte Sprache! Begriffe, die in einer dunkeln Mundart verwirrt wurden und erst durch lange Erörterungen auseinandergesetzt werden müssen, prägen sich in jener auch dem gemeinen Verstande durch eigne Worte rein und klar ein. In hundert Fällen verhält sich's so mit der griechischen Sprache, und auch hier bei dem Begriff des Todes.

Entweder drückt dieser das harte nothwendige Schicksal zu sterben aus, und da sagten die Griechen Schicksal (μοῖρα). Oder es sollen die nähern, oft gewaltsamen und allezeit bittern Veranlassungen des Todes angezeigt werden, und da sagten sie κήρ, κῆρες. Ich will sie die Todesboten, die ereilenden tödtlichen Verhängnisse nennen, ob ihr Name gleich oft bis zum Begriff des Schicksals der Sterblichkeit selbst erhöht wurde. Oder der Tod kann den Abschied bedeuten von dem, was uns im Leben lieb war, das Entweichen in eine andre Welt, in eine dunkle, uns unbekannte Gegend; da war es ihnen also der Raub des Orcus, der Hingang zum Reich des Unsichtbaren, und was sie weiter für

Bilder hatten. Endlich kann Tod den Zustand des Todten, die Ruhe des entseelten Leichnams anzeigen; und da, nur da war er des Schlafes Bruder. Wir wollen diese Vorstellungsarten durchgehen und bemerken, wiefern die Kunst an ihnen Theil genommen habe.

1. Das hohe nothwendige Gesetz zu sterben war, personificirt, die Göttin des Schicksals (*Μοῖρα*, Parca, Fatum, Fatus); sie war der Hauptbegriff der Alten, wenn sie an den Tod dachten, und mich dünkt, der philosophisch würdigste Begriff, den Menschen sich über eine Bestimmung, die ihrem Willen so widrig und ihrer Natur doch so gemäß ist, machen mögen. Seitdem dieser Begriff des hohen verhängenden Schicksals aus dem Gemüth der Menschen vertilgt ist, schleicht ihre Seele mit Blicken kleiner Vorsichtigkeit und mit Aengsten einer niedrigen Duldung einher. Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem ordnenden Schicksal trauen, noch der eisernen Nothwendigkeit willig folgen mögen. In Homer und sonst bei den Griechen ist es das Schicksal, das über Leben und Tod das Loos wirft; Jupiter wägt, und die Parze schneidet. [a])

Auch die Kunst scheute sich vor diesem hohen Begriff nicht. Die Göttinnen des Schicksals hatten ihre Tempel und Bildsäulen, ja ihr reiches Andenken auch auf den Gräbern. Nicht nur in Grabschriften, wo eine nach der andern an die *Μοῖρα*, die Parze, die invida Fata denkt und oft bitter über sie klagt, sondern auch in Denkmälern. In der ersten von Lessing angeführten Tafel, [b]) in welcher der Schlaf am Deutlichsten genannt ist, steht ihm nicht sein Bruder, sondern das ernste Schicksal gegenüber. Ein Rad ist unter ihrem Fuß, und nach Pighius' Angabe hatte sie in ihrer jetzt verstümmelten Hand eine Rolle, wahrscheinlich das Buch des Schicksals. So steht die verhüllte Parze bei Zeus, und Mercur, der Führer der Todten, handelt mit Beiden, indeß weiterhin Pluto die Proserpina raubt. [c]) So steht auf dem Grabbogen, von dem Lessing sein Titelkupfer nahm, [d]) gleich bei dem Lebens-

---

a) So läßt Homer sogar die *κῆρε* zweier Heere vom Jupiter wägen (Jl., VIII. 70); denn hier, wie in vielen andern Stellen, bedeutet *κήρ* selbst das Todesschicksal. — H.

b) S. 26. Sie steht in Grut., p. 304. Boiss., Tab. 48. Oft ist statt ihrer die Sphinx da und legt den Fuß auf die Urne (Liceti Hieroglyphica, p. 357). Oder sie ergreift den Menschen, oder zu ihren Füßen ermorden Thiere einander (Ib. p. 343, 345 ꝛc.). Oft steht das Rad des Schicksals unter dem Fuß eines Ungeheuers (Bell., p. 2, Fig. 14); oft steht's allein da oder statt seiner die Wage des Schicksals (Licet., p. 138, 143). — H.

c) Admiranda Romanarum Antiquitatum, Tab. 59. — H.

d) Daselbst, Tab. 80, 81. — H.

anfange des Menschen die Parze, die da webt, und das Fatum, welches auf eine Kugel schreibt, da bei seinem Lebensende eine sitzende Person sein Leben von einer Rolle liest und eine andre verhüllte den Todten betrachtet u. s. w. [a])

2. Ein Gleiches ist's mit der Gehilfin des Todes, dem ereilenden grausamen Verhängniß, *Κήρ*. So fürchterlich sie auf Kypselus' Kasten gebildet war, [b]) da sie dem abscheulichsten Morde der griechischen Geschichte, dem Tode der beiden Brüder Eteokles und Polynikes, beistand, durfte sie nicht immer gebildet sein; denn nicht jeder Tod, zu welchem sie und ihre Schwestern Werkzeuge waren, war so abscheulich; und es ist bekannt, daß die griechische Kunst, je weiter sie fortschritt, auch die furchtbaren Gestalten milderte, ja sogar verschönte. Den Göttinnen der Rache z. B. gab sie keine Schlangen ums Haupt; es war an ihnen, wie Pausanias [c]) sagt, so wenig als an den andern Bildern der Unterirdischen was Fürchterliches merkbar. Die Parzen überdem, für welche die *Κῆρες* bei den Dichtern oft gelten, [d]) waren ernst, aber nicht gräßlich.

Demohngeachtet aber blieben auch die Grabmale der Alten nicht ganz vom Andenken der harten und wilden Todesereilung frei; vielmehr sind auf den schönsten derselben Spuren einer bittern Empfindung des zerstörenden Schicksals, von welchem die Grabschrift so oft redet. Was wollen nämlich die Bilder der Gewaltsamkeit und tödtlichen Unterdrückung, die in den Beiwerken so oft vorkommen, sagen? woran erinnern sie, sofern die Kunst erinnern kann, als an gewaltsame Zerstörung? Hier zerhackt ein Vogel dem Knaben die Brust; dort frißt eine Katze die Früchte; [e]) hier zerreißen Vögel eine Schlange, [f]) eine Leyer; [g]) dort streiten Hähne; [h]) hier gehen Greife auf einander. [i]) Ein Bock benagt die Früchte; [k]) Vögel picken an Blättern oder Blumen und Trauben; [l]) der Adler würgt die Schlange, [m]) der Löwe den Hirsch, der Genius

a) Grut., p. 98 n. 1. Gor., I. p. 447. — H.
b) Paus., V. 19. — H.
c) I. 28. — H.
d) Homer's Ilias und Odyssee. Mimnerm. Eleg., II. 5 u. a. — H.
e) Gor., I. p. 230. — H.
f) Daselbst, 288. — H.
g) Daselbst, 307. — H.
h) Grut., p. 702, 924 n. 12. Boiss., Tab. 143. — H.
i) Boiss., Tab. 135. — H.
k) Daselbst, Tab. 80. — H.
l) Daselbst, 81, 84, 86, 108, 145 u. s. w. — H.
m) Daselbst, 84. — H.

einen Stier,[a] der Vogel verschlingt die Eidechse[b] u. s. w. Was will der Vogel, der der Schlinge entgegenfliegt,[c] die Harpyie, die den Kopf des unbewehrten Schafs zerreißt?[d] was will endlich das fürchterliche Haupt der Gorgo, das bei so vielen, vielen Leichenmälern dasteht?[e] Ich bin weit entfernt, jeden kleinen Umstand hievon mystisch zu deuten, da bei Auszierungen dieser Art auf den Einfall des Künstlers fast Alles ankommt und mehrere derselben sich auch auf Herculanischen Gemälden, von denen man leider einzeln nicht genau weiß, wo sie standen, als Zierrath finden. Indessen aus dem Costüme der Grabmäler, aus der Zusammenhaltung dieser Vorstellungen mit den Grabschriften und der Denkart der Alten überhaupt ergiebt sich das Gefühl von selbst, das im Ganzen diese Zeichen angab.

Ist in der Welt nicht Alles Zerstörung? Eins lebt vom Andern und zehrt es auf, damit ein Andres von ihm lebe. Die Würgerin ward also in ihrer Wirkung an niedern Geschlechtern gezeigt, und zwischen Blumenkränzen, Genien und Früchten der Mensch an das allgemeine Gesetz der Zerstörung durch Symbole einer bildlichen Fabel erinnert.

Eine solche Erinnerung finde ich nicht wild, sondern heilsam. Nur Kinder halten die Hand vors Auge, um die Gorgo nicht zu sehen, die oft unvermuthet hineinblickt und das Glück der Menschen stört. Ein weichlicher und nicht ein feiner Geschmack wäre es, der da Süßigkeit suchte, wo das Bittre die Hauptessenz sein mußte.

---

a) Boiss., Tab. 91. — H.
b) Daselbst, 143, 86 u. s. w. — H.
c) Gor., II. p. 316. — H.
d) Grut., p. 794. — H.
e) S. Gruter, Boissard u. A.; am Meisten sieht man sie bei etruskischen Grabmälern. Der Kopf dieser Gorgo ist auf Leichenmalen, Särgen, Grabschriften über dem Bett der Sterbenden u. s. w. Oft hacken Schwäne und andre Vögel auf ihn oder auf seine Schlangen; oft hat er Schlangen und Flügel, deren Bedeutung gleichfalls offenbar ist. Wenn Aeneas ins Reich der Schatten hinabsteigt, sind alle diese Schreckgestalten im Vorgemach des Orcus:

„Terribiles visu formae, Letumque Labosque,
Tum consanguineus Leti Sopor et mala mentis
Gaudia, mortiferumque adverso in limine Bellum
Ferreique Eumenidum thalami“ etc.

S. Heyne, Anmerkungen zu dieser Stelle Virgil's (VI. 273 ff.). — H.

Fünfter Brief.

Auch sofern der Tod ein **Abschied**, eine **Hinwegführung** war, verschwieg weder Kunst noch Sprache, was sie dabei ausdrücken sollten. Hier liegt der Kranke; vor dem Bett steht Pluto mit dem dreiköpfigen Hunde und dem Schwert oder dem Scepter im Arm;[a] ich glaube nicht, daß die Idee des herannahenden Todes fürchterlicher ausgedrückt werden könnte.

Dort sitzt ein bekränztes Paar auf dem hochzeitlichen Bett; der Todtenkranz ist in der Hand der Braut; ein hereintretender Knecht reicht auch dem Bräutigam denselben und hält in der andern Hand die Todtenlampe.[b] Oder Weib und Kind stehen von fern und sagen dem Sterbenden Lebewohl; auf ewig nimmt er Abschied von den Seinen.[c]

Bald hat er den Todtenkranz in seiner Hand, und der Genius schwingt über ihn die Fackel;[d] bald segnet er ein Kind oder feiert die letzte Mahlzeit;[e] bald liegt er da, und die Seinen um ihn klagen.[f] Oder er wandert schon ins Reich des Pluto, und da gab die alte Mythologie symbolische Vorstellungen gnug, an diesen dunkeln Hingang zu erinnern. Der Kranke liegt auf dem Bett, und sein Weib sitzt darneben; weiterhin führt Pluto die Seele, und Mercur geht voran in ein rundes Haus, die Wohnung der Todten, neben welchem ein Skelet liegt.[g]

Oder man kleidete den Raub des Pluto in die Geschichte der Proserpina ein, die, wie ich glaube, ursprünglich nichts als das Andenken eines frühen Todes gewesen. Die Klagen der Ceres wurden hiebei nicht verschwiegen: in der ängstlichsten Stellung fleht sie den Jupiter an; von Schrecken erstarrt, liegt ihre geraubte Tochter in den Armen des Räubers.[h] Auf vielen Grabmälern kommt diese Geschichte vor;[i] denn sie war gleichsam das kanonische Bild zu den mancherlei klagenden Inschriften vom Raube des Aïdes

a) Sponii Miscellanea, p. 306. Fig. 2. — H.

b) Daselbst, Fig. 3. Oder ein Genius reicht dem Liegenden den Todtenkranz. Murator., p. 798. — H.

c) Spon., Fig. 4. — H.

d) Fabr., p. 273. — H.

e) Montfaucon, Tab. 133 n. 1, 2; Tab. 134 n. 5. Gor., II. n. 22. Grut., p. 954. Boiss., Tab. 81, und sonst häufig. — H.

f) Gor., III. Tab. 17. — H.

g) Daselbst, I. p. 382. — H.

h) Admiranda, Tab. 59, 60. — H.

i) Gor., III. Tab. 35. Grut., p. 590. Bellor. Sepulcr., Fig. 17, und sonst häufig. — H.

oder des Orcus. Von jeder sterbenden Braut sagte man, daß sie das dunkle Brautbett der Proserpina besteige; denn sie litt ihr Schicksal. Auf jedes Liebliche im Leben, wäre es auch nur ein Vogel, eine Cicada gewesen, hielt man den neidigen Orcus gierig.

Bei edlen Jünglingen brachte man die traurigen Geschichten früh ermordeter Helden, eines Achilles und Patroklus, eines Meleager's und Protesilaus, des Adonis u. A., vor Augen.[a] Oder man scheute sich nicht, den dahingestürzten Todten selbst in schrecklichen Symbolen zu schildern. Von Schlangen umwunden, stürzt er hier hinab;[b] dort wird der Geliebte des Hercules von den Nymphen hinuntergezogen;[c] hier tragen Drachen einen Todten fort[d]) u. s. w. Auf andern Sarkophagen hat man gar die Leidenden der Hölle, Ixion und Sisyphus, nicht gescheut.[e]

Und so sehen wir, mein Freund, daß auch die Gräber der Alten von traurigen und fürchterlichen Vorstellungen nicht frei gewesen. Sie liebten das Leben wie wir; ja, bei ihren sinnlichern Begriffen von dieser und jener Welt mußten sie es noch mehr als wir lieben. Das Reich des Pluto war ihnen die traurigste Wohnung, so wie die schöne Sonne zu sehn das größte und letzte Glück. Der Tapferste der Menschen auf Erden, Achilles, sprach: „*Μή μοι παραύδα θάνατον,*“ und wünscht lieber ein elender Tagelöhner unter den Lebenden zu sein, als daß er jetzt im Todtenreich als der Schatte eines Helden umherschwebe.[1] Je früher hinauf, desto fürchterlicher finden wir die Vorstellungen vom Tode und Orcus; denn je sinnlicher die Existenz eines Menschen ist, desto größer ist seine Liebe zum Leben.

Hier sollte nun der eigentliche Tod (*Θάνατος*), diese fürchterliche und mächtige Gottheit, auftreten, die gewiß kein Knabe mit der Fackel war; aber für diesmal gnug. Mögen Sie den König der Schrecken aus **Homer** und **Hesiodus**, **Euripides** u. A. selbst kennen lernen!

---

a) Bellor., Tab. 55. Gor., III. Tab. 24, 36, 37, 44. — H.
b) Grut., p. 788, 910. Montfauc., Tab. 131 n. 3. — H.
c) Pitture d'Ercolano, IV. p. 31. — H.
d) Gor., III. Tab 13. — H.
e) Bellor., Fig. 56. — H.
1) Hom. Od., XI.488 ff., wo die Rede beginnt: „*Μὴ δή μοι θάνατόν γε παραύδα.*“ — D.

Sechster Brief.

Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Wesen. Bei Homer wird er mit der Erinys und den Verhängnissen gepaart, wenn er die Menschen mit schweren Händen ereilt.[a] Bei Hesiodus ist er seinem sanften Bruder Schlaf sehr unähnlich; er hat ein eisernes Herz in seinem Busen, hält fest, wen er ergreift, und ist feindlich auch den unsterblichen Göttern.[b] Bei Euripides[c] naht er der sterbenden Alcestis als ein Unterirdischer, ein Priester des Todtenreichs, ein Bote des Puto. Er kommt mit seinem Stahl, die Locke der Königin abzuschneiden und sie damit als ein Opferthier dem Orcus zu weihen; Apollo selbst weicht ihm aus, damit er nicht verunreinigt werde. Als Alcestis stirbt, hört sie den Charon rufen; sie sieht den nahenden Pluto, und Nacht bedeckt ihre Augen. Da Hercules sie befreien will, nimmt er sich vor, dem schwarzgekleideten Könige, dem Tode, aufzulauern, wenn er vom Blut des Todtenopfers tränke, ihn sodann mit seinen starken Armen zu umfassen und nicht loszulassen, bis er ihm das treue Weib seines Gastfreundes wieder heraufbrächte.

Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tradition und Phantasie, denen die Dichter folgten. Der Tod war ihnen ein so fürchterliches, gehaßtes Wesen, daß sie seinen Namen nicht gern nannten,[d] ja daß ihnen sogar der erste Buchstab desselben als ein unglückliches Zeichen verhaßt war[e]) und sie statt *θάνατος* lieber *φθόνος* (Neid) sprachen.[f] War dies, wie konnten sie ihm Päane singen oder sein gegenwärtiges Bild lieben?[1] Aus Sprache und Kunst ward er verbannt und in der letzten ein Genius an die Stelle gesetzt, der nicht den Tod vorstellen, sondern — ihn

---

a) Il., XVI. 853; XVII. 485, 672; XXI. 565 u. s. w. — H.
b) Theog., 762, 763. — H.
c) Alc., 72—75, 252—269, 843—859. — H.
d) Meursius de Funere, 1 (Gronovii Thesaurus, II. 1086 sqq.) — H.
e) Die bei Gor., I. p. 84 Angeführten. — H.
f) Daselbst, I. p. 157; II. p. 53. — H.

1) Hier fand sich im ersten Abdruck (1786) die Anmerkung: „Es ist so Manches darüber geschrieben, wie die Gaditaner, die einzigen der Sterblichen, die dem Tode Päane sangen, ihn gebildet haben mögen, ohne zu fragen, ob sie ihn auch gebildet hatten. Ich finde davon keine Spur; er hatte blos eine Ara. Auch aus dem Umstande, daß sie ihm Päane sangen und ihn also für eine erbittliche Gottheit gehalten haben müßten, hat man zu viel gefolgert. Sowol dem Pluto als der Proserpina haben Griechen und Römer geopfert, Gelübde gethan und ihnen Denkmale des Danks nach der Wiedergenesung errichtet; es sind derselben noch bis jetzt übrig. Daß sie es dem Tode nicht thaten, war blos Euphemismus der Sprache." — D.

nicht vorstellen, vielmehr verhüten sollte, daß man nicht an ihn dächte.

Hiemit bekommt die ganze Vorstellung eine andere Wendung. An die Gottheit des Todes sollte bei diesem Genius nicht gedacht werden; dieser Erinnerung wollte man vermittelst seiner eben entweichen. Beide Jünglinge waren nichts als ein Euphemismus der Kunst, den man über den Tod auch in der Sprache liebte; denn was sagen sie anders, als was so viele Grabschriften sagen:[a] „Somno perpetuali, aeternali, quieti aeternae," Dem ewigen Schlaf, oder wie die Griechen auch sagten: Dem langen heiligen Schlummer. Lassen Sie uns diesen Gesichtspunkt festhalten, und wir werden nicht nur diese beiden Genien im rechten Licht sehen, sondern auch eine Reihe andrer schöner Vorstellungsarten bemerken, womit Griechen und Römer sich das Andenken des bittern Todes versüßten oder verscheuchten.

Zuerst. Beiden Jünglingen ist der Schlaf eigentlich der Hauptbegriff; denn da die ganze Vorstellung auf einer Allegorie beruht, so muß er seinem Bruder Bedeutung geben. Vom Tode nämlich kann dieser zweite Genius durchaus keine Attribute haben, weil er seine Idee verdrängen soll; er muß sie also vom ersten borgen, d. i. sich in dessen Begriff verlieren.

Allenthalben auf Denkmälern ist daher kein Tod, sondern der Schlaf bezeichnet, sowol durch Ueberschrift[b] als Symbole; er allein drückt eigentlich die ganze Idee aus, die ausgedrückt werden soll, so daß sein Bruder nur der Symmetrie wegen dasteht. Oftmals hat auch diese ihn nicht herbeischaffen mögen, und statt seiner steht die Parze, vielleicht gar die Verstorbene[1] selbst da.[c] Sie ist verschleiert, hält in der einen Hand die Schale des Todes, aus der sie getrunken hat, die andre Hand liegt auf ihrem Haupt, das gewöhnliche Zeichen der Ruhe bei den Alten. Oefters ist der Todte selbst ruhend vorgestellt, mit diesen Genien oder ohne dieselben,[d] welches alles Einerlei sagt.

Zweitens. Wenn also der zweite Genius nur von dem ersten seine Bedeutung nimmt und sich gleichsam in die Allegorie seines

---

a) Callimach. Epigr., 14, 21. Gor., I. p. 384. Bellor., p. 9, Fig. 8 und die dort Angeführten. — H.

b) Lessing's erste Tafel, S. 26. Winckelmann's Allegorie, S. 76. Callimach. ed. Ernesti., II. 524. — H.

c) Lessing's zweite Tafel, S. 29. — H.

d) Gor., III. Tab. 17; I. p. 384, 139. Boiss., Tab. 90 u. s. w. — H.

1) Im ersten Abdruck stand: „das Bild der Verstorbenen". — D.

Namens verliert, so haben wir, wenn nur einer derselben erscheint, keine Ursache, ihn für etwas Anders als den Schlaf zu halten. So ist z. B. der Genius vor Lessing's Abhandlung (S. 1) mit dem Aschenkruge im Arm und mit der herabgesenkten Fackel der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Daß es der herannahende Tod nicht sein könne, zeigt der Schmetterling, der an der Erde kriecht, und der Aschenkrug selbst: Seele und Körper sind schon getrennt, und der Schlaf hält den Ueberrest des letzten in seinen Armen. Auch die Stellung des Genius zeigt kaum etwas mehr als jene schwachen Füße, die dem Schlaf gewöhnlich zugeschrieben wurden,[a] die er also, theils damit die Kunst keinen Fehler bilden dürfte, theils zum Zeichen der Ruhe, über einander schlägt. Der Genius auf dem Titelkupfer der Lessing'schen Abhandlung ist der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Das Erste zeigt seine Stellung und Geberde, seine Flügel und die herabgesenkte Fackel; nur der Todtenkranz in seiner Hand, der Schmetterling auf derselben und der vor ihm hingestreckte Leichnam machen ihn zum Somno aeternali, dem Todesschlafe. Er endet die Allegorie, die damit anfing, daß Pallas dem Gebilde des Prometheus den Schmetterling aufs Haupt setzte; jetzt ist dieser von ihm geflogen und ruht auf der Hand des Schlafes. Weiterhin führt Mercur die Seele in der Gestalt der Psyche weiter.

Drittens. Wenn einer oder zwei Genien vorkommen, so muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben; denn sie sind eigentlich blos Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne oder des Todtenhauses.[b] Als solche stehen sie

---

a) Allenthalben, wo die zwei Genien ohne Verschränkung der Füße stehn, ist die schwache Gestalt dieser Glieder kenntlich. S. Pass., III. Tab. 45, 52. Grut., p. 944, 1087. Montfauc., Tab. 131, Fig. 1.; Tab. 132, Fig. 1.; Bellor. Sepulcr., Fig. 52. Oder ihre Füße sind verdeckt. Montfauc., Tab. 130, Fig. 4. Oder sie sitzen, liegen, schweben. Fabr., p. 273. Montfauc., Tab. 130, Fig. 8; Tab. 132, Fig. 4. Auch stehend sind sie immer gestützt, es sei nun auf die Fackel oder an das Todtenhaus oder auf ein anders Insigne; kurz, die incerti pedes somni sind allenthalben kenntlich. Auch ist ihr Ursprung nicht dunkel. Denn da schon auf dem Kasten des Kypselus im ältesten Stil der Kunst die beiden Knaben also gebildet waren, so muß dieses Symbol aus der ältesten Mythologie sein; und kennen wir nicht schon in Aegypten den Sohn der Nacht, der selbst seinem Namen nach an beiden Füßen hinkt und schwach ist? Es ist der Gott des nächtlichen Stillschweigens, Harpokrates, ein Sohn der Buto, der von einem Vater im Schattenreiche erzeugt worden und daher diesen unsichern Tritt hat. S. Jablonski, Panthéon, II. 6. p. 263—265. — H.

b) Sie heißen daher auch Dii Manes, von denen man weiß, daß ihnen die Ruhe der Verstorbnen anempfohlen wurde (Gor., I. p. 382), und verlieren sich in den Begriff der schützenden Genien des Verstorbnen. S. Gor., I. p. 193. 194. Fabr., p. 72—74. Saggi, Dell' Academia di Cortona, VI. 131 u. A., nach etruskischen und römischen Begriffen nämlich. — H.

da, sie mögen die Fackel aufgerichtet oder gesenkt, die Füße gestellt oder verschlungen haben, ja gesetzt, sie hätten auch andre Attribute oder umfaßten gar die Ecke des Grabmals. Was sie sagen wollen, sagen sie in jeder Stellung: „Stört den Körper nicht! er schläft; wir haben ihn zur Erde bestattet und sind Hüter seiner Ruhestätte." Gerade so gab Homer diese Allegorie bei dem Leichnam Sarpedon's an, und ihr folgten die Künstler. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn diese Genien auch ohne Fackel stehen oder neben derselben einen Köcher, Blumenkränze und andre Insignien tragen. Ja, wenn der Künstler statt ihrer auch ein paar Fackeln[a]) oder opfernde Knechte[b]) oder gar Flußgötter und Greifen[c]) setzte, so war und blieb der Zweck ihrer Gegenwart derselbe. Sie waren Bewahrer der Ruhestätte, für deren Schonung so manche Flüche und Bitten der Grabschrift sprachen.

Viertens. Wir wollen uns also auch hüten, die Namen dieser Gestalten auf Figuren anzuwenden, die an ihrer Allegorie gar keinen Theil nehmen; denn wie reich war auch bei Grabmälern die Kunst der Alten an ausschmückenden Genien und Knaben! Wenn z. B. zwei derselben blasend auf spielenden Centauren reiten,[d]) so gehören sie offenbar zu einem Bacchischen Zuge, dergleichen nebst vielen andern fröhlichen Figuren, Etrusker und Römer auf ihren Todtenmalen liebten.[e])

Noch schwerer ist's, in der bekannten Gruppe der beiden Brüder, die man gemeiniglich Kastor und Pollux nennt, den Schlaf und den Tod zu erkennen.[f]) Sie sind als Opfernde bekränzt, und vor ihnen steht der Altar, auf dem die eine Fackel das Feuer anzündet; die andre Figur hat eine Opferschale in der Hand, und nicht Beide, sondern Einer hat beide Fackeln. Wo erscheinen nun sonst Schlaf und Tod bekränzt?[g]) vor welchem Altar opfern

---

a) Boiss., Tab. 148, 144. Grut., p. 578, 607. — H.

b) Bellor. Luc., Fig. 13, 14; III. Fig. 2. Pass. Luc., III. Tab. 46, 47 u. s. w. — H.

c) Gor., III. Tab. 10; I. p. 303. Cypressenbäume Pass. Luc., III. Tab. 44, 48. Victorien und Lorbeerbäume Tab. 55. Der Uebergang wird sehr kenntlich, sobald man mehrere Grabmäler vergleicht. — H.

d) Lessing's fünfte Tafel. — H.

e) Auch das umgeworfene Horn und Gefäß gehören zur Vorstellung eines Bacchischen Zuges. Nach Smetius' Angabe (Grut., p. 606) ist der eine Genius eine Psyche. — H.

f) Lessing, S. 39. — H.

g) Bei Passeri (I. Tab. 38) ist ein bekränzter Genius, der mit der herabgesenkten Fackel davoneilt und auf eine Urne rückwärts weist; wahrscheinlich das Bild einer vom Tode gestörten Hochzeitfreude. Dieser bekränzte Genius ist aber weder der Schlaf noch der Tod, sondern ein fröhlicher, glücklicher Gott, wahrscheinlich der Hymenäus. — H.

Beide?[a]) Nenne man irgend welche zwei Heldenfreunde, die ein solches Opfer brachten,[b]) den Schlaf aber und seinen Bruder oder ihre Mutter Nacht nenne man nicht; denn keine Person der Dreien ist hier durch ein Symbol kennbar. Freilich wünschte ich, Pausanias hätte uns nur in zwei Reihen gesagt, mit welchen Attributen Schlaf und Tod zu Sparta in ihren Bildsäulen vorgestellt waren;[c]) allein bei Pausanias wünscht man so etwas oft vergebens.

Aber wozu diese lange Deduction? Wenn unsre beiden Genien aus der Mythologie ganz wegrücken, ja selbst am Grabe einen engern Platz einnehmen, als Lessing ihnen anwies, wenn sie dagegen blos eine allegorische Bezeichnung der Ruhe im Grabe werden: bekommen sie nicht dadurch einen viel weitern Umfang, indem sie dadurch brauchbare Gestalten für alle Völker werden? Alle Menschen schlafen, alle Menschen sterben; die Bedeutung beider Figuren in ihrer Analogie ist Allen verständlich oder kann in kurzer Zeit Allen verständlich werden. Auch in christlichen Tempeln können diese Bilder stehen; denn sie sind nicht heidnisch. Von keinem Thanatos, des Pluto Priester, ist hier die Rede, sondern von einem reinen Symbol der Menschheit, dem Schlaf und seinem Bruder.

Schöne Allegorie, die der Schöpfer unsrer Natur durch diesen Wechsel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen in das Gefühl auch der gedankenlosesten Menschen gelegt hat! Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unsers Schicksals erinnern wollen und sende uns zu dieser Erinnerung täglich seinen Gesandten, den Schlaf, des Todes Bruder. Sanft rauschen seine dunkeln Flügel herbei und umschatten uns mit der nächtlichen Wolke. Der Genius senkt seine Fackel und erquickt uns, wenn der Tag unsre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergessen-

---

a) Bei Passeri (III. Fig. 52) und sonst sind unter andern Spielen die kleinen Genien auch opfernd vorgestellt. Sonst hatte der Genius des Schlafs selbst mit großen Göttern seine Aufschriften und Altäre. Grut., p. 67, Fig. 8; p. 84, Fig. 1; p. 90 n. 5. Paus., II. 31. — H.

b) Ich halte diese schöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murat., I. p. 20 und sonst) durch den Kalathus bezeichnet ist, und lasse den beiden Jünglingen ihren Namen Kastor und Pollux, bis sich ein näherer Aufschluß findet. Schlaf und Tod können sie auch nach der Schönheit ihrer Gestalten nicht sein, auf welche nach allen Beschreibungen der Dichter weder der Schlaf noch Tod Ansprüche machten. Daher ich auch gar nicht anstehe, mich in der Variante von Abbildung des Schlafs, über die sich Lessing (S. 27) mit Recht beschwert, für die Abbildung des Pighius (Spanhem. in Callimach., p. 524 ed. Ernest.) zu erklären. Sie ist viel charakteristischer für diesen Gott als die verschönte des Boissard's; denn auch der Orphische Hymnus nennt ihn κεκραμένον, den starken und wohlgenährten. — H.

c) Vom gesundmachenden Schlaf im Tempel Aesculap's hat er (II. 10) die Vorstellung bezeichnet, wo der Schlaf einen Löwen einschläfert. — H.

heit aus seinem ambrosischen Horne. Müde vom Glanz der jungen Sonne, sehn wir die alte Mutter Nacht kommen, mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier gehüllt, aber mit einer weithin strahlenden Sternenkrone. Indem sie auf der Erde unsern Blick umdunkelt, weckt sie die Augen unsers Geistes auf zu großen Aussichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin sind für unsern Erdengeist nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben.

Künftig sehen wir, was die Alten über den künftigen Zustand Tröstendes geträumt haben, sofern es nämlich ihre Kunst auszudrücken vermochte.

Siebenter Brief.

So ruhig es sein mag, im Grabe zu schlummern und von keinem Leide der Erde mehr zu wissen, so bleibt dies immer doch ein trauriger Trost, und man sähe sich in kurzer Zeit an den beiden Schildhaltern der Ruhe satt und müde. Sollten die Alten also nicht darauf gekommen sein, den Begriff des Todes noch weiter zu führen und aus ihrer Philosophie und Tradition auch der Kunst süßere Tröstungen anzubilden? Kein Zweifel, da auch hierüber ohne alle mystische Deutung viele Grabmäler Zeugniß geben.

Zuerst war es angenommene Sache der ältesten Tradition, daß nur der Körper verwese, der Athem, die Seele aber ins Reich der Schatten gehe und daselbst als Schatte, als das Idol und simulacrum eines Menschen fortlebe. Durch eine passende Zweideutigkeit schuf hier die Sprache selbst für die Kunst ein Bild, das schöne Bild eines Schmetterlinges mit der Bedeutung der Seele. Auf vielen Denkmalen ist es sichtbar, und allenthalben zeigt es, daß man außer der Asche und den Gebeinen an etwas Ueberbleibendes glaubte. Da liegt z. B. die Entschlafne:[a]) der Todtenkopf liegt in einiger Entfernung vor ihren Füßen; über ihrem Gesicht, aus ihrem Munde fliegt der Schmetterling, die Seele. Dort ein Gerippe;[b]) die Füße über einander geschlagen, die eine Hand aufs Haupt gelegt, Zeichen der Ruhe. Aber auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den Schmetterling auffängt; ein andrer

a) Spon., p. 7, Fig. 4. — H.
b) Daselbst, Fig. 5. — H.

Schmetterling fliegt auf den Rücken des Vogels.[1] Da steht der Schlaf mit seiner gesenkten Fackel;[a] entspannt ist der Bogen, der Köcher liegt an der Erde; aber auf der andern Seite kriecht unter der flammenden Fackel der Schmetterling, die Seele. Es wäre eine nutzlose Mühe, eine Menge Schmetterlinge dieser Art hier zu sammeln, zumal sie Andre schon gesammelt haben.

Bald entstand aus diesem Bilde ein schöneres. Was soll der Schmetterling zu den Füßen des Schlafes? wie wenn die Verstorbene in ihrer Gestalt selbst erschiene und der Genius sie statt einer Pasithea umarmte? Siehe da das schöne Bild von der Psyche mit Schmetterlingsflügeln, die der Schlaf umarmt, auf so vielen Grabmälern![b] Daß es der Schlaf und nicht immer der Amor sein sollte, der die Psyche umarmt, zeigt nicht nur die herabgesenkte Fackel[c] sammt dem häufigen Gebrauch dieser Idee auf Särgen und Grabmalen,[d] sondern am Meisten die Zusammenhaltung mit jenen zahlreichen andern Vorstellungen, die den bloßen Schmetterling neben dem Schlafe zeigten. Sobald Psyche eine Person ward, war nichts natürlicher als dieser Kuß in den Armen des Schlafs, da Homer selbst die Idee von der Vermählung des Schlafes mit einer Grazie gegeben hatte, und es ein hergebrachter Glaube war, daß Diejenigen, die hier von Menschen geliebt waren, auch von Göttern geliebt und von solchen als Lieblinge weggeführt würden. Mehrere Dichter hatten diese Vorstellungsart gegeben.[e] Homer selbst war in ihr vorangegangen, der z. B. den Klitus,[f] den Orion[g] als Geliebte von der Aurora entführen läßt; ja, ein großer Theil der mythologischen Tradition ging

---

a) Spon., Fig. 9. — H.

b) Bellor. Luc., Fig. 7. Pass., II. Tab. 20; III. Tab. 92. Grut., p. 690 n. 8. Spon., p. 7, Fig. 7, 8 u. s. w. — H.

c) S. Spon., Bellori, a. a. O.; Winckelmann, Description du Cabinet de Stosch, p. 156 n. 886, 887. — H.

d) S. Gorii Praefatio zum Columbarium Liviae Augustae, Spon., p. 8. Buonaroti Osservazioni sopra alcuni frammenti, p. 193 (zu Tab. 28, Fig. 2). Middleton, Monimenti, Tab. 4, p. 87. — H.

e) S. Paus., I. 3, der bei der Entführung des Cephalus von der Aurora den Hesiodus anführt. Eine ähnliche Stelle ist in der Theogonie, 985 f. Welche Entführung auch auf des jungen Hyacinth's Grabmal stand. Fabr., p. 188, 193, 194, 702 u. s. w. — H.

f) Od., XV. 250 f., wo Homer ausdrücklich sagt, daß Aurora ihn wegen seiner Schönheit geraubt habe, damit er bei den Unsterblichen wäre. — H.

g) Od., V. 121. Er erklärt die Entführung der liebenden Göttin sogleich durch die Pfeile der Diana, d. i. durch einen unvermutheten Tod. Beide Bilder also sollten ein Gleiches sagen. — H.

1) v. Olfers bemerkt („Ueber ein merkwürdiges Grab bei Kumä", S. 32, Note 2): „Herder erklärt dies Bild nach Spon's sehr schlechter Copie ganz irrig; es enthält nicht zwei Schmetterlinge, sondern einen, nicht einen Vogel, sondern eine Eidechse." — D.

auf diesem Wege.[a] Mit der Zeit also ward es ein gemeiner Ausdruck von einem früh Verstorbenen: „Die Sonne hat ihn entführt; die Götter haben ihn geliebt.“[b]

Wenn nun gar Bruder und Schwester, Geliebter und Geliebte in kurzer Zeit einander nachgeholt hatten, was war natürlicher, als daß die Eltern schrieben: „Calippo F. Helpidi F.“, und Beide sich im Bilde dieser schönen Gruppe auch im Todesschlaf umarmen ließen?[c] Mit verschränkten Füßen steht Psyche ruhig da und legt dem brüderlichen Genius die Hand auf die Schulter. Oder sie umarmen sich, die Jungfrau bescheiden verhüllt, nacket der Jüngling.[d] Auch blos als Künstleridee betrachtet, ist die Gruppe eine der reizendsten, die gedacht werden kann; daher sie auch so gern wiederholt ward.

Und mit ihr war der Uebergang zu einer Menge neuer Vorstellungen gegeben. Der Genius des Schlafs hatte eine große Anzahl Brüder, die, wie allenthalben, so auch auf Grabmälern in mancherlei Spielen vorgestellt wurden; wer unter diesen war ihm näher verwandt als Amor? Die umgekehrte Fackel durfte nur erhoben werden, wie sie auch bei den Genien oft erhoben war; der erschlaffte Bogen war ohnedem Amor's Werkzeug, und so kam Psyche, abermals durch Hilfe einer gegebnen schönen Fabel, mit Amor und allen fröhlichen Genien in Gesellschaft. Sie wissen, welche Fabel ich meine, die einzige, um die ich den africanischen Apulejus beneide, die Geschichte von Amor und Psyche.[e]

O, hätten wir sie aus einer andern Hand als aus der seinigen! Wäre der Grieche noch da, den Fulgentius anführt,[f] der sie in ganzen Büchern weitläuftig beschrieben! Aber wir müssen nehmen, was da ist; und so will ich nächstens einige Momente dieser schönen Dichtung auszeichnen, die, wenn sie nicht bei veranlassenden Todes-

---

a) Die Fabel der Entführung des Tithonus von der Aurora war eine der ältesten. S. Hymn. in Vener., 219—225. Die Entführung der Proserpina, des Ganymedes u. A. sind ebenso bekannt. Auf der Erde war die Mythologie voll von Geschichten, da liebende Götter ihre Geliebten entführt hatten. Menschen thaten es; warum sollten es die mächtigen Götter nicht noch mehr thun und gethan haben? Ohne Zweifel war dies der Ursprung dieser Vorstellungsart und nicht der kindische, den Heraklides Ponticus (Homer. Allegor., p. 492, Gale) angiebt. — H.

b) Grut., p. 928 n. 4, 5. Gor., II. p 33. So wie man auf der andern Seite sagte: „Der böse Dämon hat ihn entführt; die Parze hat ihn geraubt.“ — H.

c) Spon., p. 7, Fig. 7. — H.

d) Daselbst, Fig. 8. — H.

e) S. Apuleji Metamorph., V. gegen das Ende. — H.

f) Fulgentius nennt ihn Aristophontes; s. Autor. Mythogr., p. 718 ed. van Staveren. — H.

fällen schöner Geliebten entstanden sind, doch gewiß den Künstler reizen mußten, sie zu Emblemen des Todes zu bilden.

Achter Brief.

„Psyche, die schönste ihrer Schwestern, erregt den Neid der Göttin mit ihrer Schönheit."

Und welchen Ausdruck kennen wir auf Grabschriften häufiger als den vom Neide höherer Wesen? [a]) Die Fabel ging auch hier mit der Geschichte des Apoll's, der Diana u. A. voran, so daß die Pfeile der Letztern eine gewöhnliche Bezeichnung des sanften, frühen, unschuldigen Todes geworden waren. [b])

„Der unglücklichen Psyche spricht ein böser Orakelspruch das Schicksal zu, daß sie einem Ungeheuer zur Gattin bestimmt sei. Mit Thränen wird sie hingeführt, zu ihrem Hochzeit- als zu einem Todtenfeste. Düster brennen die Fackeln; die hochzeitliche Flöte seufzt klagende Töne; der Hymenäus erstirbt wie ein Todtengesang; die weinende Psyche nimmt wie eine Sterbende Abschied, und ihre Eltern verlassen sie trauernd."

Erinnern Sie Sich an so viele Grabschriften, die dasselbe sagen. Der Hymenäus ist in einen Todtengesang, die hochzeitliche in eine Leichenfackel verwandelt, das blühende Mädchen ist eine Braut des Orcus. Selbst der Name Psyche kam dem Gebrauch dieser Geschichte zu Statten und lud zu ihr ein; denn mit welchem Namen ist den Verstorbenen auf ihren Grabmälern mehr geschmeichelt und geliebkost worden als mit dem Namen Psyche, Psycharion, anima, animula, denen sie die süßesten Beinamen gaben, die sich in der Sprache fanden?

Weiter. „Die von ihren Eltern verlassene Psyche, deren Brautfackeln von Thränen verlöscht sind, harrt in ihrer bangen Einöde auf dem Gipfel des Berges, und plötzlich erhebt sie ein linder Zephyr; ruhig trägt er sie in den Grund des drunten liegenden Thals und legt sie sanft in den blumigen Schooß eines weichen Rasens nieder."

Abermals ein Moment für die Ueberführung des Todten; denn schon der Name sagte es, daß vom Zephyr geführt oder hinübergeführt zu werden, einen sanften Uebergang bedeute. So ward der

---

a) Invida Fata, φθόνος, Atra dies abstulit u. s. w. — H.

b) Od., V. 124; XI. 173, 199, 324; XV. 411, 478; XX. 62, 80 u. s. w. — H.

Sohn der Aurora, Memnon, noch von seinem Scheiterhaufen von den Winden hinweggeführt;[a]) die Hinwegführung, durch wen sie geschehen mochte, hatte die Sprache und Kunst geheiligt.

„Psyche betrachtet ihren neuen Aufenthalt, und sie ist wie in einem Elysischen Thale. Auf Blumen tritt sie daher; ein Palast von Licht glänzt ihr entgegen; eine Göttertafel steht für sie gedeckt; Harmonien laden sie ein zur Freude und Liebe."

Nichts anders hatte das Leben in Elysium, das die Dichter schilderten und die Grabschriften priesen.[b])

„Nein, Du bist nicht gestorben, o Prote! Schönere Fluren
Siehest Du jetzt und bewohnst voll Freude der Seligen Inseln.
Auf den Auen Elysium's wandelnd in sprießenden Blumen,
Lebst vom Leide Du fern. Getrübt vom traurigen Winter
Bist Du nicht mehr, nicht mehr von Hitze gequält und der Krankheit,
Nicht von Hunger und Durst. Der armen Sterblichen Wallfahrt
Reizet Dich zum Verlangen nicht mehr; ein untadelig Leben
Lebst Du in reinem Glanz, in der Nähe des Götterolympus."

„Aber der Psyche drohten Unglücksfälle. Von ihrem Geliebten getrennt, muß sie den steilen Felsen hinauf zum Stygischen Pfuhl, aus dem Kocyt ihre Urne zu füllen."

Und wer hilft ihr dabei? Ein Bild, das auf Leichenmalen so oft vorkommt, der Adler.

„Endlich soll sie über den Acheron selbst, zur Proserpina hin, ins Reich der Todten; sie bekommt für den Cerberus besänftigende Speise und das Fährgeld für den Charon mit sich. Glücklich gelangt sie an die dunkeln Orte und kehrt mit der gefährlichen Büchse zurück, die der Neugierigen den Tod bringt, bis Amor sie wieder belebt. Nun sind ihre Leiden vollbracht; die himmlische Vermählung folgt und ihr Leben mit den Göttern."

Könnte eine Geschichte erdacht werden, die die Schicksale der abgeschiedenen Psyche, deren Name schon die Allegorie festhielt, abwechselnder, reicher, anschaulicher schilderte als diese? Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auf Leichendenkmalen so oft vorkommt. Hier windet Psyche Blumenkränze, ihren geliebten Genius zu krönen, der ihr einen Kranz von Myrten darbeut; dort hält sie betrübt die Fackel nieder, der Genius tröstet sie und legt die Hand auf ihre Schulter.[c]) Bald küssen sie einander und

a) Quint. Smyrn., II. 549—561. — H.
b) Gor., II. 119. — H.
c) S. Gorii Columbarium Liviae Augustae, Vorrede und Auszierungen hie und da. — H.

erheben sich umarmend in die Lüfte. Jetzt führt Hymenäus mit erhobner Fackel beide Liebende zum Brautbett: Psyche ist tief verschleiert, der Genius an ihrer Seite minder; einer seiner Brüder geht voran, einer folgt[a]) u. s. w.

Unglücklicherweise hat man auch hier bei Särgen und Leichensteinen so Manches in dieser Geschichte grübelnd gedeutet, das gewiß eine offnere Gestalt annähme, wenn wir die Fabel von einem ältern Schriftsteller erzählt besäßen. So glaube ich z. B. nichts davon, daß, wenn ein Vogel den Schmetterling aufhascht, dies die Seelenwanderung bedeute,[b]) oder daß, wenn der Genius ihn mit seiner Fackel berührt, er damit die Seele durchs Feuer reinige.[c]) Viel eher deutet Jenes entweder die mancherlei Zufälle an, denen man die abgeschiedne Seele ausgesetzt glaubte,[d]) oder daß ein günstiger Bote der Götter, deren gemeines Sinnbild die Vögel waren,[e]) sie hilfreich aufnehme und zum Ort ihrer Bestimmung bringe, wie bei Vergötterungen und sonst andre Symbole es deutlicher sagen. Die Qualen mit dem Feuer sind offenbar nur aus dem Bilde der Fackel entstanden, die der Genius führte; und da die Geschichte von Schmerzen sprach, die Amor durch die Fackel der Psyche gelitten hatte, so lag ja der Gegensatz dergestalt nahe, daß in einem Spiel mit den Symbolen bald der Genius den Schmetterling oder die Psyche, bald diese wiederum den Amor oder gar den Schmetterling, d. i. sich selbst, peinigt. Ueber jedes dieser Spiele eine neue Moral zu ersinnen, halte ich für so leicht als nutzlos; die Idee im Ganzen aber ist schön, so schön, daß ich in mehr als einer Situation für die Grabmäler junger Personen fast keine holdere wüßte. Möge der Genius ein Engel oder Amor oder der Schlaf sein, genug, wenn er die Verhüllte sanft hinüberführt und Elysische Jugendfreuden dort auf sie warten.

Neunter Brief.

Wir wollen mehrere anmuthige Vorstellungen betrachten, mit denen die Alten ihre Gräber schmückten.

a) Spon., p. 7, Fig. 3. — H.
b) Daselbst, p. 8. — H.
c) Winckelmann's Allegorie, 78. — H.
d) „Animula vagula, blandula,
Quae nunc abibis in loca?“ u. s. w.
[Vgl. Werke, I. 317. — D.] Oft sucht der Genius den Schmetterling auf der Erde mit seiner Fackel oder einer Leuchte, wie im Dunkeln. — H.
e) Virg. Aen., VI., nota Heynii et al. al. — H. [Die sehr sonderbare Anführung trifft nicht zu. — D.]

Der Tradition nach mußten die Verstorbnen über dunkle, furchtbare Ströme oder gar über den Ocean; wie kamen sie hinüber? Der alte Charon war ein trauriges Bild, das indessen auf Leichendenkmalen doch auch nicht fehlt;[a] man wählte also fröhlichere Schiffer, und hier standen abermals Vögel, Fische, Genien zu Dienst. Auf Delphinen oder andern Seethieren schiffen sie hinüber,[b] wozu die Geschichte Arion's u. A. Gelegenheit gaben. Oft sind blasende Tritonen um sie her,[c] eine Art von Vergötterung, zu der die Fabel der Ino, des Melicertes u. A. einlud. Jetzt sitzt der Genius ohne Flügel auf einer Muschel und hält den Schmetterling in die Höhe;[d] jetzt sitzt Psyche auf einem Schiff, von Delphinen gezogen, und rudert selbst.[e] Die Vorstellung ward endlich so bekannt und allgemein, daß man den Schmetterling oder die Psyche gar wegließ und blos die schiffenden, fahrenden Genien zur Verzierung brauchte. Auf andern Grabmälern sind sie in einer Art von fröhlichem Bacchischen Zuge; sie blasen, auf spielenden Centauren reitend; wie denn dergleichen Züge, theils als Bilder der Fröhlichkeit, theils bisweilen als Anspielungen auf die Vergötterung der Ariadne oder auf die Freuden der andern Welt, bei Todtenmalen sehr geliebt wurden.[f] Es wäre unnütz, die andern Spiele der Genien zu durchgehen, die bald ein Andenken aus dem Leben des Verstorbenen, zumal eines Jünglinges und Kindes, bald überhaupt fröhliche Bilder waren, an die sich in Verzierungen das Auge dieser Nationen gewöhnt hatte[g]) und die, ohne nähere Bedeutung, wenigstens traurige Vorstellungen verscheuchten.

Ferner. Nach der Tradition kam der Todte ins Reich des Pluto. Wer wird sich da seiner annehmen? wie können aus dem dunkeln Reich tröstende Bilder werden? Hier kam ihnen die Fabel zu Hilfe. Bald ist es Mercur, der die scheue Seele an der Hand hat und linde führt;[h] jetzt sind es Kastor und Pollux, rettende

---

a) Bellor. Monum., Fig. 55; Lucern., Fig. 12. — H.

b) Pass., III. 53. Grut., p. 766. Gor., III. Tab. 12, 14. Boiss., Tab. 82 u. s. w. — H.

c) Gor., I. p 344; III. Tab. 78. Bellor. Luc., Fig. 5. — H.

d) G. Ogle, Gemmae antiquae caelatae. London 1741, Tab. 27. Gor., III. Tab. 13. Eine Art der Vergötterung auf einer Muschel der Venus. — H.

e) Winckelmann, Description du Cabinet de Stosch, p. 158 n. 900. Psyche mit der Fackel auf einem Wagen, von Genien gezogen, in den Lüften, Licet., p. 3. — H.

f) Lessing's fünfte Tafel. Gor., III. Tab. 17, 29, 30, 35. Bellor. Monum., Fig. 109. Murator., III. p. 1468, 1473 u. s. w. — H.

g) S. die Verzierungen der Herculanischen Gemälde und andrer Denkmale aller Art. — H.

h) Bellor. Monum., Fig. 55, 56. — H.

Göttersöhne, die den Todten begleiten;[a] bald wurden die Arbeiten des Hercules vorgestellt, wie er Seelen zurückführt und den Cerberus bändigt.[b] Jetzt droht er einem Löwen,[c] jetzt reichen Pluto oder Proserpina dem Höllenhunde Speisen, daß er den Todten nicht schrecke.[d] Bald ist's Perseus, der die Andromeda erlöst,[e] bald sind's Vergötterungen, z. B. des Hercules, der Semele, der Ino, des Hyacinthus,[f] aus der alten Heldengeschichte. In dieser schweiften die Künstler so weit umher, daß sie entweder ähnliche Todesfälle der Helden oder die Spiele an ihrem Grabe oder gar, ohne Beziehung auf den Tod, blos als große und fröhliche Kunstgegenstände ihre Thaten selbst vorstellten; wo es denn sehr ungereimt wäre, wenn man jeden Zug der Vorstellung deuten wollte.[g]

Oder man verließ ganz die Gegenden des Pluto und schilderte die Reise nach Elysium, nach den Gärten der Hesperiden oder das Leben mit den Göttern.[h] Auf diesem Denkmal reitet ein Jüngling nach dem Baum mit goldnen Aepfeln, zu dem einst Hercules den Weg nahm;[i] auf jenem speist und streichelt das Mädchen den Adler,[k] daß er sie wie den Ganymedes hinauftrage. Dort wird eine Daphne in den Lorbeerbaum verwandelt;[l] hier schläft ein Endymion im Schooß des geflügelten Saturnus; von einem Amor wird Luna zu ihm geführt, und hinter ihr wartet der zweibespannte Wagen mit dienenden Liebesgöttern.[m]

---

a) Gor., III. Tab. 10. — H.

b) Daselbst, III. Tab. 77, 78. Bellor. Monum., Tab. 16. Pass., III. Tab. 93, 94. — H.

c) Grut., p. 924. — H.

d) Fabr., p. 468. — H.

e) Admiranda, Tab. 62. — H.

f) Auf dem Grabmal des Hyacinthus, unter dem Amykläischen Thron, bei Pausanias, III. 18, 19. — H.

g) Uebrigens hat Heyne in seiner Vorlesung über den Kasten des Kypselus (Gött. 1770) die gegründete Anmerkung gemacht, daß, da die Künstler dergleichen Kunstwerke, als Sarkophagen u. dgl., wahrscheinlich im Vorrath gemacht und die Vorstellungen auf denselben theils von Andern copirt, theils nach ihrer Phantasie geändert hätten, man nicht überall Zusammenhang der Figuren oder Deutungen auf den Verstorbenen suchen könne, welches Urtheil die Vergleichung mehrerer Denkmale offenbar bekräftigt. Indessen war auch bei den Grabmonumenten offenbar ein gewisses Costüme in Kunstvorstellungen und der Bauart gegeben, dem man im Ganzen folgte. — H.

h) Gor., II. p. 119, 140. Grut., p. 748, 686. — H.

i) Fabr., p. 161—163. — H.

k) Grut., p. 830. — H.

l) Gor., I. p. 439. Fabr., p. 186. Murat., p. 1543. — H.

m) Museum Capitolinum, T. IV. Tab. 24. — H.

Endlich. Was sollen auf den Grabmälern alle die Kränze und Blumen, die Trauben und Früchte, die Schwäne und Tauben, die bald trinken, bald sich küssen, bald Früchte kosten u. s. w., als fröhliche Ideen geben, woher man sie auch nehme. Ich weiß wohl, daß man auch hier viel zu sehr gedeutet hat und der Antiquarier gern Alles genau nehmen möchte, wozu er irgend eine erläuternde Stelle findet; indessen ist's ebenso gewiß, daß die Kunst im Alterthum eine Art von festgesetzter Bildersprache gehabt hat, die nur uns, die wir nicht daran gewöhnt sind, fremde dünkt. Tauben, Vögel, Genien, Kränze, Schwäne u. dgl. waren angenommene Bilder, bald der Fröhlichkeit und der Jugend, bald des Frühlinges[1]) und der Liebe. Warum sollte also der Storch nicht bisweilen auch eine Deutung auf die fortwährende Liebe der Eltern zu ihren Kindern oder der Ehegatten unter einander gehabt haben, da so manche Grabschrift und andre Vorstellungen es deutlicher sagen?[a]) Warum sollte das Nest von jungen Vögeln, zu dem die Alten fliegen,[b]) warum so oft dieser sich aufschwingende Adler,[c]) jener Phönix,[d]) diese fliegenden Schwäne,[e]) endlich insonderheit jene so häufigen Göttermahlzeiten[f]) ohne Gedanken dahin gebildet sein? Aus Münzen sowol als aus andern Ehrendenkmalen der Römer weiß man, daß bei ihnen diese Art symbolischer Sprache fest bestimmt und gegeben war, und von römischen Denkmalen ist hier meistens nur die Rede.

Endlich die Vergötterung der Kaiser und Kaiserinnen, wenn hier ein Adler, dort eine Lucifera den neuen Gott, die neue Göttin zum Himmel trägt.[g]) — Verzeihen Sie! Der Glanz dieser gar zu hoch getriebenen römischen Pracht, der oft den Auswurf des menschlichen Geschlechts mit Götterehren schmückte, blendet mein Auge so sehr, daß ich es lieber zu jenen stillen Denkmalen der ehelichen, freundschaftlichen, elterlichen Zärtlichkeit auf den Gräbern zurückwende und mit dem Bilde der treuen Hände, die sich auch für jene Welt zusammenschlingen,[h]) diesen langen Brief ende.

---

a) Grut., p. 806, 681 n. 8. — H.
b) Bellor. Monum., Fig. 105. — H.
c) Gor., I. p. 191, 360. Bei Boissard, Gruter oft. Pass., III. Tab. 57, 60, 83. Er war ein gewöhnliches Bild der Vergötterung bei den Römern. — H.
d) Fabr., p. 378. — H.
e) Grut., p. 701 n. 9. — H.
f) Gor., I. p. 50, 99; II. p. 22. Boiss., Tab. 81. Murat., III. p. 1345. — H.
g) S. Admiranda, Tab. 9, 37 u. a. — H.
h) Fabr., p. 421, 425. Murat., III. p. 1321. Andre simple Vorstellungen s. p. 1324, 1661, 1522. — H.
1) So muß es wol statt „Flüchtlinges" heißen. — D.

Zehnter Brief.

Der zweite Theil der Lessing'schen Abhandlung betrifft die Frage: „Haben die Alten Skelette gebildet? und was wollten sie damit sagen?“[1])

Es wäre eine unnütze Mühe, einige mehr aufzublättern, als Lessing angeführt hat (selbst diese wenigen sind in Ansehung der Kunst unwichtig); die Hauptfrage ist ihre Bedeutung. Lessing sagt: „Diese Gerippe sind Larvae, und das nicht sowol insofern, als Larva selbst nichts anders als ein Gerippe heißt, sondern insofern, als unter Larvae eine Art abgeschiedner Seelen verstanden wurden.“ Das Erste glaube ich nicht ganz; das Letzte scheint mir unerwiesen. Wenn Seneca sagt:[a]) „Niemand ist so ein Knabe, daß er sich vor dem Cerberus, vor der Finsterniß und jener Larvengestalt nackter Gerippe fürchte,“ so nennt er das, wofür sich Kinder fürchten: den Hund, die Finsterniß, klappernde Knochengestalten. Dies waren Bilder, welche die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden, das Todtengerippe, das Todtenhaupt, das jener Schlemmer sogar künstlich bei der Tafel aufsetzte.

„Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus“[b])

hieß es dabei; und wenn auf Steinen der Todtenkopf erschien, so ward ihm auch seine Bedeutung beigefügt:[c])

„Πῖνε, λέγει τὸ γλύμμα, καὶ ἔσθιε καὶ περίκεισο
Ἄνθεα· τοιοῦτοι γιγνόμεθ' ἐξαπίνης.“

An Lemurs ist bei diesen Gestalten nicht zu denken.

Die wenigen Denkmale, wo bei Gräbern Skelette vorkommen, sagen nichts anders. Hier z. B. liegt eins in der ruhigen Stellung des einst lebendigen Körpers, die Hand aufs Haupt gelegt, und auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den entflogenen Schmetterling, die Seele, auffängt: was kann es anders bedeuten als den entseelten Leichnam?[d]) Dort führt Pluto die Seele hinweg; Mercur öffnet das Todtenhaus; ein Skelet liegt daneben:[e]) was kann

a) Epist. 24 (Opera Senecae, III. edit. Bipont., p. 79): „Larvalem habitum, nudis ossibus cohaerentium.“ — H. [Lessing liest larvarum. v. Olfers, a. a. O., bemerkt, Herder gebe dieser Stelle „ohne alle Berücksichtigung des Zusammenhangs eine gar zu prosaische Deutung.“ — D.]

b) Petron. Satiric., p. 59 edit. Gabbemae (1654). — H.

c) Gor., III. p. 21. — H. [Aus einem Epigramm des Polemon, unter Cäsar, Anth., XI. 38. — D.]

d) Spon., p. 7. — H.

e) Gor., I. p. 382. — H.

1) Der Anfang dieses, ursprünglich des sechsten, Briefes ist in der zweiten Ausgabe der „Zerstreuten Blätter“ weggefallen. — D.

es bedeuten, als was seine Gestalt zeigt, den entseelten Leichnam? Hier ist ein Todtenhaupt; der Schmetterling fliegt über demselben; der Aschenkrug, die Mohnblume, das Rad des Verhängnisses sind daneben:[a]) was kann das Haupt bedeuten als den Ueberrest des Todten, dessen Asche die Urne empfing, der, von der Blume des Schlafs eingeschläfert, in Friede schlummert, nachdem ihn das rollende Rad des Schicksals stürzte? die Seele schwebt über dem todten Leichnam. So auf andern Denkmalen, selbst den barbarischen Stein nicht ausgenommen, auf den Lessing seine Hypothese fast allein baute; die gestreckte Stellung zweier Gestalten auf ihm zeigt, was sie bedeuten.[b])

Die Römer feierten ein Fest für die Classe der Abgeschiednen, die sie Lemures nannten, und da uns Ovid die Gebräuche desselben ausführlich beschreibt, so bleibt kein Zweifel, daß selbst der Pöbel in Rom die unruhigen Geister nicht als Knochenmänner, sondern als Schatten dachte.[c]) So war auch das Fest entstanden: der erschlagene Remus, der erste römische Lemur, erschien als ein blutiger Schatte und gab die Gebräuche seiner Aussöhnung an.[d])

Unter Griechen und Römern ist mir keine Erscheinung eines Abgeschiednen, keine Beschreibung des Schattenreichs bekannt, das an dieser Beingestalt Antheil habe. Schatten gehen ins Reich des Pluto, Schatten erscheinen; auch in der Wohnung drunten haben die Abgeschiedenen ihre Gestalt bis auf die Gesichtszüge, Wunden und Kleider, wie die Niederfahrt des Ulysses, des Aeneas, auch mehrere Stellen bei römischen Dichtern zeigen. Das Gespenst, das den Brutus schreckte, sein böser Dämon, erschien schrecklich,[e]) aber

---

a) Licet., p. 158. Gestreckte Skelette s. Fabr., p. 17. — H.

b) S. Gor., I. p. 455. (Passerii Gemmae astriferae, II. p. 248.) Seiner Kunst nach ist der Stein keiner Aufmerksamkeit werth; einer der sogenannten magischen, gnostischen oder Basilidianischen Steine, voll unzusammenhangender griechischer Buchstaben und barbarischer Töne. Den mystischen Sinn der Vorstellung zu enträthseln, lohnt es kaum der Mühe; unmöglich kann er die angenommene Mythologie der Griechen und Römer über ihre Abgeschiedenen umstoßen, die aus Dichtern und Künstlern bekannt ist. — H. [Im ersten Abdruck beschrieb Herder die Vorstellung näher: „Ein Gerippe, mit der Peitsche in der Hand, steht auf einem Wagen, der mit zwei Löwinnen bespannt ist; gegen ihm über steht und unter den Füßen der laufenden Thiere liegt ein gestrecktes Todtengerippe. Die beiden liegenden Gerippe zeigen, was sie sein sollen, starre Leichname. Ein Ungeheuer, mit der Peitsche in der Hand, auf einem Wagen von Löwen oder Löwinnen gezogen, ist uns auch aus ähnlichen Steinen zu sehr bekannt, als daß wir es für einen Lemur (der hier ja keine Lebendigen erschreckt) oder sein Fuhrwerk für ein Spiel der Abgeschiedenen (die doch mit keinen Löwinnen ihre Spiele treiben) halten könnten.“ — D.]

c) Ovid. Fast., V. 422, 425, 434, 439, 442, 443. — H.

d) Daselbst, 457, 460. — H.

e) Plut. Brut., 36. — H.

nicht als Gerippe. So kehrte jene Riesengestalt als eine Furie Dion's Haus; [a]) weder sie aber, noch die Mormo, noch die Lamien, noch die Empuse [b]) waren Knochengestalten. Völker, die ihre Leichen wenigstens zum Theil verbrannten, hatten nichts, was ein solches Phantom ihrer Einbildungskraft einzwingen durfte.

„Aber die Larvae der Römer? Bedeutete das Wort nicht wirklich Schreckgespenste der Todten, und bedeutete es nicht zugleich die Beingestalten, von denen wir reden?" Eine kleine Auseinandersetzung wird zeigen, daß die Kunst an dieser Uebertragung oder Verwirrung der Begriffe keinen Antheil genommen habe.

Die älteste Bedeutung des Worts Larva war nicht, daß es ein Skelet, sondern daß es einen bösen Lar (Lar-ve) bedeute.[c]) Da die Römer, wie in Gebräuchen und Einrichtungen, so auch in Meinungen und im Aberglauben ursprünglich von ihren mehr cultivirten Nachbarn, den Etruskern, geleitet wurden, so nahmen sie auch den Glauben an die umherwandernden Seelen der Abgestorbenen auf, zumal es ein sinnlicher Begriff ist, daß die Seele von ihrem Körper, der Vater von seiner Familie, der Hausherr von seinem Hause sich ungern scheide. In den ältesten Zeiten wurden die Todten in oder neben ihren Wohnungen begraben; dadurch mußte dieser Glaube noch tiefer wurzeln. Nichts kommt daher auf etruskischen Denkmalen häufiger vor als Bilder der Laren; nie aber unter allen hundert Vorstellungen kommen sie als Skelette vor. Sie sind ganze Gestalten, Gestalten von beiderlei Geschlecht, wie diese Nation sich auch die Manen und Furien dachte. Kein Todter wird je als ein Skelet in jene Welt geführt; es ist entweder das Bild des Todten oder eine bald nackte, bald bekleidete Gestalt des Menschen.[d]) Nun war es aber sehr natürlich, daß, da der Begriff von Larva als von einer Todtenerscheinung der Sprache einheimisch war, und viele Ableitungen sich aus ihm gebildet hatten, die Römer dem griechischen Skelet, für welches sie keinen Namen hatten, den Namen Larva gaben. Indessen war und blieb dieses nur eine übergetragene Bedeutung, so daß z. B. in Apulejus' „gerichtlicher Vertheidigung"[e]) das Wort Larva in

a) Plut. Dion, 55. — H.

b) S. Theocr., 15, 40. Aristoph. Ran., 293. Philostr. Apollon., IV. 25, p. 165 ed. Olear. — H.

c) Passerii Picturae Etruscorum, T. I.; Diss. de Laribus, T. II.; De Philosophia Etruscorum, p. LXVII. LXVIII. — H. [Herder's Deutung ist unmöglich. Ve kann so nur am Anfange von Adjectivis stehen. — D.]

d) S. Pass. Pict. Etrusc.; Paralipomena ad Demsterum. Gor., T. III.; Museum Etruscum u. s. w. — H.

e) „Hicine est sceletus? haecine est larva?" u. s. w. Edit. Casaub., p. 78. — H.

dieser Bedeutung durch das griechische Wort noch erklärt werden mußte. Und nachdem Apulejus es erklärt und sich über die häßliche Gestalt, die er bei sich führen sollte, gerechtfertigt hat, kommt er sogleich zur gemeinen Sprache zurück und wünscht dem Larvato, der ihm Zauberei Schuld gegeben, alle Schreckbilder der Schatten, Lemurs, Manen und Larven.

Wenn also die Kunst Todtenerscheinungen, Larven, vorzustellen hatte, wie wurden sie vorgestellt? Als Larven, in der Bedeutung des Worts nämlich, die auch bei uns noch gewöhnlich ist, da Larve eine Maske bedeutet. Vielfach erscheinen diese auf den Grabmälern der Römer. Dort fliegt der Schmetterling einer Larve in den aufgerissenen Mund;[a] hier führt Mercur die Seele in den Kahn der Todten; Genien begleiten sie und schiffen mit hinüber; die ehrwürdige Gestalt des Todtenrichters redet sie an; Charon greift zum Ruder; neben und hinter Charon blicken Larven hervor, Gestalten aus dem Vorgemach des Orcus, wie auch Aeneas sie fand, terriculamenta mortuorum.[b] Die Kunst ergriff diese mildre Vorstellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; sie zeichnete dafür nichtige Phantome, schwebende Schreckgestalten, Larven.

Wie natürlich wird hiemit Alles! wie schonend und würdig zeigt sich die Kunst der Alten, auch wenn sie das scheußliche Leere abzubilden gezwungen war! Skelet bleibt der Todtenleichnam, Schatte wird Schatte, Larve wird Larve; was die Sprache aus Noth verwirrte, sonderte die Kunst und konnte es leicht sondern, da sie jeden Begriff nur nach der Art, wie man ihn hatte, zur Vorstellung bringen durfte.[c]

---

a) Gori nennt eine solche Larvengestalt die Libitina der Etrusker; sie ist kein Gerippe, sondern eine wirkliche Larve. — H.

b) Licet. Lucern., p. 601. Auf den Grabmälern und Grablampen kommen diese Larven, oft aufgerissen und schrecklich, oft ruhig oder gar zierlich vor. Ueber dieser schwebt ein Schmetterling (Licet. Hieroglyph., p. 431); mit jener scheint eine Person sich zu besprechen; jene tragen Genien fort. Gor., III. Tab. 12. Bei den Etruskern sind sie sehr häufig. S. z. B. Demsteri Etruria regalis, II. Tab. 83, Fig. 5; Tab. 82, Fig. 2; T. I., p. 298; Museum Etruscum, Tab. 14, Fig. 5; Tab. 20, Fig. 1 u. a. — H.

c) Ueberhaupt muß man in dieser ganzen Materie Völker und Zeiten unterscheiden. In der Idee der Etrusker wollten die Genien, von denen wir zuerst sprachen, mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz Anders sagen, als sie in der griechischen Idee sagten. Nach jener begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbenen in die Unterwelt, wo er durch sie, als seine Manen, sogar seine Verbrechen büßte. Bisweilen heißen diese Genien also auch ausdrücklich Manes (Gor., I.

Elfter Brief.

Man ist gewohnt, allen Unsinn, dessen Grund man nicht weiß, nach Orient zu schieben; unsern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigstens aus Orient nicht her.

Den alten Ebräern war der Tod ein Jäger mit Netz und Pfeil, ein Räuber und Auflaurer im Mantel der Nacht oder einer schwarzen tödtlichen Seuche. Späterhin, da man Alles mit Engeln erfüllte, war er ein Engel mit dem feurigen Schwert, der gesandt war, die Seele des Menschen zu fordern.

„Wenn die Zeit des Menschen herbeikommt,“ sagt die Tradition dieses Volks, „daß seine Seele von ihm scheide, tritt der Engel des Todes vor ihn mit seinem brennenden Schwert. Ganz Flamme, ganz Auge steht er da und blickt ihn an; seinem Blick kann der Sterbende nicht entfliehen; er sieht die Wände seines Hauses brennen, windet sich, und in seinen Mund trieft vom flammenden Schwert ein Tropfen Galle, der schnell seinen Leib durchdringt mit dem bittern Geschmack des Todes. Die Seele des Guten,“ fährt die Tradition fort, „geht aus dem Körper, wie man den Faden aus der Milch zieht; die Seele des Bösen, wie man Dornen aus der Wolle reißt. Auch wenn im Grabe,“ erzählt sie weiter, „der Todesengel mit seiner Kette, die Feuer und Eis ist, den Leichnam berührt, so fallen die Gebeine des Mildthätigen sanft aus einander; täglich wird seine Asche erquickt vom Thau, der vom Thron des Ewigen fließt; der Leichnam des Bösewichts dagegen zerspringt wie die steinerne Scherbe; wie an seinem Gewissen, so nagt der Wurm auch an seinen Gebeinen.“

Also die ebräische Sage, an welcher mehrere morgenländische Völker Theil nehmen; und es ist bekannt, zu welchem oft lächerlichen Aberglauben sie manchen Pöbel dieser todesscheuen Nation gebracht hat. Sie wollen, wie sie es im Leben den Menschen thaten, auch noch zuletzt den Todesengel betrügen, geben dem Kranken, dessen

---

p. 193, 382 u. s. w.), denen einige Grabschriften sehr schmeicheln und sie sogar die Allmächtigen nannten (Gor., I. p. 286). Es würde eine große Verwirrung sein, wenn man jeden dieser etruskisch-römischen Begriffe auf den Homerischen Schlaf und Tod anwenden wollte; denn jene Kinder im Arm der Nacht zu Elis, jene Bildsäulen des Schlafs und Todes zu Lacedämon waren aus ganz andern Begriffen erwachsen. Ein Gleiches ist's mit der Structur der Grabmäler und der Anwendung aller dieser Kunstbilder. In Griechenland war ein Hügel, eine Stela, eine Inschrift, eine Bildsäule die höchste Ehre, die den Begrabenen widerfahren konnte. Die Stela konnte einige Symbole vom Leben des Verstorbenen, die Bildsäule konnte den Lebenden selbst vorstellen; Bilder der Schatten aber, Lemurs und Laren, standen nie auf eines Griechen Grabe. — H.

Ende sie befürchten, einen andern Namen, daß, wenn jener ihn ruft, dieser nicht folgen dürfe u. s. w.

Das Idol eines Todesengels also oder einen Dämon, der Todes Gewalt hat, [a]) fand das Christenthum vor sich und sah die besten Folgen dieses Phantasma. Der Urheber des Christenthums suchte diesen Dämon von seiner Herrschaft zu verdrängen und auch hier den fürchterlichen Tod in einen Engel des Schlafs zu verwandeln. „Unser Freund schläft.“ „Wer mein Wort hält, soll den Tod nicht sehen.“ „Die Entschlafenen sollen aufwachen“ u. s. w. Das war die Lehre dieses himmlischen Genius; und die ganze Verheißung von der Auferstehung sollte die tröstende Idee von einem kurzen Schlaf im Schooß der Erde gleichsam besiegeln. Wenn also irgendwohin, sollte man denken, so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmäler der Christen, da der Stifter ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.

Bald aber verstanden es die Christen nicht also, und je mehr ihre Religion in vielem Andern Aberglaube ward, mußte sie es auch in diesem Stück werden. Statt in der Lehre von der Auferstehung bei den schönen Ideen zu bleiben: „Das Samenkorn, das in die Erde fällt, muß ersterben“ — „Was gesät wird, ist nicht die Frucht, die hervorgeht, sondern eine der Art, die Gott aus der Natur des Samens hervorbringt“ — „Unser Fleisch und Blut können ins künftige Reich nicht eingehn“ u. s. w. — statt solcher klaren Stellen mißbrauchte man andre. Man wollte mit der runzligen Haut umgeben sein, die ins Grab gelegt würde, und in diesem seinem Fleisch Gott schauen. Das Feld der Gebeine Ezechiel's kam also vor Augen, und so wurden die Schlafkammern christlicher Gräber sehr bald zu Behältnißorten heiliger Cadaver, die, wie sie da lagen, auf die Auferstehung harrten. Viele unter ihnen waren Märtyrer gewesen; der Leichnam, an dem sie gelitten hatten, war heilig und der Verehrung werth. Er ward besucht, er ward aufgestellt, er that Wunder; Gerippe und Knochen kamen also mehr als jemals in die Achtung der Menschen. [b]) Da bei den Griechen und Römern es keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu sein oder in der Erde keine Ruhe zu haben, so wanderten hier heilige Knochen in der Welt umher und wurden sehr kostbar.

---

a) Ebr., 2. 14. — H.

b) S. die ersten Bücher von Aringhi Roma subterranea (Romae 1651), wo man sieht, wie Vieles in der alten Geschichte des Christenthums um Leichname und Gräber sich windet und von ihnen ausgeht. — H.

Endlich konnte auch das Kreuz des Erhöhten selbst unschuldigerweise Anlaß geben, Bilder der Skelette ins Heiligthum einzuführen. Auf der Schädelstätte stand es, und dies hieß nach der gemeinen Deutung auf einem mit Schädeln überdeckten Ort. Den Tod hatte dies Kreuz besiegt, und so kamen auch in der Abbildung ein Todtenhaupt und einige Gebeine an den Fuß des Kreuzes, ja bei das Grab des Auferstandnen wol gar ein knirschendes Todtengerippe. Endlich häufte man Tropen mit Tropen: der Ueberwinder habe mit dem Tode gerungen, ihn bezwungen, ihn verschlungen, und wenn diesen mißverstandnen Ausdrücken die Kunst nachging, wohin mußte sie kommen! wie elend mußte sie werden!

Zwölfter Brief.

Sie denken leicht, mein Freund, daß alle diese Mißbräuche nicht Wurzel gefaßt hätten, wenn die Denkart der Nordländer, in der von Natur keine schönen Bilder schwebten, sie nicht begünstigt und das Schauderhaft-Gräßliche dem Wohlgeordneten vorgezogen hätte.

In unserm plebejen Todesbilde sind zwei einander widersprechende Wesen, die Zeit und das Bild eines Leichnams, vereinigt, deren jedes die Alten auch als Bild kannten, jedes aber für sich und in sich selbst bestehend brauchten. Die Zeit schlich mit gefesselten Füßen als ein krummer Greis daher;[a] ihr gehört das Stundenglas und die Sense. Das Bild vom Mähen brauchten sie auch als ein Symbol der Vergänglichkeit;[b] da waren es aber Schnitter, die da mähten, keine Gerippe; denn diese können ihrer Natur nach weder mähen, noch die Stunden zählen. Das Skelet und die Larve hatten sie, wie wir gesehen haben, auch; beide aber in ihrer natürlichen Bedeutung, ohne daß sie widrige Begriffe ungereimt hätten paaren, den Leichnam zum handelnden Wesen oder den Todten zum Tode umschaffen wollen. Wie es nun das entscheidende Kennzeichen des stumpfen Sinnes ist, wenn er die wahren Attribute einer Sache nicht erfaßt, und wie es kein gewisseres Kennzeichen des falschen Geschmacks giebt, als daß er gegebene Bilder widrig und nicht auf dem rechten Punkt vereint, so können wir den Schluß leicht fassen,

---

a) Montfauc., Tab. 2, Fig. 2 aus Maffei. Winckelmann's Allegorie, 86. — H.

b) Fabr., p. 334. — H.

was von einem Symbol zu halten sei, das in seinen eignen Gliedern nicht feststeht.

Auch haben sich die Christen der ersten Jahrhunderte, insonderheit in Rom, lange von diesem Gerippe freigehalten, und es ist interessant zu sehen, wie sie die Symbole auf den Grabmalen der Heiden allmählig zu Symbolen des Christenthums verwandelt haben. So kommen z. B. die beiden Genien mit der Fackel, die Delphine, ja selbst der Vogel mit dem Schmetterlinge anfangs noch vor, bis nach und nach aus dem Vogel die Taube des Noah mit dem Oelzweige, aus den streitenden Hähnen auf heidnischen Grabmalen der Hahn des Petrus, aus den Löwen die Löwen Daniel's, aus den Genien Engel, aus den Delphinen weidende Schafe werden, und statt der Götter- und Heldengeschichte die Geschichte der Bibel auftritt. Selbst die kleinern Symbole der ersten, zumal römischen Christen, der Anker, die Leyer oder gar Orpheus mit der Leyer, das segelnde Schiff u. s. w., waren alte Symbole.

Dem Dunkel der nordischen Mitternacht blieb es aufbehalten, dem Tode Schloß und Burg, eine Rittergestalt vor dem Thor der Hölle und zuletzt die Galanterie zu geben, daß er mit allen Ständen der Erde umhertanze. Zum Christenthum gehört dies ebenso wenig als zur Religion des Dalai-Lama in Tibet.

Gern sehen wir hinweg von dieser Maske auf die geistigen Hoffnungen, die uns das Christenthum gebracht hat. Nicht Bilder hat es uns gegeben (denn diese sind nur für Kinder), sondern eine hellere Wahrheit. Und eben diese hellere Wahrheit hat jene Bilder verdrängt, die nur in der Morgenröthe des Erwachens dem menschlichen Verstande zureichend sein konnten. Offenbar sind wir, wie über das Reich des Pluto, so über jene schönen Kinderspiele von Amor und Psyche, der Luna und dem Endymion hinweg, wenn wir nicht reinere Begriffe in sie kleiden; eben diesen reinern Begriffen hat das Christenthum das Thor geöffnet. Es hat die Hoffnung eines andern Lebens nicht zu einer philosophischen Frage, noch weniger zu einem neuen Kunstbilde, aber wohl zum Volksglauben gemacht und dadurch an sie die edelsten Wahrheiten der Vernunft und Menschenwürde geknüpft.

Popens sterbender Christ an seine Seele.

Lebensfunke, vom Himmel erglüht,
Der sich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend —
End', o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur!

Horch! mir lispeln Geister zu:
„Schwesterseele, komm zur Ruh!"
Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ist's, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele, sprich, ist das der Tod?

Die Welt entweicht! Sie ist nicht mehr!
Harmonieen um mich her!
Ich schwimm' im Morgenroth.
Leiht, o leiht mir Eure Schwingen,
Ihr Brüdergeister! helft mir singen:
„O Grab, wo ist Dein Sieg? wo ist Dein Pfeil, o Tod?"